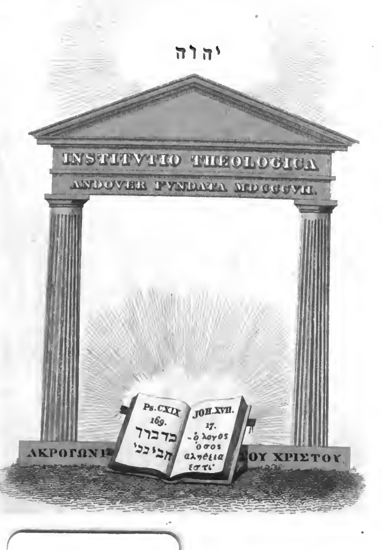


ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4SRS S


יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
Ps. CXIX. 169.
כדברך הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ

Niedner. 1507.

Neue Propheten.

Drei

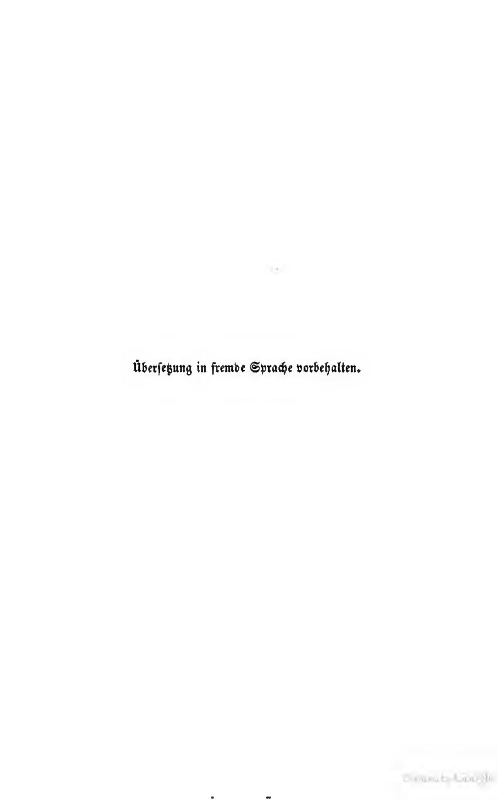
historisch-politische Kirchenbilder

von

Dr. Karl Hase,
Professor an der Universität Jena, Geheimen Kirchenrathe,
Ritter des G. S. O. vom weißen Falken und des
Ernestinischen Hausordens.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1861.



Vorrede zur ersten Auflage.

Die drei Bestandtheile dieses Buchs sind durch äußere Anläße entstanden als Vorlesungen, die bereits ihre Bestimmung erfüllt haben, der Bericht über Savonarola schon 1846, die Wiedertäufer 1850, beide innerhalb eines Vereins, den mein edler Freund Göttling gegründet hat zunächst um der Universität ein stattliches Museum von Abgüssen antiker Bildwerke zu begründen, dann aber, während durch das bescheidene Honorar aller Mitglieder des Vereins die alten Götter und Helden sich hier versammelten, sind solche Vorlesungen, in denen allmälig Gelehrte aller Facultäten jeder aus seinem Besitzthum etwas mittheilt, was eine allgemein menschliche Theilnahme in Anspruch nehmen darf, zu einem geselligen Bedürfnisse unsrer klein-großen Stadt geworden, aus der sich so ziemlich Alles, was für die Freuden des Geistes Sinn hat, hierzu an einem Winterabende der Woche in dem Rosensaale zu versammeln pflegt, der denen, welche durch glückliche Jugendjahre an Jena erinnert werden, noch im guten Andenken stehn wird. Die nach der geschichtlichen Zeitfolge vorangestellte Geschichte der Jungfrau von Orleans wurde erst vor einigen Monaten in Weimar vorgetragen, im Abendcirkel der

Frau Großherzogin-Großfürstin, in welchem „die Huldigung der Künste" nicht verklungen ist.

Die Vorlesung über den Florentinischen Propheten ist nach dem Wunsche einiger Freunde wörtlich, wie sie bald nach Gründung jenes Vereins gehalten worden ist, mitgetheilt, man wird daher im Eingange einiges nur hierorts Verständliche verzeihn und übersehn. Als ich die beiden andern entwarf, vornehmlich die letzte, ergab sich bald, daß ihr Gegenstand etwas mehr Ausbreitung erfordere, als die Aufmerksamkeit Hörender von mancherlei Alter und Gewöhnung billigerweise in Anspruch genommen werden kann. Aber ich mochte mich bei der Aufzeichnung nicht zu sehr bedrängen lassen, sondern habe erst mündlich die nöthigen Verkürzungen vorgenommen, weßhalb die hier mitgetheilten Aufzeichnungen mehr eine schriftgemäße Art haben als das Mündliche und Persönliche im Savonarola.

Daß ich aus dem Reichthum der Kirchengeschichte so gleichmäßige, zumal einförmig auslaufende Ereignisse herausgegriffen habe, ist allerdings durch eine Absicht geschehn, soweit die treue Hingabe an den darzustellenden Gegenstand eine über denselben hinausgehende Absicht nicht ausschließt. Ich wollte das Prophetenthum innerhalb der Christenheit darstellen. Wir verstehn unter Prophetenthum den Zustand, welcher durch den Glauben entsteht, daß die Gottheit oder doch jenseitige Mächte unmittelbar durch einen Menschen reden, der durch solche Eingebung über menschliche Beschränkung hinausgestellt, je nach seiner Tendenz in das öffentliche Leben eingreift, auch insgemein die Beschränkung menschlichen Wissens durch die Zeit weißagend durchbricht. Dieses

Prophetenthum hat sich im geheimnißvollen Vereine religiöser Begeistrung, sittlicher Hoheit und morgenländischer Poesie naturwüchsig aus dem alttestamentlichen Volke erhoben als der Höhenpunkt einer theokratischen Religion, welche an sich selbst wie eine Weißagung auf eine Zukunft hinwies, in der sie untergehend erst ihren welthistorischen Beruf erfüllen sollte. Als die Religion der Erfüllung kam, in der ersten Freude am Evangelium, und doch noch auf jüdischem Grund und Boden, meinte man, daß alles Herrliche aus der alttestamentlichen Zeit unvermittelt wiederkehren müsse, auch die Propheten. Was der Art sich wirklich in der apostolischen Kirche findet, ist von beschränkter Bedeutung. Einestheils in der Apostelgeschichte ein einziger namhafter Prophet Agabus, der eine Hungersnoth weißagte, die vielleicht unschwer vorauszusehn war, und durch eine sinnbildliche Handlung die zu Jerusalem drohende Gefangenschaft des Paulus anzeigte, dadurch einer Absicht dienend, welche durch den Heldenmuth des Apostels vereitelt wurde.*) Anderntheils ein prophetisches Schriftwerk, als geschichtliches Denkmal des Urchristenthums uns von unermeßlichem Werthe, auch nicht ohne einzelne tief religiöse und poetische Anschauungen, und doch nur ein verworrener Nachklang alttestamentlicher Prophetie, über dessen sittliche und religiöse Wirkung das christliche Gemeingefühl so zweifelhaft blieb, daß die Kirche in ihren ersten drei Jahrhunderten unsicher gewesen ist, ob diese Schrift troß ihres hochbeglaubigten Ursprunges in den Codex ihrer heiligen Grundbücher aufzunehmen sei, das Werk eines Apostels oder eines Ketzers. Daher auch die Rede durch die Kirche ging, Johannes der

*) Apostelgesch. XI, 27-30. XXI, 10-13.

Täufer sei der letzte Prophet gewesen. Doch sind noch oft Propheten und prophetische Gestalten aufgetreten, zuweilen befreundet mit der Kirche und unter ihre Heiligen aufgenommen, wennschon in ihren Thaten oder Schriften fern von der Bedeutung, welche das alttestamentliche Prophetenthum gehabt hat; oft aber auch mit der Kirche, überhaupt mit dem Bestehenden zerfallen und tragisch untergehend.

Ich wollte an einigen Beispielen zeigen, wie es sich mit diesem nachgebornen Prophetenthum verhalte. Beispiele beweisen nichts für die Wahrheit eines Gedankens, aber sie machen denselben doch besonders anschaulich. Die Beispiele sind für diesen Zweck unbefangen gewählt, die dargestellten prophetischen Menschen von höchst verschiedenem sittlichen Gehalte, auf ganz verschiedene, ja entgegengesetzte Weise unsre Theilnahme ansprechend, auch im Verhältnisse zu den verschiedensten Staatsformen, gewählt aus drei Hauptvölkern des christlichen Abendlandes, aus der französischen, italienischen und deutschen Nation.

Man wird vielleicht sagen, Jeanne d'Arc komme hierher wie Saul unter die Propheten, und freilich weder die übliche noch die ausschließliche Bezeichnung ihrer Eigenthümlichkeit ist das Prophetenthum; aber nach dem gegebenen festen Begriffe desselben ist sie doch eine prophetische Erscheinung. Wenn unsre deutsche Repräsentation dieses Prophetenthum am trübsten darstellt, so ist nicht zu übersehn, daß das Münsterische Reich nur ein wilder Ausläufer von der gleichzeitig größten religiösen That des deutschen Volkes war. Und ist der Gedanke, der diese Geschichten zusammenfaßt, nur verneinend, an den Spruch eines alten Komödiendichters erin-

nernd,*) so liegt doch in seiner Hülle auch eine Bejahung, ein vermitteltes Prophetenthum, wie es schon die Wahrheit dessen enthält, was im höhern Sinne von der apostolischen Kirche Prophetie genannt wurde, nehmlich der menschliche Geist, insbesondre der von der Natur reichbegabte Menschengeist, erhoben durch den heiligen Gemeingeist einer großen Zeit der Kirche, oder auch nur durch eine große Überlieferung wie man zu sagen pflegt über sich selbst erhoben, und in dieser Einigung des göttlichen mit dem menschlichen Geiste, ohne doch irgendwie das auch göttliche Gesetz menschlicher Beschränkung aufzuheben, ein Vorbild für künftige Gestaltungen des religiösen Geistes. In diesem Sinne hat Herder Luther einen Propheten genannt, und ist selbst einer gewesen, ein durch den von Christus ausgehenden Geist entwikkelter und erhobener Genius, der ahnungsvoll eine Zeit anschaute, daher von ihr weißagte, in deren mühevoller Erfüllung wir noch begriffen sind.

Nächstdem wollte ich zeigen, wie ich mir denke, daß eine Kirchengeschichte, zwar nicht für das Volk im großen Sinne, doch aus den Schranken der theologischen Schule heraustretend für den Kreis allgemeiner Bildung, dem seit Lessing die deutsche Literatur angehört, etwa zu schreiben wäre. Die gewählten Beispiele stehn freilich fast nur auf der Schwelle der Kirche, fern von ihrem innern Heiligthum, sind aber vielleicht ebendeßhalb nicht ungeeignet zu einer solcher Bevorwortung.

Wer in dieser Weise Geschichte schreiben will, muß der Quellen so mächtig sein, wenigstens der bereits offenliegen-

*) Aeger animus falsa pro veris videt.

den, wie der strengste Geschichtsforscher, aber auch die Resignation haben allen Anschein gelehrten Wissens aufzugeben und die ganze kritische Untersuchung jenseits liegen zu lassen. Indeß konnte ich's für diesen Versuch doch nicht über mich gewinnen das gelehrte Wesen ganz bei Seite zu legen, ich habe es nur räumlich geschieden. Die Anhänge enthalten eine Übersicht der gebrauchten Quellen, woran sich einige Ausführungen des in der Vorlesung ihrem Zwecke nach nur flüchtig Berührten und literarische Notizen schließen. Aber ich hoffe, daß nur der kleinste Theil der Leser, welche ich den folgenden drei Geschichten wünsche, bis in die literarischen Nachträge und ihre Noten sich verirren werde.

Jena, am Johannistage 1851.

Zur zweiten Auflage.

Als mein Freund und Verleger mir anzeigte, daß das letzte Exemplar dieser nachgebornen Propheten in die weite Welt gegangen sei, bedachten wir, daß doch das Interesse für diese drei Geschichten ein sehr verschiedenes sein müsse, so daß, wer etwa dem Geschicke der Jungfrau von Orleans mit Theilnahme folge und das Büchlein von derselben gern in liebe reine Hände lege, nicht auch ein gleiches Interesse für die 16 unglückseligen Weiber des Schneiderkönigs von Münster haben könne. Ich bin daher auf die Theilung des Buchs in 3 Hefte um so unbedenklicher eingegangen, da zwar diese Geschichten durch ihren Gegenstand meines Wissens sehr freundlich aufgenommen worden sind, aber wie es zu geschehen pflegt,

die Moral der Fabel ist sogar auch von ihren Gegnern wenig beachtet worden. Ich meine den Gedanken, der diese Geschichten zusammenfaßt: das Prophetenthum als der Meinung nach durch die Einflüsterung jenseitiger Mächte bedingt, in der That den Tiefen der eignen Menschenbrust entsprungen, von der Phantasie getragen und je nach der sittlichen Geistesrichtung mit den guten oder mit den bösen Geistern eines Zeitalters verbündet.

Bei der Durchsicht zum neuen Drucke habe ich viel zu bessern nicht verstanden. Aber wie der Anlaß dieser Erzählungen für die Vorlesung eines Abendes mit ihren knappen Erfordernissen mir im Verlaufe eines Jahrzehents noch mehr zurückgetreten ist, kam jetzt die Lust zu einer etwas breitern Ausführung, daher ich manches hinzugethan habe aus den alten, für Savonarola und das Münsterische Reich auch aus den neu aufgedeckten Quellen, wodurch zwar die schlanke Gestalt dieser Geschichten gelitten, doch ihre Anschaulichkeit vielleicht gewonnen hat.

Mit Recht hat man geklagt, daß bei der Exemplification des modernen Prophetenthums unter den drei Culturvölkern des Abendlandes unser eignes Volk nach dem aus seinem Schooße hervorgegangenen Exempel am schlechtesten weggekommen ist. Gewiß, niemand wird diese deutschen Wiedertäufer liebenswürdig finden. Doch zeigen sie gerade die höchste Steigerung des Gedankens, den ich anschaulich machen wollte, und die unermeßliche Macht, welche die Religion, auch mißverstanden und gemißbraucht, über das Herz unsers Volks von Alters her geübt hat. Wie mattherzig auch die religiöse sammt der politischen Schwärmerei unsrer Tage im Vergleiche mit

dem alten Wiedertäuferthum sich ausnimmt, so schien mir die Erinnerung an dasselbe doch vorzugsweise lehrreich in einer Zeit, wo eine neu aufgekommene protestantische Orthodoxie auch dem Anabaptismus neue Berechtigung gibt, und wo es zur confessionellen Frömmigkeit in ihren höchsten, obwohl von der Augsburgischen Confession verworfenen Spitzen gehört, wieder an ein tausendjähriges Reich zu glauben, nur daß sie streiten, ob es demnächst anbrechen werde, oder ob es schon verlaufen sei, so daß wir jetzt nach dem Dafürhalten der Evangelischen Kirchenzeitung in der Zeit leben, wo der Satan schon wieder los ist. Dieses Interesse hat mich auch zuerst zu den Wiedertäufern geführt und das sie betreffende, obwohl der Ordnung nach letzte Heft ist zuerst ausgegeben worden.

Durch eine wohlwollende und wahrhaft verständigend eingehende Recension*) über dasselbe bin ich erst aufmerksam gemacht worden auf den von Johann Peter Lange in seiner glänzenden Weise geschriebenen Artikel über die Jungfrau von Orleans in Herzogs Real-Encyklopädie, den ich, früher gekannt, in dem literarischen Nachtrage besprochen haben würde.

Er behauptet: bis zur Krönung in Rheims war sie eine von Gott berufene Seherin, von da eine fromme Schwärmerin.

In dem so gestellten Gegensatze ist die gottberufene Seherin freilich nur so halbgläubig gemeint, wie es protestantischen Hochgläubigen geht, die es nicht bis zum Glauben an wirkliche Erscheinungen der Heiligen bringen. Doch sollen objective Geistesmächte unmittelbar vom Herrn wirksam gewesen sein

*) Im Theol. Literaturblatt. 1860. Nr. 91.

um das visionäre Vermögen der Jungfrau für diese Gesichte und Stimmen zu entbinden, mit Ausschluß jeder natürlichen Erklärung. Der wird die Frage entgegengehalten: „warum erscheint der Seherin nicht die (heilige) Jungfrau und nicht St. Dionysius, nicht Maria Magdalene, die Schutzheiligen Frankreichs?" Ich antworte einfach: ich weiß das nicht, aber wie der Fragende selbst im Erzengel Michael den himmlischen Kriegsfürsten erkennt, so muß natürlich irgendeine individuelle Beziehung es veranlaßt haben, daß die Gesichte der Jungfrau sich zu den beiden jungfräulichen Heiligen, Katharine und Margarethe, individualisirt haben, mögen ihre Bilder in der Kirche von Domremy gewesen sein, oder ihre Legende irgendwo das Kindesherz der Jeanette d'Arc getroffen haben, daß sie dieselben zu ihren Schutzheiligen machte; es lag nicht im Sinne jener Zeit dergleichen Motivirungen zu überliefern. Dr. Lange selbst erkennt an, daß „die Gewänder für diese Gestalten in ihrem ekstatischen Gemüth lagen." Aber da die Vorsehung Gottes in den geschichtlichen Erfolgen so deutlich zu erkennen, müsse sie auch in den Gesichten wirksam gewesen sein, und wie es sich auch mit den legendarischen Heiligen verhalte, „Christus selber war ihr gewiß nicht fern." Auch ich bin natürlich fern davon das christliche Gemüth der Jungfrau und das sichtbare Walten der Vorsehung in Abrede zu stellen; nur liegt darin nicht der fernste Beweis für irgendetwas übernatürlich Wunderbares. Doch setzen wir, es sei hier vorhanden.

Nur bis zum Krönungszuge soll es vorhanden gewesen sein, denn nur bis dahin sei ihre göttliche Sendung gegangen, dann sei sie täuschenden Naturmächten verfallen, eine

heroische Schwärmerin. Der Beweis dafür gründet sich auf die Annahme, daß sie selbst in Rheims ihre Sendung für beschlossen erklärte. Ich habe erwiesen, daß sich dieses nicht so verhält. Dr. Lange selbst führt einen Theil meines Beweises an und räumt ein „daß Johanna in Rheims mit Entschiedenheit ihre Sendung für beendigt erklärt habe, läßt sich wohl nicht bündig erweisen.“ Vielmehr das Gegentheil ist erwiesen. Aber fährt er fort: „wir werden jedoch darauf bestehn müssen, daß die Krönung in Rheims wirklich der tragische Wendepunkt in der Laufbahn der Heldin gewesen sei,“ und führt nun getrost das Zeugniß von Görres an: „Mit der Krönung Karls war die Sendung vollbracht, sie selbst fühlte es, daß jetzt die Zeit gekommen sei, ihr Schwert und ihr Banner vor dem Altare in Rheims aufzuhängen. Sie bat darum den König, daß er sie wieder nach Haus zu ihren Ältern lassen möge, um dort ihr Leben still, wie sie es begonnen, zu beschließen.“ Nichts von all' dieser Sentimentalität hat sie gefühlt, es ist nichts als ein veralteter Irrthum späterer Überlieferung, den man jetzt noch nachredet, um eine halb gläubige halb ungläubige Conjectur durchzuführen.

Hat aber die Jungfrau selbst ihre Sendung nicht für beschlossen erklärt, hat sie vielmehr noch im Kerker erklärt erst dann ihre ritterliche Tracht ablegen zu wollen, wenn sie vollbracht habe wozu Gott sie gesandt, hat sie bereits an der Schwelle ihrer Heldenbahn ausgesagt, daß ihr noch aufgetragen sei die Befreiung des gefangenen Herzogs von Orleans, die Einnahme von Paris, die gänzliche Vertreibung der Engländer: woher sind wir denn berechtigt jenen Gränzpfahl in

Rheims aufzurichten? doch wohl nicht wegen ihres unglücklichen Ausgangs? das wäre ja ein fast heidnischer Grund.

Dr. Lange macht noch geltend, wieder einstimmig mit Görres, „es bedurfte der Wunder nicht mehr, menschliche Klugheit und Tapferkeit konnte das Übrige vollenden.“ Aber woher wissen sie denn, daß menschliche Klugheit und Tapferkeit nicht auch das Vorige thun konnte? Die Antwort wird lauten: „eben weil es wunderbar geschehn ist.“ Das ist ein recht hübscher Cirkelbeweis.

Und wodurch hätte sie aufgehört eine Gottgesandte zu sein, wenn sie es je gewesen in jenem Sinne? „Bis zum Tage von Rheims ist die Jungfrau im Herzen mit ihrem Geniusleben und ihren Stimmen Eins. Seitdem beginnt der Zwiespalt, weil sie sich von Volkserwartungen aufregen, von der Politik des Königs bestimmen, von den Heerführern mit fortreißen läßt.“ Nichts von alledem ist wahr. Die immer gleich demüthige Jungfrau ist nicht von Volkserwartungen aufgeregt worden, sie hat vielmehr gleich Anfangs das Höchste verheißen, die Vertreibung der Engländer aus Frankreich, und in ihrer tiefsten Noth hält sie daran fest, kein Engländer wird in Frankreich bleiben als die daselbst begraben werden. Sie hat sich nicht von den Heerführern fortreißen lassen, sie vielmehr hat alles fortgerissen, sie war's die nicht von Paris lassen wollte; bis endlich Neid und Feigheit ihr die Adlerflügel beschnitt und sie fast nur auf eigne Hand den Krieg fortführte. Sie will immer nur dasselbe, ihren König und ihr Vaterland retten vor den Fremden; es sind immer dieselben Stimmen und Erscheinungen, sie wäre umgekommen im Elende des Kerkers ohne ihre Tröstungen, sie rathen ihr nur

Gutes, sie ist immer mit ihnen einverstanden und gehorcht ihnen, bis auf das einemal, als in kühner Verzweiflung sie sich vom Thurme stürzt, und das andremal als sie dieselben im Grauen vor dem entsetzlichen Tode verleugnet; aber auch das haben sie ihr sogleich vergeben.

Wo wäre da die zwischenliegende Katastrophe, dadurch die gottgesandte Seherin zur gottverlaßnen Schwärmerin geworden sei! Der wahre Grund jenes unbegründeten Dualismus ist: die Jungfrau hat das nicht durchführen können was sie von Gott ihr bestimmt und aufgelegt meint. Der naturgemäße Schluß daraus: daß hier menschliche, auch menschlichem Irrthum ausgesetzte Kräfte wirksam waren, soll dadurch umgangen werden, daß Göttliches und Menschliches auf genau geschiedene Zeiten dieses Heldenlebens vertheilt wird, geschieden durch eine sittliche Verschuldung, wie Schiller dies in seiner romantischen Tragödie gethan hat, wenn auch eine Verschuldung ganz anderer, jedenfalls bestimmterer Art. Wie aber hier der Geschichtschreiber sich ähnliche Willkür erlaubt, kommt nur die Halbheit dieser Anschauung zu Tage, die das Wunder behauptet und doch auch mit der Natur nicht brechen möchte; an der wunderbaren Seherin bis zur Krönungsfeier erbaut sich die moderne Gläubigkeit, an die edle Schwärmerin seitdem hält sich die moderne Bildung.

Es war daran gelegen an vorliegendem Beispiel des geistvollsten Theologen dieser Richtung einmal recht augenscheinlich nachzuweisen, wie es sich mit dem geschichtlichen Urtheil dieser Gläubigkeit verhält, die doch mitten in der modernen Bildung stehn will. Wer da ernsthaft überzeugt ist, daß die Jungfrau von Orleans nicht aus den Tiefen des Menschen-

geistes heraus unter dem Walten Gottes, ohne das kein Volk untergeht und kein Sperling vom Dache fällt, ihre Thaten vollbracht habe, der muß sich einfach das Herz fassen an sie zu glauben, wie sie selbst an sich geglaubt hat, an den Botendienst der beiden Heiligen; folgerecht wird er dann freilich auch zu einer Kirche treten müssen, welche ihre Knie vor den Heiligen beugt.

Die „Huldigung der Künste," in deren Dienste auch unsre Jungfrau von Orleans entstand, ist verklungen. Ein halbes Jahrhundert nachdem Schillers Festspiel die jugendliche Fürstin begrüßt hatte, konnte dasselbe noch einmal vor der hohen Frau an ihrem ernsten Jubelfeste aufgeführt werden ohne ein Erröthen um irgendein verlornes Ideal, nur daß zum Schönen das Gute gekommen war, ein halbes Jahrhundert dieser gesegneten Wirksamkeit, welche Thüringen in seiner heiligen Elisabeth personificirt hat. Wie war doch in jenem großen Gemüth wunderbar vereinigt was sonst weit aus einander liegt! die Treue zum angestammten Volke, und doch hat sie sich ganz als eine deutsche Fürstin gefühlt; das treue Halten an den heiligen Bräuchen der Kirche ihrer Väter, und doch die volle Theilnahme einer Ernestinischen Fürstin an den Geschicken wie an den Gedanken des Protestantismus.

Es geschieht ja wohl, daß ein Wanderer auf das Grab eines Unsterblichen still vorübergehend einen grünen Zweig legt: in solcher Weise sei dieses Buch dem frommen Andenken dieser ächt Kaiserlichen, und doch so rein menschlichen Hoheit geweiht.

Jena, am 24. Dec. 1860.

Inhalt.

Erstes Heft. Die Jungfrau von Orleans.

Zweites Heft. Savonarola.

Drittes Heft. Das Reich der Wiedertäufer.

Die

Jungfrau von Orleans.

Zweite, verbesserte Auflage.

Neue Propheten

von

Dr. Karl Hase.

Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1861.

Erstes Kapitel.

Die Zurüstung.

Als im Frühlinge 1801 verlautete, daß Schiller eine Jungfrau von Orleans gedichtet habe, erschrak unser großer Herzog, weil an dieser Jungfrauschaft unter dem Panzer der Fluch des Lächerlichen hafte. Des Dichters Heldenjungfrau erschien, und der Fürst der deutschen Dichterzeit bekannte freudig, daß alle die unedlen Bilder, mit denen Voltaires Pucelle die Einbildungskraft erfüllt habe, alsbald verblichen sein vor diesem Heiligenbilde. Manchem ist damals geschehn wie dem Wanderer, der nach umwölktem Tage im Interlakener Thale steht, die Nebel fallen und aus den Wolken erhebt sich strahlend das Haupt der Jungfrau. Die Geschichtskundigen hatten erwartet, daß der Dichter versuchen werde ein psychologisches Räthsel zu lösen, ein Mädchen halb getäuscht und halb Betrügerin: er hat eine gottbegeisterte Jungfrau geschildert, das demüthige Werkzeug himmlischer Mächte, er hat uns eingeführt in eine Welt voll Wunder, in der wir doch die Ordnung einer höhern Natur ahnend ein menschliches Herz schlagen fühlen; und eine tiefere Geschichtsforschung ist auf dem Wege anzuerkennen, daß des Dichters Genius der Wissenschaft vorauseilend im wesentlichen das Rechte gesehen hat. Auch da wo er mit

voller Überlegung von der Geschichte abbrechend den Ausgang der Jungfrau nicht nur gedichtet, sondern erdichtet hat, sind es ächte Gefühle und Mächte des Mittelalters, aus denen ihr Geschick sich webt:

„Eine reine Jungfrau
Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht. — —
Ich bin die Kriegerin des höchsten Gottes,
Und keinem Manne kann ich Gattin sein."

Aber ihr Herz wird hingerissen zu einem Manne, zu dem Feinde ihres Volks. Sie unterwirft sich dafür der Buße, die schweigend auch das Härteste, das Ungerechteste über sich ergehn läßt, und irdisch untergehend am Widerspruche ihrer Sendung mit dem natürlichen Grundgefühl ihres Geschlechts wird die Büßende zur Verklärten.

Karl August bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß die Herren Poeten das Recht hätten, dem Schöpfer gleich aus nichts etwas zu machen. Wohl üben sie dieses Recht von Gottes Gnaden, und Schillers Jungfrau, die schöner spricht und schöner endet als ihr geschichtliches Vorbild, wird unsterblich im Gesange leben: aber der Dichter vom Uranfange, der die Weltgeschichte macht, versteht sich auch auf Poesie; die wirkliche Jungfrau von Orleans hat einen viel härteren Kampf gekämpft selbst in ihrem eigenen Herzen als die Jungfrau der romantischen Tragödie, und ihr Ausgang ist tragischer.

Sie hat keine Memoiren hinterlassen, das Mädchen von Domremy verstand nicht zu schreiben noch zu lesen, auch hat kein namhafter Mann, der ihr nahe gestanden, ein zusammenhängendes Bild dieser geheimnißvollen Erscheinung gegeben. Doch fehlt's uns darum nicht an zeitgenössischen, ja urkund-

lichen Berichten. Wir haben das Tagebuch eines Bürgers von Orleans, während der Belagerung niedergeschrieben, Tag für Tag, noch unter dem Donner der Geschütze und unter dem Festgeläute der Befreiung. Wir haben zahlreiche Erwähnungen in Briefen und Chroniken ihrer Zeitgenossen, von Freunden, Feinden und Gleichgültigen. Wir haben vor allem die ausführlichen Acten der beiden Processe: des Verdammungsprocesses, in denen die Jungfrau selbst, oft bis in's kleinlichste befragt, über den Verlauf ihres äußern und innern Lebens Rechenschaft gibt, soweit es die Heiligen ihr gestatten, und die Protocolle des Wiederherstellungsprocesses, in denen mehr als hundert beeidigte Zeugen ihre Erinnerungen und Meinungen über sie aussprechen, Leute aus Domremy, die des Kindes stilles Walten noch gesehen hatten, wie Männer, die neben ihrer Helden- und Märtyrer-Bahn hergegangen sind, vom Grafen Dunois an, dem Helden Frankreichs, der einst an ihrer Seite gefochten hat, und vom Beichtvater an, vor dem ihr Innerstes offen lag wie vor Gott, bis zum Gerichtsboten, der auf dem letzten Wege sie geleitet hat, und bis zum Scharfrichter, der ihre Asche und ihr Herz, das bluterfüllt nicht verbrennen wollte, schaudernd in die Seine geworfen hat.

Johanna d'Arc ist geboren um 1412 im Dörfchen Domremy an der Gränze von Lothringen, nahe den alten Gränzsteinen des deutschen Reichs. Dort zwischen Rebenhügeln im freundlichen Thale am linken Ufer der Maas steht noch ihr Vaterhaus nach einem Umbau von 1481 wesentlich unverändert: über der gewölbten Thüre das verwitterte Steinbild einer gewaffneten knieenden Frau, darunter ein Wappen, links drei Pflugschaaren, rechts ein nacktes Schwert auf seiner

Spitze eine Königskrone, zwischen beiden die drei Lilien von Frankreich, über ihnen ein Büschel Ähren und Trauben mit der Unterschrift: Es lebe die Arbeit, es lebe König Ludwig! wie das Sinnbild eines treu verbundenen Volks- und Königthums. Die Ältern, Jacob d'Arc und Isabelle Romée, waren ehrbare Landleute, die durch ihrer Hände Arbeit von etwas Feld und Vieh lebten. Jeanette, wie sie daheim genannt wurde, hat reihum mit andern Kindern die Dorfheerde gehütet, das erwachsene Mädchen hat im Felde mitgearbeitet und ist in der Wirthschaft gebraucht worden, im Winter hat sie genäht und gesponnen. Ihren Gespielen ist nur ihr mitleidiges Herz im Gedächtniß geblieben und daß sie von ihnen geneckt wurde als allzuandächtig; auf der Weide, wenn die andern Mädchen scherzten, ging sie gern abseits, wie es schien um mit Gott zu reden. Ihre Lust Almosen zu geben war so groß, daß sie mitunter auch des Vaters Habe mit hingab, Armen überließ sie gelegentlich ihr Bett und schlief in einem Winkel des Heerdes. Von ihrer Freundlichkeit hat sich noch unter Zeitgenossen die Sage gebildet, die Vögel hätten ihr das Brot aus dem Schooße gepickt. Im Christenthum war sie von ihrer Mutter unterrichtet worden d. h. das Vaterunser, den englischen Gruß und den Glauben herzusagen. Jeden Morgen ging sie zur Messe, beim Vespergeläute fiel sie auf die Knie, und der Küster von Domremy hat erzählt, daß sie einigemal ihm Vorwürfe gemacht habe, weil er versäumt, zum Ave Maria zu läuten, sie versprach ihm auch etwas Geld zum Lohne, wenn er künftig darin ordentlich sein wolle. Fast jeden Sonnabend besuchte sie auf der Waldhöhe über Domremy die Kapelle der heiligen Jungfrau

von Bermont, der sie ein Licht anzündete und wenn es die Jahreszeit hergab einen Blumenstrauß brachte.

Sie stand im dreizehnten Jahre, als sie nach einem Fasttage um Mittag zur Sommerzeit im Garten ihres Vaters eine Stimme vernahm, rechts von der Kirche her, begleitet von einer großen Klarheit. Sie furchte sich zuerst, später wurde sie gewiß, daß es die Stimme des Erzengels Michael war. Von ihm angekündigt erschienen auch die heilige Catharine und die heilige Margarethe, diese Beiden kehrten seitdem oft wieder. Was die Heiligen ihr damals sagten, waren sehr einfache Dinge: sie solle von Zeit zu Zeit zur Beichte gehn, sie solle ein gutes Kind sein; aber sie hängt an diesem verstohlenen Umgange mit den Himmlischen, sie empfängt ihre Erscheinung auf den Knieen mit gefaltenen Händen, sie küßt den Boden den sie berührt haben, sie weint wenn sie weggehn, denn ihre Seele möchte mit ihnen gehn, und sie bekränzt ihre Bilder in der Kirche.

Unfern der Kapelle unsrer lieben Frauen von Bermont stand eine alte Buche, Schönmai genannt, auch die Feenbuche, in deren Schatten die Bewohner der Umgegend am Sonntag Lätare ein Frühlingsfest feierten, dabei der uralte Baum von den Kindern bekränzt und umtanzt wurde, auch las der Pfarrer am Abende vor Himmelfahrt bei einem geistlichen Flurzuge unter diesem Baum einen Abschnitt aus dem Evangelium Johannis. Ein Quell, der in der Nähe entspringt, wurde gegen das Fieber gebraucht. Wie an so manchen Stätten war hier wohl die Kapelle an der Stelle eines heidnischen Heiligthums erbaut, aber dieses hatte sich im Volksglauben erhalten und die Naturgöttinnen

waren zu Feen geworden, die dort zuweilen erscheinen sollten. Johanna hat keine gesehn, aber von alten Leuten habe sie's gehört, auch ihre eigne Pathe wolle die Feen gesehn haben; ob es wahr sei, wisse sie nicht, auch nicht ob der Quell je geholfen. Sie hat als Kind mit um die Feenbuche getanzt, und noch lieber dort mit gesungen, aber seit ihr die Heiligen erschienen, habe sie an jenen Kinderspielen nicht mehr Freude gefunden.

Eine geschlechtliche Neigung scheint ihr Herz nie berührt zu haben, obwohl sie davon jenes klare Bewußtsein hatte, wie es unter Landmädchen vorkommt, und wie es nachmals schon durch den unbedingten Gegensatz ihr am wenigsten erspart bleiben konnte. Bis dahin ihren Ältern in allen Stücken gehorsam weigerte sie sich einer Verheirathung. Der von den Ältern begünstigte Freier kam auf den Einfall sie dadurch zu gewinnen, daß er vor dem bischöflichen Gerichte angab, sie habe ihm die Ehe versprochen. Sie erzählt: „Ich mußte deßhalb nach Toul gehn, aber ich gewann meinen Proceß, indem ich beschwur, wie es die Wahrheit war, daß ich ihm nie etwas versprochen hatte. Im Gegentheil vom ersten Tage an, wo ich die beiden Heiligen sah, gelobte ich die Jungfräulichkeit meines Leibes und meiner Seele in ihre Hände, obwohl sie es nicht verlangt hatten, und sie versprachen mir, wenn ich mein Gelübde halte, würden sie mich einführen in's Paradies."

So wuchs die Lilie im Thal unbemerkt heran, während düstre Stürme über Frankreich braußten. Die Kriege mit England Jahrhunderte durch hatten ihren nothwendigen Grund darin, daß der über das Inselreich herrschende Stamm nach geschichtlichem Rechte ein Land besaß, das die Natur Frank-

reich zugetheilt hat. Seit Wilhelm der Eroberer mit seinen Normannen von der Nordküste Frankreichs aus England erobert hatte, waren die Könige von England in ihrem Stammlande als Herzöge der Normandie Vasallen der französischen Krone. Diese unnatürliche Verwickelung mußte in gegenseitigen Machtübergriffen ihre Lösung suchen. Die Könige von England aus dem Hause Lancaster sahn die Lösung darin, daß sie England und Frankreich unter ihrem Scepter vereinten; eine französische Königstochter, als Siegespreis mit dem Thronerben von England vermählt, gab ihren Nachkommen auf dem englischen Throne ein weibliches Erbfolgerecht, das im fränkischen Volksrechte keine Anerkennung fand. Die Könige von Frankreich konnten den Frieden nur sehn in der Zurückweisung der Engländer über die Meerenge. England hatte glorreiche Schlachten auf dem Boden Frankreichs gewonnen, aber während die Normannen in der Mischung mit dem angelsächsischen Volksstamme gleichsam wieder eingetaucht wurden in germanisches Volksthum, hatte die heranwachsende französische Nationalität die blutgedüngten Schlachtfelder immer wieder in französisches Land verwandelt, und die Engländer waren zurückgedrängt auf einige feste Küstenpunkte, als zu Anfange des 15. Jahrhunderts durch die Unfähigkeit des Königs von Frankreich und durch den Zwiespalt des Königshauses alle Hoffnungen Englands wiederauflebten. Karl VI. aus dem Hause Valois war nach einem Leben voll Lust und Leichtsinn in Wahnsinn versunken, aus dem er zu Zeiten wieder zu Verstande kam und regierte, soweit man ihn regieren lassen wollte. Um die wirkliche Regierung stritten zwei Parteien, an der Spitze der einen der

Bruder des Königs der Herzog von Orleans, an der Spitze der andern sein Vetter der mächtige Herzog von Burgund. Ludwig von Orleans wurde 1407 ermordet. Der Herzog Johann von Burgund entschuldigte sich erst, er sei vom Teufel zu dieser That verführt worden, dann, nachdem er seine Macht in Paris gesichert, ließ er vor einer Versammlung des Hofs und der Universität durch den feilen Mund der Wissenschaft die Mordthat rechtfertigen als verdienstlichen Tyrannenmord, und der wahnsinnige König hatte dies zu bekräftigen. Die Partei Orleans sammelte sich später, als der Sohn des Ermordeten in englische Gefangenschaft gerieth, um den Dauphin.

Ein englisches Heer war unter Heinrich V. an der Seinemündung gelandet, auf dem Schlachtfelde von Azincourt über die Leichen von 10000 Franzosen weggeschritten, Rouen, seit zwei Jahrhunderten eine gute Stadt der französischen Krone, schwur wieder dem Könige von England und Paris lag dem Sieger offen. In dieser Noth schloß der Dauphin Frieden mit Burgund, zur vollen Verständigung über die Angelegenheiten des Reichs sollten die beiden Parteihäupter am 10. Sept. 1419 auf der Brücke von Montereau sich treffen. In dem Argwohn eines kaum beschloßnen Bürgerkriegs hatte jede Partei ihre Seite des Flusses mit Bewaffneten besetzt, die Brücke war durch feste Barrieren gesperrt, nur die beiden Fürsten traten ein mit erwähltem Gefolge. Als sie auf der Mitte sich trafen und vor seinem künftigen Könige der Herzog von Burgund die Knie beugte, schlug eine Streitaxt ihn zu Boden, Andre aus dem Gefolge des Dauphin vollendeten die That, auch die burgundischen Herren wurden

niedergeworfen. Es war die Blutrache für den Tyrannenmord. Der Dauphin hat seine Unschuld immer betheuert, er stand damals im 17. Jahre, aber die Mörder blieben in seinem Rathe. Der Sohn des Gemordeten Philipp von Burgund warf sich sogleich in die Arme Englands. Die Königin von Frankreich Isabelle, durch die Partei des Dauphin in ihren verbrecherischen Leidenschaften verhindert und in ihrer Freiheit gekränkt, stand bereits bei Burgund, sie verlobte ihre Tochter Catharine Heinrich dem V. und Frankreich sollte die Mitgift sein. Der alte kranke König zog mit den Engländern ein in Paris und ließ sich auf den Richterstuhl setzen, vor dem der Herzog von Burgund klagte wider den Dauphin als Anstifter des Mordes. Die Reichsstände, soviel ihrer unter dem englischen Schutze sich versammeln mochten, schlossen den Dauphin als unwürdig vom Reiche aus und erkannten den König von England als den rechtmäßigen Erben. Der Tag schien nahe herbeigekommen, an welchem das Königreich der Lilien ende, Frankreich englisch werde und ohne eingebornen König. Bald hernach starb der wahnwitzige König, auch Heinrich V. war in männlicher Jugend gestorben, sein Kind Heinrich VI. 9 Monate alt wurde als König von England und Frankreich ausgerufen unter der Vormundschaft seiner Oheime. Der Norden von Frankreich mit Paris, die Bourgeoisie und der burgundische Adel sah in der englischen Herrschaft das Ende der Kriege: der Süden jenseit der Loire, das Landvolk, bereits gutentheils der Hörigkeit entnommen, ein aufstrebender Bauernstand und ein Theil des Adels hielt am angestammten Könige, jetzt Karl VII., und im dunkeln Drange des Hasses am Rechte einer eigenen

Nationalität. Es war eine Zeit des Jammers und der Entsittlichung. Frankreich war, nach dem Worte eines Zeitgenossen, wie das Meer, wo jeder so viel Herrschaft übt, als er Macht hat. Das Volk von Paris hatte einst die Gefängnisse erbrochen und alle Gefangene ermordet, an Dreitausend. In einer Winternacht kamen die Wölfe bis in die Straßen der Hauptstadt und fraßen die Leichname.

In dieser Zeit ist Johanna d'Arc aufgewachsen. Die Kriegsnoth kam 1424 in's Maasthal, 1427 wurde Vaucouleurs von den Burgundern belagert, alles nahm Partei. Die Kinder von Domremy führten Krieg mit den Kindern eines benachbarten burgundisch gesinnten Dorfes, die Jungfrau erinnerte sich nicht an diesen Kinderkriegen theilgenommen zu haben, aber mehrmals habe sie gesehn die Kinder mit blutigen Köpfen heimkommen. Domremy ein Hausgut der französischen Krone hing am alten Königshause, nur ein Bewohner war burgundisch gesinnt; sie hätte gewünscht, hat später die Jungfrau bekannt, daß ihm der Kopf abgeschlagen würde, vorausgesetzt daß es Gott gefiele. Einigemal wenn burgundisches Kriegsvolk die Gegend unsicher machte, wurden die Heerden von Domremy nach einem sichern Platze getrieben, einmal flüchteten auch die Bewohner mit ihrer Habe nach dem festen Orte Neufchateau, wo die Familie Arc auf ein vierzehn Tage in einem Wirthshause Unterkommen fand und Johanna der Hausfrau zur Hand ging.

Wir vermögen nicht genau zu bestimmen, in welcher Zeit der Ruf des Vaterlandes an die Jungfrau gelangte, doch muß es bald geschehn sein nachdem der Kriegslärm an die Pforte ihres Vaterhauses pochte und bald nachdem die himm-

lischen Stimmen zuerst in ihr erklungen waren, denn dem Ritter, der sie zum Könige geleitete, hat sie erzählt, es seien schon vier oder fünf Jahre her, seit ihre Geschwister aus dem Paradies und ihr Herr, nehmlich Gott, ihr gesagt hätten, daß sie gehen müsse zum Kriege um Frankreich wieder aufzurichten.

Der Erzengel sprach zu ihr: Gott trage großes Mitleid mit dem französischen Volke, sie sei ein gutes Kind und solle ihrem Könige zu Hülfe ziehn. Auch die Heiligen geboten ihr aufzubrechen nach Frankreich; ihre heimische Volkssprache verstand darunter das innere Frankreich, das eigentliche Land der Krone im Unterschiede von den großen Vasallenländern. Sie weinte, sie sagte: „Ich bin nur ein armes Mädchen, das nicht versteht zu reiten, nicht Krieg zu führen." Die Heiligen antworteten, sie solle nach Vaucouleurs gehn, dort werde sie einen königlichen Hauptmann finden, der sie sicher zum Könige brächte. Sie hat später gemeint über diese Stimmen der Himmlischen gegen niemand in Domremy sich geäußert zu haben, obwohl ihr's nicht verboten war. Doch haben sich Zeugen gefunden, zu denen sie mehr oder minder verblümt von der Rettung Frankreichs durch eine Jungfrau gesprochen. Ein Traum ihres Vaters, zwei Jahre bevor sie das älterliche Haus verließ, mag durch solche Reden veranlaßt sein: seine Tochter Jeanette werde mit fremdem Kriegsvolke davongehn. „Und wenn ich's glaubte, — hat er zu seinen Söhnen gesagt — daß solches geschähe, wollte ich sie lieber ertränkt haben, und wenn ihr's nicht thätet, würde ich selbst sie ertränken."

Seit dem Herbste 1428 war Orleans, das Thor zum süd-

lichen Frankreich, von den Engländern belagert und hart bedrängt. Johanna vernahm die mahnenden Stimmen immer drängender und bestimmter, sie bediente sich der List eines Besuchs in Bury-le-Petit bei ihrem mütterlichen Oheim Laxart, den sie veranlaßte ihre Dienste für seine kränkliche Frau von den Ältern zu erbitten. Ihm hat sie sich eröffnet und Glauben gefunden. Er ging nach dem nahen Vaucouleurs, aber der Hauptmann des Königs Robert de Baudricourt rieth ihm, der Dirne ihre Einbildungen mit ein paar tüchtigen Ohrfeigen zu vertreiben und sie heimzuschicken zu ihrem Vater. Sie bestimmte dennoch den Oheim sie nach Vaucouleurs zu begleiten, sie ging in schlechten rothen Kleidern eines Bauermädchens, sie forderte von dem Hauptmann in feierlicher Verkündigung, daß er sie zum Dauphin geleite, denn der Herr wolle ihm das Reich verleihn. Zurückgewiesen blieb sie bei der Frau eines Bürgers, mit der sie täglich zur Messe ging Hier im kleinen Kreise fand ihr andächtiges Leben und ihre begeisterte Zuversicht allmälig Glauben. Sie sagt: „Ich muß zum Dauphin, denn niemand sonst in der Welt kann ihm helfen. Ich säße lieber daheim bei meiner armen Mutter und spänne, aber der Himmelskönig hat mir diese Sendung vertraut, um Mitfasten muß ich beim Könige sein, sollte ich mir die Beine bis auf die Knie ablaufen." Auch berief sie sich auf eine alte Weißagung: daß Frankreich zu Grunde gehn solle durch ein Weib und wieder hergestellt werden durch eine Jungfrau von den Gränzen Lothringens. Das Wesentliche dieser Weißagung hat schon ein Jahrtausend früher ein Kirchenvater in Lyon ausgesprochen: eine Jungfrau habe das Verderben, eine Jungfrau das Heil über die

Menschheit gebracht, Eva und Maria; was nur die welthistorische und persönliche Auffassung eines Gefühls ist, welches jedes Geschlecht mindestens in seiner Jugend einmal vom andern Geschlechte hat. Aber die Deutung des verderbenden Weibes auf die Königin-Mutter Isabelle lag jedem Feinde der Engländer nahe. Der böse Engel war erschienen, man erwartete den guten. Auch ging damals eine Sage, in einem alten Zauberbuche Merlins stehe geschrieben, daß eine Jungfrau vom Eichenholze kommen und Frankreich erretten werde. Johanna als sie davon hörte, gedachte, daß man von ihres Vaters Hause einen Eichwald auf der Höhe sehe; doch ist diese Merlinssage erst am Königshofe an sie gekommen, und sie hat nichts darauf gegeben. Das Hinundherwogen der Meinungen in der kleinen Stadt bewog den Hauptmann zu einer Prüfung, er hatte sich mit dem Pfarrer des Orts versehen, der seine Beschwörungsformel anhob. Johanna warf sich vor dem Meßgewande nieder, aber sie sagte nachher zu ihrer Wirthin: „Dieser Priester hat nicht wohlgethan, denn er hatte ja meine Beichte gehört." Sie hat mitten in ihrem Siegeszuge bei ähnlicher Gelegenheit, als ein Priester mit dem Weihwedel ängstlich nahte, lächelnd gesagt: „Kommt nur heran, ich bin keine Hexe und fliege euch nicht davon."

Der Hauptmann blieb gleichgültig, die Jungfrau kehrte zu ihrem Oheim zurück, aber es ließ ihr keine Ruhe, abermals kommt sie nach Vaucouleurs, es ist abermals vergeblich, sie bewegt den Oheim mit ihr zu Fuß aufzubrechen nach dem Hoflager, doch unterwegs bedachte sie, daß in solchem Aufzuge ohne ein Schreiben des Befehlshabers aus ihrer Heimath sie am Hofe nicht Aufnahme finden werde, und kehrte

nach Vaucouleurs zurück. Hier wuchs der Glaube an ihre göttliche Sendung, der Herzog von Lothringen suchte Hülfe bei ihr in tödtlicher Krankheit, sie ging zu ihm nach Nancy, sie ermahnte ihn sein Leben zu bessern, seine edle Gemahlin wieder zu sich zu nehmen, falls er je genesen wolle, doch sei ihr nichts deßhalb offenbart, nur wolle sie für ihn beten, sie forderte seinen Sohn und Truppen sie nach Frankreich zu führen; er hat sie mit einem Geschenk von 4 Livres entlassen.

Endlich erboten sich zwei junge Edelleute sie zum Könige zu geleiten, und der Hauptmann, wohl nach eingegangener Nachricht von der schweren Niederlage der Königlichen vor Orleans am 12 Februar, willigte ein. „Mag geschehn, was kann!" sagt er beim Abschiede. Er hatte ihr einen Degen gegeben, auch das Pferd, welches der Oheim Laxart für sie gekauft, mit 12 Livres bezahlt, und einige Gläubige hatten ihr ritterliche Kleider angeschafft. Die Fahrt nach dem Süden ging in den ersten Tagen und Nächten durch feindliches Land auf möglichst geheimen Pfaden. Die Jungfrau sagte zuweilen: „Es möchte gut sein, wenn wir eine Messe hörten!" ergab sich aber in die Vorsicht ihrer Begleiter, obwohl versichernd, daß nichts sie aufhalten werde. Sie schlief im Waldverstecke zwischen ihren beiden Rittern, die nach langen Jahren noch ihre Verwunderung aussprachen, daß ihre argen Gedanken gegen das reizende Kind im Waffenrocke sich wider ihren Willen in scheue Ehrfurcht verwandelt haben. Am elften Tage hatten sie fast ihr Ziel erreicht und rasteten in Fierbois. Hier ist eine Kirche der heiligen Catharine, ein berühmter Wallfahrtsort. Johanna hörte an einem Morgen

drei Messen vor dem Bilde ihrer Heiligen und ließ dem Könige in dem nahen Chinon ihre Ankunft melden.

Man schwankte, ob seiner Majestät zieme ein abenteuerndes Mädchen zu empfangen. Aber so verzweifelt an menschlicher Hülfe stand es um diesen König, daß er auf übermenschliche Hülfe hoffen durfte, und der Jungfrau, seit sie, an der Loire angekommen, auf offener Straße einherzog, war der Ruf vorangegangen, daß eine junge Hirtin komme von Gott gesandt Orleans zu befrein und den König nach Rheims zu führen. Orleans, nun im sechsten Monat belagert, war in solcher Noth und nach einem gänzlich verunglückten Ausfall in solcher Verzweiflung, daß es bereits dem Herzoge von Burgund, als wenigstens einem vaterländischen Fürsten, seine Ergebung angeboten hatte, der sie annehmen wollte, aber der Herzog von Bedford, der Oheim des Königskindes, der englische Regent von Frankreich, sagte: „Ich will nicht auf den Busch geklopft haben und ein Anderer fängt die Vögel." Karl VII. ohne Geld, ohne Heer und ohne Muth um sein letztes treues Bollwerk zu entsetzen. Nach vielfacher Berathung und Prüfung wurde Johanna am Abende des dritten Tages im Schlosse zu Chinon eingeführt. Die große Halle war durch Fackeln erleuchtet, an 300 Herren und Ritter waren zugegen, der König hatte sich abwärts gestellt um den prophetischen Geist des Mädchens zu prüfen. Sie schritt durch die Menge, kniete vor dem König und sprach: „Gott verleihe euch ein glückliches Leben, edler Dauphin!" Karl VII. wies auf einen der Herren: „Das ist der König!"

„Bei meinem Gott, edler Prinz, ihr seid's und kein Anderer."

Darauf der König nach ihrem Namen frug. „Edler Dauphin, ich heiße Johanna, die Jungfrau, und euch entbietet der Herr des Himmels durch mich, daß ihr sollt gekrönt werden in der Stadt Rheims und ein Statthalter des Königs der Himmel werden, welcher ist der wahrhafte König von Frankreich. Gott hat Mitleid mit euch und mit eurem Volke, denn der heilige Ludwig und Karl der Große liegen auf den Knieen vor ihm und bitten für euch."

Der König nahm sie bei Seite und sprach leise mit ihr. Sie hat darüber nur geäußert, daß sie dem Könige ein sicheres Zeichen ihrer Sendung gegeben. Er hat davon erzählt, sie habe ihm so besondere Dinge gesagt, über die sie allein von Gott unterrichtet sein konnte. Eine Aussage ihres Kaplan und eine Erzählung, die von einem Jugendgenossen des Königs ausgeht, beide erst nach Jahrzehnten niedergeschrieben, scheinen einander ergänzend uns das Geheimniß dieser Stunde zu eröffnen. Der König hatte eines Morgens in jener Zeit seiner Bedrängniß gebetet: wenn es so wäre, daß er der wahre Erbe sei, entsprossen aus dem edlen Hause Frankreich und das Reich ihm von Rechtswegen zugehöre, möge der Herr es ihm bewahren und schirmen, oder doch schlimmsten Falls ihm die Gnade gewähren, daß er dem Gefängniß und Tod entgehend sich nach Schottland oder Spanien rette. Die Jungfrau aber hat, wie sie es dem Priester erzählte, zum Könige gesprochen: „Ich sage dir von Seiten meines Herrn, daß du bist der wahre Erbe von Frankreich und der Sohn des Königs, und mein Herr sendet mich zu dir um dich nach Rheims zu führen, daß du daselbst deine Krone und Weihe empfangest." Für sie war's eine einfache, sich von

selbst verstehende Rede loyaler Anerkennung seines göttlichen Rechtes, für den König eine Antwort auf sein Gebet und auf den bittersten Zweifel, den der Leichtsinn und der Haß der Königin-Mutter in seine Brust geworfen hatte. In der spätern Erzählung mochte sich diese Antwort leicht zur Offenbarung des Gebetes steigern, ja der König selbst in der Antwort, die Gott ihm sandte, die Kunde seines geheimsten Seufzers vernehmen, und die Jungfrau, wenn sie durch die tiefe Bewegung des Königs davon erfuhr, wird darin ein Zeichen des Gottes, der durch ihren Mund gesprochen, erkannt haben; aber sie hatte dann auch Ursache, vor den Feinden ihres Königs eine Sache geheimzuhalten, welche den Zweifel an seiner Legitimität in des Königs eigener Brust aufgezeigt hätte.

Hierdurch erklärt sich, daß der König geneigt war an sie zu glauben, und doch die Entscheidung den Herren der Universität und des Parlamentes in Poitiers anheimgab, denn die Jungfrau forderte ein Heer und man fürchtete zu des Unglücks Vollendung sich mit ihr lächerlich zu machen. In Poitiers unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Rheims, des Kanzlers von Frankreich, schwankte die niedergesetzte Prüfungs-Commission, ob sie eine Phantastin, eine Besessne, oder Gottgesandte. Die Theologen und Juristen erwiesen ihr mit schönen, gelehrten Gründen, daß ihrem Vorgeben nicht zu glauben sei, da sie Unerhörtes behaupte, dergleichen man niemals in einem Buche gelesen habe. Sie antwortete: „In den Büchern meines Gottes steht mehr als in den euern." Sie verharrte einfach bei ihrer göttlichen Sendung durch die Heiligen um Orleans zu entsetzen und den Dauphin nach Rheims zu führen. Man fordert ein Zeichen von ihr. Sie

antwortet: „Bei meinem Gott, ich bin nicht nach Poitiers gekommen um Zeichen zu thun, aber geht mit mir nach Orleans, dort will ich das Zeichen verrichten, um dessenwillen ich gesandt bin." Ein Predigermönch entgegnete: „Du sagst, Gott wolle Frankreich von den Engländern befreien. Ist es wahrhaft Gottes Wille, so bedarf es nicht der Gewaffneten." Sie erwiederte: „Bei meinem Gott, die Gewaffneten werden streiten und Gott wird ihnen den Sieg verleihn." Auch an spitzer Antwort fehlt ihr's nicht. Als Einer der Gelehrten in dem schlechten limosiner Französisch seiner Heimath frug: In welcher Sprache die himmlische Stimme zu ihr rede? antwortet sie: „In einer bessern als in der euern." Aber sie ängstet sich über die thatenlose Zögerung, schon sagt sie: „Ich werde nur ein Jahr dauern oder wenig mehr, braucht mich!"

Nach der peinlichsten Untersuchung einigten sich die Gelehrten von Poitiers zu dem Gutachten: sie hätten nichts an ihr gefunden, was dem katholischen Glauben und christlichen Leben zuwider sei, nichts als Demuth, Frömmigkeit, Ehrbarkeit und Einfalt, daher in Betracht eines Nothstandes, der keine Hoffnung übrig lasse als auf Gott, der König die Dienste dieses jungen Mädchens wohl annehmen dürfe, auf daß man nicht sie zurückweisend sich der Gotteshülfe unwerth mache.

Würdigen Damen des Hofes wurde eine andere unsern Sitten noch fremdere Untersuchung übertragen, welche ausging von dem Volksglauben, daß der Teufel keine Macht habe über eine Jungfrau.

In ihrer ganzen Erscheinung lag doch etwas das die Menschen gewann. Herren des Parlaments, die gesagt hat-

ten, es sei nichts als Träumereien und Phantasien, als sie von ihr kamen, sagten: sie ist eine wunderbare Creatur Gottes. Nach dem Berichte eines Augenzeugen nahm sie sich am Königshofe als wäre sie daselbst geboren, nach dem eines andern demüthig wie ein Hirtenmädchen. Beide treffen in dem Urtheil zusammen: über ihre Sendung sprach sie groß und edel, sonst wie ein armes Kind des Volkes. So wird sie auch auf ihrer Siegesbahn geschildert, insgemein schweigsam, aber wo es galt, hat sie hohe Worte und stürmische Beredtsamkeit, sie ist sanft und maßlos heftig. Ihre Rede ohne alle Declamation und Empfindsamkeit, meist einfacher, der Sache angemeßner Naturlaut, auch Worte aus tiefer Bewegung sehr gewöhnlichen Klanges. So erzählte sie später dem Könige, wenn sie keinen Glauben finde und deßhalb ungeduldig werde, wende sie sich zu Gott, dann vernehme sie eine Stimme: „Tochter Gottes, geh, geh, geh! ich werde dir zu Hülfe kommen, geh!" und dies erzählend richtete sie ganz verklärte Augen zum Himmel. Man wunderte sich gleich in Chinon, wie leicht und kühn sie Roß und Lanze führe. Auf dem Wege dahin unter dem Geleite edler Herren hat sie einige Gelegenheit gehabt sich zu üben, und sie übte sich in Chinon. Sie stand damals im achtzehnten Jahre, und wenn nicht zu gewagt ist einige Züge aus sichern Berichten mit der minder sichern Überlieferung zu ergänzen, war sie ziemlich groß für ihr Geschlecht, höchst kräftig, doch schlank und fein in der Taille, das Gesicht anmuthig, die Färbung gleichförmig und sehr weiß, die Stirn von mittler Höhe, die Augen groß, mandelförmig geschlitzt, der Augapfel unentschieden zwischen grün und lichtbraun, im Blicke etwas

Schwermüthiges, unbeschreiblich Liebliches, die Nase grad und ein wenig dünn, die Lippen fein geschnitten und roth, die Vertiefung zwischen Unterlippe und Kinn stark bezeichnet, das Kinn klein, die reichen kastanienbraunen Haare, über die Schläfen zurückgestrichen, fielen auf den weißen Hals, waren aber nach Reitersitte rund verschnitten.

Unter jenen Prüfungen drei lange Wochen verbreitete sich der Volksglaube an die rettende Jungfrau und Orleans rief nach ihr. Endlich war ihre Anerkennung entschieden. Während ein kleines Heer mühsam gesammelt und gerüstet wurde, ließ der König auch die Jungfrau ausstatten. Eine eherne blanke Rüstung wurde nach ihrer Gestalt gefertigt. Denn sie trug, seit sie Vaucouleurs verlassen, nur männliche Kleidung. Frauen, die daran Anstoß nahmen, sagte sie: „Ich glaube wohl, daß es euch fremd erscheint. Aber da ich dem edlen Dauphin in Waffen dienen muß, ziemt mir die dazu angemeßne Tracht, und genöthigt unter Männern zu leben, werde ich in männlicher Kleidung ihren Anmuthungen mich leichter entziehn." Man wird nicht übersehn, daß eine Ritterrüstung, jedes Glied in Erz nachbildend, auch einem Mädchen schöner läßt als etwa ein Frack, und der purpurne golddurchwirkte Waffenrock über den Beinschienen näherte sich ohnedem der Sitte ihres Geschlechts. Im Kampfe trug sie einen Helm, sonst das Haupt unbedeckt oder ein Barett von blauem Atlas mit goldgestickten Lilien und mit Federn. Das Schwert, das sie führen sollte, gebot sie aus der Catharinenkirche zu Fierbois zu holen und ließ deßhalb an die Priester daselbst schreiben. Es fand sich nach ihrer Angabe nahe dem Altare unter alten Weihgeschenken mit Rost bedeckt, 5 Kreuze auf der

Klinge, und die Priester ließen dazu eine Scheide von rothem Sammet fertigen, die Einwohner von Tours eine von Goldstoff, sie selbst aber eine von starkem Leder. Man darf daran erinnern, daß sie vor kurzem in dieser Kirche drei Messen gehört hatte. Aber sie war überzeugt nur durch die Stimmen ihrer Heiligen dieses Schwert zu kennen. Ihr Banner ließ sie malen wie die heilige Catharine es ihr gezeigt hatte, auf feinem weißen Linnen mit seidenen Fransen zwischen zwei anbetenden Engeln das Bild des Erlösers, in einer Hand die Weltkugel, mit der andern die Lilie segnend, die ein Engel ihm entgegenhält, darunter die Worte Jesus Maria. Nimm dies Banner vom Könige des Himmels, hatte die Heilige gesagt, und trag es kühn!

Der König gab ihr ein Gefolge wie einem Kriegsobersten: einen hochgehaltenen Edlen, Johann d'Aulon als ihren Stallmeister und zu ihrer besondern Obhut, zwei Edelknaben, zwei Herolde und einen Kaplan. Auch die beiden jüngern Brüder waren gekommen von den versöhnten Ältern gesandt den Krieg mitzumachen. In ihrer vollen Siegesgewißheit hat die Jungfrau dem Könige doch verkündet, sie werde vor Orleans verwundet werden, aber nicht zum Tode; und als später einmal im traulichen Gespräch ihr unerschrocknes Sichstürzen in's Schlachtgetümmel daher erklärt wurde, daß sie sich unverwundbar wisse, hat sie geäußert, sie habe deß nicht größere Sicherheit als andere Gewaffnete.

Zweites Kapitel.

Die Heldenbahn.

Die Jungfrau erhob ihr Banner in Blois, wo sie an 3000 Gewaffnete vorfand. Im Sinne einer christlichen Heerfahrt wies sie alle die Frauen zurück, die damals einem Heere folgten, und ermahnte die Krieger vor dem Auszuge zur Buße und Beichte. Willigkeit und Vertrauen zu ihr war noch zweifelhaft. Gleichzeitig gingen Proviantschiffe stromaufwärts. Der Zug längs der Loire, in der vollen Frühlingsblüthe, die jenem Garten Frankreichs auch auf blutgedüngtem Boden nicht fehlte, singende Priester mit der Fahne des Erlösers voran, in der Mitte eine Viehheerde zur Verproviantirung der Stadt, hatte fast das Ansehn einer friedlichen Pilgerfahrt. Am dritten Tage erblickten sie die Thürme von Orleans und die Belagerungsthürme der Engländer. Über den Weg, da die Jungfrau von ihrem kecken Vorhaben die Werke der Belagerer auf dem rechten Ufer der Loire, wo sie am stärksten waren, zu durchbrechen durch ihre kriegserfahrnen Begleiter nicht abgebracht werden konnte, war sie getäuscht worden; es möchte schwer sein zu sagen, ob eine rettende oder verzögernde Täuschung, jedenfalls ein bedenklicher Anfang ihrer Kriegsführung. Aber es fand sich, daß ebensosehr durch eine vorgeschobene feste Stellung der Engländer als durch den Mangel an Fahrzeugen unmöglich war, unmittelbar vor Orleans die Truppen über die Loire zu setzen um in die Stadt zu gelangen. Graf Dunois, damals noch genannt der Bastard von Orleans, der unerschrockene Ver-

theidiger der Stadt seines Vaters, war zu Schiffe dem Zug entgegen gekommen. „Seid ihr's, frug die Jungfrau, der den Rath gegeben hat, daß ich an dieser Seite des Flusses käme, und nicht geradenwegs da wo Talbot und die Engländer stehn?" Jener erwiederte, daß er und andre weisere diesen Rath gegeben hätten in guter Meinung, es sei so besser und sichrer gethan. „Im Namen Gottes, rief Johanna, der Rath unsers Herrn ist sichrer und weiser als der eure. Ihr habt geglaubt mich zu betrügen und habt euch selbst betrogen."

Da unerläßlich schien die Truppen bis Blois zurückgehn zu lassen, um über die dortige Brücke das rechte Ufer zu gewinnen, trennte sich Johanna schweren Herzens und bestieg mit einigen Gewaffneten ein Schiff. Aber Wind und Wasser war widrig zur Bergfahrt. Sie sprach: „Wartet ein wenig, im Namen Gottes, alles wird eingehn in die Stadt." Alsbald wandte sich der Wind und mit vollen Segeln zog die kleine Flotte vorüber an den Kanonen der Engländer, die durch einen Ausfall nach der entgegengesetzten Seite hin beschäftigt waren. Vieles Volk mit Fackeln war der Jungfrau entgegengezogen, am Abende des 29. April 1429 zog sie ein auf weißem Rosse und stieg ab vor dem Dom um ihrem Schöpfer zu danken. Der Bürger von Orleans schrieb in sein Tagebuch: so große Freude war, als ob Gott selbst vom Himmel herniedergekommen wäre, und das Volk folgte ihr wie einem heiligen Engel. Sie sagte: „Ich bringe euch die beste Hülfe, die je einer Stadt gebracht worden ist, nehmlich die Hülfe des Königs der Himmel, der sich auf die Fürbitte des heiligen Ludwig und des heiligen Karls des Großen über Orleans erbarmt hat."

Am nächsten Morgen hielt sie für nöthig ihre Herolde an die Feldherren Englands, an den furchtbaren Talbot und an den ritterlichen Suffolk zu senden. Schon von Blois aus hatte sie solch einen Brief dictirt und abgeschickt als Botschaft von Gott und der Jungfrau an den Herzog von Bedford, der sich einen Reichsverweser über Frankreich nennt, an seine Feldherren und Bogenschützen: sie sollen zurückstellen die Schlüssel aller Städte, die sie in Frankreich genommen und geschädigt haben, sie sollen von Frankreich abstehn und Entschädigung dafür gewähren, daß sie es inne gehabt, sie sollen von Orleans lassen und wegziehn in ihre Heimath, denn der König des Himmels, der Sohn der reinen Magd Maria, will Frankreich dem wahren Erben bewahren und König Karl wird einziehn in Paris mit guter Begleitung; wenn sie aber der Botschaft von Gott und der Jungfrau nicht glauben und sich nicht zum Rechte verstehn, so hat der König des Himmels der Jungfrau Macht verliehn sie zu treffen mit der Schärfe des Schwertes, und ein so großes Jagdgeschrei wird sich erheben in Frankreich, als seit tausend Jahren nicht gehört worden ist.

Talbot hielt den einen Herold zurück, durch den andern ließ er der Jungfrau sagen, sie sei eine Kuhmagd, eine Dirne der Soldaten, wenn er sie fange, er werde sie verbrennen.

Sie wollte sogleich den frischen Muth in Orleans zu einer entscheidenden Waffenthat gebrauchen, und gab nur mühsam den Vorstellungen nach, daß dazu die Ankunft der Truppen erwartet werden müsse, welche am 4. Mai mit neuem Proviant, durch einen Ausfall unterstützt, auf dem rechten Ufer der Loire in die Stadt gelangten. Johanna war umge-

ben von bewährten Officieren, aber auf den Oberbefehl, den der König ihr doch nur gewissermaßen übergeben, und auf den höhern Befehl des Himmelskönigs pochend, setzte sie doch meist ihren kühnen Willen gegen die Vorsicht derselben durch. Mit ihrer milden Stimme wußte sie dann sehr starke Dinge zu sagen, sie versprach dem Grafen Dunois, wenn er sie noch einmal täusche, ihm den Kopf abschlagen zu lassen. Dieser siegreiche Feldherr hat noch in späten Jahren über ihre Kriegsthaten geurtheilt, daß sie eher aus göttlicher Eingebung als aus menschlicher Weisheit geschehen sein.

In den ersten Tagen hatten nur Plänkeleien stattgefunden, aber mit dem Unterschiede, daß jetzt die Belagerten es waren, welche angriffen, denn schon lagerte sich ein abergläubischer Schrecken auf das englische Heer, den die Führer meinten durch Zeit und Gewöhnung abstumpfen zu lassen. Am Mittage nach dem Einzuge der Truppen hatte die Jungfrau sich schlafen gelegt, neben ihr die Tochter des edlen Hauses, in welchem sie wohnte; plötzlich springt sie auf mit dem Rufe nach Pferd und Waffen. Sie ruft ihrem Pagen zu: „Ha blutiger Knabe, was sagt ihr mir nicht, daß das Blut Frankreichs vergossen wird! Bei Gott das ist übel gethan!" Sie läßt sich waffnen, findet vor der Thüre ein Pferd, läßt sich ihre Fahne durch's Fenster zureichen, und sprengt daß unter ihr die Funken stoben nach dem Burgunderthore. Hier kommen ihr Verwundete entgegen, bald der Strom der Flüchtigen. Eine Schaar hatte ohne Befehl das Bollwerk an der Lupuskirche angegriffen, erst mit Glück, dann, als die Engländer Zuzug erhielten, wurden die Franzosen zurückgeschlagen. Die Jungfrau sammelte die Flüchti-

gen, führte sie wieder in's Gefecht, Dunois kam mit frischer Mannschaft und deckte nach ihrem Befehl den Kampf gegen Zuzüge der Feinde aus den andern Belagerungsburgen; am Abende war das Bollwerk erstürmt und verbrannt; das war ihre erste Waffenthat.

Am andern Tage, es war Himmelfahrt, wurde gerastet und berathen. Die Belagerung hatte sich so gestaltet, daß die Engländer auf allen günstigen Punkten kleine Burgen errichtet hatten, von denen aus sie die Gegend beherrschten und die Stadt bedrängten. Dies hatte zur Folge, als die Jungfrau dem Geiste folgte, den sie geweckt hatte, angriffsweise zu verfahren und ihre ganze Macht auf einen Punkt zu werfen, daß die Besatzungen dieser Burgen im weiten Umkreise der Stadt sich nicht gegenseitig rasch unterstützen konnten. Johanna wollte sofort den Feind in seinem Hauptquartier überfallen, doch ergab sie sich in den Rath der Kriegsobersten vorerst die Belagerungswerke jenseit der Loire anzugreifen, welche durch die Verhinderung des Stroms von der feindlichen Hauptmacht auf dem rechten Ufer weniger unterstützt werden konnten.

An diesem Tage sandte sie noch eine dritte und letzte drohende Aufforderung in's englische Lager, diesmal gebunden an den Pfeil eines Bogenschützen, denn, heißt es in einer Nachschrift, „ich würde euch meinen Brief ehrenvoller schikken, aber ihr haltet meine Herolde fest, schickt mir den, welchen ihr festgehalten habt zurück, und ich will euch einige von euern Leuten herausgeben, die in dem Lupus-Bollwerk gefangen wurden, denn sie sind nicht alle todt."

Am nächsten Morgen, am Freitag, zogen an 4000

Bewaffnete durch das Burgunderthor und wurden allmälig über den Hauptarm der Loire nach einer kleinen Insel übergesetzt, von wo man eine Schiffbrücke nach dem nahen linken Ufer schlug, hart am Fuße eines kleinen englischen Bollwerks Saint-Jean le Blanc. Dieses wurde von den Engländern sei's als unhaltbar gegen die augenblickliche Übermacht sei's durch eine Kriegslist verlassen und verbrannt. Der französische Kriegsrath hielt dieses Ergebniß, das die Verbindung mit dem südlichen Landestheil über den Strom wieder frei ließ, für hinreichend und wollte zurück, die Jungfrau drängte vorwärts und führte den Theil der Truppen, der bereits die Schiffbrücke überschritten, nach dem großen Bollwerk, das England in der zerstörten Kirche der Augustiner errichtet hatte. Plötzlich entstand ein Geschrei, die Engländer ziehn mit großer Macht heran, zugleich brach die Besatzung aus dem Bollwerk, die Franzosen wandten sich zur Flucht, die Jungfrau wurde in dem Strome der Flüchtigen mit fortgerissen und erreichte die Insel. Da sieht sie ihre Leute, welche sich an der schmalen Brücke drängten, in großer Noth, hört das Schimpfen und Hohngelächter der Engländer: sie wirft sich in einen Kahn, der tapfere La Hire ihr nach, ihre Pferde an den Zügeln gehalten schwimmen daneben, sie gewinnen das Ufer, die Jungfrau entfaltet ihr Banner und mit kühnem Schlachtenruf stellt sie den Kampf wieder her, auf der Schiffbrücke drängt man wieder vorwärts, Andre waten und schwimmen durch den Fluß, die Engländer werden in ihre Burg zurückgetrieben, nach langem zweifelhaftem Kampfe am Abende ist sie genommen.

Hierdurch schien es möglich geworden, das Hauptwerk

dieser Seite, das Schloß der Thürme anzugreifen, welches die große Loirebrücke beherrschend noch auf ihr selbst stand, nur durch einen steinernen Bogen und mittelst einer Zugbrücke mit dem linken Ufer verbunden. Die Jungfrau versprach die Eroberung am nächsten Tage und wollte sofort mit dem Heere die Nacht vor diesem Brückenkopfe lagern. Doch ermattet, auch durch eine Fußangel verletzt ließ sie sich zur Rückkehr in die Stadt bestimmen, und nur eine Abtheilung der Truppen hielt die gewonnene Stellung besetzt.

Wohl bei der Besichtigung in der Nähe mochten die Kriegsobersten gefunden haben, das Schloß der Thürme sei mit einer doppelten Anzahl von Bewaffneten, als sie hätten, nicht innerhalb eines Monats zu nehmen. Spät Abends brachte ein Ritter der Jungfrau diese Botschaft in ihr Quartier: die Hauptleute des Königs wären zu dem Beschlusse gekommen, da Gott große Gnade erwiesen habe und die Stadt mit Lebensmitteln versorgt sei, könnten sie dieselbe wohl bewahren und in Betracht der englischen Übermacht ohne anzugreifen weitere Hülfe des Königs erwarten. Die Jungfrau antwortete: „Ihr seid in euerm Rath gewesen, ich in dem meinen, und seid überzeugt, der Rath meines Herrn wird vollbracht, der Rath der Menschen zu nichte werden."

Zu ihrem dabei gegenwärtigen Kaplan sagte sie: „Steht morgen in aller Frühe auf, und haltet euch in meiner Nähe, denn ich werde viel zu thun haben, mehr als je, und Blut wird aus meinem Körper fließen da über der Brust."

Es scheint im nächsten Morgengrauen, Sonnabend den 7. Mai, schon ziemlich stürmisch im Innern der Stadt hergegangen zu sein. Die Jungfrau forderte den Sturm auf

das Brückenschloß, die Kriegsobersten wollten nichts davon wissen, die Leute des Königs würden dadurch in große Gefahr kommen; sie hatten das Burgunderthor geschlossen und besetzt. Die Jungfrau blieb bei dem Befehle ihres Gottes, vornehmlich auf die bewaffneten Bürger gestützt erzwang sie die Öffnung des Thors und riß doch zuletzt alles mit sich fort.

Als sie aufbrach vom Hause ihres Gastfreundes, wurde diesem ein Maifisch gebracht. Er sagte: „Johanna, laßt uns diesen Fisch essen bevor ihr geht." Sie antwortete: „Man wird nicht davon essen bis zum Abendbrote, dann werden wir über die Brücke zurückkommen und einen Goddam mit uns bringen, der sein Theil davon haben soll."

Das Schloß der Thürme war durch ein Bollwerk, zwei mächtige Schanzen mit tiefen Gräben, gedeckt. Auf dieser Seite des Stromes commandirte der wilde Glacidas wie die Franzosen ihn nennen, Lord Glandsdale. Es galt die Südschanze zu erstürmen. Altes und neues Geschütz donnerte wider einander, die Unsern kämpften, heißt es im Tagebuche des Bürgers von Orleans, als meinten sie nicht sterblich zu sein, schon füllte sich der Graben mit den Leichen der Stürmenden. Mittag war vorüber als die Franzosen begannen zu weichen. Da rief die Jungfrau: „Habt gute Hoffnung auf Gott, die Stunde naht, die Engländer werden zu nichte!" Sie stürzte sich in den Graben und setzte die erste Leiter an die Schanze. In diesem Augenblicke traf sie ein Pfeil zwischen Hals und Schulter, sie fiel rücklings nieder, wurde weggetragen und fern vom Getümmel auf dem Rasen niedergelegt. Bald hernach ließ Graf Dunois zum Rückzuge

blasen. Er fand die Jungfrau, man hatte ihr den Brustharnisch geöffnet, der Pfeil stak einen halben Fuß tief im Halse, sie weinte vor Schmerz. Plötzlich war sie getröstet, ihre beiden Heiligen sind ihr erschienen, sie selbst zog den Pfeil heraus, sie sagte lächelnd, ächt französisch: „Es ist nicht Blut, was aus der Wunde quillt, es ist Ruhm!" und ließ sich verbinden.

Dunois, der Meinung, daß für jetzt an Erstürmung der Brückenburg nicht mehr zu denken sei, wollte Truppen und Geschütz in die Stadt zurückführen. „Bei meinem Gott, sagt die Jungfrau, zweifelt nicht, ihr werdet bald in der Schanze sein, laßt das Heer sich erquicken mit Speis und Trank, und wenn ihr die Banner hinwehn seht nach der Schanze, so ergreift die Waffen."

Sie beichtete, lag im Gebet vor Gott, ein Ritter trug ihr Banner, da erhob sich ein frischer Wind nach der Schanze zu, sie rief: „Zu den Waffen, die Schanze ist euer!" Noch einmal entbrannte der Kampf, die Franzosen stürmten unaufhaltsam vorwärts. In der Stadt, in den Kirchen lagen die Frauen und Kinder auf den Knieen, aber am Brückenthore, als die Besatzung sah, daß die Engländer alle Hände voll zu thun hatten auf der Südseite, öffnete sie verabredetermaßen das Thor, legte Balken über die abgebrochenen Bogen der Brücke, und fast gleichzeitig wurde die Nordschanze erstürmt, als die Jungfrau mit ihrem Banner auf der Höhe der Südschanze erschien. Die Gefangenen haben ausgesagt, ihnen sei gewesen, als gehe der Erzengel Michael in glänzender Rüstung den Franzosen voran. Die Jungfrau rief auf den Zinnen der Schanze: „Glacidas, Glacidas! ergib dich dem Könige

des Himmels! Du hast mich eine Soldaten-Dirne genannt, ich habe großes Mitleid mit deiner Seele und mit der Seele der Deinen!" Er wollte flüchten in das Schloß, der Hauptbalken der Zugbrücke, welche die Schanzen mit dem Schlosse verband, war durch ein hierzu gerüstetes Brandschiff verkohlt, oder durch eine Bombe verletzt, als die Menge der Flüchtigen über die Brücke drängte, brach sie zusammen, Glacidas mit vielen Gewaffneten stürzte unter den Trümmern in den Fluß, der sie begrub unter der Last ihrer Rüstungen. Die Jungfrau weinte über diesem furchtbaren Schauspiel. Nach Einnahme der Schanzen konnte das Schloß der Thürme nur noch geringen Widerstand leisten. Die Besatzung wurde theils niedergehauen, theils gefangen. Am Abende zog die Jungfrau über die befreite Loirebrücke unter dem Geläute aller Glocken, die Kirchen ertönten vom Te Deum laudamus, es war ein unsäglicher Jubel.

Am folgenden Morgen hatte das englische Heer alle Belagerungsburgen verlassen und schien im freien Felde eine Schlacht anzubieten. Auch die Franzosen stellten sich in Schlachtordnung auf, aber die Jungfrau, wegen ihrer Wunde nur mit einem leichten Panzerhemde von Eisenringen gewappnet, gebot, wenn sie nicht angegriffen würden, dem Tage des Herrn zu Ehren nicht anzugreifen. „Ihr werdet sie ein andermal haben!" sagte sie, ließ vor dem Heer einen Altar errichten und das Hochamt halten. Die Feinde wandten ihr Angesicht und zogen davon. In den letzten Gefechten waren über tausend Engländer und falsche Franzosen kampfunfähig geworden. Der Nachtrab wurde verfolgt, Gepäck und schweres Geschütz ihm abgenommen.

So rasch ging der Abzug, daß Talbot einen kriegsgefangenen Hauptmann, für den er ein großes Lösegeld hoffte, zurückgelassen hatte. Talbots Beichtvater, ein Augustiner, nahm den Gefangenen, der an den Füßen gefesselt war, auf seinen Rücken um ihn mit fortzuschleppen. Der Gefangene als er sah, daß die letzten Engländer in großer Unordnung vorwärtseilten, legte ein paar gute Fäuste an den Hals seines Trägers und ersuchte ihn umzukehren, wofern ihm nicht Unerfreuliches widerfahren solle; und so geschah's, daß der englische Mönch auf seinen Schultern den französischen Hauptmann nach Orleans brachte zum großen Ergötzen des Volks, das herausgeströmt war in die verlaßnen Lagerstätten. Dann zogen die Priester, die Krieger, die Jungfrau und vieles Volk in feierlicher Procession zu einem großen Dankfest in die Kirchen. Orleans hat den Tag der Befreiung, den 8. Mai, mit Unterbrechung einiger Revolutionsjahre, die nichts von einer Vergangenheit wissen wollten, alljährlich durch die Wiederholung dieses Festzugs gefeiert, in welchem ein geharnischter Jüngling die Jungfrau mit ihrem Banner darstellt.

Die Jungfrau wie sie sich selbst, die Jungfrau von Orleans, wie nach ihrer Zeit das Volk sie genannt hat, eilte zum Könige und forderte den Krönungszug nach Rheims. Nicht nur die Unentschiedenheit des Königs stand diesem Unternehmen entgegen, auch kundige und kühne Heerführer entgegneten, man müsse mit dem Anfange anfangen, die feindseligen Städte in der Nähe bezwingen, das Heer der Engländer verfolgen und wenn es glücke ihre Macht durch einen Hauptschlag in Paris oder in der Normandie brechen. In der That der Weg nach Rheims führte im weiten Halb-

kreise um Paris über 50 deutsche Meilen weit durch ein feindseliges Land, wo jede der festen Städte nach damaliger Kriegsführung das königliche Heer Monate lang aufhalten und abgeschnitten von seinen natürlichen Hülfsquellen aufreiben konnte; und dieses alles bloß wegen der Ceremonie einer Krönung! Aber die Jungfrau blieb bei dem Gebote ihres Gottes, daß sie den Dauphin nach Rheims führen müsse; und es lag eine tiefe Politik darin. Ein Theil von Frankreich hatte sich dem fremden Könige unterworfen, der doch auch das Kind einer Tochter Frankreichs und unter gewissen Rechtsformen eingesetzt war. Damals wo religiöse Traditionen noch die Gemüther beherrschten, war es von unberechenbarer Wichtigkeit, wenn der Friede einem einigen und selbständigen Volke wiederkehren sollte, daß das gute Recht des eingebornen Königs, erschüttert durch seine Gegenwart bei einem Verbrechen, durch Vater und Mutter selbst ihm abgesprochen, als ein göttliches Recht anerkannt würde durch jene Weihe, die seit Jahrhunderten den Königen von Frankreich im Dome zu Rheims ertheilt worden war und Karl VII. ein Gesalbter Gottes werde wie seine königlichen Ahnen. Der Jungfrau war das freilich nicht Politik, ihre Heiligen haben's ihr gesagt, es ist der kirchlich romantische Geist ihrer ganzen Erscheinung, das Kind des Volkes fühlt aus des Volkes Herzen heraus, und der König, obwohl bereits zu Poitiers gekrönt, ist ihr nur der zum Königthum berufene Dauphin, bis der wahre König von Frankreich, der König des Himmels ihm durch den Erzbischof von Rheims das Reich übergeben und seine Stirn gesalbt haben wird aus der heiligen Ampulla, die nach dem Glauben des französischen Volks einst zur Taufe Chlodwigs

eine Taube vom Himmel gebracht hat, und aus welcher die Könige Frankreichs gesalbt worden sind, bis Frankreich hoffte nie wieder einen König zu salben und ein Deputirter des Convent die heilige Ampulla auf dem Straßenpflaster zerschlug.

Gegen alle die Verständigen und Ängstlichen sagte Johanna: unser Herr Gott habe mehr Macht als die Engländer und Burgunder, der werde ihr nachhelfen, und so der Herzog von Burgund und von Bedford mehr Volk wider sie brächten, sollen ihrer mehr erschlagen werden, welches sie gewährleisten wolle, sofern man niemand etwas nähme, noch den armen Leuten Gewalt anthue. Der Zwiespalt der Jungfrau und der Kriegserfahrnen wurde dahin ausgeglichen, daß vorerst die noch von Engländern besetzten Städte an der Loire zunächst Orleans genommen werden sollten, unterdeß aber alles zum Krönungszuge gerüstet. Den Oberbefehl übergab der König seinem Vetter dem Herzoge von Alençon als seinem General-Lieutenant, neben welchem die Jungfrau stand als eine begeisterte Prophetin und Heldin. Die Gemahlin des Herzogs hatte ihn nicht wollen ziehen lassen, er war erst aus englischer Gefangenschaft zurückgekehrt gegen ein Lösegeld, zu dessen Aufbringung er einen guten Theil seiner Besitzungen verkaufen mußte, und sein Vater war gefallen auf dem Felde von Azincourt. „Fürchtet nichts für ihn, edle Frau, sagte die Jungfrau, ich werde ihn unversehrt euch zurückbringen.“ Bei der Belagerung von Jargeau fand diese Zuversicht eine besonders glückliche Bewährung. Als der Herzog die feindlichen Werke besichtigte, rief Johanna ihm zu: „Schöner Herzog, verlaßt diese Stelle, ihr seid hier in Gefahr.“ Kaum ist er einige Schritte zurückgetreten, als einem Ritter an jener

Stelle der Kopf durch ein Wurfgeschoß weggerissen wurde. Jargeau war durch den tapfern Grafen Suffolk vertheidigt. Auf die Kunde vom Herannahen eines Entsatzungsheeres aus Paris wollten die Franzosen abziehn, die Jungfrau drängte zum Sturme, der nach einer Beschießung Tag und Nacht unternommen wurde. Beim Anlegen der Sturmleitern ward ein mächtiger Stein nach ihrem Haupte geschleudert. Er zersprang auf ihrem Helme, sie stürzte in die Knie, erhob sich alsbald und rief: „Freunde, frisch auf! unser Herr hat die Engländer verdammt!“ So wurde Jargeau genommen. Graf Suffolk auf der Loirebrücke von allen Seiten eingeschlossen frug einen Reisigen der auf ihn eindrang: „Seid ihr ein Edelmann?“ Ja! „Ein Ritter?“ Nein! Sogleich schlug er ihn zum Ritter, dann ergab er sich ihm als Gefangener.

Im Sturme schritt die Jungfrau vorwärts, keine Mauer, keine Burg schien ihr unübersteiglich. Talbot führte neue Schaaren gegen sie heran. Es war seit langer Zeit das erstemal, daß wieder ein französisches und ein englisches Heer einander im offnen Felde gegenüberstanden. Die Jungfrau frug ihre Ritter, so daß es weit umher gehört wurde: „Habt ihr gute Sporen?“ Als man verwundert ihr antwortet, daß keiner zu fliehen gedenke, ruft sie noch lauter: „Ihr werdet sie heut brauchen die Sporen, um die Engländer zu verfolgen.“ Dieser Tag, an welchem Talbot gefangen wurde und die Auflösung des großen Heers begann, welches zur gänzlichen Unterwerfung Frankreichs bestimmt war, steht in den Erinnerungen des französischen Volks als die blutige Jagd von Patay.

Binnen wenig Wochen war eine große Umwandlung in den Gemüthern vor sich gegangen, die Verzagten waren muthig, die Übermüthigen verzagt geworden. Franzosen und Engländer waren einverstanden, daß eine übernatürliche Kraft in derjenigen wirke, von welcher diese Umwandlung ausging, nur daß die dem Königshause Getreuen sie von Gott, die Engländer sie vom Teufel ableiteten. Der Schrecken hatte nicht nur das englische Heer ergriffen, sondern war auch nach England hinübergezogen, und ein hartes Strafgesetz mußte dort gegen die erlassen werden, welche sich der Einschiffung nach Frankreich im Dienste des Königs aus Furcht vor der Hexe entzögen. Dagegen das französische Heer, durch strenge Zucht auch sittlich gekräftigt und durch den Sieg erhoben, kannte nicht mehr die Furcht.

Alles Menschliche an Johanna d'Arc war doch geeignet, um die Voraussetzung des Übermenschlichen im Sinne einer Heiligen zu deuten. Es hat nicht an solchen gefehlt vornehmlich unter den Großen des Hofs, welchen lockend erschien das Werkzeug des Himmels in flüchtiger Lust zu zerstören. Einige Bekenntnisse haben sich erhalten, daß vor der Jungfrau schon durch die Hoheit ihrer Erscheinung die Begierde schwand. Doch hat sie auch mit bewußter Vorsicht gegen feindselige Nachrede sich verwahrt. Wo immer möglich hatte sie eine ehrbare Frau an ihrer Seite, im Felde ihre Brüder, bei dem Zuge nach Orleans im ersten Feldlager schlief sie in voller Rüstung, wovon ihr doch unwohl wurde. Ihre Ausdauer war die Verwunderung abgehärteter Krieger, zuweilen vom Morgen bis in die späte Nacht gerüstet zu Pferde, an kirchlichen Fasttagen oder im Drange der Ereignisse ohne irgend zu essen,

genoß sie am Abende gewöhnlich nur etwas Brot in Wein und Wasser getaucht. Sie ließ sich keine Mühe verdrießen vornehmlich den Officieren in ihrer Umgebung das Schwören und Fluchen abzugewöhnen. Furchtbar im Sturme der Schlacht war sie doch milden Gemüths und von ihren Thränen ist fast zu oft für eine Heldin die Rede. Sie weint über die Schmähworte ihrer Ehre, welche die Engländer ihr zuriefen, sie weint am Abende auf dem Schlachtfelde und macht gelegentlich die barmherzige Schwester. Als nach dem Tage bei Patay ein Franzos, der gefangene Engländer vor sich hertrieb, einen derselben über den Kopf schlug, daß er niederstürzte, sprang die Jungfrau, welche dazu kam, vom Pferde, nahm den Sterbenden in ihre Arme, unterstützte seinen Kopf, als seine Lippen sich zur Beichte bewegten, und suchte unter heißen Thränen ihn zu trösten, bis er endete. Sie vertraute mehr auf ihre Fahne als auf ihr Schwert, das sie nur in äußerster Noth gebrauchte, insgemein vertheidigte sie sich mit der Lanze oder mit einer kleinen Streitaxt, die an ihrem Harnisch hing, und sie meinte nie einen Menschen getödtet zu haben.

Sie hatte zu ihrem persönlichen Dienste insgemein mindestens 12 Pferde, theils Renner, theils Streitrosse. Soweit sie eine eigne Kriegsschaar führte, verwaltete ihr Intendant eine besondere Kriegscasse, die zuweilen 12000 Livres enthielt; aber das, meinte sie, sei kein großer Schatz um Krieg zu führen.

Der Brief eines jungen Adelichen vom 8. Juni 1429 ist nur dadurch bedeutend, daß er unbefangen das Außerordentliche in seiner Alltäglichkeit uns naherückt. Guy de Laval,

der mit seinen Leuten dem Könige so eben zugezogen war und nachmals bei der Krönung zum Grafen ernannt wurde, berichtet an seine Mutter und Großmutter, wie er mit seinem Bruder die Jungfrau in ihrem Quartier zu Selles besucht habe; sie ließ Wein kommen und sagte, daß sie bald in Paris ihnen Wein vorsetzen werde. Auch ihr kirchliches Wesen tritt in einem kleinen Zuge hervor. Als gegen Abend beim Aufbruche ihr großes schwarzes Streitroß sie nicht aufsitzen lassen wollte, habe sie's an das Kreuz vor der nahen Kirche führen lassen, dort stand das Thier wie festgebunden. Dann zu Pferde rief sie: „Ihr Priester und Leute der Kirche, betet und haltet Processionen für uns." Sie war ganz gewappnet außer am Kopfe und führte in der Hand die kleine Streitaxt, ihr entfaltetes Banner trug ein anmuthiger Knabe, ihr Bruder aber in blanker Rüstung ritt neben ihr. Etwas wahrhaft Göttliches scheine aus ihr hervorzuleuchten, wenn man sie sehe und höre. Doch wird auch ein wenig Politik bemerkbar, sie erzählt ihrem Gaste, daß sie vor drei Tagen seiner hochangesehenen Großmutter einen kleinen Goldring geschickt habe; das sei freilich eine kleine Sache „und gern hätte ich mehr geschickt in Betracht eurer Empfehlung." Sie selbst trug einen Ring, noch ein Geschenk von Vater oder Mutter in Domremy und einen zweiten von ihrem Bruder.

Nachdem sie das Zeichen in Orleans vollbracht, wurde sie selbst zum Wunder. Eine Mischung von Neugier und Ehrfurcht umdrängte sie, die Menschen küßten ihre Hände, ihr Gewand, ihr Pferd, und warfen sich vor ihr nieder wie vor einer Heiligen. „Wahrhaftig, sagt sie, ich weiß mich nicht davor zu bewahren, wenn mich der gütige Gott nicht selbst

davor bewahren will." Doch meinte sie in spätern trüben Tagen: „Arme Leute empfing ich mit Vergnügen, wenn sie zu mir kamen und tröstete sie, so gut ich konnte." Mit ihnen theilte sie, was sie von der Freigebigkeit des Königs für ihre Leute und Pferde erhielt, auf eine Ermahnung zur Sparsamkeit erwiedernd: „Ich bin ja zum Troste der Armen und Hülflosen gesandt." Von den Gütern der Welt hat sie zu eignem Besitz nie etwas geliebt als schöne Waffen und Pferde, und von ihren Heiligen nie einen andern Lohn erbeten als das Heil ihrer Seele.

Das Volk hat seine Helden immer vergöttert oder gekreuzigt, und dieser Glaube war so reizend, die Rettung des Vaterlandes, der Kriegsruhm in der Gestalt einer zarten Jungfrau. Karl VII. hatte früher nur mühsam Truppen zusammengebracht: zur Jungfrau und zum Siege strömten die Vasallen der Krone und freiwilliges Volk, so daß die Größe des Heers nur nach der immer noch sehr bescheidenen Möglichkeit es zu ernähren bemessen wurde. Schon war der fast erloschene Gedanke des angestammten Königthums aus dem Herzen der Jungfrau heraus wieder eine Macht geworden im Lande. Der König brach auf am 23. Juni von der Loire nach Rheims mit 12000 Gewaffneten, um den Willen Gottes auszuführen. Auf diesem Heerzuge in Gegenwart des Königs hatte die Jungfrau eine Schaar die sie führte gleich andern Kriegsobersten, und sie führte die Vorhut, aber sie hatte auch nicht dem Scheine nach einen Oberbefehl, selbst Kriegsrath wird gelegentlich ohne sie gehalten; dennoch ihre Forderungen und Verheißungen entscheiden meist wider jedes Bedenken. Die feste Stadt Troyes mit dem bösen Gewissen

früherer Treulosigkeit hatte ihre Thore verschlossen. Es fehlte an Belagerungsgeschütz und an Proviant. Im Rathe des Königs herrschte die Ansicht, da unmöglich sei Troyes zu nehmen und verderblich diese mächtige Stadt unbesiegt im Rücken zu lassen, bleibe nichts übrig als der Rückzug. Da trat Johanna in den Kriegsrath und sprach: „Edler Dauphin, haltet nicht so lange Berathungen, gebietet dem Heere die Belagerung anzuheben, denn im Namen Gottes, bevor drei Tage vergehen, wird die Stadt euer sein in Güte oder mit Gewalt." Die ganze Nacht über schleppte das Heer, zu unermüdlicher Thätigkeit von der Jungfrau angetrieben, Reißbündel, Balken und wessen man sonst in der Umgegend habhaft werden konnte, herbei, um einen Theil der Stadtgräben auszufüllen. Am Morgen wurden die Bürger von Furcht ergriffen wegen der unwiderstehlichen Macht der Jungfrau, auch wollte man gesehn haben, wie Schaaren weißer Schmetterlinge um ihr Banner flatterten. Unter Vermittelung des Bischofs wurde ein Vertrag abgeschlossen, durch den die englische und burgundische Besatzung freien Abzug erhielt mit ihrem Gute. Da sie aber als solches auch ihre Gefangenen mit sich führen wollte, wehrte dem die Jungfrau, die sich an's Thor gestellt hatte, im Namen Gottes. Der König vermittelte dies dahin, daß er für die Gefangenen ein Lösegeld zahlte; er gewährte der Stadt volle Gnade und zog festlich in dieselbe ein.

Als das Heer vor Rheims ankam, wich die fremde Besatzung und Abgeordnete der Stadt überbrachten dem eingebornen Herrn die Schlüssel der Thore. Der König wurde Sonntag am 17. Juli erst zum Ritter geschlagen, dann nach

dem feierlichen altväterlichen Brauche durch den Erzbischof im Dom mit dem heiligen Salböl geweiht und gekrönt. Die Jungfrau stand am Hochaltar mit ihrem Banner. Nach der Krönung kniete sie zuerst vor dem Könige, umfaßte seine Füße und sprach in Thränen ausbrechend: „Edler König, nun ist das Wohlgefallen Gottes erfüllt, der da wollte, daß ihr einzogt in Rheims um eure heilige Weihe zu empfangen, erweisend daß ihr der wahre König seid, dem Frankreich zugehört."

Es war der Höhenpunkt ihres Lebens. Auch ihr Vater mit dem ältesten Sohne und der Oheim Laxart waren gekommen ihre Herrlichkeit zu sehn, und wurden auf Kosten der Stadt bewirthet. Sie haben wohl als Verheißung schon mit sich genommen, was ein offner königlicher Brief vom letzten Juli beurkundet, daß auf Begehren unsrer sehr geliebten Johanna, der Jungfrau, — und es ist das Einzige was sie für sich begehrt hat, — die Insassen von Domremy fortan sollen gefreit sein von allen Abgaben, den gegenwärtigen wie den zukünftigen. Die Nachfolger Karls VII. haben dies gelten lassen, in den Steuerbüchern ist das Blatt bei Domremy leer gelassen, an der Stelle der Zahlung steht „die Jungfrau," bis die Revolution auch diesem Vorrecht und Gedächtniß ein Ende machte.

Spätere Geschichtschreiber erzählen, daß Johanna in Rheims ihre Sendung für beschlossen erklärte und zur Heerde ihres Vaters heimkehren wollte, aber durch die Bitten des Königs beim Heere zu bleiben bestimmt wurde. Ich habe das nicht in den Quellen dieser Geschichte gefunden, auch war das Jahr ihrer Sendung kaum zur Hälfte abgelaufen, und es

zeigt sich keine Spur, daß sie gegen die Stimmen ihrer Heiligen, auf die sie fortwährend hört, geblieben wäre. Vielmehr dem Herzoge von Alençon hat sie vier Thaten genannt, die ihr aufgelegt seien: die Entsetzung der Stadt Orleans, die Krönung des Königs in Rheims, die Befreiung des in England gefangen gehaltenen Herzogs von Orleans und die gänzliche Vertreibung der Engländer. Dasselbe als kommende Ereignisse hat sie schon vor der Prüfungscommission in Poitiers verkündet, indem sie hier neben dem nur bei Gelegenheit von Orleans erwähnten Niedergange der Engländer die Ergebung von Paris in den Gehorsam des Königs hervorgehoben hat. Nächst ihrem Könige galt ihre loyale Zärtlichkeit dem gefangenen Herzoge, in des Einen Königs-Weihe und Macht, in des Andern Befreiung stellte sich ihr die Rettung des Vaterlandes persönlich dar. Sie war überzeugt, daß die Engländer kein Recht an Frankreich haben, und hatte kurz vor Rheims den König ermahnt: „Wolltet ihr mannhaft handeln, ihr würdet bald euer ganzes Königreich gewinnen.“ Nur hat sie nicht mehr ein scharf bestimmtes Ziel vor Augen, setzt daher nicht mehr ein wunderbares alles beherrschendes Siegsvertrauen ein gegen jedes Bedenken der Kriegsobersten, und zuweilen regt sich in ihr die Sehnsucht nach der stillen Heimath. Eines Tags als der Heerzug umgeben war von Processionen des Landvolks, die den König mit Freudenrufen des alten volksthümlichen Noël! Noël! und mit Jubelgesängen begrüßten, sprach sie zum Erzbischof von Rheims und zu Graf Dunois, zwischen denen sie ritt: „Hier ist ein gutes frommes Volk, das sich so freut über die Ankunft seines edlen Königs. Wollte Gott, wenn ich meine

Tage ende, daß ich in dieser Erde begraben würde!" Da frug der Erzbischof: „An welchem Orte meint ihr zu sterben?"

„Wo es Gott gefällt, denn ich weiß von dem Orte und der Zeit nicht mehr als ihr selbst." Weiter sprach sie die Augen zum Himmel gewandt: „Ich habe erfüllt, was der Herr mir aufgetragen hat, Orleans zu entsetzen und den edlen König nach Rheims zu führen. Möchte Gott meinem Schöpfer gefallen, daß ich nun zurückkehrte zu meinem Vater und zu meiner Mutter, ihnen zu dienen und ihre Heerde zu weiden, mit der Schwester und meinen Brüdern, die sich sehr freuen würden mich wieder zu sehn." Es ist der Seufzer eines noch versagten Glücks und mit dem Bewußtsein dieser Versagung.

Der Heerzug des Königs, der sich auf 16000 Bewaffnete gemehrt hatte, erhielt jetzt erst eine entscheidende militärische Bedeutung, indem er sich gegen den Mittelpunkt der feindlichen Macht wandte. Compiegne und Beauvais unterwarfen sich freiwillig, letztere Stadt mit Vertreibung ihres englisch gesinnten Bischofs, des gelehrten Peter Cauchon. Von hieraus stand dem Könige der Weg offen entweder nach der Normandie, oder wieder südwärts nach Paris, das der englische Regent der Herzog von Bedford verließ um die Normandie zu decken ohne eine Schlacht im offnen Felde zu wagen. Der König zog gegen Paris, das damals zwar nicht halb so groß, aber verhältnißmäßig fester war als unter dem ersten Kaiserthum. Man hoffte auf eine Bewegung im Innern der Stadt zu Gunsten des eingebornen Herrn oder auf das Gelingen eines Handstreichs, und die Hoffnung auf das Eine ließ die rechte Zeit zum Andern vorübergehn. Der König hatte einen Waffenstillstand mit dem Herzoge von Burgund geschlossen,

der ihn mit der Aussicht einer Überlieferung von Paris hinhielt. Johanna hat darüber an die Einwohner von Rheims geschrieben: „Ich bin nicht zufrieden mit diesem Waffenstillstande, ich weiß nicht ob ich ihn beachten werde; wenn ich ihn halte, geschieht es allein um die Ehre des Königs zu bewahren.“ Hierdurch gingen 14 Tage verloren und Paris hatte Zeit sich zu rüsten. Der König blieb mit der Nachhut in Saint Denys, die Jungfrau hat nachmals versichert, daß sie ohne die Stimmen ihrer Heiligen nur von den Führern des Heers genöthigt worden sei am Sturme auf Paris am 8. September, dem Geburtstage unsrer lieben Frau, theilzunehmen. Unter den Truppen war als ihre Verheißung verbreitet, daß sie noch diese Nacht in Paris schlafen und aller Reichthümer der Stadt sich bemächtigen würden. Dies zu verbreiten mochte eine Kriegslist sein, aber im allgemeinen hatte Johanna ihre Überzeugung demnächst in Paris einzuziehn ausgesprochen, und alles Volk ihrer Partei erwartete, daß sie den König in seine Hauptstadt führen werde.

Die Außenwerke wurden genommen, auch die Höhen von Montmartre, damals noch ein Dorf, die Vertheidiger in die Stadt zurückgetrieben. Der erste Graben nah dem Thore Saint Honoré war überschritten, der zweite fand sich mit Wasser gefüllt. Während man unter einem Hagel von Geschossen einen Übergang zu bereiten suchte, wurde die Jungfrau, als sie mit der Lanze die Tiefe des Wassers prüfte, durch ein Wurfgeschoß in den Schenkel getroffen, ihr Bannerträger fiel an ihrer Seite. Die Sonne war bereits untergegangen, alles ermüdet und muthlos, die Befehlshaber gaben das Zeichen zum Rückzuge. Die Jungfrau, durch ihre Wunde nicht

kampfunfähig, wollte nicht weichen, erst nach mehrfacher Mahnung fast mit Gewalt wurde sie vom Kampfplatze gebracht, immer noch grollend rief sie: „Bei Gott, der Platz wäre genommen worden, wenn wir fortkämpften!“ An diesem Tage ist der Glaube an sie erschüttert worden und Verwünschungen der Verwundeten trafen ihr Ohr.

Das Heer zog sich bis Chapelle halbwegs von Saint Denys zurück. Am Morgen stand die Jungfrau früh auf, ließ den schönen Herzog rufen und beschwor ihn, daß er zu Pferde steige und die Trompeten schmettern lasse, sie werde nicht von dannen gehn, bis sie Paris habe. Dies hielt man darin so wenig für unmöglich, daß während des Sturmes aller Orten in der Stadt Stimmen riefen, alles sei verloren, und an diesem Morgen der Herr von Montmorency kam mit Zuzug aus der Stadt. Aber ein bestimmter Befehl des Königs gebot die Rückkehr nach Saint Denys.

Auch Anderes war geschehn um den Muth der Jungfrau niederzuschlagen. Sie wußte, was der innere Friede werth ist gegen den äußern Feind und hat alles aufgeboten um den Herzog von Burgund mit dem Könige zu versöhnen. Im Archiv zu Lille wird ein Brief bewahrt, den sie am Morgen vor der Krönung dictirt hat und mit ihrem Kreuze gezeichnet. Der König und der Herzog sollen einander als Christen verzeihn und einen guten festen Frieden machen; wenn dem Herzoge gefalle Krieg zu führen, er möge ausziehn gegen die Saracenen. Sie bitte den hohen mächtigen Herzog demüthig mit gefaltenen Händen nicht zu kämpfen gegen das heilige Königsland Frankreich, es sei ein Kampf wider den König des Himmels, und kein Sieg werde mit solchen Waffen sein. Der Herzog,

nachdem seine Verhandlungen ihr Ziel erreicht hatten, verwarf jeden Frieden mit dem Mörder seines Vaters, und Johanna sagte: man werde nicht den Frieden mit ihm finden außer auf der Spitze der Lanzen.

In Saint Denys noch vor dem Sturme auf Paris hatte sie nach einer der Dirnen, welche sie unversöhnlich haßte, mit der flachen Klinge ihres Schwertes geschlagen, und die Klinge war zersprungen. Der König meinte, zu dem Geschäfte würde ein guter Stock besser gedient haben. Ihr scheint die Erinnerung so drückend geblieben zu sein, daß sie vor Gericht stets verweigert hat auszusagen, was aus ihrem geheiligten Schwerte geworden sei.

Die Jungfrau und der Herzog von Alençon wollten über die Brücke bei Saint Denys gehn und von der andern Seite der Seine Paris überfallen. Aber jetzt nach dem ersten Unfalle siegten im Rathe des Königs, der mißtrauisch war gegen sich selbst und neidisch gegen andre, die Zaghaften, die sich schon lange unheimlich fühlten vor dem großen Aufschwunge; noch in der Nacht hatte der König die Brücke abbrechen lassen. Man erklärte für unmöglich, daß ein Heer der Art den Winter über das Feld halte, und der Rückzug an die Loire wurde beschlossen, doch so daß zurückgelaßne Besatzungen die eingenommenen festen Plätze bewahrten.

Vor dem Abzuge hat Johanna in der Kathedrale von Saint Denys vor dem Reliquienschreine des Schutzheiligen von Frankreich ihre Waffen aufgehängt, ihren Harnisch und ein Schwert. Sie selbst hat als Grund nur die fromme Sitte verwundeter Krieger angegeben, ein dankbares Weihgeschenk für die ihr verliehene Gnade. Bei ihrer Freude an schönen

Waffen ist nach so mancher Siegesbeute der Harnisch schwerlich ihr einziger gewesen und das Schwert mit goldenem Gehänge hatte sie unter den Mauern von Paris erbeutet.

Sie wollte in Saint Denys bleiben, natürlich um es zu vertheidigen und voran zu stehn zum Schutze des neugewonnenen Landes. Aber sie ließ sich bestimmen dem Könige nach der Loire zu folgen. Mit Betrübniß sah sie das Heer sich auflösen und die Kriegsobersten davon ziehn: und so, heißt es in einer gleichzeitigen Chronik, wurde der Wille der Jungfrau und das Heer des Königs gebrochen.

In der Zeit der Waffenruhe erhob der König Johanna d'Arc und ihr ganzes Geschlecht unter den Adel Frankreichs mit dem Rechte denselben auch durch Frauen zu vererben, wie es in der Urkunde vom 29. December heißt, um der göttlichen Allmacht für die durch die ruhmreichen Dienste der Jungfrau erwiesnen herrlichen Gnaden zu danken und ihr Andenken auf alle Zeiten zu bringen; er gab ihr, oder wie sie es ansah ihren Brüdern zum Wappen eine Krone auf der Spitze eines aufrechtstehenden Schwertes in Mitten zweier goldnen Lilien auf azurnem Schilde; er umgab sie mit einem glänzenden Hausstande. Sie predigte fortwährend den Krieg, aber mit Geld und Proviant gering unterstützt, unzufrieden und bekümmert konnte sie während des Winters nur mit kleinen Reiterzügen den Kampf auf eigne Hand fortführen, an der obern Loire Städte bald erobernd bald beschirmend. In dieser Zeit hat sie auch einen zürnenden Brief an die Husiten erlassen: durch die Volksstimme als Gottesstimme habe sie erfahren, daß sie Ketzer, Saracenen und Juden geworden, den ächten Glauben und Gottesdienst aufgegeben,

heilige Bilder zerstört, heilige Gebäude verbrannt hätten und ihren Aberglauben gewaltsam durch den Schrecken fortpflanzten. Sie sei bisher durch den Krieg mit den Engländern abgehalten worden mit strafendem Arm sie heimzusuchen. Aber wenn sie nicht reuig zur Kirche zurückkehrten, werde sie kommen ihnen ihre Ketzerei oder ihr Leben zu nehmen. In kühnen Plänen hat sie sogar an einen Zug über's Meer gedacht um den Herzog von Orleans zu befreien, und im Volke ging die Rede, nach Vertreibung der Engländer werde sie das heilige Land erobern und den allgemeinen Triumph des Glaubens erleben. Aber in der Osterwoche auf den Wällen von Melun, das sie vor den Engländern rettete, sagen ihr die beiden Heiligen: sie werde gefangen werden, noch vor dem Johannisfeste. Sie flehte um ihre Fürbitte: Viel lieber den Tod als Gefangenschaft! Die Heiligen antworteten, sie solle sich allem unterwerfen, es müsse also geschehn, und Gott werde ihr helfen. Seitdem, sagt sie, hat sie sich meist nach dem Willen der Kriegsobersten gerichtet, ohne ihnen zu sagen, was ihr bevorstehe.

Als sie vernahm, daß Compiegne, die treue Vorhut der königlichen Städte, durch den Herzog von Burgund belagert und hart bedrängt werde, beschloß sie sofort sich hineinzuwerfen. Sie hatte nur an 400 Gewaffnete, man stellt ihr vor, daß diese kleine Schaar nicht ausreiche das Burgunderheer zu durchbrechen, sie sagt: „Bei Gott, wir sind ihrer genug, ich muß meinen Freunden in Compiegne helfen." Bei Sonnenaufgang kam sie ungehindert in die Stadt. An demselben Tage bei einem Ausfall über die Brücke ist sie zu weit vorgedrungen, während eines langen Kampfes mit den

Burgundern hatten die Engländer Zeit gehabt aus ihrem entfernten Lager ein Corps zwischen die Stadt und die Schaar der Jungfrau zu schieben, der Rückzug, den sie deckte, wurde zur wilden Flucht, als sie endlich die Brücke wieder erreichte, war das Fallgatter niedergelassen, damit nicht zugleich mit den Flüchtigen die Feinde eindrängen, heldenmüthig kämpfend sucht sie das Freie zu gewinnen, wird aber vom Pferde gerissen und niedergeworfen.

Drittes Kapitel.

Der Kerker.

Es war ein Jubel wie ein Jahr vorher bei der Befreiung von Orleans, jetzt auf Seiten der Feinde Frankreichs, als die Jungfrau am 23. Mai 1430 in die Hände ihrer Feinde fiel. In den Straßen von Paris wurden Freudenfeuer angezündet und die Kirchen ertönten von Lobgesängen. Der Bastard von Vandomme, der das edle Wild gefangen, der Lieutenant eines der burgundischen Heerführer, übergab sie an diesen, den Herrn von Luxemburg, der sie nach einem schlauen Fluchtversuche in dem hohen festen Thurme von Beaurevoir verwahrte. Sie konnte sich nicht in die Gefangenschaft finden, sie ängstete sich wegen der guten Leute in Compiegne, von deren drohendem Geschick ihr die Wächter erzählten, sie schauderte vor der Auslieferung au die Engländer, die ihr angekündigt war, sie ist wie ein Vogel der im Heimweh nach der Freiheit sich das Köpfchen am Käfige zer-

stößt, sie befiehlt ihre Seele Gott und der heiligen Jungfrau, macht über sich das Kreuz und stürzt sich hinab vom Thurme.

Nur Engel Gottes hätten sie unversehrt hinuntertragen können. Man fand sie bewußtlos auf dem Walle liegen, schwer verwundet, doch ohne Bruch eines Gliedes, und drei Tage nahm sie keine Nahrung. Sie hat bekannt, dieses Wagniß gegen die Abmahnung ihrer Heiligen unternommen zu haben, die heilige Catharine hat ihr gesagt, dieser Sprung sei eine große Sünde gewesen, aber nun gebeichtet und vergeben, sie solle sich einen frischen Muth fassen, auch Compiegne werde Hülfe finden.

Der Herr von Luxemburg wurde von seiner Gemahlin beschworen die edle Jungfrau nicht in die Hand ihrer Todfeinde zu geben. Aber die Universität Paris erinnerte ihn an die erste Pflicht des Ritters die Ehre Gottes und den katholischen Glauben zu vertheidigen, der König von England verlangte nach seinem Rechte als oberster Kriegsherr die Auslieferung der Gefangenen und die Stände der Normandie zahlten dafür dem Herrn von Luxemburg die gesetzlich höchste Summe 10000 Livres. Im December wurde die Jungfrau nach Rouen gebracht. Sie war gefangen im offenen Kampfe, durfte sich darauf berufen, daß sie Raub und Gewaltthat allezeit verhindert hatte: nach damaligem Rechte christlicher Völker konnte ein großes Lösegeld für sie gefordert, oder sie lebenslänglich gefangen gehalten werden. Aber die Engländer wollten sie sterben sehn, wollten sie geistig vernichten, damit der Zauber des Schreckens gelöst würde, der seit den Tagen von Orleans noch immer auf dem englischen Heere lag, und damit die rettende Macht, welche den Thron des eingebornen

Königs wieder aufgerichtet hatte, als eine Macht der Hölle erschien. Dies konnte nur durch ein geistliches Gericht vollbracht werden, und die Engländer waren so klug, es durch Franzosen vollbringen zu lassen. Der Rechtsgrund war durch den Glauben aller Englischgesinnten gegeben, der die Jungfrau für eine Hexe hielt, was nur die Kehrseite des französischen Volksglaubens an ihre göttliche Sendung war.

Der vertriebene Bischof von Beauvais, einst Rector der Universität Paris und jetzt in Hoffnung Erzbischof von Rouen zu werden, der bereits den Handel um die Gefangene vermittelt hatte, trat einen schönen Proceß verheißend als ihr geistlicher Richter auf, weil sie zu Compiegne innerhalb seines Sprengels gefangen worden sei, und das Domcapitel von Rouen ertheilte bei Erledigung des dasigen erzbischöflichen Stuhls ihm das Recht den Proceß in Rouen zu führen. Auch übergab ihm ein Befehl des Königs von England die Gefangene um sie nach Recht und Vernunft zu richten, doch für den Fall, daß sie eines Verbrechens gegen den katholischen Glauben nicht überführt würde, ihre Festhaltung als Kriegsgefangene vorbehaltend. Der Bischof vereinigte sich mit dem Generalvicar des päpstlichen Inquisitors über Frankreich, welche ungewöhnliche, doch gesetzliche Verbindung eines Bischofs und eines Inquisitors nur den Zweck haben konnte das Verfahren sogleich als Glaubensgericht zu bezeichnen und die strengen Rechtsformen eines Processes vor bischöflichem Gerichte mit der größern Willkür eines Inquisitionsprocesses nach Befinden zu vertauschen. Die Inquisition hatte damals auch jenseit der Pyrenäen noch nicht ihr heimliches Morden begonnen, die mittelalterische Kirche hat zu-

weilen Zauberer verbrannt, aber die dummen Greuel des Hexenprocesses waren auch dießeit des Rheins noch unerhört. Der Inquisitor war nur furchtsam, der Bischof, der durch die Siege der Jungfrau um Amt und Gut gekommen war, wollte und mußte sie verderben: aber zu seinem Zwecke gehörte die Öffentlichkeit eines feierlichen Rechtsverfahrens. Die beiden Richter ernannten einen Anwalt der Kirche als Ankläger und beriefen als Beisitzer an 60 Gelehrte, Doctoren oder Licentiaten der Theologie, des göttlichen und menschlichen Rechts, die nach hergebrachtem Rechte zwischen sachkundigen Rathgebern und Geschwornen mitten inne standen, so daß den Ausspruch ihrer Mehrheit die Richter nicht ohne Vorwurf überschreiten konnten. Jeder war berechtigt der Angeklagten im Verhöre Fragen vorzulegen, so daß diese, wenn Mehrere zugleich sie befrugen, gelegentlich erinnerte: „Edle Herren, sprecht Einer nach dem Andern." In der Auswahl dieser Beisitzer, welche Tagegelder von der englischen Regierung bezogen, und in der Ausscheidung einzelner Theile des Processes von ihrer Kenntnißnahme bewegte sich die Willkür der beiden vorsitzenden Richter. Außerdem wurden Gutachten von angesehenen Gelehrten und Corporationen eingeholt, insbesondre vom Domcapitel zu Rouen und von der Universität Paris, so daß fast das ganze gelehrte Frankreich, soweit es auf Seiten der Engländer stand, für den Ausgang des Processes verantwortlich gemacht wurde. Einige Beisitzer haben gegen Rechtswidrigkeiten eine leise Stimme erhoben, oder versucht die Beklagte aufrichtig zu berathen; man wußte sie zu entfernen oder unschädlich zu machen, alles war durch Furcht vor den Engländern gebunden.

Der bestimmte Verlauf des Processes ist durch einige Unrechtlichkeiten des Bischofs bedingt: aber im allgemeinen lag der Ausgang nothwendig vor durch das Verhältniß der Retterin des französischen Thrones zu demjenigen Theile der französischen Kirche, der sich an England hingegeben hatte; nothwendig auch durch jenes höhere Gesetz, daß wer das Schwert ergriffen hat, — in so außerordentlicher, dem Berufe ihres Geschlechts fernliegender Weise, — durch's Schwert umkommen wird. Wer vermag die Jungfrau von Orleans zu denken als eine glückliche Hausfrau oder als eine alte Jungfer! Unser Dichter nach seinem Schöpferrechte den einen denkbaren Ausgang verwirklichend hat sie enden lassen in einer herrlichen Waffenthat, in der sich das Wunderbare mit der reinsten Energie der Begeisterung vermählt, auf dem Schlachtfelde. Ein göttliches Geschick hat ihr den bittern Kelch des andern möglichen Ausganges gereicht.

Als sie am Anfange der Verhöre schwören sollte in allen Stücken die Wahrheit zu sagen, stellte sie die Bedingung, soweit der geheime Rath ihrer Heiligen ihr zu reden erlaube. Endlich ergab sie sich in den Vorschlag des Bischofs, daß sie den Eid auf die Evangelien leistete die Wahrheit zu sagen in allem was den Proceß betreffe. Kraft dieses Vorbehaltes, daß es nicht zum Processe gehöre, hat sie mehrmals die Antwort verweigert. Ein verständiger Grund läßt sich erkennen in ihrer Weigerung das Zeichen kund zu thun, durch das sie sich ihrem Könige bewährt hatte. Einigemal sieht es wie Eigensinn aus, was sich ihr in diese Form, daß die Heiligen nicht die Antwort erlauben, verkleidet hat, oder es war ein nur allzubegründetes Mißtrauen, welches in jeder Frage

eine Falle sah, vor der sie durch Verweigerung oder Verzögerung der Antwort sich zu hüten habe, während doch eine klare offne Antwort sie, die so gar nichts zu verbergen hatte, wenn auch nicht gerettet, doch geehrt hätte. Ja einmal beruft sie sich auf das Sprüchwort: man hängt zuweilen die Leute, weil sie die Wahrheit gesagt haben. Einmal wurde ihr mit der Folter gedroht, die Henker stehn schon bereit und erklären ihr die Marterwerkzeuge. Sie antwortete, was so viele entsetzliche Thatsachen Jahrhunderte durch geantwortet haben: „Wenn der Schmerz mir falsche Geständnisse entreißt, so werde ich darauf bestehn, daß ich nur durch Gewalt gesprochen habe." Man beschloß davon abzugehn, die kirchlichen Gerichte waren damals dem Unsinne der peinlichen Frage noch nicht günstig. Nach dem Rechtsgebrauche hat der Bischof der Beklagten angetragen sich zwei Beistände zu ihrer Berathung zu erwählen, da sie nicht hinreichend unterrichtet sei um über so schwierige und hohe Dinge für sich allein zu entscheiden. Sie dankte dafür, sie wolle sich nicht trennen vom Rathe Gottes. Aber sie hat auf verfängliche, religiöse und politische Fragen mit angeborner Klugheit geantwortet und vornehmlich in den ersten Wochen des Processes ihren Richtern auch als eine warnende Prophetin gegenübergestanden.

Eine Menge Fragen, um ihre Einfalt in irgendeine ketzerische Meinung zu verwickeln, hat sie mit ihrer einfachen Frömmigkeit durchschnitten. Ob sie die Hoffnung des Siegs mehr auf ihre Fahne oder auf sich selbst gestellt habe? „Ich habe sie auf den Herrn gesetzt und nie auf etwas andres." Wenn sie Lichter angezündet habe zu Ehren der heiligen Catharine, ob das zu Ehren derjenigen geschah, die ihr er-

schienen sei? „Ich that es zur Ehre Gottes, unsrer lieben Frauen und der heiligen Catharine, und mache keinen Unterschied zwischen der Heiligen die im Paradies ist, und zwischen der die mir erscheint.“ Warum sie vor andern solcher Erscheinung gewürdigt sei? „Weil es Gott gefiel also zu thun durch ein einfältiges Mädchen um die Feinde meines Königs zu beschämen.“

Befragt, ob ihr Gottesdienste, Messen und Gebete gehalten worden sind? will sie nichts davon wissen, nach ihrem Willen sei es nicht geschehn; falls aber das Volk für sie gebetet habe, scheint ihr das nicht übel gethan. Wir besitzen allerdings noch aus jener Zeit ein Kirchengebet um Sieg für Frankreich und seinen König, darin es heißt: wie du dein Volk durch die Hand eines Weibes errettet hast.

Sie hatte bekannt, wenn sie ihr Gelübde halte, ihres Heiles so sicher zu sein, als wäre sie schon im Himmel. Auf die Frage, warum sie mit dieser Überzeugung noch zur Beichte gehe, antwortet sie: „Weil ich glaube, daß niemand sein Gewissen zu rein halten kann.“ Die mittelalterische Kirche erlaubt nicht, daß jemand seines Heiles vollkommen sicher sei. Auf die Frage, ob sie gewiß sei, sich im Stande der Gnade zu befinden? erwiedert sie: „Wenn ich nicht darin bin, bitte ich Gott mich darein zu versetzen, wenn ich darin bin, mich darin zu erhalten, denn ich wollte lieber sterben als nicht in der Liebe Gottes sein.“

Man hat gefragt: ob sie nicht ihren Leuten gesagt habe, daß sie die Pfeile der Engländer ablenken werde? Sie antwortete: „Ich empfahl ihnen ohne Furcht zu sein. Viele wurden verwundet an meiner Seite und ich selbst.“ Ob sie

in ihrer Kindheit ein lebhaftes Verlangen hatte den Burgundern zu schaden? Antwort: „Ich habe von Grund meines Herzens gewünscht, daß mein König sein Reich erlange." Ob sie wisse, daß die heilige Catharine und Margarethe die Franzosen lieben und die Engländer hassen? „Sie lieben was der Herr liebt, und hassen was der Herr haßt." Also hasse Gott die Engländer? Sie hat dies dahin erläutert, nicht von ihrem Seelenheile sei die Rede, davon wisse sie durchaus nichts, sondern sie habe gesagt: „Gott liebt den König von Frankreich und den Herzog von Orleans und noch einige andere, d. h. er beschützt sie. Ich habe gesagt und ich sage, was ich weiß, daß der Wille Gottes ist, die Engländer sollen aus Frankreich verjagt werden, diejenigen ausgenommen die hier begraben werden, und Gott wird den Franzosen den Sieg über sie geben, denn haben die Engländer anfangs Glück gehabt, so hat es Gott nur zugelassen um unsre Sünden zu strafen."

Man hat gefragt, ob derjenige, den sie ihren König nenne, wohl gethan habe den Herzog von Burgund zu tödten? Sie antwortete: „Ich sage euch, dieser Tod war ein großes Unglück für Frankreich, abec was auch zwischen diesen beiden Fürsten sei, Gott hat mich zur Hülfe des Königs von Frankreich gesandt." Sie hat kein Hehl ihrem Könige gesagt zu haben, daß er keinen andern Frieden mit den Engländern schließen dürfe, als wenn sie heimkehren in ihr Land. „Ich bin sicher, daß mein König sein ganzes Reich wieder erhalten wird. Noch ist kein Tag vorüber, seit die beiden Heiligen mir's wiederholt haben, bevor sieben Jahre vergehn, werden die Engländer noch schlimmer daran sein als vor Orleans,

und sie werden verlieren was sie noch nicht verloren haben, denn sie werden alles verlieren in Frankreich; ich bin betrübt, daß es noch so lange hin ist." Ein andermal in ähnlicher Aussage, und daß es geschehn werde durch einen großen Sieg, den Gott den Franzosen verleihen wolle, gefragt nach der Zeit, bekannte sie, nicht Tag noch Stunde zu wissen. Ob noch in diesem Jahre? Sie weigert für jetzt die Antwort, aber sie wünsche, daß es noch vor dem Johannisfeste geschehe.

Sie hat den Bischof von Beauvais erinnert, daß er sich in eine große Gefahr begeben habe. Man will wissen, was für eine Gefahr? „Ihr sagt, daß ihr mein Richter seid, ich weiß nicht, ob ihr's seid, aber seht euch vor, daß ihr nicht falsch richtet, denn ihr würdet eure Seele in große Gefahr bringen! ich habe es euch gesagt, wenn Gott euch dann straft, ich habe das Meine gethan. — Wenn ihr wahrhaft mich kenntet, ihr würdet wünschen, daß ich nicht in euern Händen sei, denn ich habe nichts gethan außer durch Offenbarung."

Sie hatte gefordert, daß die Beisitzer sowohl aus der französischen als aus der englischen Partei genommen würden. Die Forderung war kirchlich berechtigt, ihre Erfüllung politisch unmöglich, der Bischof hat sie gar nicht zur gerichtlichen Verhandlung gebracht.

Die Angeklagte, nicht in kirchlichem Gewahrsam, sondern als Kriegsgefangene, dem geistlichen Gerichte nur wie geliehn, war in einem Thurme des Schlosses eingekerkert, die Füße mit einer Kette gefesselt, die Nachts an einem Block befestigt wurde, so daß sie dann ihr Lager nicht verlassen konnte. Von 5 englischen Soldaten bewacht, immer 3 inner-

halb des Kerkers, ist sie von diesen gleichsam den Repräsentanten des englischen Volks fortwährend geschmäht und bedroht worden. Das Furchtbarste, was sie fürchtete und was ihren Schlaf ängstete, ist ihr erspart worden, wie es scheint ebenso sehr durch ein Verbot des Herzogs von Bedford, als durch die abergläubische Scheu, die den gemeinen Mann nicht verließ, bis die Hexe von Orleans zu Asche geworden war. Gegen Ostern erkrankte sie, die Engländer waren in großer Sorge, daß ihnen durch dieses Fieber ihr Opfer entrissen werde; sie sorgte sich nur um eine Bestattung in geweihter Erde, und als ihr die versagt werden soll, will sie an den Herrn sich halten. Nach einigen Wochen gewann doch ihre frische Jugendkraft die Oberhand.

Die Strenge ihrer Haft war dadurch mindestens bedingt, daß sie dem Gebote des Bischofs, ihr Gefängniß ohne seine Erlaubniß nicht zu verlassen bei Strafe der Ketzerei überführt zu sein, entgegnete, sie werde sich dem nicht verpflichten, denn wo ihr gelänge zu entfliehn, niemand könne sie deßhalb tadeln. Auf die Frage: „Hat euer Rath euch offenbart, daß ihr entkommen werdet?" antwortet sie das einemal: „Wahrhaftig das werde ich euch sagen!" ein andermal: Mehrmals habe sie von ihrem Herrn die Erlaubniß erbeten zu entfliehn, aber sie noch nicht erhalten. „Ohne diese Erlaubniß werde ich nicht gehn, es sei denn, daß ich einmal zu gehn versuchte, um zu sehn ob der Herr damit zufrieden wäre. Denn hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen. Und dieses sage ich, auf daß man nicht spreche, wenn ich hinweg bin, ich sei ohne Erlaubniß gegangen." Daher mochten ihre Feinde an eine wunderbare Befreiung denken, wie der Dichter sie geschehn

ließ. Ein eiserner Käfig, um darin die Zauberin wie ein wildes Thier festzuhalten, ist nach Aussagen der betreffenden Gewerke gefertigt, doch mindestens seit Eröffnung des Processes Mitte Februar 1431 nicht gebraucht worden.

Über den Ausgang des Processes befragt, hat sie geantwortet: „Die heilige Catharine hat mir verkündet, daß mir geholfen werden wird, ich weiß nicht, ob durch Befreiung aus dem Gefängnisse, oder ob beim Urtheilspruche sich ein Getümmel erheben wird, das zu meiner Befreiung dient, ich denke das Eine oder das Andre wird es sein. Mehrmals haben mir die beiden Heiligen gesagt, ich würde befreit werden durch einen großen Sieg. Weiter sagten sie: Nimm alles geduldig hin, gräme dich nicht um dein Märtyrerthum, du wirst dadurch endlich eingehn in's Paradies."

„Ich verstehe, fügte sie hinzu, unter meinem Märtyrerthum den Kummer und das Elend, welche ich im Gefängniß erdulde, und weiß nicht, ob mir noch größeres Leiden bevorsteht, aber ich stelle das Gott anheim." So hat sie die dunkle Wahrheit, deutet sie aber nach ihrem Wunsche. Ihre Stimmung deßhalb hat naturgemäß gewechselt. Als Graf Warwik, der Befehlshaber von Rouen, mit einigen englischen Herren sie besuchte, deren Einer zu ihr sagte, er sei gekommen, um ihre Auslösung zu unterhandeln, wenn sie verspreche nie wieder gegen die Engländer zu fechten, erwiederte sie unwillig: „Bei meinem Gott, ihr treibt euern Spott mit mir, denn ich weiß, daß ihr dazu weder den Willen noch die Macht habt. Die Engländer werden mich sterben lassen, weil sie glauben nach meinem Tode Frankreich zu gewinnen. Aber wären dieser Goddams hunderttausend mehr als ihrer gegen-

wärtig sind, sie werden Frankreich doch nicht gewinnen." Dennoch insgemein glaubt sie an eine andre Befreiung als durch den Tod, im Verhöre vom 1. März gedenkt sie eines Versprechens, das ihr deßhalb geworden sei; worin es bestehe, darauf will sie erst in drei Monaten Antwort geben, diejenigen, welche sie zum Tode bringen wollen, können leicht ihr vorangehn.

Ihr König hat nichts gethan seine Retterin zu retten. Von einem Versuche sie loszukaufen ist die Rede, aber auch noch in burgundischen Händen, gegenüber den Engländern, gab es keinen Preis, um den sie losgegeben worden wäre; und doch wäre sie gefangen, losgekauft, dem französischen Volke nicht mehr die gottgesandte, siegsgewisse Heldin gewesen. Rouen d. h. die Normandie anzugreifen, an deren Gestade alle Hülfsmittel von England lagen, mochte Karl VII. nicht wagen, so lange Paris ihm feindselig im Rücken lag. Ein Handstreich, den einige Kriegsobersten, Waffengenossen der Jungfrau, zunächst gegen den englischen Regenten unternahmen, ist mißlungen. Der König konnte angesehene englische Kriegsgefangene ebenso behandeln lassen, wie die Jungfrau behandelt wurde. Als Drohung war es allenfalls zu versuchen, die Ausführung hätte dem Kriege einen unerhört grausamen, die königliche Heerfolge selbst gefährdenden Charakter gegeben, und war in der öffentlichen Meinung nicht berechtigt, denn nicht unmittelbar durch die Engländer und als Kriegsgefangene war Johanna bedroht, sondern durch einen geistlichen französischen Gerichtshof. Doch hier hätte auch eine Macht für den König gelegen, seinen Schutzengel wenigstens nicht auf diese Weise, nicht so hülflos verderben

zu lassen. Er konnte sich in offner Schrift auf die sorgfältige Prüfung durch angesehene Männer des Rechts und der Kirche in Poitiers berufen, unter ihnen auf den Vorgesetzten des Bischofs von Beauvais selbst, auf den Erzbischof von Rheims; er konnte sich an die Bischöfe wenden, die ihn als König anerkannten, durch sie an den Papst, der selbst aus den Händen der Inquisition die Angeklagte zu fordern und vor ein anderes Gericht zu stellen berechtigt war. Es lag so offen, daß ein unparteiisches Urtheil der Kirche nicht ausschließlich durch politische Feinde gefällt werden könne. Daß nichts der Art versucht worden ist, daß Karl VII. nicht einmal, wie doch selbst der König von England nach dem Ausgange des Processes that, an die Fürsten und Prälaten der Christenheit eine Rechtfertigungsschrift richtete, davon ist der Grund vielleicht in der unklugen Vorsicht des Königs zu suchen, der den Vorwurf einer Mitwissenschaft an ihren Zauberkünsten nicht durch zu eifrige Theilnahme an ihrem Geschicke schärfen wollte, vielleicht im Neide der französischen Staatsmänner, dessen Dolche die Jungfrau schon in den Tagen ihrer Siege ritzten. Noch während des Zuges nach Rheims, als Landsleute aus Domremy sie aufgesucht in ihrer Herrlichkeit, hat sie vertraulich zu ihnen gesagt: „Ich fürchte nichts als den Verrath." Wir haben von der Gleichgültigkeit gegen ihr Geschick, wo nicht von etwas Schlimmerem, noch ein Denkmal in dem Schreiben des Erzbischofs von Rheims, der durch ihre Siege erst in diese seine Stadt eingeführt worden war, und den Bewohnern derselben ihre Gefangennehmung mit der Bemerkung meldet: Gott hab' es zugelassen, weil sie in Stolz verfallen nicht Rath annehmen wollte, und nach ihrem Willen

that statt den Willen Gottes zu erfüllen. Auch hatte sie durch den Rückzug an die Loire im Volksglauben verloren, man kannte die Ursachen nicht, welche ihren Siegslauf hemmten und hätte sie auch nicht gelten lassen gegenüber diesem Glauben, der vielmehr mit der Zweischneidigkeit alles Wunderglaubens ihr zurufen konnte: Bist du von Gott wunderbar ausgerüstet um Frankreich zu retten, so rette vorerst dich selbst! So war sie verlassen von ihren Freunden in die Willkür ihrer Todfeinde gegeben.

Viertes Kapitel.

Das Gericht und die Verleugnung.

Die vielfach sich durchkreuzenden Anschuldigungen gegen die Beklagte concentrirten sich in zwei Anklagepunkten.

Vorerst ihre männliche Tracht, die sie noch immer festhielt. Daß sie derselben bedürfe als Schutz gegen ihre Wachen ist ein Nebengedanke. Diese Kleidung, in der sie ihre ruhmvollen Thaten vollbracht hat, die eins geworden ist mit ihrer ganzen heroischen Bahn, scheint ihr eine Liebhaberei zu sein, die sich ihr darstellt als Gewissensbedenken dieses Gewand abzulegen, das sie auf Befehl Gottes angelegt habe. Sie gedenkt ihres Gebetes: „Mildester Gott, zur Ehre deines heiligen Leidens begehre ich von dir, wenn du mich lieb hast, daß du mir offenbarst, was ich diesen Leuten der Kirche antworten soll. Ich weiß recht wohl, daß ich meine Kleidung auf deinen Befehl angelegt habe, aber ich weiß nicht, ob ich sie wieder ablegen soll." Sie erklärt: „Wenn ich vollbracht

haben werde, weßhalb ich von Gott gesandt bin, dann werde ich Frauenkleider anlegen." Man erkennt aus dieser Rede noch vom 2. Mai, wie fern sie davon war ihre Sendung als erfüllt anzusehn und die Waffen freiwillig niederzulegen. Auch von weiblichen Arbeiten wollte sie nichts wissen. „Es gibt Frauen genug, sagt sie, um diese Dinge zu machen." In der heiligen Schrift des alten Bundes steht ein Gebot: „Ein Weib soll nicht Mannskleider tragen, und ein Mann nicht das Gewand eines Weibes anziehn, denn es ist ein Greuel vor Jehovah." Die mittelalterische Kirche auf ihrem gesetzlichen Standpunkte in der allgemeinen Unklarheit über das Verhältniß zum mosaischen Gesetze hielt auch dieses göttliche Gebot für noch bestehend. Ein mitleidiger Gerichtsbote hat die Gefangene zuweilen, wenn er sie zum Verhöre führte, auf ihr inständiges Bitten an der offnen Kapelle des Schlosses vorübergeführt, daß sie daselbst ihren Gott grüßen und beten könnte; da fiel sie vor der Schwelle auf ihre Knie. Der Bischof als er davon hörte, war es übel zufrieden und verbot es fortan. Sie hatte ihn angefleht, daß sie einer Messe beiwohnen dürfe, und als die Osterzeit herankam, daß sie den Leib des Herrn empfinge. Er machte dies abhängig von der Ablegung des Mannskleides. Dazu wollte sie endlich sich verstehn, im langen Rock eines Bürgermädchens zur Messe zu gehn und das Heiligthum zu empfangen, aber daß sie gleich darnach das von ihrem Herrn ihr anbefohlene Gewand wieder anlege. So blieb sie ohne die Sacramente. Ihre Richter achteten sie der Gotteslästerung schuldig und des Götzendienstes verdächtig, daß sie solch einen Befehl, nach der Heiden Weise sich zu tragen, gegen sein Gesetz Gott zu-

schreibe, und lieber die heilige Osterfeier missen wolle, als die Tracht ihres Geschlechts wieder anlegen. So wurde aus einer Toilettenangelegenheit eine Gotteslästerung. Sie aber sagte: „Wenn ihr mir versagt die heilige Messe zu hören, unser Herr ist gut und läßt sie mich hören ohne euch."

Die zweite Anklage bezog sich auf die Behauptung eines Übernatürlichen in ihr, ihre Erscheinungen, Offenbarungen, Weißagungen. Sie als wahrhaft, sonach die Jungfrau als eine Gottbegnadigte anzuerkennen, war für alle, die auf Seiten der Engländer standen, unmöglich. Sonach blieb auf dem gemeinsamen Standpunkte des Zeitalters nur übrig sie als Lügen anzusehn, oder weil dem ihr unermeßlicher Erfolg und auch die feindselige Volksmeinung entgegenstand, als Wirkungen böser Geister, denen die Angeklagte sich verpfändet habe.

Es gab eine Rechtfertigung, welche mindestens den schuldlosen Ursprung dieser Erscheinungen außer Zweifel stellte. Was gibt es reineres in politischen Dingen als zu kämpfen für seinen angestammten König und für das Vaterland gegen fremde Eroberer! Alle jene Erscheinungen hatten nur diesem Zwecke gedient. Aber diese Rechtfertigung anzuerkennen wäre für sämmtliche Richter ihre eigene Verurtheilung gewesen.

Es gab noch eine andere Vertheidigung, deren leuchtende Züge auch in den Proceßacten nicht verloschen sind: die unschuldige Sitte, die christliche Glaubensinnigkeit, die strengkatholische Lebensweise der Jungfrau. Um diese Vertheidigung zu schwächen hat der Bischof schon die Untersuchungsacten nicht vollständig werden lassen, wenn auch die

Rechtlichkeit eines Gerichtschreibers verhinderte in dieselben aufzunehmen was er die eigenen Phantasien der Herren nannte. Aber einst im Verhöre war die Jungfrau veranlaßt auszurufen: „Wehe mir! ihr schreibt was gegen mich ist, und wollt nicht schreiben was für mich ist!“

Der Bischof hatte Nachforschungen anstellen lassen in der Umgegend von Domremy: er hat aus denselben nur dies benutzt, daß die Angeklagte ohne Wissen und Willen ihrer Ältern 17 Jahr alt das väterliche Haus verlassen habe um sich mit Kriegsleuten zusammenzuthun, und was von der Feenbuche diente um die Erscheinungen der Heiligen in ihren Schatten zu stellen.

Auf Anordnung der Herzogin von Bedford war eine Untersuchung angestellt worden wie vormals durch die Damen des Hofs und mit demselben Erfolge. Die Acten schweigen über dieses dem Zeitalter so bedeutungsvolle Zeugniß, und berichten nur, daß sie gefragt warum sie die Jungfrau genannt werde, und ob sie es sei? mit vollem Selbstgefühl erwiederte: „Ich nenne mich so mit Recht, weil ich's bin.“

Aber jene Vertheidigung gänzlich zu nichte machend hat der Bischof mit einigen erwählten Beisitzern aus den Untersuchungsacten einen Auszug von 12 Artikeln gefertigt, um wie er sagte den Inhalt übersichtlich für diejenigen zusammenzustellen, von denen Gutachten eingeholt werden sollten. In diesen Artikeln ist jeder Eigenname unterdrückt und jede geschichtliche Situation verwischt, es heißt nur: ein Weib sagt dieses und jenes aus, ein Weib hat dieses und jenes gethan. Dies entsprach einer Rechtssitte, um dem einzuholenden Gutachten die volle Unparteilichkeit für den allge-

meinen namenlosen Fall zu sichern. Zwar im vorliegenden Falle konnte für niemand unbekannt bleiben, wer dieses namenlose Weib sei: aber das Absehn von der ganzen geschichtlichen Umgebung ist hier zur höchsten Parteilichkeit gemißbraucht. Volle greifbare Unwahrheiten sind in den 12 Artikeln nicht enthalten, aber alles, was in den Acten für die Angeklagte sprach, ist beseitigt, alles Eigensinnige, Zweideutige, Mißverständliche aus dem Zusammenhange gerissen in ein scharfes düsteres Licht gestellt. Von einem der Mitarbeiter an diesen Artikeln haben sich Correcturen erhalten, welche den Thatbestand unbefangener und redlicher fassen; sie sind nicht vollzogen worden. Ein ehrlicher Gerichtschreiber hat in den Acten bemerkt: „Diese 12 Artikel waren nicht gut gemacht, sondern den Bekenntnissen zum Theil fremd, sie sind jedoch nicht verbessert worden." Die Artikel, ohnedem lateinisch verfaßt, wurden der Angeklagten nie mitgetheilt, auf sie allein sind die 58 Gutachten gegründet, welche von auswärtigen Gelehrten und Corporationen eingingen, und die Beisitzer des Gerichtes selbst, von denen viele den frühern Verhören nicht beigewohnt hatten, hielten sich nur an die 12 Artikel, vor denen die wahren Urkunden der Untersuchung wie verschwunden waren. Hierdurch erklärt sich, daß alle die Gutachten, nur mehr oder weniger bestimmt, gegen die Angeklagte entscheidend ihre Erscheinungen als eigene oder des Teufels Vorspiegelungen erkannten. Hiernach hat das Gericht Johanna d'Arc schuldig erklärt göttliche Offenbarungen abergläubisch erfunden und leichtsinnig geglaubt zu haben.

Uns entgeht nicht der Widerspruch in dieser Nebenein-

anderstellung, sie drückt nur aus, daß die Einen mehr das Eine, die Andern das Andere anzunehmen geneigt waren, und hat ihre Vermittelung etwa in der Annahme, daß durch lügenhaft vorgegebene Erscheinungen die bösen Geister Lust und Macht erhielten, die Beklagte durch wirkliche Erscheinungen zu berücken. Indem weiter in Betracht gezogen wird, daß die vorgeblichen Erscheinungen der Heiligen zu großem Blutvergießen geführt haben, daß die Angeklagte böse Geister als Heilige verehrt hat und sie selbst ein Gegenstand abergläubischer Verehrung geworden ist, wird ihr dies angerechnet als Lästerung wider Gott und seine Heiligen, als Götzendienst, als Anrufung des Teufels und Abfall vom wahren Glauben. Selbst ihre Versicherung, daß die heilige Catharine und Margarethe französisch mit ihr sprechen, und nicht englisch, weil sie nicht für die Engländer sind, — so aufgenommen in die Artikel ohne die Beschränkung wegen des Seelenheils — wird ausgelegt als Lästerung der Heiligen und als Übertretung des Gebotes der Nächstenliebe. Indem sie endlich diesen Irrwahn nicht aufgeben, dem Urtheile der Kirche sich nicht unterwerfen will, wird das todbringende Wort der Ketzerei über sie gesprochen.

Die Universität Paris, welche zur Eile mahnte, auf daß die durch dieses Weib verführte Volksmenge zur Gläubigkeit und zur reinen Lehre zurückgeführt werde, hatte in ihrem Gutachten, auf welches das höchste Gewicht gelegt wurde, doch dem Verdammungsurtheile zwei Bedingungen beigefügt: 1) wenn die Angeklagte das in den Artikeln Enthaltene wirklich ausgesagt habe, 2) wenn sie im Gebrauche ihrer Vernunft hartnäckig dabei verharre; zwar hergebrachte Formeln

rechtskundiger Urtheile, doch in dem vorliegenden Falle von besonderer Bedeutung.

Das Erste, die Einstimmigkeit der 12 Artikel mit den Untersuchungsacten, war die verhängnißvolle Voraussetzung. Hinsichtlich des Zweiten hatten die letzten Gerichtshandlungen zu Rouen in drei feierlichen Sitzungen den Zweck die Angeklagte zur Unterwerfung unter den Spruch der Kirche, sonach zu einem reumüthigen Widerrufe zu vermögen. Sie wollte anfangs den Abgrund nicht sehn, der sich vor ihr aufthat. „Ich bin gekommen zum Könige von Frankreich im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau und aller Heiligen des Paradieses, mir scheint das ist alles eins, das ist die Kirche, hier ist keine Schwierigkeit, ihr unterwerfe ich alles, was ich gethan' habe und thun werde." Man machte sie aufmerksam auf die in den theologischen Schulen hergebrachte Unterscheidung einer triumphirenden und einer streitenden Kirche: die triumphirende Kirche ist bei Gott, die Engel, die Heiligen, die bereits zur Seligkeit eingegangenen Seelen: die auf Erden streitende Kirche ist der Papst der Statthalter Gottes auf Erden, die Prälaten, der Klerus und alle gute katholische Christen, ihm dem Statthalter Gottes und denen welche der Kirche vorstehn, die vom heiligen Geiste regiert nicht irren kann, muß sie sich unterwerfen. Sie ruft: „Führt mich zum Papste, ich will ihm antworten!" Der wohlwollende Rath eines Augustiners Isambert dringt bis zu ihr, sich dem allgemeinen Concilium von Basel zu unterwerfen. „Was ist das, ein allgemeines Concilium?" fragt sie. Der Rathgeber macht ihr das begreiflich, es sei eine Versammlung aus der ganzen katholischen Christenheit,

„dort sind auch viele angesehene Priester eurer Partei.“ „O, spricht sie, wenn dort auch welche von unsrer Partei sind, so will ich nach Basel und mich dem Concilium unterwerfen!“ Der Bischof rief dem Mönche zu: „Schweigt im Namen des Teufels!“ und die Engländer drohten ihn in die Seine zu werfen. Auch gestattete der Bischof nicht, daß die Berufung auf das Concilium in das Protocoll aufgenommen würde, er sagte eine Ausrede der Jungfrau sich aneignend: Es gehört nicht zum Processe.

Dieses Concilium, welches in seinen ersten Jahren aus den erleuchtetsten und freisinnigsten Männern der abendländischen Christenheit bestand, versammelte sich bereits zu Basel. Der Gedanke liegt nah, daß eine Appellation an Papst und Concilium mindestens dem kirchlichen Processe eine ganz andere Wendung gegeben hätte. Allein davon abgesehn, daß der Bischof die Rechtsgültigkeit einer Appellation an die höchsten Behörden der Kirche in einem Glaubensprocesse vor der Inquisition nach damaliger Rechtsansicht anfechten konnte, so hat die Beklagte auch keineswegs an dieser Appellation stetig festgehalten. Es war nicht nur Unkunde über die Bedeutung eines solchen Rechtsmittels, von dem ihre Heiligen nichts wußten, nicht bloß verderbliche Einflüsterung, welche der Bischof erwiesnermaßen in ihren Kerker gelangen ließ, wodurch diese Verhandelung sich fortwährend in der Unklarheit darüber bewegte, ob die Kirche, der sich die Beklagte unterwerfen müsse, in den höchsten Behörden der Hierarchie bestehe, oder in dem Gerichte zu Rouen, dessen Vorsitzenden sie ihren persönlichen Feind nannte, und dessen Spruch ihr im voraus bekannt war. Ein Advocat in Rouen hat zu An-

fange des Processes geäußert: man werde sie beim Worte fassen, daß sie sagte: was meine Erscheinungen betrifft, so weiß ich gewiß, daß ich sie habe. Wenn sie sagte: es scheint mir, daß ich sie habe, würde niemand sie verdammen können. Der Advocat hat darin recht gesehn, daß man sie dabei faßte, aber durch eine innere Nothwendigkeit, denn stellte sie ihre Erscheinungen auf ein bloßes Scheinen, so mußte sie sich dem kirchlichen Gerichte unterwerfen, das dieselben für Täuschungen erklärte. In einer klugen Advocaten-Unterscheidung war für sie keine Hülfe.

Ein tieferer Widerspruch lag in der Sache selbst. Dem Gebote aus einer höhern Weltordnung muß jede natürliche Pflicht weichen. So ward sie gefragt, ob sie es nicht als Sünde gegen das Gebot Vater und Mutter zu ehren erkenne, daß sie gegen den Willen derselben das väterliche Haus verlassen habe? Sie antwortet: „In allen andern Dingen habe ich ihnen gern gehorcht, aber da es Gott gebot, wäre ich gegangen und wenn ich des Königs Tochter gewesen.“ Die katholische Kirche hat mehrmals Erscheinungen und Offenbarungen anerkannt, welche den von der Jungfrau behaupteten sehr ähnlich sahen: aber sie hat immer gegen etwanige Täuschungen das Recht behauptet hierüber endgültig zu entscheiden. Indem Johanna überzeugt war unmittelbar mit Engeln und Heiligen zu verkehren, konnte sie dasjenige, was sie auf das Gebot derselben gethan, keinem menschlichen Urtheil, auch nicht einer kirchlichen Behörde unterwerfen. Es ist das Recht der Offenbarung, des Prophetenthums gegenüber dem bloßen Priesterthum. Es ist die alte welthistorische Collision des eignen freien Denkens, hier noch gebunden und

zugleich geschärft in der mittelalterlichen Form des Befehls unmittelbar aus Himmels Höhen, mit den Forderungen einer unfehlbaren Kirche. Was Johanna in sich erfahren und erlebt hat, muß sie wider jede äußere Auctorität, auch gegen die Kirche behaupten. Daher, obwohl ihre Pflicht anerkennend sich der Kirche zu unterwerfen, so oft sie sich besinnt macht sie diesen Vorbehalt, wie es in der Correctur des zwölften Artikels heißt: „sie bekennt der streitenden Kirche unterworfen zu sein, vorausgesetzt daß dieselbe nicht den Offenbarungen, die sie empfangen hat oder empfangen wird, Entgegenstehendes gebiete.“ Dem allgemeinen Concilium und dem heiligen Vater will sie gehorchen, doch dem Herrn zuerst. Auch damals in ihrer Krankheit, als die Priester ihr drohten, wenn sie nicht die Kirche hören wolle, sie auf ihrem Sterbebette zu verlassen wie eine Saracenin, erwiedert sie nur: „Ich bin eine gute Christin, bin richtig getauft und werde als eine gute Christin sterben.“ Vor Gericht bleibt sie dabei: „Ich bin so gut im Christenthum unterrichtet, als ein gutes Kind sein muß, ich glaube an alle Artikel des Glaubens und an die zehn Gebote, ich liebe die Kirche, ich möchte in den Stand gesetzt sein für den christlichen Glauben zu kämpfen: aber was meine Thaten für den König von Frankreich betrifft, so muß ich mich an den König des Himmels halten, allein an seine eigne Person, denn er hat mich gesandt.“ Sie wird doch sehr eifrig ermahnt: wenn ihr etwas der Art wie Engel und Heilige erschienen sei, sie möge dem nicht glauben, der Teufel verwandle sich in einen Engel des Lichts, vielmehr der Universität Paris solle sie glauben, diesem Lichte der Welt, die das Gesetz Gottes und die heilige Schrift kenne, und der

Kirche sich unterwerfen, der Christus gen Himmel fahrend die Schlüssel des Himmelreiches überlassen hat. Sie erwiedert: „Ich glaube an die Kirche auf Erden, sie kann nicht irren noch fehlen: aber was meine Thaten betrifft, so berufe ich mich auf Gott, der mich thun ließ was ich gethan habe, er ist mein Herr und kein anderer." Man stellt ihr vor, was sie dann zu erwarten habe. „Und wenn ich den Scheiterhaufen schon angezündet sähe, und den Henker bereit mich hineinzuwerfen, so könnte ich nichts andres sagen."

Also wurde sie auf den nächsten Tag, den 24. Mai 1431 zum öffentlichen Schlußverfahren geladen auf den Kirchhof der Abtei Saint-Ouen. Im Kerker und noch auf dem Wege wurde mit unleugbarem Ernste auf sie eingewirkt um sie zur Unterwerfung und zum Widerrufe dessen zu bewegen, was sie leichtsinnig geglaubt und gethan; man ließ sie dann eine milde kirchliche Haft erwarten. Der Bischof hatte beide Fälle vorgesehn: das todbringende Urtheil und den Widerruf.

Aus der unabsehbaren Volksmenge erhoben sich zwei Gerüste: auf dem einen saß der Bischof mit einigen Prälaten und den Beisitzern des Gerichts, das andre bestieg die Jungfrau mit den Gerichtsbeamten und Wilhelm Erard. Dieser Doctor der Theologie hielt eine Predigt über den Text: eine Rebe kann nicht Frucht bringen, wenn sie nicht bleibt am Weinstocke. Nachdem er dem Volke die Verbrechen der Angeklagten geschildert, fuhr er fort mit erhobener Stimme: „O edles Königshaus von Frankreich, allezeit hast du bisher dich von solchen Greueln ferngehalten und bist immer ein Beschützer des Glaubens gewesen: wie bist du also gemißbraucht worden einer Irrgläubigen und Abtrünnigen anzuhängen!

Wie konnte Karl, der sich deinen König nennt, diesem Weibe anhängen, das ehrlos ist und aller Schande voll; und nicht allein er, sondern auch der Klerus seiner Partei, durch den dieses Weib geprüft und nicht verworfen worden ist wie sie sagt. Zu dir rede ich, Johanna, dieser dein König ist ein Irrgläubiger und Ketzer!" Da unterbrach sie den Prediger: „Sprecht von mir, aber sprecht nicht vom Könige, denn wahrlich er ist der Edelste aller Christen!" Der Bischof gebot ihr zu schweigen, der Prediger fuhr fort sie ermahnend, beschwörend, der Kirche gehorsam durch einen reuigen Widerruf Leib und Seele zu retten.

Schwankend und erschüttert ergriff sie jetzt diese Ausflucht: „Ich bin einverstanden, daß ihr meine Antworten nach Rom sendet und unterwerfe mich dem. Aber, fügt sie hinzu, ich versichere zugleich, daß ich nichts gethan habe ohne Befehl Gottes. Ich berufe mich auf Gott und auf unsern heiligen Vater den Papst."

Von Seiten der beiden Richter wurde ihr bemerkt, daß dieses nicht genüge, der Papst wohne fern, man könne nicht gehn ihn zu suchen, die Bischöfe seien die ordentlichen Richter in ihren Sprengeln, was diese und kundige Männer entscheiden, das sei die Stimme der Kirche, der müsse sie gehorchen, wolle sie die Seele aus dem ewigen, den Leib aus dem zeitlichen Feuer erretten. Das also sei die Frage: ob sie alle ihre Worte und Werke, welche durch dieses gegenwärtige Gericht verworfen werden, widerrufen wolle?

Noch widerstand sie und seufzte: „Ihr werdet viel Mühe haben, mich zu verführen!" Der Bischof begann das Urtheil zu verlesen, welches als nach Berathung mit der Universität

Paris und mit andern Prälaten und Gelehrten, vor dem Angesicht Gottes und zur Ehre des orthodoxen Glaubens die Angeklagte aller Anschuldigungen überführt erklärte, und also mit dem Aussatze der Ketzerei befleckt, ein Glied des Satans, von der Kirche abschneidet. Man zeigt ihr den Henker, der auf angeschirrtem Wagen bereitsteht sie zum Scheiterhaufen zu führen. Da brach ihre Seele zusammen. „Ich will lieber widerrufen als verbrannt werden! Haben die Männer der Kirche entschieden, daß die Erscheinungen, welche ich gehabt zu haben sagte, nicht behauptet werden können, so will ich sie nicht behaupten.“

Der Gerichtschreiber las ihr die Abschwörungsformel vor, sie sagte die Worte nach. Wenn sie dabei, wie ein Zeuge aussagt, lächelte, ist es wohl ein Lächeln der Verzweiflung gewesen. Vom Inhalte erinnerte sich der Gerichtschreiber nach vielen Jahren nur des Versprechens nie wieder Waffen und männliche Kleidung zu tragen. In den lateinischen Acten befindet sich als Abschwörungsformel ein langes Sündenbekenntniß alles dessen, was ihr im Laufe des Processes schuldgegeben worden war. Da der Widerruf, den sie nachsprach, nach sichern Zeugenaussagen nur 6 bis 8 Zeilen enthielt, auch mit andern Worten anfing, so hat hier eine Vertauschung stattgefunden. Laurent Callot, Geheimschreiber des Königs von England, soll diese Formel aus seinem Ärmel gezogen haben. Die Verurtheilte, zur Unterzeichnung angehalten, machte vorerst nur einen Kreis, wohl eine Null darunter, dann führte ihr Callot die Hand zu einem Kreuze, mit dem sie auch sonst unterzeichnet hatte. Eine besondere Arglist hat in dieser Fälschung schwerlich gelegen, man wird ihr auch in der ur-

sprünglichen mündlichen Abschwörung das Leben nicht leichten Preises verkauft haben, das Wesentliche, das Preisgeben ihrer Erscheinungen und ihres göttlichen Berufs, war durch die Sache selbst nothwendig gegeben. Entweder hat zwischen dem Bischof und Callot eine Verabredung stattgefunden, um diejenige Form des Widerrufs, die man zur moralischen Vernichtung der Jungfrau für angemessen hielt, und vor der ihre Lippen doch etwa zurückgeschaudert wären, leichter zu erhalten, oder der Abgeordnete der weltlichen Macht hat dieses ausführlichere Bekenntniß aller Schmach und Gotteslästerung auf eigene Hand besorgt; vielleicht aber ist dasselbe auch nur als eine Ausschmückung des Nachgesprochenen und Unterzeichneten zu den Acten genommen worden zur größeren Erbauung der Engländer.

Hierauf nahm der Bischof die Ausstoßung aus der Kirche, in welche sie verfallen, zurück, da sie ihre Irrthümer öffentlich widerrufen und ihre Ketzerei nach den Vorschriften der Kirche abgeschworen habe. „Aber wie du gesündigt hast gegen Gott und die Kirche, verurtheilen wir dich aus Gnade und Milde den Rest deiner Tage im Gefängnisse zuzubringen bei dem Brote der Schmerzen und bei dem Wasser der Trübsal, um deine Sünden zu bereuen und nicht in dieselben zurückzufallen."

Die gegenwärtigen Engländer waren übel damit zufrieden, daß sie das Opfer nicht sollten schlachten sehn. Reden fielen gegen die Beisitzer: der König habe sein Geld schlecht bei ihnen angewandt; gegen den Bischof: er sei ein Verräther; Steine flogen und Schwerter wurden gezückt. Der Bischof rechtfertigte sich: der Richter in Glaubenssachen müsse das

Seelenheil des Angeklagten suchen, nicht seinen Tod. Dieses mochte in seiner Weise ernsthaft gemeint sein, er hatte das Größere für England gethan, er konnte sich rühmen die Jungfrau geistig getödtet zu haben. Allerdings aber hat damals einer der Beisitzer zum Grafen Warwik gesagt: „Seid ohne Sorge, wir werden sie leicht wieder finden."

Fünftes Kapitel.

Die Erklärung.

Die Jungfrau hatte, dem Urtheile des geistlichen Gerichts sich beugend, ihre Heiligen verleugnet. Auch wir können endlich nicht umhin ein Urtheil über diese Erscheinungen zu fällen. Sie hat in den Verhören auf viele Fragen deßhalb bald zögernd und zurückhaltend, bald offen und bestimmt geantwortet. Sie nannte diese Erlebnisse bald Stimmen bald Erscheinungen, ihre Räthe, ihre Brüder aus dem Paradiese. „An der Stimme unterscheide ich, ob ein Engel, ob eine Heilige zu mir redet, ihre Stimmen sind süß und gut." Sie nennen sich ihr, und sie wird von ihnen genannt: Johanna, die Jungfrau, auch Tochter Gottes. Der Stimme geht meist eine Klarheit voraus. Scheint sie hiernach gewöhnlich nur Stimmen vernommen zu haben, so sind dieselben doch auch in die Sichtbarkeit herausgetreten. Sie hat sich darüber verschieden geäußert. „Selten sehe ich die Heiligen ohne von einer Klarheit umgeben, ich sehe ein Gesicht; von ihren Kleidern, ihren Haaren, ihren Armen, ob sie überhaupt bildliche Gliedmaßen haben, weiß ich nichts zu sagen. Ich sehe sie

stets in derselben Gestalt und nie habe ich in ihren Reden einen Widerspruch wahrgenommen." Ein andermal sagte sie: „Der heilige Michael war in der Gestalt und Tracht eines sehr würdigen Mannes. Die Heiligen tragen reiche Kronen, ich habe sie gesehn wie ich euch vor mir sehe, zuweilen mitten unter andern Christen, aber von ihnen ungesehn. Ich habe sie auch einigemal umarmt und ein guter Duft ging von ihnen aus." Auf die Frage, ob sie oben oder unten sie umarmte, ob sie dann eine Wärme oder etwas anderes gefühlt habe, antwortete sie nicht mit geradem Worte: „Es ziemt sich besser sie unten zu umarmen als oben, und man konnte sie nicht umarmen ohne sie zu fühlen und zu berühren." Die Engel auf ihrer Fahne hat sie malen lassen, wie sie in den Kirchen gemalt sind. Neugierige Fragen der Richter über ihr Aussehn hat sie zuweilen mit muntern Worten zurückgewiesen. „Haben die Heiligen, die euch erscheinen, Haare?" „Das verlohnte sich der Mühe zu wissen." „Hat Sanct Michael Haare?" „Warum sollte man sie ihm abgeschnitten haben!" „War er nackt?" „Meint ihr, Gott habe nicht ihn zu bekleiden?"

Daß es Heilige sind die mit ihr verkehren, ist ihr zuerst durch den Engel Michael versichert worden. „Das erstemal hatte ich große Zweifel, später lehrte und zeigte er mir so viel, daß ich fest glaube, er ist es, und er sprach zu mir von dem Unglücke Frankreichs." Ihre Aussagen oder ihre Erinnerungen sind auch darin nicht ganz einstimmig. Sie hat auf die Frage, woran sie die Sprache der Engel erkannte, ausgesagt: „Ich glaubte es sogleich und hatte den Willen es zu glauben;" und doch lesen wir wenigstens im Gerichtsprotocoll: „sie hat ihn oft gesehn, bevor sie wußte, daß es der

heilige Michael sei." „Und wenn der böse Feind sich in einen Engel des Lichts verkleidet hätte, wie würdet ihr erkennen, ob es ein guter oder böser Engel ist?" „Ich würde recht gut erkennen, ob es Sanct Michael wäre oder etwas ihm Nachgemachtes." Dann fügte sie hinzu: „Sie haben mir immer Gutes gerathen, und was ich je in meinen schweren Arbeiten verrichtete, ist durch ihren Beistand geschehn. Selbst als ich gegen ihren Willen mich vom Thurme stürzte, als sie sahen, daß ich nicht anders konnte, retteten sie mir das Leben und verhinderten, daß ich mich nicht tödtete. Ich glaube so fest an sie als ich an Christum glaube." Gegen die fortgesetzte Frage nach festen Zeichen hat sie zuletzt nur ihre feste Überzeugung. „Ich habe euch gesagt, daß es Sanct Catharine und Margarethe sind, glaubt mir wenn's euch beliebt."

Die Heiligen kommen oft von selbst, wecken sie aus dem Schlafe, oder wenn sie ihrer nöthig hat, bittet sie den Herrn, dann antworten sie. Sie beschwert sich bei ihnen im Kerker über das drohende Geschick der guten Leute in Compiegne. „Wie, sagt sie, sollte Gott die in Compiegne so elend umkommen lassen, die so loyal sind!" Diese Erscheinungen dauerten fort während des ganzen Processes und scheinen gerade in der Verlassenheit des Kerkers alltäglicher geworden zu sein, nur klagte sie manchmal die Stimmen wegen des Lärmens der Soldaten nicht recht verstehen zu können, dagegen vornehmlich unter dem Geläute der Glocken vernahm sie dieselben, und erinnert sich sie vernommen zu haben im Rauschen des Waldes. Aber „kein Tag vergeht, daß die Heiligen nicht zu mir sprächen, und ich wäre schon todt vor Jammer im Gefängniß, wenn ich nicht durch sie aufrecht erhalten

würde.“ Was sie da ihr sagen ist oft sehr einfach: sie solle kühn antworten; ein andermal: sie solle Rath suchen bei dem Herrn. Etwas abweichend ist was sich in der Erinnerung ihres Stallmeisters erhalten hat, wie es die Jungfrau einst ihm beschrieben habe: von den drei Räthen, nach deren Eingebung sie handle, sei der Eine immer mit ihr, der Andre gehe ab und zu, mit dem Dritten berathen sich die beiden Andern. Man darf in diesen wohl die beiden Heiligen, in jenem den Erzengel erkennen. Als der wackere d'Aulon die nähere Bekanntschaft derselben zu machen wünschte, habe sie ihm gesagt, er sei nicht würdig und tugendhaft genug sie zu sehen; was in diesem Munde ohne Heiligkeitsdünkel und wohl in sehr bestimmter äußerlicher Beziehung gemeint war.

Eine wirkliche Erscheinung dieser Heiligen dürften wir bei der Kluft, welche zwischen dem Dießeit und Jenseit befestigt ist, und bei der Unleugbarkeit, daß so viele vermeinte Geistererscheinungen offenbar Sinnentäuschungen oder Phantasiegebilde gewesen sind, doch erst dann anerkennen, wenn Johanna sich über diese Stimmen und Erscheinungen bestimmt, widerspruchslos und offen ausgesprochen hätte, denn was war an ihnen zu verschleiern! wenn sie allezeit göttlich unfehlbare Wahrheit von ihnen empfangen hätte, und kein anderer berechtigter Erklärungsgrund ihres Glaubens an dieselben zu erkennen wäre.

Denn an ein Lügengewebe der Jungfrau haben auch ihre Zeitgenossen nicht ernsthaft gedacht; wer jetzt noch daran dächte, entbehrte alles Gefühls für die Naturlaute der innersten Überzeugung. Der Verdacht, daß sie etwa das unwis-

sende Werkzeug einer patriotischen Täuschung gewesen sei, die nur am französischen Königshofe ihren Sitz haben konnte, ist schon durch die Fortdauer ihrer Erscheinungen im Gefängnisse ausgeschlossen. Wir ständen noch auf dem beschränkten Standpunkte des Mittelalters, wenn wir die Frage stellten: ob Gott oder der Teufel die Erscheinungen gesandt habe, ob Heilige oder Blendwerke der Hölle? Ebensowohl würde uns anstehn zu untersuchen, ob die Heiligen den Franzosen oder den Engländern günstiger sind, ob der Teufel lieber die Franzosen oder die Engländer verderben wollte? Daß Gott die Jungfrau gesandt hat, das Schwache auserwählend um das Gewaltige zu beschämen, kann im einfachen geschichtlichen Sinne für uns gar nicht in Frage stehn, er hat sie gesandt, um ihrem Volke aus tiefster Noth die freie Nationalität zu retten und die Einheit im eingeborenen Königsstamme, dessen Bedeutung für Frankreich auch heute noch nicht eine vergangene ist. Allerdings aber sind solche Erscheinungen nur in der Gesammtanschauung ihres Zeitalters zu begreifen, einer Zeit, in welcher die heilige Elisabeth sich mit dem Apostel Johannes verlobte, der sie das junge Mädchen dreimal umarmt hat; in welcher Catharine von Siena, damals noch nicht heiliggesprochen, schon als Kind den Herrn Christus in der dreifachen Krone sah, als Jungfrau mit dem Christkinde verlobt wurde, David spielte auf der Harfe dazu, zeitlebens trug sie am Finger den Verlobungsring, den doch kein sterbliches Auge gesehn hat. Von den Versuchungen des heiligen Antonius an, der sich in der Wüste von entsetzlichen Ungeheuern und verlockenden Frauengestalten umgeben sah, bis zu dem gelehrten Swe-

denborg, der so treuherzig mit den Bewohnern einer andern Welt verkehrte, geht eine lange Reihe solcher Menschen, und nicht wenige mit aller Bewähr der Redlichkeit und Gottinnigkeit, welche vertrauter mit jenseitigen Erscheinungen waren als mit den Leuten dieser Welt. Daneben eine Schaar Unglückseliger, die mit Geistern der Hölle in schmachvollster Vertraulichkeit zu stehn meinten, und nicht alle ihre Geständnisse sind den Qualen der Folter entsprungen.

Es ist das edle Recht neuerer Geschichtsforschung den Maaßstab der Wahrheit nicht am Alltäglichen und Gemeinen zu haben, sondern auch das Wunderbarste, wenn es durch gute Zeugnisse sich als wirklich bewährt, anzuerkennen, während es doch, wie ungemein und außerordentlich, in die alten heiligen Gesetze der Natur und menschlichen Entwickelung sich einreihen muß, mögen sie nun schon im klaren Zusammenhange vor uns liegen, oder noch wie Sterne mit unbekannten Bahnen.

Zwischen dem Bild und Ton, die von außenher in den kunstreichen Mechanismus des Auges und Ohres strahlend den Nerv erbeben lassen, und zwischen dem Bewußtsein von diesem Bild und Ton liegt eine Brücke, die das Mikroskop der Naturforscher noch nicht entdeckt hat. Bei voller Gesundheit und Geistesklarheit gewährt das Bewußtsein von dem Bild und Ton auch die Bürgschaft ihrer äußern Wirklichkeit. Allein über die geheimnißvolle Brücke schreiten auch Gestalten, die der Wirklichkeit draußen nicht angehören. Jedermann kennt sie als Traumbilder, die zum Theil als Erinnerungen noch in das Bewußtsein fallen und deren fliehende Gewänder wir zuweilen, plötzlich erwacht, noch zu sehen mei-

nen. Jedermann kennt sie auch als Phantasiebilder des Fiebertraums, die noch in das helldunkle Bewußtsein hineinreichen, welches dann diese Erscheinungen vom Schatten, den die wirklichen Dinge werfen, nicht zu unterscheiden weiß. Auch ist bekannt, daß berauschende Getränke den, der ein Mehreres davon genießt, als er mit Ehren vertragen kann, mit Erscheinungen umgeben, die da nicht sind, daß Opium mit süßen Täuschungen erfüllt, bis die farblose Zeit der Enttäuschung kommt; und die Naturkundigen kennen noch mannichfache Stoffe von stärkerer Wirkung der Art.

Das uns Ungewohnte ist nur die Mächtigkeit solcher Phantasiebilder bei sonst klarem und wachem Bewußtsein. Neuerer Zeit hat man sie beobachtet als bestimmte Krankheitsform, in welcher der Leidende zuweilen bei fast ungestörter Gesundheit von bekannten oder unbekannten Gestalten umschwebt ist, und selbst der langweilige Buchhändler Nicolai, der an so wenig glaubte, sah sich eine Zeitlang von solch einer Schattengesellschaft umgeben. Ein verwandtes Gebiet hat sich im Somnambulismus aufgethan, welcher, durch wie viel Täuschungen verdächtigt, doch auch Thatsachen enthält. Die Krankheit erscheint hier zugleich als Spannung und Erhöhung einzelner Geistesthätigkeiten.

Die neuere Wissenschaft hat als das einfache Grundgesetz dieser Erscheinungen erkannt, daß jede Reizung der Sinnennerven, mag sie von Außen oder mit hinreichender Stärke von Innen kommen, sich am äußern Ende des Nervs kund thut, sei's durch seine Natur, sei's durch eine uns nothwendige Gewöhnung. Ob ein geliebter Mensch uns entgegentritt, ob nur der Gedanke an ihn mit höchster Innigkeit uns

ergreifend auf den entsprechenden Hirntheil wirkt, sein Bild tritt durch dieselbe Reizung des Sehnervs vor unser Auge, und es ist nicht Sache der Sinne, sondern des Urtheils, zu unterscheiden, ob dieses Bild uns von Außen oder von Innen gekommen ist, aus der Gegenwart oder aus der Erinnerung; wie nicht das Auge, sondern der Geist in Folge seiner Erfahrungen die Entfernung der Dinge erkennt, die Perspective. Aber der Mensch denkt nicht nur, es wird auch in ihm gedacht, wie jedem seine Träume erweisen. Dieses Denken ohne freies Bewußtsein ist meist ein sehr verworrenes, dessen gleichfalls unsre Träume Zeugen sind, und wir, die wir keine Visionen gehabt haben, kennen nur etwa die Erscheinung von Lichtfunken, die doch nicht außerhalb des Auges waren, von Zügen wunderlicher Gestalten, phantastischer Thiere, die wir zur Nachtzeit mitunter bei geschloßnen Augen an uns vorübergehn sehn, und die man wohl auch abbrechen oder eine Weile verlängern kann. Der und jener erinnert sich auch eines wohlgeordneten, gleichsam durchdachten Traums, einer Melodie die unwillkürlich in seinen Ohren fortklingt oder aufklingt, und jemehr eine Phantasie künstlerisch begabt ist, desto fester und anschaulicher treten ihre Bilder vor's Auge. Aber der ächte Künstler weiß, was auch die reichste Phantasie aus seinen Erinnerungen und Ideen gedichtet hat, vom Eindrucke, den die wirklichen gegenwärtigen Dinge machen, zu unterscheiden. Mit der Aufhebung dieses Unterscheidens hebt das Krankhafte an. Der unbestimmte, aber mächtige Reiz auf den Sehnerv von Innen heraus bringt die Erscheinung des Lichts hervor, es ist nur die allgemeinste Function dieses Nervs, die zuweilen die bestimmten von der

Phantasie geschaffnen Gestalten ankündigt, zuweilen sie auch regelmäßig begleitend diese Bilder in den Goldgrund ihrer Lichtatmosphäre stellt. Wie der Sehnerv von Innen heraus seinen Anreiz empfangen kann, so auch die andern Sinnennerven, auch die des Tastsinnes, so daß selbst die Berührung und Umarmung der geschauten Gestalten noch keine Bewähr ihrer Wirklichkeit ist. Das Eigenthümliche dieses Zustandes ist hiernach einerseits eine solche Übermacht der Anreizung von Innen heraus, daß die davon ergriffenen Sinnennerven dieselbe Function verrichten, als wenn der entsprechende äußere Gegenstand sie hervorgerufen hätte, andererseits eine Stimmung, als das Ergebniß leiblicher und geistiger Ursachen, welche nicht geneigt oder nicht im Stande ist dieses wache Traumleben zu durchbrechen; denn auch hier ist das Doppelleben nicht ausgeschlossen, aus dessen beiden Polen sich der Mensch entwickelt, die geheimnißvolle Mischung des Bewußtlosen und Bewußten, des Naturnothwendigen und Geistesfreien. Die neuere Seelenheilkunde hat oft genug diese Zustände beobachtet, wo finstre Gestalten schon ihre Krallen nach der Psyche ausstrecken und der von ihnen Geängstete noch weiß, daß es nur seine eignen Phantasien sind, und doch den Arzt um Gottes Willen bittet ihn davor zu retten, weil er fühlt, daß er ihnen nicht lange mehr widerstehn könne den ihn Hinunterziehenden in das Grab des Wahnsinns.

Wie eine besondere Individualität zu jenem Phantasieleben besonders geeignet ist, so auch ein einzelnes Zeitalter, und in solcher Zeit mag geschehn, daß Individuen, die den edelsten Geist ihrer Zeit in sich tragen und daher mächtig auf

dieselbe zurückwirken, in diesem Traumdasein befangen sind. Solch eine Zeit war vor allem das Mittelalter mit seiner tiefsinnigen Gläubigkeit und phantastischen Naturanschauung, aus ihr sind die Heiligen wie aus ihrem trüben Bodensatze die Hexen aufgewachsen. Es ist nur eine unwillkürliche Poesie, durch welche die Gedanken ihres eignen Herzens und ihrer Zeit zu Geistern wurden, die sie außer sich sahen, es ist dasselbe krankhaft gesteigerte Geistesleben, wodurch ein Weib als Heilige angerufen oder als Hexe verbrannt worden ist, doch mit dem wesentlichen Unterschiede, ob sie dem Himmel oder der Hölle ihr Herz ergeben hatte. Bei dem Helldunkel sittlicher Zustände in vielfachen Schattirungen zwischen jenen äußersten Gegensätzen und je nach ihren Vorurtheilen mochte auch das Urtheil der Zeitgenossen zwischen beiden schwanken. Wie sollte ich zweifeln, daß die Jungfrau, welche von dem einen Volke für eine Heilige, von dem andern für eine Hexe geachtet worden ist, mit ihrem Geistergefolge diesem Gebiete angehört! Ich sage nicht, Johanna d'Arc ist somnambul gewesen. Das hieße einen modernen Begriff, vielleicht sogar eine erst neuerlich hervorgetretene Krankheitsform auf eine Heldin des Mittelalters übertragen; man könnte mit demselben Rechte den Brutus wegen der Schreckgestalt, die er bei Philippi wiedersehn sollte, oder den Helden auf der Wartburg wegen seines gelehrten Wurfgeschosses somnambul nennen. Aber ihr Ich, ihr Genius ist ihr äußerlich geworden und in der Gestalt des Erzengels und der beiden jungfräulichen Heiligen erschienen. Daher einerseits ihre schwankende Beschreibung dieser Stimmen und Erscheinungen, andererseits die unbedingte Sicherheit der Erfahrung. Sie selbst hätte

nur dann hinter den Schein dieser Erscheinungen kommen können, wenn damals die Erscheinung solcher Sinnestäuschungen eine bekannte Sache gewesen wäre.

Gegen fremde Irrsale fehlt ihr nicht der klare Blick. Während des Winters, als in der königlichen Casse die gewohnte Ebbe eingetreten war, versicherte eine Frau aus La Rochelle unter der Leitung eines beredten Mönchs, daß ihr allnächtlich eine weiße Dame in Goldstoff gekleidet erscheine und gebiete, vom Könige Pferde und Herolde zu fordern, um durch die Städte auszurufen, daß jedermann sein Gold und Silber herbeibringe um das Heer der Jungfrau zu bezahlen, zurückgehaltne Schätze werde sie zu finden wissen. Die Jungfrau wollte die Erscheinung sehn und theilte das Lager der Frau; als sie aber um Mitternacht eingeschlafen war, versicherte diese am Morgen, die weiße Dame sei gekommen, sie habe zu fest geschlafen. Nun schlief die Jungfrau bei Tage um der folgenden Nacht desto sicherer zu sein. Oft frug sie: „Wird die Erscheinung bald kommen?“ Jene sagte: „Gewiß bald!“ Als der Morgen kam, erklärte sie nach Befragung ihrer Heiligen, alles sei Narrheit und Lüge, ließ dieses dem Könige schreiben und gebot der Frau zu ihrem Mann zurückzukehren, ihre Wirthschaft zu besorgen und ihre Kinder zu ernähren. Ihr kam's nicht in den Sinn, daß Andre nach diesem Entscheidungsgrunde über ihre Erscheinungen eben so urtheilen könnten, weil sie die Geister erlebt hat und ihrer gewiß ist wie des eignen Ich. In der That dieser Engel, diese heilige Catharine ist ihr unbewußt ihre eigne hohe Seele, wie ein Dämon des Sokrates, daher läßt sie von ihren Rath-

schlägen sich leiten und sagt gar naiv von ihren Heiligen: „Ich bin immer ihrer Meinung.“

Dem scheint entgegenzustehn, daß doch das Wollen und Wissen der Heiligen auch als ein ganz anderes erscheint als das der Jungfrau: daß sie Orleans befrein und den König nach Rheims führen soll, diese Berufung, vor der das arme Mädchen von Domremy zurückschreckt; die Weißagung ihres Märtyrerthums, die sie nach ihrer Hoffnung deutet; und gegen den Willen ihrer Heiligen hat sie sich vom Thurme gestürzt. Allein der wäre ein sehr erhabener oder sehr beschränkter Mensch, der immer nur eins wollte, und wer unter uns hätte nie etwas in sich gefühlt wie ein zwiefaches Ich! Wie die Gedanken sich unter einander verklagen, so berathen sie sich auch unter einander, und waren die Geister der Jungfrau nur hinausgeworfene Strahlen ihres eignen Geistes, so liegt darin naturgemäß, daß derjenige Theil des Ich, der im Bewußtsein seiner selbst geblieben ist, in seiner Unterscheidung von dem erscheinenden Genius diesem das bessere Theil des gemeinsamen Besitzthums zutheilt, sowie umgekehrt bei dem Verkehre mit bösen Geistern diesen die verführende Macht zugeschrieben wird, welche im eignen Ich liegt. Gerade dafür, was als der eigne Gedanke der Jungfrau am wenigsten zu erwarten ist, findet sich noch ein sicheres Zeugniß, daß auch er in der Tiefe ihres eignen Herzens wurzelte, sie hat vor Gericht ausgesagt: „Ich habe die Heiligen nur um drei Dinge gebeten: das erste nach Frankreich zu gehn; das zweite daß Gott den Franzosen helfe, das dritte das Heil meiner Seele.“ Also es ist ihr Gebet, ihres Herzens geheimste Sehnsucht gewesen nach Frankreich zu gehn, ihrem Könige zur Hülfe, sie

hat es so hoch gestellt wie das Heil ihrer Seele. Wer mag sagen, wieviel die Volkssage von der Jungfrau aus den Gräuzen Lothringens beigetragen hat dieser Sehnsucht feste Gestalt zu geben! Gewiß ist sie vor dem ersten Gedanken, daß sie selbst diese Jungfrau sei, zurückgebebt: aber welcher große und zu großen Dingen bestimmte Mensch wäre nicht vor dem Vorgefühl dieser Bestimmung, wenn es zuerst zur bestimmten That ihn aufforderte, bange geworden! Wie Johanna schon damals in einem noch kindischen Verkehre mit himmlischen Wesen stand, so geschah fast nothwendig, daß sich diese Sehnsucht, dieser welthistorische Beruf als göttliche Berufung in den Mund derselben gelegt hat. Es ist Krankheit dabei, aber die Perle entsteht auch durch Krankheit in der Muschel, und der heilige Wahnsinn des Dichters, von dem Platon und Shakspeare sprechen, ist auch kein gewöhnlicher gesunder Zustand, bei welchem man ruhig schläft und gut verdaut.

Man könnte dieser Erklärung den klaren Blick entgegenhalten, mit welchem die Jungfrau ein Heer zum Siege geführt hat, und die kräftige Gesundheit, mit der sie den höchsten Anstrengungen gewachsen war. Aber beide sind mit der Verstimmung eines innersten Seelenorgans wohl vereinbar, und ungeachtet beider sind Menschen vom schärfsten Verstande und höchster Thatkraft, Paulus in den dritten, Mohammed in den siebenten Himmel entrückt worden. Auch fehlt uns nicht jede geschichtliche Spur einer nicht durchaus regelmäßigen Entwicklung: Johanna d'Arc ist nicht bloß als Jungfrau geschieden, sie ist auch nach einem sichern Zeugnisse, und das nichts dadurch erklären will, in einer bestimmten Beziehung

immer ein Kind geblieben. Ihre Erscheinungen aber begannen im dreizehnten Jahre. Durch ihr häufiges Fasten und ihre ganze einer strengen Fastenzeit ähnliche Nahrungsweise mag sie unbewußt und doch mit der Klugheit des Instincts die visionäre Stimmung gefördert haben. Aber die höhere Gesundheit des Geistes mitten in diesem Traumleben bewährt sich darin, daß ihre Heiligen, sich nie widersprechend, ihr fast immer das Rechte und Kühnste, und doch dem Muth und Glück Mögliche rathen.

In ihrer Phantasie war kein Raum für irgendetwas Dämonisches, so ganz ist sie von Gott und seinen Heiligen erfüllt, daß sie selbst ihren Feinden nichts übermenschlich Satanisches andichtet, und freilich waren es so reelle Mächte, gegen welche sie kämpfte, diese englischen Bogenschützen, diese burgundischen Ritter, daß in der frischen scharfen Bergluft des Kriegs jene unheimlichen Masken des Abgrunds gar nicht auftauchten, mit denen so oft die Heiligen in ihrer Celle sich herumgeschlagen haben. Der Aberglaube mit all' seinem kleinlichen Zubehör lag ihr fern, sie wollte nie etwas gesehn haben unter der Feenbuche, wies ein Besprechen ihrer Wunde von sich, legte kein Gewicht auf das momentane Erwachen eines todtgeglaubten Kindes unter ihrem Gebet, um noch getauft zu werden, sie gab nichts auf Amulette, und als Weiber kamen mit Rosenkränzen und Kerzen, welche sie durch ihre Berührung weihen sollte, sagte sie lächelnd zur Hausfrau: s i e möge dieselben berühren, es werde grad ebensoviel helfen. Auch das Überreligiöse lehnte sie ab. Auf die Frage, ob sie Paris aufgefordert: „Gebt die Stadt an Jesu zurück!" antwortete sie: „Nein, ich sagte, gebt sie zurück

an den König von Frankreich!“ Aber von ihrer bildnerischen Phantasie enthalten die Proceßacten ein starkes Exempel. Sie hatte verweigert das Zeichen zu offenbaren, welches sie dem Könige gegeben, und hatte sich deßhalb auf einen den Heiligen geleisteten Eid berufen. Gedrängt von den Richtern erzählte sie endlich eine Geschichte von dem heiligen Michael, welcher mit einem Gefolge vieler andern Engel und der beiden Heiligen dem Könige eine Krone gebracht und sie in die Hände des Erzbischofs von Rheims gelegt habe, eine Krone vom reinsten Golde, von keinem Goldschmied auf Erden gemacht, einen guten Duft verbreitend, so lange sie gut bewahrt wird, und dieses Zeichen tausend Jahre und länger dauernd. Offenbar ist es nur ein Sinnbild ihrer eignen Sendung an den König und ihrer ganzen Wirksamkeit zur Rettung seiner Krone als des wahren großen Zeichens, durch das ihre Sendung sich bewährt hat; in einer spätern Aussage soll sie auch sich selbst als den Engel bezeichnet haben: aber in jener Erzählung geht sie neben dem Erzengel her, und indem die Richter eingehend als in ein bestimmtes äußerliches Ereigniß nach den nähern Umständen frugen, beschrieb sie Zeit, Ort, Engel und Krone zwar nicht ohne ein Durchleuchten des bildlichen Sinnes, doch ganz in derselben Weise wie ihre andern Erscheinungen, so daß aus dieser Ineinanderwirrung von Wahrheit und Dichtung die abenteuerlichste Geschichte herauskam, welche am wenigsten geeignet sein konnte ihren andern Erzählungen Glauben zu verschaffen. Auch hatte sie durch einen Gedächtnißfehler, wie bei solchen Phantasien geschieht, das eine mal erzählt, der König sei allein gewesen, das andere mal, umgeben von

den Großen seines Hofes. Wer mit Bewußtsein so dichtet in diesem Stoffe der Visionen, wie leicht mochte in dessen Phantasie ohne Bewußtsein gedichtet werden!

Freilich mit Phantasien eines aufgeregten Mädchens wird noch keine Schlacht gewonnen und kein Thron neu begründet. Aber in der Wendung, welche jene Erscheinungen nahmen, zeigt sich nur das Vorgefühl einer großen historischen Bestimmung, und sie wurden nur die nothwendige Form zur Erfüllung derselben. Diese Bestimmung war bedingt durch eine Gluth der Andacht, der unbedingten Hingabe an Gott, in welcher Johanna ebenbürtig neben den großen Heiligen des Mittelalters steht. Aber zugleich durch eine Begeisterung für ihr irdisches Vaterland, gegen welche mitten im Thatensturme das Interesse am eignen Geschicke ganz verschwindet, und diese Vaterlandsliebe in der unschuldigsten Gestalt, die das junge Leben daran setzt nicht wie Charlotte Corday einen Tyrannen zu ermorden, sondern um den legitimen König auf den Thron seiner Väter zu setzen. Die Einheit von Frömmigkeit und Patriotismus lag in ihrem Glauben, daß Frankreich, das königliche Frankreich, das Reich Christi sei, seine Feinde die Feinde Gottes. Ihre politische Anschauung war die in ihrer Beschränktheit naturgemäß gegebene, und doch so gewaltige: das Verhältniß ihres Volkes zu Gott stellte sich ihr alttestamentlich dar wie des Volkes Israel zu Jehovah. Ihre Bestimmung war endlich bedingt durch den unüberwindlichen Muth, der auf dem Schlachtfelde die Gefahr nicht kennt, und durch den Feldherrnblick, soweit der Genius ohne die Erfahrung in jener Zeit noch einfacher, handgreiflicher Kriegsführung ihn gewährt. Ihre Geisterhülfe ist mitunter

nur der unbewußt sinnbildliche Ausdruck eines kühnen Glaubens, der da Berge versetzt. Ihr Stallmeister hat erzählt, während des Winters bei der Bestürmung von Moutier waren die königlichen Truppen im vollen Rückzuge. Er ermahnte seine Herrin sich nicht länger vergeblich allein auszusetzen. Sie erwiedert: „Ich bin nicht allein, ich habe 50000 um mich!" Es waren, sagt jener Zeuge, noch 4 oder 5 Leute bei ihr. Sie hemmte den Strom der Flüchtigen, erneute den Sturm und gewann nach kurzem Widerstande die Stadt.

Aber ihr Muth und ihr Genie wäre nicht so wundermächtig gewesen, wenn nicht, was Gott ihr ursprünglich und unter dem allgemeinen Gesetze menschlicher Beschränkung verliehn, wie hinausgeworfen in eine jenseitige Welt, ihr aus dieser durch die Berathung ihrer Engel und Heiligen als übermenschliche schrankenlose Kraft zurückgekommen wäre. Im Glauben an diese göttliche Sendung, durch das Glück ihres ersten Siegs bekräftigt, war unter diesen Umständen eine zarte Jungfrau viel mächtiger um das eine Heer mit unwiderstehlichem Siegesmuthe zu erfüllen, das andere mit dem Schrecken einer übernatürlichen Gewalt niederzuschmettern, als die Klugheit und Tapferkeit erprobter Feldherrn. Man wird vielleicht sagen: wie viel Zufälliges, Unberechenbares mußte da zusammenkommen! Als ob es nicht zusammentreffen müßte, wenn die Geschicke eines Volkes sich vollziehn. Wie viel uns Zufälliges, Unberechenbares mußte geschehn, bevor auf den Trümmern der ersten französischen Revolution der kriegerische Kaiserthron sich erhob! Wir erkennen nur einzelne Fäden des kunstreichen Gewebes, das von der Vorsehung angesponnen wir die Weltgeschichte nennen, und das

auf Erden mit rein irdischen Mitteln bestritten viel feiner und durchdachter ist, als wenn der Erzengel und die Heiligen einen täglichen Botendienst an die Jungfrau verrichtet hätten; und erst diese Überirdischen in sie zurücknehmend, aus der sie gekommen sind, erkennen wir den ganzen innern Reichthum dieser wunderbaren Creatur Gottes.

Das auf ihrer Begabung ruhende Vorgefühl ist in ihr zur Berufung durch himmlische Mächte und zur Weißagung geworden. Wir sind darum noch keineswegs berechtigt, ein einzelnes Fernsehn, dessen Gesetz schon in der bekanntesten Form der Ahnung uns unbekannt ist, ihr abzusprechen, so gewiß auch, nachdem sie einmal Glauben gefunden hatte, das Natürliche gern in's Übernatürliche gesteigert und das Wunderbare ihr aufgedrungen wurde. Aber der wunderbare Blick in die verhüllte Ferne der Zeit oder des Raumes ist auch sonst und mit ähnlichen geistigen Zuständen verbunden oft genug vorgekommen, innerhalb und außerhalb der Christenheit, bei den Heiligen wie bei den Ketzern der Kirche. Die Beschränktheit ihres Vorherwissens hat die Jungfrau nie verborgen, auch Irrthümer sind mit eingefallen, sie hat als ein Hauptstück ihres Berufs die Befreiung des Herzogs von Orleans verkündet, sie hat erwartet in Paris einzuziehn, die heilige Catharine hat ihr gesagt, daß sie nicht befreit sein werde, bevor sie den König von England gesehn habe, und im Glauben an die Art ihrer Befreiung hat sie wenigstens sich selbst grausam getäuscht und die Zweideutigkeit aller Weißagung erfahren.

Sechstes Kapitel.

Das Märtyrerthum.

Die Jungfrau war nach der Abschwörung in den Kerker zurückgeführt worden, hier wie vorher gefesselt und von englischen Soldaten bewacht. Der Inquisitor besuchte und ermahnte sie, ja nicht wieder in ihre Irrthümer zurückzufallen, sonst werde sie verloren und von allen verlassen sein. Sie ließ sich geduldig ein Frauenkleid anlegen, wahrscheinlich das Kleid einer Büßenden, und das Haar abscheeren.

Am dritten Tage, am Trinitatissonntage, wurde dem Bischof gemeldet, daß sie wieder Männerkleider trage und in ihre Irrthümer zurückgefallen sei. Geistliche, welche an diesem Tage zu ihr gesandt worden sind, wir wissen nicht mit wie ernster Absicht, wurden durch die Wuth der englischen Besatzung des Schlosses theils zurückgescheucht, theils doch verhindert sie eindringlich zu berathen. Am Mondtage traten die Richter mit 8 Beisitzern und den Gerichtschreibern in den Kerker, doch erfuhr die Angeschuldigte nicht, daß von neuem der furchtbare Ernst eines peinlichen Gerichts ihr entgegentrete, und sie wurde nicht beeidigt die Wahrheit auszusagen.

Auf die Frage: warum sie gegen ihr Versprechen wieder Männertracht angelegt habe? antwortete sie nach dem aufgenommenen Protocoll: „Weil ich diese Weise mich zu kleiden für anständiger halte, so lange ich von Männern bewacht werde; überdies habe ich's gethan, weil ihr nicht haltet was ihr mir versprochen habt, nehmlich daß ich dürfte zur Messe

gehn, den Leib des Herrn empfangen, und nicht mehr an diesen Block gefesselt würde."

Ein geistlicher Gerichtsbeamter hat nach zwei Jahrzehnten ausgesagt, als von der Jungfrau selbst ihm erzählt, daß an jenem Sonntagsmorgen Einer von den Wächtern ihr die Frauenkleider weggenommen und ihre bisherige Tracht, welche in einem Sack noch im Gefängniß lag, ihr hingeworfen habe, so daß sie nach ihrer bestimmten Weigerung wegen des Verbots dieser Tracht endlich gegen Mittag genöthigt gewesen sei sie anzulegen, um aufstehn zu können.

Aber daß hier irgendein Mißverständniß obwaltet, ergibt sich schon daraus, daß nach derselben Erzählung das Frauenkleid nun in diesen Sack gesteckt wurde, der ihr noch zur Hand lag, und daß sie am Sonntage vor den Geistlichen, am nächsten Morgen vor dem Bischof ja nur das Frauenkleid zurückfordern konnte, was sie offenbar nicht gethan hat.

Viel wahrscheinlicher ist und von ihrem Beichtvater bezeugt, was sie ihm klagte, daß ein großer Lord ihr habe Gewalt anthun wollen, und sie in diesem Kampfe gemißhandelt und geschlagen worden sei. So fand sie auch jener wohlwollende Mönch Isambert außer sich, entstellt, das Gesicht voll Thränen. Gegen solche Gewaltthaten, an denen die Wächter mitschuldig waren, habe sie einen Schutz gesucht in der Männerkleidung. Dies entspricht den allgemeingehaltenen Ausdrücken des Protocolls, das auch sonst nicht Unwahrheit, nur nicht die ganze Wahrheit enthält.

Das Wahre an jener Aussage des Gerichtsbeamten ist, daß wenigstens der englische Befehshaber durch Zurücklassung der ritterlichen Kleider im Gefängniß die Versuchung eines

Rückfalls vorbereitet hat, wie denn im ganzen Verlaufe des Processes die Freiheit, die man ihr ließ eine Kleidung zu tragen, die ihr als Todsünde angerechnet wurde, während ihr doch jede andre Freiheit entrissen war, den Wunsch bezeugt sie schuldig zu finden. Nur die Herzogin von Bedford hat schon früher eine ernste Absicht gezeigt, sie hatte ein Frauengewand für sie fertigen lassen, als aber der Schneider dasselbe in's Gefängniß brachte und sich etwas zudringlich erwies um die Jungfrau zur Ablegung ihrer bisherigen Tracht zu bewegen, hat diese noch einmal ihre alte Handfertigkeit erwiesen und den eifrigen Mann mit einer Ohrfeige überrascht.

Nach dem Protocoll als der Bischof ihr vorhielt, daß sie geschworen habe nie wieder männliche Kleidung zu tragen, hat sie geantwortet: „Ich will lieber sterben als in diesen Ketten leben. Aber vergönnt mir zur Messe zu gehn, gebt mir ein erträgliches Gefängniß, so will ich gut sein und thun was die Kirche will.“

Der Bischof fuhr fort, er habe gehört, daß sie noch immer an ihren Einbildungen und vorgeblichen Offenbarungen halte. Ob sie seit letztem Donnerstage die Stimmen der Heiligen gehört habe? Sie antwortet: „Ja.“ Und was dieselben ihr gesagt? „Gott hat mir durch die beiden Heiligen sein großes Mitleid kund gethan, daß ich an jenem Tage in die Abschwörung willigte um mein Leben zu retten. Seitdem haben mir die Heiligen erklärt, daß ich ein großes Unrecht gethan habe, ich hätte mich selbst verdammt, um mein Leben zu retten.“

Weiter frugen die Richter, ob sie noch glaube, daß diese

Stimmen, die ihr erschienen, die heilige Catharine und Margarethe seien? Sie antwortete: „Ja." Ob sie glaube, daß sie von Seiten Gottes kämen? Sie antwortete: „Ja, sie sind von Gott."

Man gibt ihr zu bedenken, daß sie vor den Männern der Kirche und vor allem Volke feierlich bekannt habe, sich fälschlich dieser Stimmen der Heiligen gerühmt zu haben. Sie erwiedert: „Was ich gesagt habe ist gegen die Wahrheit gesagt, nur aus Furcht vor dem Feuer. Aber ich will meine Buße lieber auf einmal leiden, als länger dulden, was ich hier im Gefängniß erdulde."

Doch sprach aus ihr nicht jene heldenmüthige Reue, in welcher ein edler Gefallener, der Folgen klar bewußt, eine unwahre Reue zurücknimmt, um mit sich selbst und seinen Idealen, diesen wahren Schutzheiligen, wieder einig zu werden. Sie sagte auch: „Ich habe das nicht verstanden, was der Abschwörungszettel enthielt, und ich habe nur in der Voraussetzung widerrufen, daß dieser Widerruf Gott gefiele. Ihr habt mir schuld gegeben, gesagt und gethan zu haben, was ich nie gesagt und gethan habe. Übrigens wenn ihr es wollt, will ich das Frauenkleid wieder anlegen, weiter thue ich nichts." Als der Bischof aus dem Kerker trat, sprach er zu den in großer Zahl versammelten Engländern: „Farewell! es ist um sie geschehn, thut euch gütlich!"

Am nächsten Tage versammelten die beiden Richter im erzbischöflichen Palaste eine große Anzahl von Beisitzern, unter ihnen manche die das frühere Verfahren nicht kannten, auch 3 Mitglieder der medicinischen Facultät, die wohl sehr an ihrer Stelle gewesen wären, wenn sie als solche und nicht

als geistliche Rechtsprecher hier gesessen hätten. Alle verurtheilten auf dem Grunde des vorgelegten Protocolls Johanna d'Arc als eine Rückfällige. Weit die meisten Stimmen einten sich dahin, daß ihr die Abschwörungsformel vorgelesen, das Wort Gottes verkündet, und darnach sie der weltlichen Gerechtigkeit übergeben würde, das hieß dem Feuertode.

Das Kirchenrecht des Mittelalters war unerbittlich gegen solche, die zurückfielen in eine abgeschworne Ketzerei. Nur das ist nicht diese strenge Gerechtigkeit, daß die Angeschuldigte nicht vor versammeltem Gerichte gehört und belehrt wurde um festzustellen, ob sie wußte was sie that. Man könnte einen teuflisch klugen Anschlag darin sehn, um ihr die Glorie des Märtyrerthums zu entreißen, daß sie erst dann leiblich vernichtet werden sollte, nachdem sie durch die Abschwörung geistig vernichtet wäre. Aber die formlose Eile, mit der sie jetzt zum Tode gerissen wird, erklärt sich auch aus der Furcht vor dem Zorne der Engländer, der das Leben aller Theilnehmer des Gerichts bedrohte, seit das Leben der Jungfrau gesichert schien. Wodurch der eine Theil ihres Rückfalls verhindert worden wäre, sie in geistliche Haft zu bringen, die nach dem Kirchenrechte ihr gebührte, in die Kerkercelle eines Nonnenklosters, das stand wenigstens nicht in der Macht des Bischofs, bevor ein königlicher Befehl die Kriegsgefangene zu diesem Behufe losgab. Daß der andere Theil dieses Rückfalls entreten mußte, konnte nur derjenige voraussehn, der den pathologischen Ursprung dieser Geistererscheinungen erkannte.

Als die Jungfrau am Morgen des 30. Mai 1431 erwachte, wußte sie nicht, daß es das letzte Erwachen auf Erden

sei. Der Bischof hatte den Predigermönch Martin Ladvenu beauftragt ihr das Ende zu verkünden und sie zum Tode vorzubereiten. Er hörte ihre Beichte und als sie ihre Sehnsucht nach dem Leibe des Herrn aussprach, ließ er's dem Bischof melden, der die Antwort ertheilte, er möge alles thun was sie verlange. Es liegt ein schneidender Widerspruch darin, daß diejenige, über welche das Urtheil schon bereit lag, daß sie als ein verdorrter Zweig vom Stamme der Kirche abzuhauen sei, unbedenklich ihre höchsten geistlichen Gaben erhält. Aber dies war nur der mannichfach wiederkehrende Widerspruch, daß die Kirche, nachdem sie das blutige Schwert des Staats ergriffen hatte, immer noch eine trübe Erinnerung davon behielt, daß ihr ursprünglicher Inhalt die Religion des Geistes und der Liebe gewesen sei. Noch bewahrte der Mönch das furchtbare Geheimniß, um, wie er meinte, die heilige Handlung nicht zu verstöhren, und die Jungfrau empfing das lang entbehrte Sacrament unter vielen Thränen. Dann sagt er ihr, daß ihre Sterbestunde gekommen sei und wie sie enden werde. Sie schrie auf im lauten Jammer: „Wehe mir! es ist entsetzlich, daß mein frischer junger Leib, der nie befleckt worden ist, heute vernichtet und zu Asche werden soll! Ach eher wollte ich siebenmal enthauptet werden als verbrannt!"

Nach dem ersten Aufschreien der Natur faßte sie sich im Gebet und im Vertrauen zu Gott noch diesen Abend im Paradiese zu sein. Auch der Bischof kam sie zu sehn. Sie rief: „Bischof, ich sterbe durch euch!" Er antwortete: „Johanna, faßt euch in Geduld, ihr werdet sterben, weil ihr euer Versprechen nicht gehalten habt und zu eurer ersten Übelthat zu-

rückgekehrt seid.“ „Ach, seufzte sie, hättet ihr mich in kirchliches Gefängniß gebracht und den Händen ordentlicher geistlicher Wächter übergeben, so wäre das nicht geschehn, darum berufe ich mich von euch auf Gott.“

Sie ließ das Frauengewand sich anlegen als Sterbekleid. Um die neunte Morgenstunde wurde sie im Schloßhof auf einen Karren gesetzt, der umgeben von 7 bis 800 englischen Soldaten auf dem Altmarkte ankam. Hier waren wieder zwei Gerüste errichtet, das Eine für die Richter, das Andre für die Jungfrau, gegenüber auf einem hochgemauerten Unterbau der Scheiterhaufen. Der Bischof hat nicht für angemessen gehalten die Abschwörungsformel wieder verlesen zu lassen, eine Predigt wurde gehalten über den Text: „wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder.“ Der Prediger schloß mit den Worten: „Gehe hin in Frieden, die Kirche kann dich nicht mehr vertheidigen!“ Dann verlas der Bischof das Urtheil: „Im Namen des Herrn. Amen. Nachdem wir zu Recht bestehende Richter dich Johanna, genannt die Jungfrau, bereits des Abfalls, des Götzendienstes, der Anrufung der Teufel und verschiedener andern Verbrechen schuldig erkannt, aber weil die Kirche den Reuigen niemals ihre Arme verschließt, dich zur Buße zugelassen haben, indem wir glaubten, daß du aufrichtig widerrufen und gelobt, nicht in diese Irrthümer zurückzufallen, sondern in der katholischen Einheit mit der Kirche zu verharren: ist dennoch dein Herz verführt worden vom Fürsten der Lüge und du bist zurückgefallen in deine Irrthümer wie ein Hund zum Ausgespienen zurückkommt. Du hast erklärt, daß du mit falschem Herzen und nicht im guten Glauben auf deine Irrthümer verzichtet hast:

derohalb erklären wir durch gegenwärtige Sentenz dich für rückfällig und ketzerisch und für ein verfaultes Glied. Auf daß du nicht die andern ansteckst, stoßen wir dich aus dem Schooße der Kirche und übergeben dich der weltlichen Gewalt, indem wir sie bitten, dich mild und menschlich zu behandeln, mit dem Tode oder Verstümmelung der Glieder dich verschonend."

Das Letztere ist nur die hergebrachte heuchlerische Formel kirchlicher Todesurtheile, der weltliche Richter war nach einem zwar in Frankreich nicht anerkannten, doch von der Inquisition immer in Anspruch genommenen, und damals von der Staatsgewalt begünstigten Rechte verbunden bei Strafe, selbst für ketzerisch gehalten zu werden, die so ihm Übergebene alsbald verbrennen zu lassen. Ihr wurde die Mütze aufgesetzt, mit welcher die Inquisition ihre Brandopfer bezeichnet, auf derselben standen die Worte: ketzerisch, rückfällig, abtrünnig, abgöttisch.

Die Jungfrau hat im Angesichte des Todes nicht Worte der Begeisterung und Weißagung zu ihrem Volke gesprochen, auch war sie zunächst umschlossen von solchen, die nicht ihre Sprache, nicht ihren Sinn verstanden. Aber auf den Knieen liegend hat sie die Tröstungen des Christenthums empfangen, von dessen Priestern sie gemordet wurde. Sie verlangte nach einem Kreuze. Ein mitleidiger Engländer machte ein kleines Kreuz rasch aus Stücken seines Stocks und reichte es hinauf. Sie küßte dasselbe ehrerbietig und verbarg es auf ihrem Herzen. Dann bat sie einen der Priester, die sie zum Tode geleiteten, daß er aus der nahen Kirche das Crucifix hole und ihr das Kreuz, an dem ihr Gott gehangen, gerad

vor die Augen halte bis sie sterbe. Man hörte sie rufen: „Rouen, Rouen, sollst du nun meine letzte Stätte sein! ich fürchte, du wirst viel leiden müssen wegen meines Todes.“ Man hörte sie auch sagen: habe sie gut, habe sie übel gethan, der König von Frankreich habe sie nicht dazu angestellt. Es war nur ein Naturlaut ihrer loyalen Seele, was man auch von ihrem Andenken halten werde, der Sohn des heiligen Ludwig soll keinenfalls in diesen Zweifel verflochten sein. Ihr selbst lag keine Unsicherheit darin, mag sie auch dem Ansehen der Kirche und ihrem Geschick gegenüber einen Augenblick an ihren Heiligen irre geworden sein, von denen sie eine andere Befreiung ihr verheißen meinte. Nur ein unbeglaubigtes Zeugniß gibt an, sie habe auf dem Todeswege gesagt: „Seien es gute, seien es böse Geister, sie sind mir erschienen.“ Auch das wäre nur die Unleugbarkeit der erlebten Thatsache, die sie ausspricht. Aber dieser Jammer, sich getäuscht zu fühlen, ist nicht über sie gekommen, wie dunkel auch der Flammenabgrund vor ihr liegen mochte. Der Predigermönch, der ihre letzten Geheimnisse bewahrte, hat ausgesagt, daß sie bis an's Ende dabei verharrte, durch ihre Stimmen nicht getäuscht zu sein, und was sie gethan, auf Gottes Gebot gethan zu haben. Sie bat alle um Verzeihung, denen sie wehgethan, von ihrer Partei und von der andern, sie möchten für sie beten, auch ihnen vergebe sie das Übel das man ihr angethan. Sie bat Gott ihren Erlöser, der am Kreuze für sie gestorben, um ihre Erlösung.

Eine halbe Stunde war seit dem Spruche der Kirche vergangen, das Unglück gibt nie sein Recht auf Theilnahme zu fordern, manches Auge wurde naß, doch riefen Solda-

ten: „Priester, wie lange währt's, sollen wir hier zu Mittag essen!“ Da sprach der weltliche Richter von Rouen ohne weitern Urtheilsspruch zum Scharfrichter: „Thue deine Pflicht!“

Der Predigermönch stieg mit ihr auf den Scheiterhaufen, an dem Pfahle, der über ihn hinausragte, wurde sie festgebunden, langsam bei der Höhe des Holzstoßes züngelten die Flammen aus der Tiefe, sie erinnerte den Mönch daran sich zu retten. Er hörte sie noch ihre Heiligen anrufen, ihr letztes Wort ist der Name des Erlösers. Die Lilie Frankreichs steht in der versengenden Glut, bis sie zusammensinkt in Rauch und Flammen.

Der Tod übte alsbald seine versöhnende und verklärende Macht. Laut hörte man sagen, es sei ein Märtyrerthum, sie sei gestorben für ihren rechten Herrn. Johann Trassart, Geheimschreiber des Königs von England, sagte auf dem Rückwege vom Orte der Hinrichtung: „Wir sind alle verloren, wir haben eine Heilige verbrannt, deren Seele in Gottes Hand ist.“ Der Scharfrichter kam voll Schrecken zum Beichtvater der Jungfrau mit der Wehklage: „Ich werde bei Gott keine Vergebung finden wegen dessen was ich an dieser heiligen Frau gethan.“ So oft den Theilnehmern des Gerichts ein Unheil zustieß, erkannte und segnete das Volk die Gerechtigkeit Gottes.

Die Jungfrau von Orléans hat Frankreich wieder auf die Bahn des Sieges geführt, auf der es, wennschon verzögert durch die Unthätigkeit des Königs, doch unaufhaltsam fortschritt. Im sechsten Jahre nach ihrem Tode zog Karl VII. ein in Paris, 1449 fiel Rouen in die Hände der Franzosen,

endlich 1458 wehte das Banner der Lilien auf den Wällen von Calais und Frankreich war wieder sein eigen.

Die Ehre des französischen Königthums war an das Andenken der Jungfrau verpfändet: aber an ihrem Untergange waren so viele angesehene Männer der Kirche und Wissenschaft mitschuldig, daß bei dem Bedürfnisse Frankreich wieder mit sich selbst zu versöhnen, und bei der Schwierigkeit, daß die Kirche sich selbst in ihrem Blutgerichte verurtheile, die gesetzliche Wiederherstellung dieses Andenkens nicht leicht erschien. Doch ist sie nothwendig vom Siege ihrer Sache und vom Volke ausgegangen, dessen Glaube schon von ihrem Scheiterhaufen eine weiße Taube auffliegen sah, oder nach einer andern leichtern Vertröstung in dem Gefühle, welches den tragischen Ernst des Geschicks durch ein Wunder aufzuheben geneigt ist, von einer Rettung der Jungfrau fabelte, einer neuen Iphigenia, wie dies auch von einer falschen Jungfrau benutzt worden ist; es gibt ihrer so viele. Nach der Eroberung von Rouen verordnete Karl VII. die vorläufige Revision des Processes. Endlich fand auch in Rom das französische Königthum Gehör. Calixtus III. beauftragte einige französische Bischöfe sammt dem Inquisitor als Richter, vor denen die alte Mutter der Jungfrau erschien um Gerechtigkeit zu fordern für das Andenken ihres gemißhandelten Kindes. Nach Vernehmung so vieler noch lebenden Zeugen in der langsamen Bedächtigkeit eines kanonischen Processes verkündete der Erzbischof von Rheims 1456 das Urtheil, welches dem Geiste Gottes, der da weht wohin er will, anheimstellend über seine Offenbarung zu entscheiden, die 12 Artikel für trügerisch aus den Acten gezogen, den

Verdammungsproceß wegen mehrfacher Rechtsverletzung als nichtig, das Andenken von Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau, jedes Schimpfes frei erklärte, und die Aufrichtung eines Kreuzes zum ewigen Gedächtniß auf der Hinrichtungsstätte verordnete.

Die Jungfrauen von Orleans errichteten gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf der Brücke ein ehrnes Denkmal: am Stamme des Kreuzes die schmerzensreiche Mutter mit dem Leichnam ihres göttlichen Sohnes, auf der einen Seite kniet König Karl, auf der andern Johanna d'Arc, beide in voller Rüstung bis auf die Helme neben ihnen am Boden. In den Religionskriegen von den Huguenotten verstümmelt, dann erneut, ist dieses Denkmal 1792 zu Kanonen umgeschmolzen worden. Alsbald nach den Stürmen der Revolution errichtete dafür die Stadt Orleans ein ehrnes Bild der Jungfrau, das ziemlich beschränkter Art durch ein edleres Standbild ersetzt worden ist, dessen Weihe am 7. Mai 1855 ein hohes Volksfest war. Auch hat die königliche, kunstbegabte, vor dem Fall ihres Hauses früh hinweggerufene Jungfrau aus dem Hause Orleans das anmuthige Bild ihrer Namensschwester in Marmor gedichtet. Aber die Heilige des französischen Volks ist die Jungfrau von Orleans nicht geworden. Der Poet, in welchem der Geist dieses Volks für ein Jahrhundert sich gipfelte, konnte wagen ihr Gedächtniß in den Staub der Gemeinheit zu ziehn. Shakespeares Genius war durch eine engherzige Erinnerung seines Volks gebunden. Erst der deutsche Sänger hat die Jungfrau heilig gesprochen im Reiche der Poesie und ihre Legende gedichtet.

Literarischer Nachtrag.

Die urkundliche Geschichte der Jungfrau von Orleans ist in den Acten ihrer beiden Processe enthalten, und der Revisionsproceß aus einer juridischen Ehrensache zu einer umfassenden historischen Untersuchung geworden, doch so daß aus Rücksichten, welche genommen wurden, nicht alle die noch lebenden Personen, von denen Aufklärung zu erwarten war, vernommen, und die Vernommenen nicht über alles das befragt worden sind, worüber wir ihr Zeugniß zu vernehmen wünschten.

Die Acten des Verdammungsprocesses sind in 5 gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt worden, und von diesen durch die 3 Gerichtschreiber (notaires greffiers d'église) in aller Form beglaubigten Handschriften befinden sich noch 3 in Paris nebst zahlreichen Abschriften.[1]) Die Acten des Re-

1) Von den officiellen Exemplaren war eins für den König von England, eins für den Bischof von Beauvais, eins für den Inquisitor bestimmt, eins wurde durch den Gerichtschreiber Manchon den Richtern des Revisionsprocesses vorgelegt und durch die gerichtlich verordnete Zerreißung der 12 Artikel wenigstens verstümmelt. Von den noch vorhandenen Exemplaren befindet sich das Eine in der Bibliothek der Nationalversammlung (Deputirtenkammer), 2 in der Bibliothek des Königs oder wie man sie für jetzt wieder nennt in der Kaiserlichen Bibliothek. Eine Beschreibung aller bekannten Handschriften beider Processe bei Averdy (ut. 4) p. 171–228. Quicherat

visionsprocesses wurden durch 2 Notare der Universität Paris als Gerichtschreiber in 3 Exemplaren ausgefertigt, von denen sich 2 nebst zahlreichen Copien erhalten haben.[2]) Über sie hinaus reicht noch ein früherer Entwurf, welcher die Schriftstücke in der Reihenfolge der Gerichtssitzungen mittheilt, in denen sie eingereicht wurden,[3]) während die definitiv beliebte Redaction dieser mannichfachen Schriftstücke Gleichartiges übersichtlich zusammengestellt hat.

Aus den Acten beider Processe hat del'Averdy ein ebenso treues als vollständiges Referat gegeben, dadurch daß er aus den oft ziemlich planlosen Verhören und Zeugenaussagen alles Zusammengehörige, sich gegenseitig Ergänzende zusammenfaßte, und doch jeden der beiden Processe als ein abgeschloßnes Bild aufstellte, das halbe Werk des Geschichtschreibers vollbringend.[4]) Aber eine literarische Schuld Frank-

---

(nt. 5) T. V. p. 385-418. Hierzu kommt noch eine von Görres (nt. 58) S. 376 ff. beschriebene Abschrift, aus dem Jesuiten-Collegium von Paris nach Baiern gebracht, jetzt in der Königl. Bibliothek zu München.

2) Das Exemplar des Königs von Frankreich im Trésor des chartes, das Andere hat Chartier, Bischof von Paris, einer der vom Papste ernannten Richter, der Bibliothek seines Capitels von Notre Dame vermacht; beide jetzt in der Kaiserlichen Bibliothek. Bis jetzt verloren ist grade dasjenige Exemplar, welches die dem Processe eingefügten, in den beiden andern wegen zu großer Ausführlichkeit theils gekürzten theils ausgelaßnen Schriftstücke (wie den ganzen Verdammungsproceß) enthielt.

3) Diese Handschrift, von Averdy im Depôt des chartes et monum. hist. de la place Vendôme aufgefunden, durch die Revolution in die Nationalbibliothek gelangt, einst Besitzthum des Hauses Urfé und nach ihm benannt, besteht nach Quicherats genauer Untersuchung aus zwei sehr verschiedenen Bestandtheilen: die Grundlage in gothischer Schrift aus der Zeit Karl des VII., dazwischen einzelne Hefte in Cursiv-Schrift aus der Zeit Ludwig des XII. Die Letztern sind bestimmt Lücken, die schon zu Anfange des 16. Jahrhunderts bemerkt wurden, auszufüllen, sind aber bloß aus einer Copie der Handschrift von Notre Dame entlehnt, daher ohne historischen Werth.

4) Im dritten Bande der Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi. Paris 1790. 4. Ich habe diesen Band von der Großherzogl. Bibliothek in Weimar, aus welchem Schiller seine Studien gemacht

reichs zahlend, an welche schon Edmond Richer mahnte, hat endlich Quicherat auf Kosten der Gesellschaft für die Geschichte Frankreichs die Acten selbst in aller erwünschten Vollständigkeit herausgegeben und alles andre Quellenmäßige zur Geschichte der Jungfrau beigefügt.[5])

Die Acten sind in der Sprache der Kirche lateinisch. Die des Verdammungsprocesses höchst sorgfältig redigirt und in den 3 auf uns gekommenen Urkunden wörtlich gleichlautend. Da jedoch die Verhöre der Jungfrau nur französisch sein konnten, hat der Gerichtschreiber Manchon, nachmals Pfarrer von S. Nicolas zu Rouen, der auch sonst in diesem Processe den guten Willen zeigt seine Pflicht zu erfüllen, und Thomas de Courcelles, Theolog der Universität Paris, nachmals Dechant des dasigen Capitels, hochangesehn auf dem Concilium zu Basel, dieselben nach der Hinrichtung in's Lateinische übersetzt und dem ganzen Processe seine dermalige Gestalt gegeben als Bericht der beiden Richter über alle Verhandlungen desselben in der Form eines offnen Briefs. Jene französischen Protocolle (minute française) galten für verloren, bis Averdy den größern Theil derselben als Bestandtheil des Revisionsprocesses in der Handschrift Urfé (nt. 3) entdeckte.[6]) Aus der

hat, fast mit dem Gefühle zur Hand genommen, mit welchem man geweihte Dinge berührt. Manche kleinliche und subtile Ansichten Averdys zur Vertheidigung seiner Heldin sind Nebensachen seines Werks.

5) Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc dite la Pucelle publiés pour la première fois d'après les manuscrits de la Bibliothèque Royale (im letzten Bande Nationale), suivis de tous les documents historiques qu'on a pu réunir et accompagnés de notes et d'éclaircissements par Jules Quicherat, Paris 1841-49. 5 T.

6) Averdy p. 198 sqq. Unter dem lateinischen Texte ist der französische abgedruckt bei Quicherat T. I. p. 95 sqq. 238-246 Die französischen Protocolle sind so entstanden, daß nach jeder Sitzung die 3 beeidigten Gerichtschreiber aus ihren Notizen den officiellen Text zusammenstellten. Manchon behauptet immer nach seinem Gewissen geschrieben zu haben gegen mannichfache Versuche des Bischofs nach dessen Imagination zu schreiben. Als die Notare einst in einem solchen Falle nicht einig werden



hierdurch möglichen Vergleichung mit dem lateinischen Texte erhellt, daß abgesehn von einigen Mißverständnissen und von der unvermeidlichen Verwischung manches Naturlauts die Übersetzung zwar nicht immer wörtlich, aber treu ist.[7]) Die weitschweifigen Acten des Revisionsprocesses stehn durch die Persönlichkeit der Richter, durch die damalige Lage der Dinge und durch ihren Inhalt selbst, denn sie theilen auch unerwünschte Zeugenaussagen mit, über allem Verdachte einer Fälschung: doch sind sie nachlässig redigirt und die beiden uns erhaltenen Originale, obwohl von denselben Notaren beglaubigt, aber nicht mit einander collationirt, weichen in Worten oft von einander ab.

Die 12 Artikel (S. 65), auf welche das erste Verdammungsurtheil gegründet worden ist, lauten in ihrer giftigen Weitschweifigkeit:

I. Primo quaedam foemina dicit et affirmat, quod, dum esset aetatis annorum tredecim vel eocirca, ipsa suis oculis corporalibus vidit sanctum Michaelem eam consolantem, et quandoque Gabrielem, in effigie corporali apparentes. Aliquando etiam vidit angelorum magnam multitudinem, et extunc sanctae Katharina et Margareta se exhibuerunt eidem foeminae corporaliter videndas; quas etiam quotidie videt, et earum voces audit, ac eas quandoque amplexa est et osculata, sensibiliter et corporaliter tangendo. Dictorum vero angelorum et Sancta-

---

konnten, wurde die Beklagte in der nächsten Sitzung befragt. Manchon rühmt, daß sie seine Niederschrift bestätigt habe. Doch bleibt auch auf ihm der Verdacht dem Bischof soweit gehorcht zu haben, daß er das nicht niederschrieb, was der nicht geschrieben haben wollte, als zum Processe nicht gehörig.

7) Erwiesen von Quicherat T. V. p. 411 sqq. gegen eine Abhandlung des Abbé Dubois, Theologen der Kirche von Orleans, welche Buchon in seiner Sammlung französischer Chroniken (nt. 23) T. IX. p. 191-220 mitgetheilt hat. Vrg. nt. 30.

rum capita vidit; de residuis autem partibus eorum aut vestimentis nihil dicere voluit. Quodque praedictae sanctae Katharina et Margareta aliquando eam fuerunt allocutae ad fontem quendam, juxta arborem magnam, communiter appellatam l'arbre des fées; de quibus fonte et arbore fama est divulgata, quod Fatales Dominae ibidem frequentant, et quod plures febricitantes ad dictos fontem et arborem accedunt causa recuperandae sanitatis, quamvis siti sint in loco profano. Quas ibi et alibi pluries venerata fuit, et eis reverentiam exhibuit. Dicit insuper quod sancta Katharina et Margareta praedictae apparent et se monstrant ei coronatas coronis pulcherrimis et pretiosis; et a tempore praedicto ac pluries deinceps dixerunt eidem foeminae de mandato Dei, quod oportebat eam accedere ad quendam principem saecularem, promittendo quod, ejusdem foeminae auxilio et laboribus mediantibus, dictus princeps vi armorum magnum dominium temporale et honorem mundanum recuperaret, ac victoriam de adversariis suis obtineret; quodque idem princeps praedictam foeminam reciperet et arma cum exercitu armatorum eidem assignaret pro exsecutione promissorum. Insuper dictae sanctae Katharina et Margareta praeceperunt eidem foeminae de mandato Dei, quod assumeret et portaret habitum viri, quem portavit et adhuc portat, praecepto hujusmodi obediendo perseveranter, in tantum quod ipsa foemina dixit se malle mori quam hujusmodi habitum relinquere; hoc simpliciter dicendo aliquotiens, et aliquando: ,, nisi hoc esset de mandato Dei.'' Praeelegit etiam non interesse missarum officiis et carere sacra communione eucharistiae in tempore per Ecclesiam fidelibus ordinato ad hujusmodi sacramentum recipiendum, quam habitum muliebrem resumere et virilem relinquere. Faventes etiam dictae foeminae in hoc, quod sine scitu et contra voluntatem parentum suorum, dum esset aetatis septemdecim anno-

rum vel eocirca, domum paternam egressa fuit ac multitudini hominum arma sequentium sociata, die nocteque cum eis conversando, nunquam aut raro aliam mulierem secum habens. Et alia multa dictae Sanctae dixerunt et praeceperunt eidem mulieri, propter quae dicit se missam a Deo coeli et Ecclesia victoriosa Sanctorum jam beatitudine fruentium, quibus submittit omnia bene facta sua. Militanti vero Ecclesiae se, sua facta et dicta submittere distulit et recusavit, pluries super hoc requisita et monita, dicens quod impossibile est eidem foeminae facere contrarium illorum, quae affirmavit in suo processu se de mandato Dei fecisse, neque de his se referret determinationi aut judicio cujuscunque viventis, sed tantummodo judicio Dei; quodque eidem foeminae revelaverunt, quod ipsa salvabitur in gloria Beatorum et salutem animae suae consequetur, si virginitatem, quam eisdem vovit prima vice, qua eas vidit et audivit, servaverit. Occasione cujus revelationis asserit se certam de salute sua ac si esset praesentialiter et de facto in regno coelorum.

II. Item, dicta foemina dicit, quod signum, quod habuit princeps, ad quem mittebatur, per quod determinatus fuit ad credendum ei de suis revelationibus et ad eam recipiendum pro bellis agendis, fuit quod sanctus Michael ad eundem principem accessit, associatus angelorum multitudine, quorum quidam habebant coronas et alii habebant alas, cum quibus erant sanctae Katharina et Margareta. Qui angelus et foemina super terram per viam, gradus et cameram simul longo itinere gradiebantur, aliis angelis et praedictis Sanctis concomitantibus; ac eidem principi coronam pretiosissimam de auro purissimo quidam angelus tradidit, et coram dicto principe dictus angelus se inclinavit eidem reverentiam exhibendo. Et una vice dixit, quod, quando princeps suus habuit signum, ipsa cogitat quod tunc solus erat,

quamvis satis prope plures alii interessent; et alia vice, quod, prout credit, unus archiepiscopus recepit illud signum coronae et tradidit praefato principi, praesentibus et videntibus pluribus dominis temporalibus.

III. Item, dicta foemina cognovit et certa est, quod ille, qui eam visitat, est sanctus Michael, per bonum consilium, confortationem et bonam doctrinam, quas praedictus sanctus Michael eidem foeminae dedit et fecit; ac per hoc quod ipse nominavit se, dicendo quod ipse erat Michael. Et similiter sanctas Katharinam et Margaretam cognoscit distincte ab invicem per hoc, quod se nominant et eandem salutant. Propter quae de sancto Michaele sibi apparente credit, quod ipse est sanctus Michael, et dicta ejus Michaelis et facta vera et bona aeque firmiter, sicut ipsa credit quod Dominus noster Jesus passus fuit et mortuus pro nostra redemptione.

IV. Item, dicta foemina dicit et affirmat, quod ipsa est certa de quibusdam futuris mere contingentibus quod evenient, sicut ipsa est certa de his quae actu videt ante se; et de aliquibus occultis jactat se habere et habuisse notitiam per revelationes verbo tenus sibi factas per voces sanctarum Katharinae et Margaretae, puta, quod liberabitur a carceribus et quod Gallici facient pulchrius factum in sua societate, quam unquam fuit factum pro tota christianitate; quod etiam, nemine demonstrante, per revelationem, prout dicit, aliquos homines cognovit, quos nunquam ante viderat, et quod revelavit et manifestavit quendam ensem absconditum in terra.

V. Item, dicta foemina dicit et affirmat, quod, de mandato Dei et ejus beneplacito assumpsit et portavit ac continue portat et vestit habitum ad usum viri. Et ulterius dicit, quod, ex quo habebat de mandato Dei deferre habitum viri, oportebat eam accipere tunicam brevem, capucium, giponem, braccas et caligas cum aguilletis multis, capillis capitis sui super summitates aurium

scissis in rotundum; nihil super corpus suum relinquendo, quod sexum foemineum approbet aut demonstret praeter ea, quae natura eidem foeminae contulit ad foeminei sexus distinctionem. Quodque in praedicto habitu pluries eucharistiam recepit. Nec voluit aut vult habitum muliebrem resumere, pluries super hoc caritative requisita et monita, dicens quod mallet mori quam habitum virilem dimittere, aliquotiens simpliciter dicendo, et aliquando, „nisi esset de mandato Dei.“ Et quod, si in habitu viri esset inter eos, pro quorum parte alias se armavit, et faceret sicut faciebat ante captionem suam et detentionem, hoc esset unum de maximis bonis quod evenire posset toti regno Franciae; addendo quod pro nulla re mundi faceret juramentum de non portando habitum viri et de non armando se. Et in omnibus praemissis dicit se bene fecisse et bene facere, obediendo Deo et mandatis ejus.

VI. Item, confitetur et asserit, quod ipsa multas litteras scribi fecit, in quarum quidem aliis haec nomina Jhesus Maria cum signo crucis apponebantur; et aliquotiens crucem apponebat, et tunc nolebat (!) quod fieret illud, quod fieri mandabat in suis litteris. In aliis vero scribi fecit, quod ipsa interfici faceret eos, qui non obedirent litteris aut monitionibus suis, et quod „ad ictus percipietur quis habeat potius jus a Deo coeli.“ Et frequenter dicit, quod nihil fecit nisi per revelationem et mandatum Dei.

VII. Item, dicta foemina dicit et confitetur, quod, dum esset aetatis annorum XVII vel eocirca, ipsa spontanee et per revelationem, prout dicit, accessit ad quemdam scutiferum, quem nunquam ante viderat, relinquendo paternam domum contra parentum suorum voluntatem, qui, quamprimum ejus recessum cognoverunt, fuerunt pene dementes facti. Quem quidem scutiferum dicta foemina requisivit, quatenus eam duceret aut duci faceret

ad principem, de quo prius dicebatur. Et tunc dictus armiger, capitaneus, dictae foeminae tradidit habitum viri cum uno ense ad requestam illius foeminae; et pro conducendo eam deputavit et ordinavit unum militem, unum scutiferum et quatuor famulos, qui, dum venissent ad principem antedictum, dicta foemina dicit eidem principi, quod ipsa volebat ducere guerram contra adversarios suos, promittendo eidem, quod ipsum poneret in magno dominio et suos inimicos superaret et quod ad hoc erat missa a Deo coeli; dicens quod in praemissis bene fecit de mandato Dei et per revelationem.

VIII. Item, dicta foemina dicit et confitetur, quod ipsa, nemine eam cogente aut impellente, se praecipitavit de turri quadam altissima, mallens mori quam tradi in manus adversariorum suorum, et quam vivere post destructionem villae Compendii. Dicit etiam, quod non potuit evitare hujusmodi praecipitium; et tamen sanctae Katharina et Margareta praedictae eidem prohibuerunt, ne se praecipitaret deorsum, quas offendere dicit esse magnum peccatum. Sed bene scit, quod hujusmodi peccatum fuit sibi dimissum, postquam de hoc confessa est. Et de hoc dicit se habuisse revelationem.

IX. Item, dicta foemina dicit, quod praedictae sanctae Katharina et Margareta promiserunt sibi, quod ipsae ducerent eam in paradisum, si bene servaret virginitatem, quam eis vovit, tam in corpore, quam in anima. Et de hoc dicit se esse ita certam, sicut si jam ipsa esset in gloria Beatorum. Nec putat se fecisse opera peccati mortalis, nam si ipsa esset in peccato mortali, sanctae Katharina et Margareta praedictae, ut sibi videtur, eam non visitarent, sicut quotidie eam visitant.

X. Item, dicta foemina dicit et affirmat, quod Deus diligit quosdam determinatos et nominatos, adhuc viatores, et plus eos diligit quam faciat eandem foeminam. Et hoc scit per revelationem sanctarum Katharinae et

Margaretae, quae loquuntur ei frequenter gallicum et non anglicum, cum non sint de parte eorum. Et postquam scivit per revelationem, quod voces erant pro principe, de quo supra, non dilexit Burgundos.

XI. Item, dicta foemina dicit et confitetur, quod vocibus et spiritibus praedictis, quos Michaelem, Gabrielem, Katharinam et Margaretam vocat, ipsa reverentiam pluries exhibuit, caput discooperiendo, genua flectendo, osculando terram, supra quam gradiebantur, ac eis vovendo virginitatem, quandoque easdem Katharinam et Margaretam amplexando, osculando; et tetigit eas corporaliter et sensibiliter, et petiit ab eis consilium et auxilium, eas quandoque invocando, quamvis frequenter eam visitent non invocatae; et acquiescit atque obedit earum consiliis et mandatis, atque acquievit ab initio, sine petendo consilium a quocunque, puta, a patre vel a matre, curato vel praelato, aut alio quocunque ecclesiastico. Et nihilominus firmiter credit, quod voces et revelationes, quas habuit per hujusmodi Sanctos et Sanctas, veniunt ex Deo et ex ejus ordinatione; et aeque firmiter credit sicut fidem christianam et quod Dominus noster Jhesus Christus passus fuit mortem pro nobis; adjungendo quod, si malignus spiritus ei appareret, qui se esse sanctum Michaelem fingeret, ipsa bene sciret discernere, an esset sanctus Michael, an non. Dicit etiam eadem foemina, quod ad petitionem suam, nullo alio compellente aut requirente, ipsa juravit sanctis Katharinae et Margaretae, quae sibi apparent, quod non revelaret signum coronae, quod erat dandum principi, ad quem mittebatur. Et in fine dicit, quod ,,nisi haberet licentiam de revelando.''

XII. Item, dicta foemina dicit et confitetur, quod, si Ecclesia vellet, quod ipsa faceret aliquid contrarium de praecepto, quod dicit sibi fuisse factum a Deo, ipsa non faceret illud pro quacunque re; affirmando, quod ipsa

bene scit, quod ea, quae continentur in suo processu, veniunt per praeceptum Dei, quodque eidem esset impossibile facere contrarium eorum. Neque de his se vult referre ad determinationem Ecclesiae militantis, aut quemcunque hominem mundi, sed ad solum Deum Dominum nostrum, cujus praecepta semper faciet, praecipue quoad materiam revelationum et eorum quae dicit se fecisse per revelationes. Et hanc responsionem et alias responsiones dicit se non fecisse innitendo proprio capiti, sed easdem responsiones fecit et dedit de praecepto vocum et revelationum sibi factarum; quamvis dictae foeminae per judices et alios ibidem praesentes saepius fuerit declaratus articulus fidei, qui est, Unam sanctam Ecclesiam catholicam, eidem exprimendo, quod quilibet fidelis viator tenetur obedire et facta ac dicta sua submittere Ecclesiae militanti, praecipue in materia fidei et quae tangit doctrinam sacram et ecclesiasticas sanctiones.

An den Verdammungsproceß schließt sich noch eine Untersuchung nach dem Tode der Jungfrau, ein lateinisches Protocoll vom 7. Juni 1431, enthaltend die Aussagen von 7 namhaften, beeidigten Zeugen, unter ihnen Martin Ladvenu, in Folge einer amtlichen Information des Bischofs Pierre Cauchon und des Vice-Inquisitors Jean Lemaitre über einige Äußerungen der Jeanne d'Arc in den letzten Stunden ihres Lebens.[8] Hiernach hat sie (dem einen Zeugen dieses, dem andern jenes) bekannt: 1) Die Erscheinungen, welche sie hatte, waren sehr klein wie Miniaturen, obwohl zuweilen auch größer. 2) Sie ist von diesen Stimmen, welche ihr die Befreiung aus dem Gefängnisse verhießen, getäuscht worden. 3) Wenn die Leute der Kirche behaupten, daß diese Erscheinungen aus der Hölle kommen, will sie es auch annehmen und ihnen nicht mehr glauben.

---

8) Averdy p. 130-139. 448-460. Quicherat T. I. p. 477-485.

4) Sie hat sich eitel gerühmt, daß ein Engel gekommen sei um ihrem Könige mit ihr die Krone zu bringen. 5) Daher will sie öffentlich bekennen, daß sie das Volk verführt habe, und will deßhalb um Verzeihung bitten. Sie fürchtet es zu vergessen und bittet ihren Beichtvater sie daran zu erinnern. Und so habe sie im Kerker wie auf dem Schaffot mit großer Zerknirschung die Engländer und Burgunder um Verzeihung gebeten, daß sie dieselben öfters übel behandelt und in die Flucht geschlagen.

Ich habe auf diese Aussagen, nach denen Johanna mit sich und ihrer großen Vergangenheit gänzlich zerfallen gestorben wäre, geringen Werth gelegt, zunächst weil ihnen jede formale Sicherheit fehlt. Denn dieses Actenstück ist nicht von den Gerichtschreibern, überhaupt von niemand unterzeichnet, vielmehr folgt es in unsern authentischen Exemplaren auf den durch die Unterschriften der Gerichtschreiber und durch die angehängten Siegel der Richter genau bezeichneten Schluß der Acten als namenloser Zusatz. Daher es auch den Richtern des Revisionsprocesses unbekannt oder doch unbeachtet geblieben ist, denn die zur Zeit desselben noch lebenden 3 Zeugen aus jener Nachuntersuchung sind über dieselbe nicht vernommen worden. Aber in ihren sonstigen Aussagen. und auch über die letzten Stunden der Jungfrau zeigt sich keine Spur davon, daß sie Bekenntnisse einst von ihr gehört hätten, wie jenes Actenstück sie enthält, namentlich Ladvenu, der Beichtvater der Sterbenden, spricht mit Rührung und Ehrfurcht von ihrem Tode, bezeugend: ,,quod semper usque ad finem vitae suae manutenuit et asseruit, quod voces, quas habuerat, erant a Deo, et quod, quidquid fecerat, ex praecepto Dei fecerat, nec credebat per easdem voces fuisse deceptam, et quod revelationes, quas habuerat, ex Deo erant.'' Er fügte hinzu: „möchte meine Seele da hinkommen, wo ich glaube, daß ihre Seele jetzt ist."[9]) Wahrscheinlich also ist die

---

9) Averdy p. 489. Quicherat T. II. p. 165. T. III. p. 170.

Nachuntersuchung ein Machwerk des Bischofs von Beauvais, um seinen Zweck, Jeanne d'Arc auch noch aus ihrer Asche heraus sich selbst vernichten zu lassen, zu Ende zu führen, und den gegen ihre Richter sich erhebenden Volkshaß abzuwenden. Man suchte nach einer Grundlage für das, was man den König von England in seinem offnen Briefe vom 28. Juni an die Prälaten, Herzöge, Edle und Communen seines französischen Reichs sagen lassen wollte: die Verurtheilte habe vor ihrem Ende eingesehn und bekannt, daß die Erscheinungen, welche sie gehabt zu haben behaupte, böse Geister gewesen und mit dem Versprechen der Befreiung sie betrogen hätten.[10]) Dennoch konnte ein Protocoll der Art mit den Namen zum Theil angesehener, lebender, gegenwärtiger Kleriker nicht wohl gebraucht werden, das nur aus Unwahrheiten zusammengesetzt wäre. Allein es sind auch nicht bloß Lügen, ihr Zusammenhang mit dem Wahren oder Wahrscheinlichen ist leicht nachweisbar. Denn 1) bei dem uns klaren Ursprunge dieser Erscheinungen und bei ihrer schwankenden Beschreibung derselben mag geschehn sein, daß sie der Jungfrau zuweilen wie Miniaturbilder der Heiligen in Gebetbüchern vorschwebten, oder wie eine Zeugenaussage desselben Protocolls angibt, nur von der Engelschaar, welche die Krone begleitet haben sollte, hat sie gesagt, daß sie ihr so erschienen sei (sub specie minimarum). 2) Getäuscht ist sie allerdings worden über ihre Befreiung, d. h. sie hat sich selbst getäuscht, und als unabwendbar ihr Geschick sich erfüllte, ist beides gleich denkbar: entweder daß dieser entsetzliche Untergang als ein dunkles Räthsel vor ihr lag, oder daß sie ihre Selbsttäuschung über das Verständniß des ihr verkündeten Märtyrerthums, das ihre Fesseln löste, erkannte;[11]) was dann leicht auf obige Weise gemißdeutet, ja miß-

---

10) Quicherat T. I. p. 489 sqq.

11) Sehr schön Michelet, Histoire de France. T. V. p. 174:

verstanden werden konnte. 3) Das ist wohl denkbar, daß sie eine Rettung hoffend noch einmal in ihren frühern Widerruf zurückfiel um nicht verbrannt zu werden; etwa in der Form, wie der eine Zeuge aussagt, daß sie auf die Frage, ob gute oder böse Geister ihr erschienen? antwortete: „ich überlasse es meiner Mutter der Kirche." Nach Courcelles frug der Bischof: ob ihre Stimmen ihr nicht gesagt, daß sie befreit werden solle und gute Miene machen? Sie antwortete: „Ich sehe wohl, daß ich getäuscht bin." Darauf der Bischof: hieraus könne sie ersehn, daß diese Stimmen nicht gute Geister wären und nicht von Gott, denn als solche würden sie ihr nicht Falsches verkündigt haben. Dieser Zeuge weiß dann nichts weiter von einem Zugeständnisse der Jungfrau zu berichten, läßt also auf ihr Schweigen schließen. In diesem Zeugnisse liegt vielleicht die Wahrheit, und der Keim, aus welchem der Bischof sich sein Giftgewächs gezogen hat. 4) Die uns bekannte Art dieser Erzählung macht es leicht glaublich, daß sie dieselbe zurückgenommen hat, den Sinn der Allegorie aussprechend; nach Ladvenus Aussage: sie selbst habe dem Könige die Krone gebracht, wiefern sie nach Rheims ihn geführt zur Krönung. Endlich 5) liegt die abgeschmackte und bösartige Ausführung auf der Hand, das Thatsächliche ist die Verzeihung, welche die Sterbende im allgemeinen christlichen Sinne von ihren Freunden und Feinden erbat. Sonach trägt dieses letzte Actenstück nur etwas stark den Charakter des gesammten Verdammungsprocesses: das Wahre, Schuldlose ist schlau und bösartig entstellt worden, hier für den nächsten Zweck, ohne zu bedenken, daß, wenn die Gefangene so reumüthig und gehorsam gewesen ist, ihre Verdammung durch die Kirche auch nach dem bestehenden Rechte schwer zu recht-

---

Elle accepta la mort pour la délivrance promise; elle n'entendit plus le salut au sens matériel, comme elle avait fait jusque là; elle vit clair enfin, et sortant des sombres elle obtint ce qui lui manquait encore de lumière et de sainteté.

fertigen war. Der Bischof mag nach einer mehr oder minder förmlichen Aussage der genannten Zeugen diese Schrift sich zurecht gemacht haben, ohne daß er wegen irgendwo erhobenen Widerspruchs ihre gerichtliche Beglaubigung durchzuführen vermochte. Hiervon hat sich noch ein Anzeichen in der Aussage Manchons erhalten: er sei bei dem Processe gewesen bis zu Ende, außer daß er nicht dem Verhöre von Leuten beigewohnt habe, welche mit der Beklagten auf ihre eigene Hand redeten als Privatleute, nichts desto weniger habe der Bischof ihn nöthigen wollen, dieses zu unterzeichnen, was er nicht thun mochte.

Die frühste Vertheidigungsschrift, die auch Bestandtheil des Revisionsprocesses geworden ist, wird dem berühmten Gerson, der einst hoffen durfte auf den großen Concilien zu Pisa und Costnitz an der Spitze der reformatorischen Partei die Einheit der Kirche und ihre freie Entwicklung zu retten, zugeschrieben, nach der Unterschrift: „dieses wurde verhandelt vor (oder von) dem Herrn Kanzler (a Domino Cancellario) zu Lyon am 14. Tage des Maien, am Vorabende der Pfingsten, nach dem Zeichen, das zu Orleans geschah durch die Aufhebung der englischen Belagerung."[12]) Das Hauptgewicht für den nur als solchen erklärten Wahrscheinlichkeitsbeweis ist auf das Sittliche gelegt. Der Zweck dieser Jungfrau Johanna ist der gerechteste, die Einsetzung des Königs in sein Reich und die Vertreibung seiner Feinde. Sie bedient sich nur erlaubter Mittel, gibt ohne besondere Verwahrung ihren Leib jeder Gefahr preis, sucht nichts für sich selbst, ist voll Milde und Frömmigkeit. Sie hat den Rath des Königs und das Heer zum Vertrauen bewegt, und wir sehn eine Erhebung des Volks (exaltatio popularis) zum Lobe Gottes und zur Bestürzung der Feinde. Das Verbot männlicher Tracht besteht nur noch durch einen sittlichen Grund, der hier nicht stattfindet, denn

12) In Gerson. Opp. ed. Ell. du Pin. Antwerp. 1706. f. T. IV. p. 864-868. Quicherat T. III. p. 298-306.

vielmehr hat sie das Kriegskleid angezogen um unter dem Beistande der Engel, welchen die Jungfräulichkeit lieb und verwandt ist, gegen die Feinde der Gerechtigkeit zu kämpfen, Frankreich zu vertheidigen, und zu bewähren, daß der Herr, wie einst durch Deborah und Judith, so noch immer wenn er will die gewaltigsten Männer durch die Hand eines Weibes beschämt. Selbst wenn nichts Wunderbares weiter geschähe und unsre Erwartung desselben getäuscht würde, folgte nicht, daß sie durch böse Geister getrieben werde und nicht von Gott sei, sondern unser Undank könnte daran schuld sein, Deus enim etsi non consilium, sententiam tamen mutat pro mutatione meritorum.

Die Abfassung durch Gerson, der mit allen seinen großen Mitteln die Vertheidigung des Tyrannenmordes bekämpft hatte, deßhalb von der burgundischen Partei verfolgt wurde, bis das Haupt derselben durch Anwendung derselben Doctrin gefallen war, und der endlich einen stillen Feierabend im Cölestinerkloster zu Lyon gefunden hatte, wo er am 12. Juli 1429 starb, ist nicht unmöglich, wenn er auch nicht grade eigenhändig seine Schrift in Druck gegeben haben sollte, wie ein gelehrter Akademiker meint, die Faustische Kunst etwas vorzeitig ansetzend.[13]) Die scholastische Form dieser Schrift war dem ehemaligen Kanzler der Universität Paris nicht fremd und ihr Urtheil erinnert an seine vorsichtige, nicht allzugeneigte, alle übernatürliche Gesichte nach ihrer sittlichen Bewährung fragende Schrift in Bezug auf die Offenbarungen der Birgitta; [14]) indeß bezeugt die Unterschrift doch nur, daß diese Sache vor ihm verhandelt, also etwa nach seiner Ansicht niedergezeichnet worden ist.[15])

13) Averdy p. 510: Gerson composa un écrit pour prendre sa défense; il le fit imprimer à Lyon où il parut la veille de la Pentecôte 1429.

14) Tract. de probatione spirituum. Opp. T. I. p. 37 sqq.

15) Doch bei Quicherat als in den Acten des Revisionsprocesses: Incipit opusculum magistri Johannis de Jarsonno, cancellarii Parisiensis, editum Lugduni a. Domini MCCCCXXIX. die XIV maii.

Ähnlich in Absicht und Form aus demselben Monat ist der Traktat des Erzbischofs von Embrun, Jacob Gelu,[16]) der unmittelbar für Karl VII., als die Gelehrten noch schwankten, ob die Jungfrau von Gott gesandt, oder vom bösen Feinde getäuscht und unterstützt sei, ihre göttliche Sendung erweist aus ihrem streng kirchlichen Wandel wie aus der Gerechtigkeit ihres Unternehmens, dem Könige sein väterliches Erbe wiederzugewinnen, das ein gewaltthätiger übermächtiger Feind geraubt hat, daher Gott die schwache Jungfrau aus niederm Stande erwählt habe, infima Deus elegit ut fortia confundat. Was dagegen vorgebracht werde, ihre männliche Kleidung sei die angemeßne Erscheinung ihres ehrbaren Lebens unter Männern. Daher die Aufforderung, daß die dankbare Demuth des sterblichen Königs sich der göttlichen Majestät beuge und den Rathschlägen der Jungfrau folge, auf daß der Herr, durch den die Könige herrschen, nicht Ursache habe seine Hand zurück zu ziehn.

Nächst den Acten kommt eine Anzahl Briefe in Betracht theils der Jungfrau theils von Zeitgenossen über dieselbe.[17]) Briefe der Jungfrau an den König von England und seine Feldherren, an die königliche Stadt Tournay vom 25. Juni 1429 sie einladend der Krönung durch Abgesandte beizuwohnen, an den Herzog von Burgund, an die Stadt Rheims von 5. Aug. 1429 und vom 30. März 1430 zur Bewahrung in der Treue gegen den König und mit dem Versprechen naher Hülfe bei der drohenden Belagerung, an den Grafen von Armagnac, endlich der Drohbrief an die Hussiten vom 3. März 1430.[18]) Der Styl dieser Briefe ist nicht ohne Anklänge an den Ton

---

16) Traité des Jacques Gelu, bei Quicherat T. III. p. 392 sqq.

17) Abgedruckt bei Buchon T. IX. p. 371 sqq. vollständiger bei Quicherat T. V. p. 95 sqq.

18) Zuerst mitgetheilt von Hormayr im Taschenbuch für vaterländ. Geschichte 1834, die Thatsache des Schreibens ist auch durch Ryder (al. 46) bezeugt. Quicherat T. IV. p. 503. T. V. p. 156 sq.

ihrer gerichtlichen Aussagen, die vorgesetzten Worte, Jhesus Maria, sind nur als übliche Formel ihr von den Clercs, welche ihre Dictate niederschrieben, angerathen worden. Aber in dem ersten Schreiben an den König von England aus Blois, als es ihr gerichtlich vorgelegt wurde, hat sie drei Ausdrücke nicht als die ihrigen anerkannt: daß geschrieben steht von den Schlüsseln der Städte rendez à la Pucelle, sie habe schreiben lassen au Roy; ferner sei nicht ihre Rede je sui chief de guerre, noch habe sie den Kampf angekündigt corps pour corps. Doch finden sich diese Ausdrücke nicht nur in der zu den Acten gekommenen Abschrift, sondern auch in 4 Handschriften, welche Quicherat mitgetheilt hat,[19]) und dieselben haben nichts der damaligen Stellung und Anschauungsweise der Jungfrau Fremdes, daher man geneigt sein könnte an einen Irrthum in ihrer Erinnerung zu glauben, den sie mit gewohnter Hartnäckigkeit festhielt. Den gleichfalls vom Gericht ihr vorgelegten Brief an den Grafen von Armagnac, nach welchem sie, auf eine Botschaft desselben mit der aus der Zeit der Costnitzer Kirchenversammlung damals wieder auftauchenden Frage über die Gegenpäpste, welchem Papste zu glauben sei? versprochen hat in Paris, wenn einige Waffenruhe eingetreten, eine Entscheidung zu geben, hat sie in der vorgelegten Form auch nicht für ganz ächt anerkannt, denn immer sei sie dem Papste zu Rom unterworfen gewesen, und sie frug bei diesem Verhöre ganz angemessen ihrem Standpunkte, ob es noch einen zweiten Papst gebe? Doch liegt der Accent jener Ausrede auf einer Entschuldigung wegen der Eile, mit welcher dieser Brief geschrieben werden mußte, als sie schon auf's Pferd steigen wollte und der Bote abzufertigen war um nicht von den heranziehenden Feinden in den Fluß geworfen zu werden; jedenfalls erscheint

---

19) Quicherat T. I. p. 55. 240. T. V. p. 95 sq. Ich habe in dem Berichte über dieses Schreiben (S. 24) doch die von ihr beanstandeten Ausdrücke ausgelassen.

sie hier bereit im Vertrauen auf ihre himmlischen Rathgeber über eine Sache zu entscheiden, die sie nicht verstand.[20])

Von zeitgenössischen Briefen sind vornehmlich zu beachten: 1) Eine Depesche Karls VII. an die Bewohner von Narbonne über die Ereignisse zu Orleans in Absätzen unmittelbar nach dem Einlaufen der Siegesberichte. 2) Der Brief des flamändischen Edlen Rotselaer aus Lyon an den Hof zu Brabant. Er hat es von einem Beamten des Hauses Bourbon, daß ein Mädchen aus Lothringen sich bei dem Könige befinde, welches die Befreiung von Orleans und im kommenden Sommer die Krönung in Rheims verheißen, auch gesagt hat: quod ipsa ante Aureliam in conflictu telo vulnerabitur, sed inde non morietur. Der Brief ist vom 22. April, die Verwundung geschah am 7. Mai. Doch besitzen wir nicht mehr den Brief selbst, sondern nur einen archivalischen Auszug desselben durch den Greffier de la Chambre des comptes de Brabant. Sie selbst aber Johanna hat vor Gericht ausgesagt, daß sie durch Offenbarung von ihrer Verwundung wußte und es dem Könige vorhersagte.[21]) 3) Der Brief des Sir Guy de Laval [S. 37], recht eigentlich ein Familienbrief an mes très redoutées dames et mères über seine und seines Bruders, des nachmaligen Admirals und Marschals von Frankreich, Ankunft und Aufnahme am Königshofe, wobei das Zusammentreffen mit der Jungfrau neben andern Ereignissen erzählt wird, ist nur in Abschrift vorhanden.[22]) 4) Ein Schreiben des königlichen Kämmerers und Raths, Percival de Boulainvilliers, Seneschal von Berry, vom 21. Juni 1429 an den Herzog Visconti von Mailand, ist bestimmt ihm, dem mütterlichen Oheim des gefangenen

---

20) Averdy p. 44. Quicherat T. I. p. 82.
21) Quicherat T. IV. p. 425 sq. T. I. p. 79.
22) Quicherat T. V. p. 105 sqq.



Herzogs von Orleans, Kunde von der Jungfrau zu geben.[23]) In die Nachricht von ihrer Geburt hat sich bereits die Sage eingemischt: die von Gott gesandte Jungfrau ist geboren in der Nacht des Dreikönigsfestes,[24]) als in Domremy alles von wunderbarer Freude erfüllt ward, und die Hähne mit ungewöhnlichem Krähen und Flügelschlagen von ihrer Zukunft weißagten; von ihrem siebenten Jahre an ist ihre Schaafheerde und das väterliche Haus durch sie vor jedem Unfall geschützt, im zwölften Jahre die erste Offenbarung aus einer glänzenden Wolke enthält gleich die volle Berufung zu ihrem kriegerischen Werke. Jetzt ist sie ausgezogen gen Rheims zur Krönung. Sie sagt, daß der Herzog von Orleans wunderbar befreit werden soll. Die Erzählung aus der nächsten Gegenwart, ohne gerade individuell zu sein, entspricht dem geschichtlich Bekannten: sie ist von anmuthiger Schönheit, hat eine feine weibliche Stimme, redet wenig, zeigt wunderbare Klugheit, übt männliche Werke, erträgt unerhörte Arbeit. „Gott gebe, daß sie noch Größeres vollbringe." 5) Das Schreiben des Erzbischofs von Rheims ist nur durch Jean Rogier (nt. 26) den Grundzügen nach aufbewahrt worden. Direct bemerkt der Erzbischof über die Jungfrau bloß: elle ne voulait croire conseil, ains faisait tout a son plaisir. Das Weitre fügt er als die Rede eines Gottgesandten Schä-

---

23) Lateinisch zuerst aus einer Handschrift des Klosters Mölk in Pez, Thesaurus Auecdotor. T. III. p. 237 sqq. Eine alte deutsche Übersetzung hat Voigt aus dem Königsberger Archiv mitgetheilt in der Leipziger Literatur-Zeitung 1820. Nr. 135 f. Quicherat T. V. p. 114 sqq.

24) Ich wage deßhalb noch nicht mit Quicherat als ihren Geburtstag den 6. Januar 1412 anzugeben, da dieses Geborensein in der heiligen Nacht der Epiphania, am alten Geburtsfeste Christi, am großen namentlich französischen Volksfeste, nur der Sage angehören mag. Sie selbst scheint ihren Geburtstag nicht gekannt zu haben, wenigstens antwortet sie über ihr Alter im Februar 1431 ziemlich unbestimmt: quod, prout sibi videtur, est quasi XIX annorum. Quicherat T. I. p. 47. Nach d'Aulon war sie 1429 16 Jahr alt ou environ.

fers hinzu: Dieu avait souffert prendre la Pucelle parce qu'elle s'était constituée en orgueil, et pour riches habits qu'elle avait pris, et qu'elle avait fait sa volonté au lieu de faire la volonté de Dieu.[25]) Man scheint es versucht zu haben durch diesen jungen Schäfer, einen einfältigen, von seinen Gönnern abhängigen Visionär, der die Wundmale Christi an sich zeigte wie Sanct Franciscus, der Jungfrau einen Nachfolger zu geben. Er wurde bei einer verunglückten kriegerischen Unternehmung 2 Monate nach Johannas Tode von den Engländern gefangen, ohne Proceß in einen Sack gesteckt und in die Seine geworfen.

Außerdem haben sich mannichfache Urkunden und Denkzeichen erhalten:[26]) der Adelsbrief der Jungfrau und ihrer Ältern; der Steuererlaß für Domremy und sein Pfarrdorf Greux; das Kirchengebet mit der Stelle sicut populum per manum foeminae liberasti; das Steuerausschreiben der Stände der Normandie um den Preis für die Auslieferung der Jungfrau zu zahlen; zahlreiche Belege von Zahlungen für den Hausstand derselben und für städtische Verehrungen von Victualien, bis auf die Wirthsrechnung für ihren Vater und Oheim im gestreiften Esel zu Rheims, endlich das Blutgeld für die Richter und Assessoren.

Die Acten geben das Maaß für die Treue der andern historischen Quellen,[27]) bedürfen aber der Ergänzung

---

25) Quicherat T. V. p. 168 sq.

26) Am vollständigsten von Quicherat im 5. B. gesammelt als pièces detachées. Die Rheimser Urkunden bei Jean Rogier, Recueil des chartes — quy se trouvent en la maison et hostel de ville (Reims), gesammelt vor 1637: Quicherat T. IV. p. 284 sqq.

27) Sammlungen: Godefroy, Histoire de Charles VII. Paris 1661. Buchon, Collection des Chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire du 13. au 16. siècle. Paris 1827. T. IX. Weit reicher und mit umsichtiger Kritik Quicherat, T. IV: Témoignages des Chroniqueurs et Historiens du XV. siècle.

durch dieselben vornehmlich für den Zusammenhang der Kriegsgeschichte.

Die Chronik der Belagerung von Orleans in der Gestalt, wie sie bis zum Rückzuge an die Loire geht und in einer Pergamenthandschrift des Stadthauses von Orleans aufgefunden wurde,[28]) ist erst nach 1439 geschrieben, denn erst in diesem Jahre wurde der Bastard von Orleans zum Grafen Dunois ernannt, wie er hier bezeichnet ist, und eine Zahlung der Stadt Orleans im J. 1467 an einen Clerk, der auf Pergament geschrieben hat la manière du siège d'Orleans, mag auch das Jahr der Redaction dieser Chronik anzeigen: allein ihr Hauptbestandtheil ist eine im Angesichte der Ereignisse niedergeschriebene später hie und da ergänzte Tagesgeschichte der Belagerung vom 12. Oct. 1428 bis zum 8. Mai 1429, und nur so weit ist sie Quellenschrift. Hier ist jedes Anschlagen der großen Glocke Beffroy bei einem Ausfalle der Engländer aus ihren Bastillen notirt, jede Kanonenkugel, welche einen namhaften Menschen oder ein Gebäude beschädigend in die Stadt fiel, und jeder fette Ochse, der eingebracht wurde, aufgezählt. Die Geschichte der Jungfrau ist eingewebt und wird erst gegen das Ende hin zur Hauptsache; über ihre Vorgeschichte erfährt man nur was damals im Volke davon erzählt wurde.

Perceval de Caigny, Stallmeister des Herzogs von Alençon, hat in seiner 1436 vollendeten Chronik[29]) zum

---

28) Erste Ausgabe auf Kosten der Stadt durch Léon Trippault: Histoire et discours an vray du siège qui fut mis devant la ville d'Orleans par les Anglois en 1428 et sa délivrance par Jeanne d'Arc, dite la Pucelle, pris de mot à mot d'un vieil exémplaire. Orleans 1576. In spätern Ausgaben ist die Geschichte der Jungfrau flüchtig fortgeführt bis zu ihrem Tode. Ich habe früher (von der Göttinger Bibliothek) eine Ausgabe benutzt: Orleans 1606, nachmals den vollständigeren Abdruck bei Quicherat T. IV. p. 94-202 als Journal du siège d'Orléans et du voyage de Reims.

29) Chronique des Ducs d'Alençon. Die hierher gehörigen Stellen aus einer Pariser Handschrift bei Quicherat T. IV. p. 1-39.



Ruhme des Hauses, dessen treuer Diener er war vom Vater auf den Sohn, auch die Kriegsthaten der Jungfrau beschrieben als der Waffengenossin seines Herrn, den sie nicht auffällig nach damaliger Sitte regelmäßig nennt: mon beau duc, und sie liebte die Herzogin sehr, eine Tochter des Herzogs von Orleans, bei der sie von Chinon aus 3 Tage gewesen ist. Vornehmlich aus dieser Chronik wissen wir, wie gegen den Willen der Jungfrau Paris aufgegeben und der Rückzug an die Loire angetreten wurde (et ainsi fut le vouloir de la Pucelle et l'armée du Roi rompue), wie sie beim Könige blieb über das Weggehn der Kriegsobersten insbesondre des Herzogs von Alençon mißvergnügt (moult ennuyée), wie sie dann unzufrieden mit dem Conseil des Königs fast auf eigne Hand den Krieg fortführte und die nähern Umstände ihrer Gefangenschaft. Seltsam ist die Erzählung, die Pucelle habe gewöhnlich geschworen par mon martin. Die Erklärung par Monsieur saint Martin, den ältern Volksheiligen Frankreichs, ist wohl nicht minder kühn als die Conjectur, daß bâton zu lesen sei, wie allerdings aus einer andern Chronik bekannt ist, daß Jeanne d'Arc in ihrem Eifer gegen das Schwören und Fluchen, als La Hire für unmöglich hielt es sich abzugewöhnen, ihm rieth, um wenigstens nichts Heiliges zu entweihn, bei seinem bâton zu schwören, den die Kriegsobersten führten, ein Mittleres zwischen Korporalstock und Marschalstab, was er denn auch that. Leichter noch könnte man marteau lesen in der Bedeutung von Streitaxt, vielleicht daß dafür sogar martin vorkommt als erhalten in der abgeleiteten Form martinet. Doch findet sich von einem solchen Schwören der Jungfrau sonst nirgends eine Spur, der Nothbehelf, auf den sie den tapfern La Hire hinwies, spricht vielmehr dagegen, und in so vielen überlieferten Aussprüchen ist die Betheuerung, welche sie liebt, en nom Dieu oder en mon Dieu.

Jean Chartier, Cantor von Saint Denys und durch Karl VII. zum Chronisten des französischen Königthums

bestellt, hat in seiner Geschichte dieses Königs[30]) auch die Episode der Jungfrau noch vor dem Wiederherstellungsproceß mit gewohnter Ungenauigkeit beschrieben, z. B. daß Johanna nie die Kirche von Fierbois betreten habe, daß sie ohne Proceß verbrannt worden sei; doch standen dem Reichshistoriographen große Mittel zu Gebote, durch die er ein Quell für alle Spätern geworden ist.

Die sogenannte Chronik der Jungfrau, Annalen der französischen Kriegsgeschichte vom Regierungsantritte Karls VII. 1422 bis zu seinem Rückzuge an die Loire im September 1429, von Godefroy niemand weiß aus welcher Handschrift herausgegeben,[31]) hatte durch den Eindruck einfacher Treuherzigkeit, der doch den Chroniken des 15. Jahrhunderts noch ziemlich gemeinsam ist, durch ihren Namen und durch die Ausführlichkeit in Darstellung der Jungfrau, die naturgemäß aus der Geschichte dieser Zeit als ihre Blüthe hervortritt, lange für den Hauptquell, und selbst durch das unmotivirte Abbrechen als das Werk eines so nahestehenden Zeitgenossen gegolten, daß der Ausgang der Jungfrau ihm noch unbekannt, also noch ungeschehn war. Dagegen hat Quicherat geltend gemacht, daß die Grundlage dieser Chronik bis zum Krönungszuge einer noch ungedruckten Chronik, von Erschaffung der Welt bis zur Ankunft Karls VII. vor Troyes (Les gestes des Nobles Francoys) angehöre, andres sei aus Chartier und aus der Chronik von Orleans, andres aus dem Revisionsprocesse entlehnt. Da jedoch der unbekannte Verfasser auch manche Details beibringt, die sich in den ge-

30) Histoire du règne de Charles VII. 1422-1461. Zuerst von Godefroy edirt, das Hierhergehörige bei Quicherat T. IV. p. 51-93.

31) Als Mémoires de la Pucelle d'Orleans und hier wirklich mit Zusätzen aus Chartier in der Collection universelle des Mémoires particuliers, relatifs à l'hist. de France. T. VI. Paris 1785. Bei Buchon T. IX. p. 221-370. Bei Quicherat das die Jungfrau Betreffende T. IV. p. 204-253.

nannten Quellen nicht finden, und sich auf große Capitäns beruft, die den Krieg der Jungfrau mitgemacht haben, scheint die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß namentlich Chartier nur abkürzend aus der Chronik der Jungfrau geschöpft habe, und die Zusammenstimmung mit Zeugenaussagen des Revisionsprocesses von den Thatsachen ausgeht, eine Probe für die genaue Kunde des Verfassers. Ein Geschichtschreiber, dem die Acten dieses Processes vorlagen, dürfte doch auch manches anders geschrieben haben. Daher die aus bloß innern Gründen meist so schwer zu entscheidende Frage, welche von diesen verwandten Schriften die ursprüngliche sei, wohl noch einer weitern Untersuchung vorzubehalten ist. Nur das ist offenbar, daß die Chronik von Orleans den Ereignissen der Belagerung näher gestanden hat. Daher wo über diese die Chronik der Jungfrau einen reichern Inhalt bietet im Sinne der Mehrung des Wunderbaren und des Idealisirens, der Verdacht und die Kritik herausgefordert wird. Ich darf nicht bergen, daß in dieser Beziehung die Geschichte von dem wunderbaren Erwachen der Jungfrau am 4. Mai zur Wiederherstellung des Kampfes und zur Eroberung des Bollwerks an der Lupuskirche (S. 25) der Chronik der Jungfrau angehört, während es in der Chronik von Orleans einfach heißt: Ce mesme iour apres midy se partirent de la cité la Pucelle et le Bastard d'Orleans, menans en leurs compagnies grans nombres de Nobles et enuiron quinze cens combatans, et s'en allerent assaillir la bastille de S. Loup. Indeß wie jenes Erwachen, Fernsehn und Ergriffensein der Jungfrau von einem Kampfe und Blutvergießen der Ihrigen nach ihrem ganzen Zustande leicht denkbar ist, so konnte einem Bürger von Orleans, dessen erstes Interesse nicht das Thun der Jungfrau, sondern die Rettung seiner Stadt war, dieser individuelle Zug wohl unbekannt bleiben. Er findet sich in den Gestes des Nobles Francoys, wo die Jungfrau wie in der nach ihr genannten Chronik ihren Pagen anruft: Va querir mon cheval, en nom Dieu les gens de

la ville ont affaire devant une bastille, et y en a de blessez! Aber das Ereigniß wird über allen Zweifel gestellt durch eine dreifache, von einander unabhängige Zeugenaussage im Revisionsprocesse, durch die Frau Colette, welche als Hausgenossin sich erinnerte die Worte der Jungfrau gehört zu haben: „das ist übel gethan, daß ihr mich nicht geweckt habt, unsre Leute haben viel zu thun!" durch d'Aulon, den Stallmeister und Intendanten der Jungfrau nachmaligen Seneschal von Beaucaire, der sich in demselben Zimmer auf ein Ruhebett niedergelegt hatte und der stürmisch geweckt sich dieser Worte erinnerte: en mon Dieu, mon conseil m'a dict que je voisse contre les Angloys; mais je ne sçay si je doye aller contre leurs bastilles ou contre Falscot! endlich durch ihren damaligen Pagen Louis de Contes, dem sie zugerufen: Ha, sanglant garson, vous ne me dyriez pas que le sanc de France feust repandu![32]) Auch die Geschichte vom Maifisch (alose) ist aus der Chronik der Jungfrau, die Erfüllung ihres Versprechens liegt darin, daß sie am Abende über die befreite Loirebrücke zurückkehrt und gegen 200 gefangene Engländer (Goddons pflegt sie zu sagen, der französirte Spitzname statt Goddams) mit sich führt. Die Chronik von Orleans kennt diese Anecdote nicht, bemerkt vielmehr, daß Johanna die folgende Nacht mit den andern Kriegsobersten außerhalb der Stadt im Lager geblieben sei, um das Bollwerk der Thürme und etwanige Bewegungen der Engländer zu überwachen. Da sie jedoch verwundet war und deßhalb am nächsten Morgen statt der Rüstung nur ein leichtes Panzerhemd trug, auch nach ihrer Weise den ersten Dank in der Kirche schwerlich versäumen mochte, so spricht die Wahrscheinlichkeit für die Chronik der Jungfrau. Die Erzählung vom Fische wird aber durch die gerichtliche Aussage jener Frau Colette bestätigt, die Rückkehr

32) Averdy p. 355. Quicherat T. III. p. 68.

am Abende über die Brücke durch die Aussagen von Dunois und d'Aulon.[33])

Einer wirklichen Chronik der Jungfrau, welche erst um 1500 auf Befehl Ludwig des XII. verfaßt ist, — die Handschrift auf Papier gegen Ende des 16. Jahrhunderts copirt, mit dem Namen Thiballier, ihres ersten Besitzers, jetzt auf dem Stadthause zu Orleans,[34]) — gedenke ich nicht als einer Quellenschrift, sondern nur wiefern sie als solche gebraucht worden ist. Die erste Hälfte enthält einen unbedeutenden, das Wunderbare steigernden Abriß des Lebens der Jungfrau, mit der Berufung auf ältere Chroniken. Doch findet sich meines Wissens hier zuerst die von Schiller so schön, wenn auch nicht durchaus im Sinne der ächten Jungfrau benutzte Sage von den drei Gebeten, welche vom Könige in der Schloßkapelle zu Loches gethan, ihm von Jeanne d'Arc zum Zeichen ihrer Sendung eröffnet werden. Der Verfasser bekennt in seinen Quellen nichts davon gefunden zu haben, aber eine hohe Person habe ihm versichert es in einer authentischen Chronik gelesen zu haben. Die Jungfrau habe zum Könige gesagt: „Sire, das erste Gebet, welches ihr zu Gott thatet, war, daß, wenn ihr nicht der wahre Erbe von Frankreich wäret, so möge er nach seinem Wohlgefallen euch den Muth nehmen, um dies Königreich zu kämpfen, auf daß ihr nicht länger des Kriegs Ursache seid, von dem so viel Unheil kommt. Das zweite Gebet war, daß ihr batet, wenn die schwere Trübsal, welche das arme Volk von Frankreich erdulde und so lang erduldet habe, von eurer Sünde herrühre, daß ihm wohlgefallen möge das Volk wieder aufzurichten und euch allein

33) Averdy p. 362. Quicherat T. III. p. 9. 124. Dunois bemerkt ausdrücklich, daß Abends nach der Rückkehr in ihr hospitium ihre Wunde durch einen Chirurgen besorgt wurde, und daß sie früh, als die Engländer sich in Schlachtordnung stellten, aus ihrem Bett aufstand.

34) Chronique et Procès de la Pucelle d'Orléans. Vollständig abgedruckt bei Buchon T. IX. p. 1-189. Als L'abréviateur du Procès. Das daran Eigenthümliche bei Quicherat T. IV. p. 254-276.

die Buße aufzulegen, sei's durch den Tod sei's durch eine andre Strafe, wie es ihm gefalle. Das dritte Gebet, wenn die Sünde des Volks die Ursache dieser Trübsal sei, daß ihm wohlgefallen möge dem Volke zu verzeihn und diese Trübsal hinwegzunehmen, die seit zwölf Jahren und länger auf demselben lastet." Die historische Grundlage hiervon ist uns durch Pierre Sala erhalten worden,[35]) der einst Kammerdiener Karls VIII. durch den alten Gouffier Seigneur de Boisy, einst Kammerherrn Karls VII., das Gebet erfahren hat, wie der König es diesem seinem Lieblinge erzählt hatte (S. 16) und daß die Jungfrau ihn tröstete.

Die zweite Hälfte ist vornehmlich durch Dubois (nt. 7) geltend gemacht worden als das französische Original des Verdammungsprocesses, ist aber nur ein Auszug der beiden Processe, ausführlich aus dem Verdammungsprocesse, eine flüchtige Übersicht des Revisionsprocesses, wobei dem Verfasser nach eigner Meldung zwei Exemplare der Acten, ein lateinisches und ein französisches, vorgelegen haben, letztres nach dem Texte der Handschrift Ursé (nt. 3) oder einem sehr ähnlichen.

Man konnte hoffen eine Schwierigkeit des lateinischen Textes durch diese Mittheilung aus dem Französischen gelöst zu sehn. In der Chronique de la Pucelle wird Johanna vor ihren Kriegsthaten immer bezeichnet als eine junge Schäferin (bergère.) Diese kleine Idealisirung ist vielleicht am Königshofe beliebt und von ihr selbst acceptirt worden. Doch bezeichnet sie in jenem Momente des Heimweh (S. 43) das was sie daheim im Dienste ihrer Ältern wieder thun möchte, nach letztgenannter Chronik als garder leurs brebis et bestail, während grade der urkundliche Zeuge Dunois sie sagen läßt ad serviendum patri et matri custodiens oves

35) In der Schrift Exemples ou Hardiesses des grands Rois et Impereurs, von Sala in der Ruhe seines Alters, welche Franz I. ihm gewährte, zu Lyon geschrieben, und 1516 seinem königlichen Gönner überreicht; zwei Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Paris. Vrg. Averdy p. 65. 307. Quicherat T. IV. p. 277 sqq.

ipsorum. Im lateinischen Texte des Verdammungsprocesses Verhör vom 21. Febr. steht aber eine unbedingte Einrede gegen ihr Hirtenleben. Die Jungfrau erzählt, daß sie einmal aus Furcht vor den Burgundern das Haus ihres Vaters verließ und nach Neufchateau ging zu einer Frau genannt la Rousse, wo sie etwa 14 Tage blieb. Addens ulterius quod, dum esset in domo patris, vacabat circa negotia familiaria domus, nec ibat ad campos cum ovibus et aliis animalibus.[36]) Dagegen im Verhöre vom 24. Febr. beruft sie sich erst auf ihre frühern Aussagen, dann sagt sie: ob sie als Kind die Gemeindeheerde gehütet, wisse sie nicht mehr, erwachsen habe sie insgemein das Vieh nicht gehütet (non custodiebat animalia communiter), doch habe sie geholfen es auf die Wiesen zu führen, auch in Kriegsgefahr an einen entlegenen Ort.[37]) Diesem Widerspruche entgeht der französische Text, wie unsre späte Chronik ihn mittheilt: „Dit outre qu'elle avoit laissé la maison de son père en partie pour doubte des Bourguignons, et qu'elle se estoit allée à Neufchatel, avecques une femme nommée la Rousse, où elle demeura par quinze jours; en laquelle maison elle faisoit les négoces de ladite maison, et ne alloit point aux champs garder les brebis ne autres bêtes." Also nur in jenen 14 Tagen habe sie das Vieh nicht besorgt. Aber dieses sieht doch aus wie die Ausgleichung eines wohlmeinenden Referenten mit jener seltsamen Verleugnung ihres Hirtenlebens. Wir werden nicht umhin können den halben Widerspruch ungelöst stehen zu lassen, der sich in der Unterscheidung des Hütens und des Austreibens, und in der Gleichstellung des insgemein nicht und des gar nicht bewegt. Mag sie als Jungfrau seltener das Vieh ausgetrieben haben, so steht doch fest durch ihre eigne Aussage und durch eine Reihe Zeugen aus Domremy

36) Quicherat T. I. p. 51.
37) Ib. T. I. p. 66. 215.

im Revisionsprocesse, daß sie das Vieh gehütet hat, und zwar wie es scheint nach dortiger Landessitte die ganze Dorfheerde, welches reihum geschah (ein Zeuge: ad turnum pro patre animalia custodiebat) und durch mehrere junge Leute zugleich, so daß an ein einsames Hirtenleben hier wenig zu denken ist; auch ihr Oheim Laxart sagt von ihr aus: ibat ad aratrum, animalia custodiebat.[38]) Am wenigsten idealisirend Aeneas Sylvius (nt. 49): ihre Berufung sei geschehn als sie die Schweine hütete.

In derselben Chronik findet sich auch eine kürzere, mildere Abschwörungsformel als in den Acten, wie folgt: „Johanna, genannt die Jungfrau, elende Sünderin, nachdem ich den Irrthum erkannt habe, in welchen ich gefallen war, und durch die Gnade Gottes zurückgekehrt bin zu unserer Mutter der heiligen Kirche, auf daß man sehe, daß ich nicht heuchlerisch, sondern mit gutem Herzen und gutem Willen zu ihr zurückgekehrt bin, bekenne ich, daß ich schwer gesündigt habe, indem ich lügenhaft mich anstellte Offenbarungen gehabt zu haben von Seiten Gottes, seiner Engel und der heiligen Catharine und Margarethe. Alle meine Worte und Thaten, welche gegen die Kirche sind, widerrufe ich und will in der Einheit mit der Kirche sterben, ohne je von ihr zu weichen. Zum Zeugnisse mein Handzeichen † Johanna." Der Inhalt hat nichts Befremdendes, der Anfang Jehanne entspricht der Aussage eines Ohrenzeugen, aber es fehlt, was gleich sicher bezeugt ist, das Versprechen nie wieder männliche Kleidung, noch Waffen zu tragen. Sonach erkennen wir auch hier nicht das französische Original, sondern nach dem Charakter dieser Chronik ein Abkürzen und Ausgleichen.

Der Herold von Berri, ein älterer Zeitgenosse der

---

38) Quicherat T. II. p. 389. 443.

Jungfrau,[39]) füllt mit den kurzen Angaben seiner Annalen [1402-1458] besonders eine Lücke über die Ereignisse von der Krönung bis zum Unglückstage von Compiegne.

Die genannten Chroniken stehn auf Seiten Frankreichs und der Jungfrau.

Die feindselige Meinung ist von Seiten des von sich selbst abgefallenen Frankreich vertreten durch die Chronik des (sogenannten) Bürgers von Paris, der die Tagesgeschichte der Hauptstadt le Journal de Paris von 1405 bis 1449 aufgezeichnet hat.[40]) Er ist ein Mitglied der Universität, das im Sinne einer unabhängigen Stellung die Engländer nur etwas weniger haßt als die Partei des Dauphin (der Armagnaken), man ersieht aus seinen Mittheilungen über die Jungfrau, was in Paris von ihren Zauber- und Greuelthaten erzählt wurde. Er gibt eine Umschreibung der 12 Artikel, überzeugt, daß die Pucelle Männer und Frauen tödten ließ in der Schlacht und zur Rache, sobald sie den Briefen, die von ihr ausgingen, nicht gehorchten. Er erzählt, daß sie widerrief, aber der Teufel ließ ihr keine Ruhe, so wurde sie rückfällig und zog die Mannskleider wieder an, welche sie im Stroh ihres Bettes verborgen hatte. Aber wie er auch das Eintreffen ihrer Weißagungen zugibt und nicht verhehlt, daß einige sagten, sie sei für ihren rechten Herrn gestorben, ist er nicht ganz sicher in seinem Urtheil, „was dieses Ding in Gestalt eines Weibes gewesen ist, Gott weiß es!“ Indeß freut er sich, daß sie verbrannt ist, was sie auch Böses oder Gutes gethan haben möge.

Diese Schrift wird ergänzt durch geschichtliche Notizen,

39) Jacques le Bouvier, hérault du roi de France et roi d'armes du pays de Berri. Das Hierhergehörige bei Quicherat T. IV. p. 40-50.

40) Nach Godefroy abgedruckt in: Mémoires pour servir à l'histoire de France et de Bourgogne. Paris 1729. 4. p. 1-208. Das Hierhergehörige als le prétendu bourgeois de Paris bei Quicherat T. IV. p. 461-472.

welche Clément de Fauquemberque, Greffier des Parlaments von Paris, zu einer Registrande desselben unmittelbar unter dem Eindrucke der Ereignisse, wie man sie in Paris ansah, niedergezeichnet hat.[41]) Doch bemerkt er zum Tode der Jungfrau: fertur quod in extremis, postquam fuit relapsa, ad ignem applicata, poenituit lacrimabiliter. Deus suae animae sit propitius et misericors.

Das burgundisch-englische Urtheil ist vertreten durch Monstrelet,[42]) den Fortsetzer Froissarts, der dem Johann von Luxemburg mit Schwert und Feder diente, aber dessen Verschacherung der Jungfrau weislich verschwiegen hat. Er berichtet über Jeanne d'Arc, die er gesehn hat, als der Herzog von Burgund sie nach ihrer Gefangennehmung im Lager vor Compiegne sprach, daß sie bis in ihr zwanzigstes Jahr in einem Wirthshause als Kellnerin gedient und hier gelernt habe mit Pferden umzugehn; die Verdrehung jenes flüchtigen Aufenthaltes im Hause der la Rousse zu Neufchateau [S. 134]. In Chinon hielt man sie zwei Monate lang für verrückt. Ihre kriegerischen Thaten werden nicht geschmälert. Was auch vor Gericht gegen sie geltend gemacht wurde, daß sie einem von ihr gefangenen Kriegsobersten französischen Stammes, Franquet d'Arras, den Kopf abschlagen ließ, — und was sie dahin abgelehnt hat, daß er wegen Räubereien durch die ordentliche bürgerliche Obrigkeit zum Tode verurtheilt worden ist, — wird als unwidersprochne Thatsache erzählt. Die Geschichte ihres Processes und Todes ist bloß durch einen Brief des Königs von England an den Herzog von Burgund mitgetheilt in der Art, wie der König unmittelbar nach dem kirchlichen Justizmorde zu Rouen einen Brief

---

41) Quicherat T. IV. p. 450-460.

42) Chroniques d'Enguerran de Monstrelet, contenans les cruelles guerres ciuiles entre les maisons d'Orleans et de Bourgogne. Paris 1595. f. Geschrieben 1440 bis 1453. Auch edirt von Buchon u. a. Das Hierhergehörige aus dem 1. Theile nach guter Handschrift bei Quicherat T. IV. p. 361-404.

erließ an die Fürsten der Christenheit. Grausamen Blutvergießens so wie der Aufreizung zu Meineid und Empörung schuldig sei sie dennoch der heiligen Mutter, der Kirche übergeben und von dieser wegen Beleidigung göttlicher Majestät verurtheilt worden. Nach ihrem Widerrufe, als man erfreut war ihr Leib und Seele zu retten, wurden die Flammen ihres Stolzes durch den bösen Feind wiederangeblasen, endlich sterbend habe sie bekannt, daß die ihr erschienenen Geister bös und lügenhaft gewesen und mit dem Versprechen ihrer Befreiung sie getäuscht hätten.

Aber solche leidenschaftliche Ansicht, der die Jungfrau als dämonischen Mächten verfallen und nach dem mildesten Urtheil als eine Beseßne oder Verrückte erschien, die sich gelegentlich rühmt, daß sie könne donnern lassen, ist durch den Verdammungsproceß so urkundlich vertreten, daß diese andern fernstehenden Berichte zur historischen Sichtung unsers Gegenstandes wenig beitragen dürften.

Nur der spätern englischen Chronik Holingsheds (1. Ausgabe 1577) sei hier noch gedacht, weil Shakespeare vorzugsweise aus ihr den Stoff seiner historischen Dramen entnommen hat. Holingshed hat aus französischen Chroniken ein nicht unwürdiges Bild der Jungfrau entlehnt, doch mit der englischen Verläumdung, daß sie dem gefangenen Franquet mit eigner Hand das Haupt abgeschlagen habe, und zu ihrer Jungfräulichkeit bemerkend, daß nach St. Paul auch Satan sich in einen Engel des Lichts verstellen könne. Aber der erste Theil von Shakespeares Heinrich VI., in welchem die Pucelle eine Rolle spielt, ist bekanntlich nur die Überarbeitung eines ältern englischen Schauspiels mit der willkürlichsten patriotischen Ausschmückung: z. B. Orleans wird in der Nacht durch Talbot wiedererobert und die Jungfrau mit ihrem Freunde dem Dauphin zur Flucht genöthigt. Der Geist des jungen Dichters zeigt sich in der Scene, wo die Pucelle in der Noth der Schlacht ihre bösen Geister anruft, sie erscheinen und schweigen; sie bietet das gewohnte Handgeld von ihrem

Blute, sie schweigen; den Genuß ihres Leibes, sie schweigen; endlich ihre Seele, schweigend verschwinden sie, und Frankreichs Herrlichkeit sinkt in den Staub. Der englische Patriotismus zeigt sich vornehmlich in der witzigen Scene, als die Pucelle, um wenigstens einen gesetzlichen Aufschub der Hinrichtung zu erlangen, sich zu derselben Verlegenheit bekennt, mit welcher die Frau Herzogin von Berry ihre heroische Bahn zu Blaye beschloß, und nun verschiedene Glückliche nach einander angibt, die diesen interessanten Zustand veranlaßt haben sollen. Wenn Gervinus dafür hält,[43]) in diesem leichten Jugendwerke Shakespeares sei „auch so noch des frischen poetischen Stoffes, wie ihn eine jugendliche Kunst spielend dahin wirft, genug, um Schillern zu seiner Jungfrau von Orleans einzelne schöne Züge, ja den H a u p t g e d a n k e n s e i n e s S t ü c k s zu liefern," so kann mit dem Letztern wohl nur die Scene gemeint sein, als ein alter Schäfer kommt mit dem mitleidigsten Vaterherzen und seine Tochter schon auf dem Wege zum Tode findet, sie aber den Vater verleugnet, weil sie vorgibt aus königlichem Blute abzustammen und der Vater deßhalb ihr flucht. Allein zur Poesie ist dieses doch erst dadurch geworden, daß Schiller aus der Verdunkelung des John Bull'schen Patriotismus die reine Jungfrau im Glauben an ihre himmlischen Schutzgeister wiederherstellte. Man könnte auch den Keim von Voltaires Pucelle in der erwähnten Schlußscene finden, nur daß Voltaire das Gegentheil der Poesie daraus gemacht hat.

Die englische Satyre erinnert uns doch an eine seltsame Stelle des Verdammungsprocesses. In der articulirten Anklage wurde ihr am 13. März vorgehalten (Quicherat T. I. p. 219): Dicta Johanna, habita familiaritate dicti Roberti, jactando se eidem dixit, quod, expeditis et adimpletis omnibus quae per revelationem ex parte Dei erant sibi praecepta, ipsa habitura erat tres filios, quorum primus esset Papa,

43) Shakesspeare. Leipz. 1849. B. I. S. 204 f.

secundus Imperator et tertius Rex. Qui quidem capitaneus hoc audiens dixit: ,,Ergo ego vellem tibi facere unum, ex quo erunt viri tantae auctoritatis, ut exinde melius valerem.'' Cui ipsa respondit: ,,Gentil Robert, nennil, nennil, il n'est pas temps; le Saint-Esprit y ouvrera!'' prout dictus Robertus praemissa in diversis locis in praesentia praelatorum, magnorum dominorum et notabilium personarum asseruit et publicavit.

Ad hunc articulum respondet Johanna, quod se refert ad ea, quae super hoc alias respondit. Et dixit, quod de hoc, videlicet de tribus pueris habendis, de hoc non se jactavit. Die Beziehung auf eine frühere Aussage, da eine solche in diesem Proceß nicht vorkommt, bezieht sich nach Maßgabe ähnlicher Berufungen, da wo Johanna eine Antwort zu ertheilen nicht geneigt war, auf die Prüfungscommission zu Poitiers, deren Protocoll freilich dem Gerichte zu Rouen nicht vorlag. Die soldatische Einrede Roberts von Baudricourt in Vaucouleurs und selbst die Entgegnung der Jungfrau auf dieselbe trägt zu sehr das Gepräge derber Wirklichkeit, als daß bei der nur unbestimmten Ablehnung in Rouen alles erdichtet sein dürfte. Ihre ursprüngliche Rede ist daher wohl allegorisch gemeint: Wenn sie alles vollbracht haben werde was Gott ihr aufgetragen, dann würden die drei höchsten Gewalten, in denen sich ihr alles irdische Regiment darstellte, der Papst, der Kaiser und ihr König, sie wie eine Mutter ehren. Aber auf ungeneigte Richter konnten dergleichen mißverständliche oder hochmüthig klingende Reden einen guten Eindruck nicht machen.

Eine so außerordentliche Erscheinung mußte das parteilosere Interesse der Nachbarvölker erregen. Wie schon 1430 die Reichsstadt Regensburg bei der Anwesenheit Kaiser Sigismunds laut ihrer Stadtrechnungen sich's 24 Pfennige kosten ließ „von dem Gemäl zu schauen, wie die Jungfrau in Frankreich gefochten hat," so ist dieselbe vornehmlich in Deutschland unter Zeitgenossen vorerst zum Gegenstande gelehrter Bespre-

chung geworden. Heinrich von Gorcheim (Gorcum), Vicekanzler der Universität Cöln, hat schon im Juni 1429 Thesen über sie aufgestellt.[44]) Er nennt sie die Tochter eines Hirten, welche auch selbst die Schafe geweidet haben soll; als Zeichen ihrer göttlichen Sendung offenbart sie das Geheimniß der Herzen und sieht Künftiges voraus. Es wird berichtet, daß sie mit geschornem Haupte gehe wie ein Mann, gerüstet zu kriegerischen Thaten, daß sie wie ein Feldherr sich verstehe auf die Ordnung eines Heeres. Die Ihren werden muthig, die Feinde furchtsam und machtlos. Wenn sie aber vom Pferd gestiegen, nimmt sie wieder die gewohnte Tracht, wird einfältig und mit weltlichen Dingen unbekannt wie ein unschuldiges Lamm. Man sieht hier, welche ungeheure Erwartung ihr vorausging, denn er wirft selbst die Frage auf: an credi debeat vera naturae humanae puella, an in similem effigiem phantasticam transformata? Im Gegensatze der Meinungen, die er vorfindet, ob was sie thut aus menschlicher Kraft geschehen könne? oder wenn nicht, ob durch einen guten oder bösen Geist? will er auf scholastische Weise nur Propositionen für und wider neben einander aufstellen, Gründe für diejenigen, welche das Eine oder Andre behaupten. Unter den Gegengründen kommt bereits vor ihre männliche Kleidung und daß Paulus verboten hat ein Weib soll sich nicht das Haupt scheeren nach der Art des Mannes, auch Esther und Judith hätten das nicht gethan, sondern sich weiblich geschmückt. Wenn er Anstand nimmt eine Entscheidung zu geben, weil er die Sitten und Thaten der Jungfrau nicht aus eigner Erfahrung kenne, so neigt sich das

---

44) Propositionum de Puella militari in Francia l. II. Mit der zunächst anzuführenden Schrift, auch mit der nach Gerson genannten, in der Sammlung: Sibylla Francica seu de admirabili Puella Johanna Lotharinga, pastoris filia, ductrice exercitus Francorum sub Carolo VII. Dissertationes aliquot coaevorum scriptorum, histor. et philosophicae. Ex bibliotheca Melchioris Haiminsfeldii Goldasti. Ursellis 1606. 4. Quicherat T. III. p. 411–421.

Übergewicht seiner Gründe doch offenbar zu ihren Gunsten, und er wendet auf sie das Wort von der Berufung des Amos zum Propheten an: „Der Herr nahm mich von der Heerde und sprach zu mir: Gehe hin und weißage meinem Volke Israel."

Ein Priester aus dem Bisthum Speier hat in 2 Abhandlungen, die eine vom Juli, die andere vom September 1429 unter dem Titel Sibylla francica, weil die Geistlichkeit durch Fragen des gemeinen Mannes, was von der neulich in Frankreich aufgestandenen Prophetin zu halten sei? in Verlegenheit gesetzt werde, diese Frage verhandelt, ob sie, nach einer classisch kirchlichen Erinnerung, eine Sibylle sei d. h. welche den Willen Gottes den Menschen auslegt (quae divinam mentem interpretatur hominibus) und nur unter diesem Gesichtspunkte denkt er sie und gedenkt der Verwunderung seiner Landsleute, daß sie nur Weißagungen habe für ihr Land.[45]) Sie führt ein überaus gottseliges Leben, betrachtet aber auch und mißt in der Nacht die Sterne, sie hat geweißagt der Dauphin werde 20 Jahre regieren, und dann sein Erstgeborner mit größerer Herrlichkeit und Macht als je ein König der Franken seit Karl dem Großen. Der Verfasser weiß mehr von andern Geistergeschichten als von Johanna d'Arc, hat noch um die Mitte September nichts Sicheres von der Krönung erfahren, aber obwohl er seine letzten Nachrichten von einem Doctor Juris hat, der neulich aus England gekommen mit ihm am Heerde beim Mahle gesessen, ist er doch sehr geneigt sie als Prophetin wie Deborah, Hildegard und Birgitta anzuerkennen, vorausgesetzt daß ihre Thaten von der römischen Kirche nicht getadelt werden. Gott habe beschlossen die Engländer, welche alle Völker an Wildheit und Grausamkeit übertreffen, zu größerer Schmach in eines Weibes Hand zu geben, und das französische, in seinem Stolze niedergeworfene Volk mittels eines zarten Weibes

45) Bei Quicherat T. III. p. 422–468. cf. V. p. 475 sq.

wiederaufzurichten, nur sei nach der Beschaffenheit dieses Volks zu fürchten, daß es, wenn die Seherin ihre Verheißung erfüllt habe, das Joch Gottes abwerfen, nicht mehr auf sie hören und sie in die Verbannung schicken werde. Gefeierter wird ihr Name sein im Tode als im Leben. (Celebrior erit ejus memoria in morte quam in vita.)

Dagegen Johann Nyder, zuletzt Dominicaner-Prior zu Basel, in seinen Ameisen den Sittenlehrern der Christen (um 1439), als einer der Anfänger des deutschen Hexenprocesses, nach Nachrichten, welche er von einem Abgeordneten der Universität Paris zur Kirchenversammlung empfing, und nach dem Briefe des Königs von England an Kaiser Sigismund geneigt ist, den Engel (familiarem Dei angelum), durch welchen jene Jungfrau Johanna ihre großen Thaten vollbracht haben wollte, für einen bösen Geist zu halten.[46])

Nur Eberhard von Windeck, der bedrängte Schatzmeister Sigismunds, hat in einer Episode der Lebensgeschichte seines Kaisers deutsch und naiv der mündlichen Überlieferung hingegeben von den Thaten der Jungfrau erzählt,[47]) auch manches Eigenthümliche: „die Magd" stellte dem Könige drei Bedingungen: daß er sich des Reichs begebe, um es von Gott als Lehn wiederzuempfangen; daß er all' den Seinen vergebe, die je wider ihn gewesen und ihm Leids gethan; endlich daß er also sich demüthige um alle, die zu ihm kommen, arm oder reich, Freund oder Feind, zu Gnaden anzunehmen. Auf ihrem Banner von weißer Seide ist gemalt unser Herr wie er sitzt auf einem Regenbogen und zeigt seine Wunden, auf jeglicher Seiten ein Engel, der hat eine Lilie in der Hand.

46) Im Formicarius. (Argent. 1517. 4.) l. V. de maleficis. c. 8.

47) Der Geschichte Kaiser Sigismunds in der Ausgabe bei Menken T. I. aus der sehr lückenhaften Gothaer Handschrift fehlt auch dieses, Görres (nt. 58) hat es S. 137 ff. aus einer Handschrift als Kapitel 252 im Auszuge mitgetheilt. Es bezieht sich nur auf die frühern kriegerischen Thaten der Jungfrau; wahrscheinlich hat Windeck auch ihren Ausgang nicht unerwähnt gelassen.

Die italienischen Geschichtschreiber jener Zeit wie der Erzbischof Antoninus von Florenz, der nachmalige Heilige,[48]) und Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst,[49]) waren geneigter an die göttliche Sendung der Jungfrau zu glauben als an das Gegentheil.

Der spätern besonders französischen Darstellungen sind hunderte, theils in gelehrter, theils in volksthümlicher Absicht, in Prosa und in Versen, auch dramatisirt als Mysterienspiel, vornehmlich hat die jährliche Festfeier in Orleans zahlreiche Schriften über ihre Heldin hervorgerufen. Wir gedenken nur derjenigen, welche mit eigner Forschung auf die Quellen zurückgegangen sind, und der Neuesten.

Der edle Kämpfer der gallicanischen Kirchenfreiheit Edmond Richer, der noch die Feenbuche im Frühlingsschmucke sah, hat zuerst aus den Proceßacten und aus Chroniken die Geschichte der Jungfrau beschrieben,[50]) gläubig einer speciellsten Vorsehung Natürliches wie Wunderbares vertrauend.[51]) Die Handschrift auf der Bibliothek zu Paris ist nie gedruckt worden. Lenglet du Fresnoy, der wegen

48) Summa historialis. tit. XXII. c. 9. §. 7.

49) Europa c. 44. Pii II Commentarii rerum memorabilinm, quae temporibus suis contigerunt, a J. Gobellino compositi. (Romae 1584. f.) Francof. 1614. l. VI. p. 154–158. Bei Quicherat T. IV. p. 507–518.

50) Histoire de la Pucelle d'Orleans. 4 Vol. f. um 1628.

51) Sie hat z. B. für die Jungfrau gesorgt afin que ses mamelles ne grondissent pas trop et empêchassent, qu'elle ne pût porter la cuirasse et sa lance. In demselben Genre läßt er sie durch die Vorsehung von etwas dispensirt sein, worauf auch ich hindeuten mußte (S. 88). Es beruht auf einer Aussage des Johann d'Aulon, Stallmeister des königlichen Hauses, der Jungfrau zugetheilt als Intendant (Maitre d'hôtel) und quasi pro custodia ejus, ihr Ritter, als Zeuge im Revisionsprocesse (Quicherat T. III. p. 219): Dit, qu'il a oy dire plusieurs femmes, qui ladicte Pucelle ont veue par plusieurs foiz nue et sçeu de ses secretz, que oncques n'avoit eu la secrecte maladie des femmes, e que jamais nul n'en peut riens cognoistre ou apercevoir par ses habillemens, ne autrement.

ihrer Herausgabe zu Rathe gezogen worden war, benutzte dieses gründliche und weitschweifige Werk zu einer flüchtigen, doch gelehrten Darstellung im Sinne seiner Zeit.[52]) Lebrun de Charmette hat nach Averdys Forschungen und in sorgfältiger Benutzung der andern Quellen, auch mit reichlicher Declamation, eine ausführliche Geschichte geschrieben.[53]) Gleichzeitig machte Berriat Saint-Prix sich vornehmlich um die Bestimmung der Wanderungen, der Tagesmärsche der Jungfrau verdient,[54]) wie nachmals Jollois die Belagerung und Entsetzung von Orleans durch eine genaue Kunde der Örtlichkeit illustrirt hat.[55]) Ein ungenannter Engländer hat die Chronik der Belagerung von Orleans und die neuern französischen Forschungen seinen Landsleuten mundrecht gemacht.[56]) Nachdem schon de la Motte Fouqué das Werk Lebruns in einem alterthümlichen Auszuge nach Deutschland verpflanzt,[57]) hat Guido Görres dasselbe in die modern-poetisch-katholische Weltanschauung seines Vaters übertragen, die Jungfrau als das Schwert Gottes mit großer Liebe geschildert und dankenswerthe literarische Zuthaten beigefügt.[58]) Michaud und Poujoulat haben

52) Histoire de Jeanne Darc, vierge, héroïne et martyre d'état. Orleans 1753. 3 Vol. 12. Der 1. B. enthält die eigentliche Geschichte, der 2. B. Actenstücke und Literatur, der 3. B. Auszüge aus 19 Schriften zur Beurtheilung der verschiedenen Auffassungen der Jungfrau.

53) Histoire de Jeanne d'Arc. Paris 1817. 4 Vol.

54) Jeanne d'Arc, ou coup d'oeil sur les révolutions de France au temps de Charles VI et de Charles VII. Paris 1817. Hiernach das Itinéraire de la Pucelle bei Quicherat T. V. p. 378 sqq. Schon um Himmelfahrt 1428 kam Johanna das erstemal nach Vaucouleurs, dann im Februar 1429, am 6. März nach Chinon.

55) Histoire du siège d'Orleans. Par. 1833. f.

56) Memoirs of Jeanne d'Arc surnamed la Pucelle d'Orleans with the history of her times. Lond. 1824. 2 Vol.

57) Geschichte der Jungfrau von Orleans nach Urkunden und dem Werke des Hrn. Lebrün. 1826. 2 B.

58) Die Jungfrau von Orleans. Nach den Prozeßakten und gleichzeitigen Chroniken — mit Vorrede von J. Görres. Regensburg 1834. Traduit de l'Allemand par Léon Boré.

ein reiches Bild der Jungfrau aufgestellt,[59]) das doch durch das Auseinanderhalten der Aussagen beider Processe und durch die Darstellung des Ersteren nach den Sessionen in einer unbestimmten Mitte liegt zwischen historischer Composition und Quellenauszügen, auch nicht ohne sentimentale Declamation, unerwiesne Behauptungen und übersehene Schwierigkeiten. Die beigegebene Übersicht der Geschichtschreiber und Dichter der Pucelle ist sachkundig und gerecht.

Wie das Urtheil über Jeanne d'Arc gleich anfangs durch Politik und Nationalität zwiespältig war, so hat es sich nachher theils durch die Stellung eines Zeitalters zum Glauben an eine Einwirkung des Übernatürlichen, theils je nach dem Sinn für Heldenmuth, Ruhm, selbst für das Geheimnißvolle und Phantastische verschieden gestaltet.

Noch Einer der Ritter, welche gegen die Jungfrau kämpften, Wavrin du Forestel, hat in Zusätzen zu Monstrelet sie als politisches Werkzeug angeschuldigt, durch Baudricourt, den königlichen Hauptmann der sie von Vaucouleurs sandte, hierzu angestellt,[60]) und Aeneas Sylvius (nt. 49) gedenkt einer Meinung, als die Großen von Frankreich um das Recht der Heerführung stritten und keiner den andern als Befehlshaber ertragen wollte, habe ein kluger Mann sich die List ausgedacht, eine Jungfrau als von Gott gesandt an die Spitze zu stellen. Einer der thätigsten Assessoren am Verdammungsprocesse Beaupère, Canonicus zu Rouen, hat im Revisionsprocesse ausgesagt: er habe über die Erscheinungen der besagten Johanna immer eine starke Vermuthung gehabt, daß sie mehr von einer natürlichen Ursache und menschlichen Absicht ausgingen, als von einer Ursache über die Natur,[61]) und Dunois, selbst nach der Erhebung der öffentlichen Meinung für sie zur Zeit des Revi-

59) Notice sur Jeanne d'Arc, surnommée la Pucelle d'Orleans par MM. Michaud, de l'Académie Française, et Poujoulat. Paris 1837.

60) Quicherat T. IV. p. 405 sq.

61) Averdy p. 508.

sionsprocesses, sprach seinen Glauben nur beziehungsweise aus, daß sie von Gott gesandt sei.[62]) Auch die Revisionsrichter haben nicht gewagt in bestimmter Weise auszusprechen, daß Engel und Heilige mit ihr verkehrten (S. 104).

Einzelne Schriftsteller haben immer ihre göttliche Sendung, selbst ihre Sitten angegriffen, z. B. du Haillan,[63]) und der halben humanistischen Aufklärung der Gelehrten des 16. Jahrhunderts galt sie meist als royalistische Intrigantin: aber die so zu sagen seit Vertreibung der Engländer orthodoxe Volksmeinung in Frankreich, wie sie von Hordal, zwar wie eine Familienangelegenheit, aber mit zahlreichen Zeugnissen alter und neuer Schriftsteller bescheinigt,[64]) auch von Richer gläubig angenommen wurde, war die Wirklichkeit übernatürlicher Erscheinungen.

Nachdem Jeanne d'Arc längst von der Poesie gefeiert war, im einfachen Tone der Chronik als povre Bergère,[65]) und in der steifen classischen Form als grande Heroïne und illustre Amazone,[66]) hatte Chapelain ein großes Nationalepos über sie verheißen, das nach dem Ruhme des Dichters und durch hohes Patronat mit Spannung erwartet, als endlich die erste Hälfte in 12 Gesängen erschien,[67]) nach kurzer

62) Quicherat T. III. p. 3. Vrg. oben S. 25.

63) De l'état et succès des affaires de France. Paris 1609.

64) Heroinae nobilissimae Joannae Darc Lotharingae, vulgo Aurelianensis Puellae historia. Ponti-Mussi 1612.

65) In den Vigiles du Roi Charles VII. von Martial d'Auvergne, einer großen Reimchronik über die Regierung dieses Königs in der Form eines Trauergottesdienstes für ihn, vollendet 1484, fast noch unter den Quellen zu nennen, denn der Verfasser hat noch Augenzeugen gekannt. Les poesies de Martial de Paris, dit d'Auvergne. Paris 1724. 2 Vol. Quicherat T. V. p. 51–78.

66) De gestis Joannae Virginis Franciae, egregiae bellatricis libri IV versu heroico scripti a Valerando Varanio. Paris 1516. 4.

67) La Pucelle d'Orleans ou la France sauvée. Poëme heroique. Paris 1656. In 18 Monaten 6 Ausgaben. Neben dem Kampfe zwischen Frankreich und England geht ein Kampf zwischen Himmel und Hölle her, denn Gott ist für Frankreich und die Jungfrau, der Teufel für England.

Verwunderung nicht weniger durch seine hohle Declamation als durch deu in der Renaissance begonnenen, in der Zeit des Rococo vollendeten Bruch mit dem Mittelalter zum allgemeinen Gespötte wurde, das auch auf seinen Gegenstand zurückfiel und die Heroine in den Fall ihres Dichters verwickelte. Man hat gesagt, Chapelains Poem sei ein zweiter Verdammungsproceß für die Jungfrau geworden, und einer in Frankreich am meisten gescheuten Verdammung zum Lächerlichen. So entstand die Stimmung, aus welcher im Jugendübermuthe, im Hasse des Mittelalters und in der Bewunderung für Ariost Voltaires Pucelle hervorgegangen ist.[68]) Er

---

68) 1730, vielleicht noch einige Jahre früher. Aber lange nur als Handschrift für Freunde. Nach der vom Verfasser verleugneten holländischen Ausgabe (La Pucelle d'Orleans Poëme. Par Mousieur de V*** Louvain, 1755.) hat Voltaire selbst mit einigen Purificationen die Pucelle drucken lassen 1762. Louis de Carné in der Revue de deux mondes: „Telle était sur cette partie de uotre histoire la dispositiou déplorable de l'esprit public lorsque Voltaire osa l'acte dont l'accablante responsabilité ne retombe pas moins sur son temps que sur lui-même. Cette oeuvre était en effet le plus cruel châtiment qui pût être infligé à un pays pour son ignorance et pour son ingratitude. Ich habe nicht wie Southey es für ein Verbrechen gehalten dieses Buch zu lesen, der Geschichtsforscher muß ohne Prüderie alles kennen lernen was in sein Gebiet gehört wie der Naturforscher. Die Voltairesche Pucelle geht durch eine Reihe anstößiger Situctionen und bedenklicher Umgebungen hindurch, ohne daß sie aufhörte zu sein was sie ist. Übrigens ist in der Wirklichkeit Ähnliches an sie gebracht worden, nur daß sie sich anders dazu genommen hat. So in den ersten Tagen ihres Aufenthalts zu Chinon als sie einmal in das Schloß trat, rief ein Mann an der Thüre zu Pferde: Est-ce pas la Pucelle? negando Deum (als üblicher Betheuerungs-Fluch), quod si sibi haberet eam nocte, quod ipse non redderet eam puellam. Johanna entgegnete: Ha! en mon Dieu, tu le renies, et ce es prest de ta mort! Innerhalb einer Stunde fiel dieser Reiter in's Wasser und ertrank. So hat Pasquerel, der Kaplan der Jungfrau, es im Revisionsprocesse ausgesagt, als von ihr selbst vernommen und von andern, welche sagten, daß sie gegenwärtig gewesen. Quicherat T. III. p. 103. — Gelegentlich sei bemerkt: die Äußerungen des Großherzogs Karl August über Schillers und Voltaires Jungfrau [S. 1 und 2] finden sich in zwei Briefen an Frau von Wolzogen in dem von mir herausgegebenen Literarischen Nachlasse derselben, B. I. S. 449 ff.

hat anderwärts im Leichtsinne seines Talentes auch bekannt (Essai sur les moeurs), daß Jeanne d'Arc den König gerettet habe und in heroischen Zeiten Altäre erhalten haben würde, er hat ihrem Andenken in der Henriade einen mittelmäßigen Vers geweiht,[69]) aber auch in Prosa (Dictionnaire philosophique) sie als nach ihrem eigenen Geständnisse zu einer 27=jährigen Magd in einer Schenkwirthschaft gemacht und zu einer malheureuse idiote mit andern Devoten unter der Direction eines schurkischen Mönches (frère Richard).

Der beßre Erfolg war die Wiederaufnahme der historischen Studien über sie, als der wahre Revisionsproceß: die Erinnerung an Richers Handschrift und das Zurückgehn auf die Quellen.

Lenglet du Fresnoy begann diese Studien eingenommen gegen Johanna, beim Lesen der beiden Processe gewann ihn die Schönheit ihres Charakters. Über ihre Erscheinungen schweigt er am liebsten, und erklärt sie zuletzt als Einbildungen ihres begeisterten Herzens, aber zu großen, nationalen Erfolgen unter Leitung der Vorsehung entstanden. Auch Hume nahm ihre göttliche Sendung für die Einbildung einer erhitzten Phantasie, die vom französischen Hofe klug benutzt wurde, während der Aberglaube jener Zeit den Muth und die Kraft der Engländer brach; übrigens erkennt er ihr Recht als eine edle Kriegsgefangene behandelt zu werden, und daß der Regent die Verletzung der Humanität und Gerechtigkeit mit den Interessen der Religion bedeckte.

Herr von Averdy hat sich darauf beschränkt die Schuldlosigkeit und hohe Gesinnung der Jungfrau darzuthun, die Frage über den Ursprung ihrer Erscheinungen hat er Gott anheimgestellt (wie nachmals Michaud und Poujoulat: ihre Offenbarungen ein Geheimniß zwischen Gott und der Jungfrau). Er liebt es den Inquisitionsproceß des Mittelalters nach den legalen Formen zu beurtheilen, die seiner Zeit im

69) Et toi brave amazone,
La honte des Anglais et le soutien du trône.

Justizpalaste galten; er selbst, einst der Minister Ludwig des XV., ist bald nach Vollendung seines gelehrten Werkes durch ähnliche Richter wie Jeanne d'Arc im Blutstrome der Revolution untergegangen.

Aber der erste Enthusiasmus der Revolution hatte etwas allem Enthusiasmus Verwandtes. In diesem Sinne unternahm der englische Dichter Robert Southey 1795 eine Schuld seines Volks durch ein Epos zu sühnen, ein glänzendes flüchtiges Jugendwerk, die Jungfrau verherrlichend als die Tochter des Volks, welche das Recht einer eignen Nationalität mit heiliger Begeisterung gegen den Ehrgeiz der Eroberer beschirmte. Ganz der Poesie gehört es an, daß Johanna die Erinnerung einer überwundenen Liebe in sich trägt. Das Gedicht hat seinen Abschluß mit der Krönung zu Rheims, der tragische Ausgang stellt sich dar als prophetische Vision.

Das Denkmal in Orleans wurde damals wegen der Genossenschaft eines Königs angegriffen, als Denkmal Karls des VII. wie es in einer demokratischen Petition heißt, monument qui insulte à la liberté du peuple français, man solle 2 bis 3 Kanonen daraus gießen als die einzigen Monumente, welche in einer freien Nation bestehen dürfen, um die Tyrannen zittern zu machen. Der Gemeinderath suchte das alte Heiligthum zu schützen als Denkmal der Dankbarkeit gegen das höchste Wesen und des Ruhmes der Vorfahren, welche die französische Nation vom Joche der Engländer befreit, ergab sich aber bereits im August 1792 dem demokratischen Verlangen unter der Bedingung, daß eine der zu gießenden Kanonen genannt werde Jeanne d'Arc la Pucelle d'Orleans. Ihre Marmorstatue mit Schwert und Lorbeerzweig auf einem Brunnen zu Rouen, welche erst 1756 an der Stelle eines verwitterten Standbildes, das 1525 bereits bestand, aufgerichtet worden war, ist vor dem Bildersturme der Revolution dadurch gerettet worden, daß der Administrateur der Commune geltend machte, die Jungfrau sei aus dem dritten Stande (tiers état) gekommen.

Der nationale Sinn, in welchem die Statue zu Orleans auf dem Platze Martroi durch freiwillige Sammlungen aufgestellt wurde, ist ausgesprochen in dem Schreiben von 1803, durch welches der erste Consul seine Genehmigung hierzu ertheilte.[70]) Die neue Statue, den Blick zum Himmel gewandt, das Schwert gesenkt, gilt als ein Meisterwerk von Fogatier. Die von der Prinzeß Marie von Orleans modellirte Marmorstatue (S. 105), Milde und andächtige Begeistrung ausdrückend, steht in der Galerie des Schlosses von Versailles. Als das älteste Bild der Jungfrau galt lange eine kleine Zeichnung in der Registrande des Clément de Fouquemberque (S. 137). Es findet sich bei der Nachricht der Entsetzung von Orleans, fast ein Kniestück, eine Frau im Profil, in der einen Hand ein Schwert, in der andern eine Fahne mit dem Monogramm Jesus. Das soll freilich Johanna sein und ist auch gleichzeitig: aber im Frauenkleide und mit langen Locken ist es offenbar nur ein übel berathnes, flüchtig hingeworfenes Phantasiebild. Die neuste Aufmerksamkeit gilt einem altdeutschen Bilde, das aus der Sammlung des Grafen Brühl, zuletzt in der Sammlung von Martinengo zu Würzburg, dem historischen Museum zu Orleans unlängst geschenkt worden ist. Nach einem Briefe des Hn. Mantellier, Director dieses Museums,[71]) stellt es dar auf galoppirendem Pferde ein junges schönes Weib mit regelmäßigen Zügen in heftiger Bewegung, in der Rechten ein geschwungenes Schwert, vollstän-

---

70) L'illustre Jeanne d'Arc a prouvé, qu'il n'est point de miracle que le génie français ne puisse opérer lorsque l'indépendance nationale est menacée. Unie, la nation française n'a jamais été vaincue; mais nos voisins, abusant de la franchise et de la loyauté de notre caractère, semèrent constamment parmi nous ces dissensions d'où naquirent les calamités de l'époque où vécut l'heroïne française, et tous les désastres que rappelle notre histoire. Napoléon Bonaparte. (Quicherat T. V. p. 244.)

71) Revue de l'Instruction publique und hiernach im Magazin d. Literatur d. Auslands. 1859. N. 98.

dig gerüstet mit Ausnahme des Kopfes, der von einem Heiligenschein umgeben ist, die blonden fliegenden Haare durch ein Perlenhalsband festgehalten, darüber hält ein herabkommender Engel einen Helm. Das Pferd weiß mit rothem Geschirr, auf seinem Kopf ein Stutz von rothen, blauen, gelben und weißen Federn, die Farben von Orleans, die sich in den Flügeln und im Gewande des Engels wiederholen. Unter den Hufen des Pferdes zerbrochne Lanzen und Menschenknochen. Im Katalog galt das Bild als Werk von Hans Baldung, genannt Grien [gest. 1552], nach Angabe des ungenannten Donators als Werk eines unbekannten Meisters aus der Schule von Colmar von 1429. Die fliegenden Haare widersprechen doch der vollkommen bestimmten historischen Kunde, daß Johanna das Haar bis an die Spitzen der Ohren rund abgeschnitten trug nach damaliger Reiter-Sitte.

Das Mode-Interesse an Somnambulen mußte darauf führen, was die Wunderauflösung bei du Fresnoy unklar gelassen hatte, zu erklären. Dieses ist durch Theodor Bouys etwas marktschreierisch geschehn,[72]) wie damals und noch lange nachher der Somnambulismus von Pariser Ärzten behandelt wurde; aber jene Schrift hat hingewiesen auf Naturgeheimnisse, die vornehmlich ein im Mittelalter bewanderter deutscher Arzt als Naturgesetze gemeinverständlich aufgewiesen hat.[73]) Wenn Hecker neben den Hallucinationen der Phantasie eine Anregung zu Visionen durch den Reiz der Vorstellung an sich annahm und hieraus die Erscheinungen der Jungfrau erklärte, so lag darin die Unterscheidung der sich immer gleichbleibenden Gedankenbilder, wie sie ihr sich darstellten, im Gegensatze veränderlicher Phantasiebilder; und wenn er ebendeßhalb nichts Krankhaftes in ihr anerkennen

72) Nouvelles considérations puisées dans la clairvoyance instinctive de l'homme, sur les oracles, les sibylles et les prophètes. Paris 1806.

73) Über Visionen. Eine Vorlesung gehalten im wissenschaftl. Verein zu Berlin am 29. Januar 1848 von J. F. C. Hecker, Geh. Medicinalrath u. Prof. Berlin 1848.

wollte, so ist freilich wahr, daß im Mittelalter dieses visionäre Leben weit verbreitet war, das sich nun aus den Cellen der Gelehrten, von den Altären der Gläubigen und aus den Werkstätten der Künstler in die Krankenzimmer und Irrenhäuser zurückgezogen hat; auch ist es Thatsache in Bezug auf Johanna d'Arc, daß „der Geist das Höchste erreicht, wenn seine edelsten Gedanken, durch die Sinne nach außen in die Wirklichkeit versetzt, wie aus einer andern Welt zu ihm zurückkehren;" allein etwas Unwahres und, wiefern durch leibliche Beschaffenheit bedingt, Krankhaftes bleibt es immer, wie groß auch der Erfolg sei, wenn eigne Gedanken als jenseitige Erscheinungen empfunden werden müssen, und wie oft auch diese Erscheinungen im Mittelalter vorkommen, gehörten sie als eignes Erlebniß doch immer nur Einzelnen, die ebendeßhalb bewundert oder gefürchtet wurden. Nebenbei hat der sonst so geschichtskundige Arzt auch einiges erklärt was nicht geschehn ist, wie „daß Johanna in Rheims mit thränenvollem Blicke den gekrönten König bat, sie jetzt in die Stille ihres ländlichen Lebens zu entlassen," worauf man sie nicht verstehend „die Grausamkeit beging sie im Kriegsdienst zurückzuhalten."

Der Charakter der Restauration zeigt sich in dem Werke von Lebrun (nt. 53): die Rückkehr zum Glauben an übernatürliche Eingebungen der Jungfrau und das Hervorheben ihres Royalismus. Görres vertritt denselben Standpunkt in der deutschen Literatur voll Hohn gegen die Aufklärung, die nichts Übermenschliches inmitten der Menschenwelt anerkennen will. Dennoch wenn man genau zusieht, haben diese Glaubensvollen, von derselben Aufklärung inficirt, nicht den Muth ein wirkliches persönliches Kommen der Engel und Heiligen aus dem Paradiese anzuerkennen, sondern nur übernatürlich bewirkte ekstatische Zustände, Visionen, deren Beschaffenheit in das dunkle Geheimniß aller unmittelbaren Verbindung zwischen dem Diesseitigen und Jenseitigen ver-

sinkt. In der Abgeschmacktheit des Geisterklopfens ist diese Richtung zu ihrer Selbstverhöhnung umgeschlagen.[74])

Aber aus der neuen patriotischen Verherrlichung, obwohl zunächst auf Anlaß der deutschen Sieger, welche 1815 durch das Interesse an Schillers Jungfrau häufig nach Domremy pilgerten, ist es geschehn, daß das Departement der Vogesen 1819 das väterliche Haus der Jungfrau ankaufte, in alterthümlicher Weise als Nationaldenkmal herstellte, und Ludwig XVIII. daneben eine Mädchenschule begründete. Ein Volksfest vom 10. September 1820, zu welchem Abgeordnete mancher Ortschaften, die sich dem Andenken der Jungfrau besonders verpflichtet fühlten, kamen, insbesondere von Orleans, feierte die Weihe dieser Stiftungen, welche der mit der Anordnung betraute Architekt in einem dem Könige geweihten Prachtwerke zugleich mit der Beschreibung des Festes dargestellt hat.[75]) Bei dem großen Feste 1855 zu Orleans (S. 105) war der Zug der Jungfrau historisch treu in den Trachten ihrer Zeit dargestellt, ihre Ritter waren zum Theil durch die Nachkommen derselben vertreten, der Dom mit den Fahnen der Städte geschmückt, denen sie Hülfe gebracht hatte, am Hochaltare, wo der Pfarrer aus Domremy die Messe las, war ihr eignes Lilien-Banner mit dem Heiland entfaltet. Neben andern Denkzeichen wird in Orleans auch noch in einem Garten die kleine festgewölbte Halle gezeigt, in welcher die Jungfrau während der Belagerung bei dem armen Schatzmeister des Herzogs von Orleans, Jacques Boucher und seiner freundlichen Hausfrau wohnte. Der Gedanke Jeanne d'Arc heilig sprechen zu lassen läge jetzt wohl der patriotischen Frömmigkeit des französischen Volks nicht fern, wenn der

---

74) Vies dictées d'outre-tombe à Ermance Dufaux. Jeanne d'Arc. Par elle même. Paris 1855.

75) Histoire abregée de la vie de Jeanne d'Arc, suivie d'une notice descriptive du monument érigé à sa mémoire à Domremy, de la chaumière où l'héroïne est née, des objets antiques que cette chaumière renferme et de la fête d'inauguration, par M. Jollois. Paris 1821. fol.

Statthalter Gottes auch in seiner dermaligen Abhängigkeit von seinen französischen Beschützern sich entschließen könnte das einstmalige Urtheil der Kirche noch mehr zu compromittiren, als bereits durch den Wiederherstellungsproceß geschehn ist.

Die Kehrseite der Restauration erkennt man in dem wiederaufgebrachten Gedanken einer politischen Intrigue, von Berriat Saint-Prix (nt. 54) noch einfach so gefaßt, daß die Jugend und das Genie der Jungfrau sich einer Verabredung des Königs und seiner Generale hingegeben habe, welche durch ihre wunderbare Erscheinung den Muth und Patriotismus der Franzosen wiedererwecken wollten, Caze aber hat dies so ausgesponnen,[76]) daß Johanna die natürliche Tochter des Herzogs von Orleans und der Königin Isabelle war, also die Halbschwester des Grafen Dunois wie des Königs, und dieses das Geheimniß, durch das sie den König gewann.

Mit diesem windigen Einfalle schlägt sich Haldat herum und will aus den unleugbaren eingetroffnen Vorhersagungen Johannas und weil Gott Wunder doch einmal zu thun vermöge, ihre Inspiration durch himmlische Wesen wenigstens als die wahrscheinlichste Conjectur erweisen: zum Lohne ihres uninteressirten Enthusiasmus für das Vaterland seien die Heiligen, denen sie vertraute, ihr wirklich erschienen, und Gott wollte der Welt eine große Lehre geben, indem er den Thron des heiligen Ludwig wiederaufrichtete durch eine junge Bäuerin ohne Bildung, ohne Erfahrung, so fremd der Kriegskunst wie der Politik.[77]) Man darf dieses Buch, welches

76) La verité sur Jeanne d'Arc ou éclaircissemens sur son origine. Paris et Londres 1819. 2 Vol.

77) Examen critique de l'histoire de Jeanne d'Arc, suivi de la relation de la fête célébrée a Dom-Remi en 1820, et des mémoires sur la maison de Jacques Darc et sur sa descendance, par M. de Haldat, Docteur en Médecine, Sécrétaire perpétuel de l'Acad. de Nancy, Associé correspondant de l'Institut. Nancy 1850.

mit einem coquetten Portrait der Jungfrau geziert ist, — nach einem Bilde von Deruet aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, von dem der Verfasser hofft, daß es nach einem alten Bilde gemalt sei, wie auf allen mir bekannten Titel-Portraits mit den langen fliegenden unhistorischen Locken, — und worin allerlei zusammengestellt ist, auch noch eine lange Beschreibung des Festes von 1820 mit den daselbst gehaltenen Reden, endlich Stücke eines Drama, als ein Werk der Pietät des Verfassers ansehn, der wie einst Hordal aus einer weiblichen Linie der Familie d'Arc stammt; die männliche Linie der Du Lys, wie die Nachkommen der Brüder Johannas sich nannten, ist 1760 ausgestorben.

Quicherat hat eine Frucht seiner Studien bei Herausgabe der Quellen über einzelne schwierige Partien dieser Geschichte Untersuchungen mitgetheilt,[78]) in denen sich ebensosehr die Gediegenheit seines historischen Wissens als sein klarer Geist bewährt. Er hat den vornehmlich durch Vilaret in der Histoire de France verbreiteten Irrthum, daß Jeanne d'Arc in Rheims ihre Sendung für beschlossen erklärte und ihren Abschied forderte, widerlegt.[79]) Zuweilen hat vielleicht

78) Aperçus nouveaux sur l'histoire de Jeanne d'Arc par J. Quicherat, Professeur à l'école nationale des chartes. Paris 1850. Ich hatte erst in den Osterferien 1851 auf der Königlichen Bibliothek in Berlin diese Schrift kennen gelernt: das Zusammentreffen mit derselben in einigen Punkten, wo meine Vorlesung von der hergebrachten Ansicht abgewichen war, ist mir eine große Versicherung für die Nothwendigkeit dieser Abweichungen gewesen. Nouvelles Observations sur l'histoire de Jeanne d'Arc, 1850 von Quicherat, wenn sie von der oben angeführten Schrift desselben Verfassers wirklich verschieden, dieses noch weiter ausführen, kenne ich nur aus der Anführung in der Revue des deux mondes.

79) Der Keim dieses Irrthums liegt allerdings schon in gleichzeitigen Chroniken, da wo bei der Rede von ihrem Wunsche heimzukehren (S. 43) Johanna sagt (Chronique de la Pucelle): J'ay accomply ce que Messire m'a commandé, qui estoit de lever le siège d'Orleans et de faire sacrer le gentil Roy; je voudrais bien qu'il voulut me faire ramener auprès mes père et mère etc. Die urkundliche Mittheilung in der Zeugenaussage des Grafen Dunois (Quicherat T. III. p. 14) hat jene Worte

seine siegreiche Bestreitung historischer Vorurtheile ihn zu weit auf die entgegengesetzte Seite geführt: indem er nachweist, wie Johanna durch den Rückzug des Heers an die Loire die öffentliche Meinung verlor und daraus die Theilnahmlosigkeit des französischen Volks an ihrem Geschick erklärt, setzt er dieselbe wohl allzusehr voraus; indem er nachweist, wie manche Handlungen des Processes, die dem Bischof von Beauvais von Späteren als Verbrechen angerechnet worden sind, im damaligen Rechte begründet waren, hält er diesen Gerichtshof wohl für allzu respectabel in der Meinung der Zeitgenossen. Er achtet die Weißagungen der Jungfrau für Ereignisse angekündigt durch das Genie, das ohne sich's zu gestehn die Kraft in sich trägt sie hervorzubringen. Aber das Wunder ihres prophetischen Instincts sei corrigirt worden durch die Verschiedenheit seiner Erfolge. Er ist nicht für einen pathologischen Ursprung ihrer Erscheinungen, ohne doch ein Urtheil über sie fällen zu wollen. Aber „Jeanne d'Arc verdient eine Heilige der neuern Zeiten zu sein, weil sie Gesinnungen bekannte, für die es auch jetzt noch ziemt Märtyrer zu werden."

Er hält dafür, daß ihr Andenken im Volke vornehmlich

---

nicht, sondern nur auf die Frage des Erzbischofs, wo sie sterben werde? antwortet die Jungfrau: Ubi placebit Deo, quia ego non sum secura neque de tempore neque de loco amplius quam vos scitis; et utinam placeret Deo creatori meo, quod ego nunc recederem, dimittendo arma, et irem ad serviendum patri et matri, custodiens oves ipsorum etc. Ich habe dennoch jene Worte aus der Chronik, obwohl sie weniger gesichert sind, nicht verlöschen mögen, denn ich kann darin nicht mit Hrn. Quicherat einen Widerspruch erkennen, sondern etwas psychologisch Angemeßnes, daß sie als halbe Motivirung ihres sogleich folgenden Heimwehwunsches der beiden Hauptwerke, die ihr aufgetragen waren, als erfüllt gedenkt. Jedenfalls aber liegt in der Weise, wie sie den Wunsch ausspricht nach Dunois wie nach der Chronik, daß sie nicht eine volle Berechtigung desselben anerkennt und nicht auf eine sofortige Gewährung desselben hofft. — Die gegen den langen Irrthum der Geschichtschreiber entscheidende Erklärung Johannas vom 2. Mai 1431 (Quicherat T. I. p. 394): Quand j'aurai fait ce pour quoi je suis envoyée de par Dieu, je prendrai habit de femme.

durch die falsche Pucelle wieder aufgefrischt worden sei, welche 1436 auftrat. Indeß muß diese Abenteurerin doch sehr geneigte Erinnerungen vorgefunden haben, daß sie ein Interesse daran fand es auf diese Maske zu wagen. Nach verschiedenen einander ergänzenden Nachrichten[80]) gab sich ein junges Weib, das wohl den Krieg mitgemacht hatte und in kriegerischen Übungen sehr gewandt erschien, für Jeanne d'Arc aus, als durch ihre Heiligkeit aus dem Feuer gerettet. Wir finden sie zuerst in der Umgegend von Metz, der Sohn des Grafen von Virmburg (Nyder: Wirtenberg) geleitete sie nach Cöln, wo sie nach einer fast gleichzeitigen Nachricht von Nyder als von Gott auferweckt (a Deo suscitata) unter Kriegsleuten ein muntres Leben führte, sich in einen Streit um den bischöflichen Sitz von Trier mischte, wegen Zauberei vor die Inquisition gefordert entfloh und excommunicirt wurde. Sie hat sich verheirathet mit einem Ritter Hermoise, der wie eine Chronik von Metz erzählt mit seiner Frau der Pucelle, von welcher er zwei Kinder erhielt, zu Metz im eignen Hause lebte, bis ihnen gefiel weiter zu ziehn. Sie war der Jungfrau so ähnlich, daß die beiden Brüder derselben sie als ihre Schwester erkannten, sie war schon 1436 mit ihrem Bruder in Orleans festlich empfangen worden, und in der Stadtrechnung von 1439 finden sich wieder Erfrischungen für die Dame Jeanne des Armoises. Wie der alte Sala erzählt, empfing sie der König um 1440, es war in einer großen Weinlaube, der einstmaligen Probe gedenkend ließ er wieder durch einen seiner Ritter den König vorstellen, aber sie war durch Hofleute unterrichtet worden, daß der König wegen einer Wunde am Fuße einen Stiefel von besonderer Art trage, daher sie den falschen König zurückweisend auf den rechten losging. Da sprach Karl VII. bewegt: „Jungfrau meine Freundin (Pucelle m'amye), seid willkommen

---

80) Documents sur la fausse Jeanne d'Arc, bei Quicherat T. IV. p. 281 sq. T. V. p. 319–336.

im Namen Gottes, der das Geheimniß kennt, das zwischen mir und euch ist.“ Als sie dies Wort von einem Geheimnisse hörte, fiel sie dem Könige zu Füßen und bekannte ihre Täuschung. In Folge davon mag geschehn sein, daß sie nach dem nun wieder französisch gewordenen Paris gebracht, im Schloßhofe ausgestellt und ihr ganzes Leben öffentlich ausgelegt wurde. Seitdem verschwindet sie aus der Geschichte.

Abel Desjardins, Professor der Geschichte an der Faculté des Lettres zu Dijon, wollte das, was Quicherat durch seine Quellensammlung über diese wunderbare Episode der französischen Geschichte als das letzte Wort für die Gelehrten gesprochen habe, wiederholen für alle Welt.[81]) Er hat ein anschauliches Bild der Jungfrau aufgestellt, wenn auch mit mehr Declamation und Sentimentalität, als diese so klar durch sich selbst redende Geschichte bedarf, und nicht ohne einige patriotische Ungenauigkeiten. Über das Eine, wo der Geschichtschreiber wohl das Verständniß vermittelnd eintreten durfte, über die jenseitigen Stimmen und Erscheinungen, die von ihrem dreizehnten Jahre an sie beherrschten und tröstend noch in ihren Kerker drangen, hat dieser Geschichtschreiber, um den Glanz des Wunderbaren nicht zu trüben, nicht einmal die Aussagen der Jungfrau genau überliefert, deren Mannichfaltigkeit dem Urtheile über das scheinbare Hereingreifen eines Übernatürlichen ein so bedeutendes Beweismittel bietet. Über das Werk von Desjardins ist durch die deutschen Zeitungen, wahrscheinlich aus einem französischen Journale verschleppt, die Nachricht gegangen, daß durch dasselbe in Folge neuaufgefundener Urkunden ganz neue Aufklärungen über Jeanne d'Arc zu Tage gekommen sein. Ich hatte natürlich die durch Quicherat so bequem gemachte Quellensammlung für diese kleine Geschichte der Jungfrau bereits 1851 sorgfältig benutzt, wie dies nach-

81) Vie de Jeanne d'Arc d'après les documents nouvellement publiés. Paris 1854.

mals auch in Frankreich geschehn ist: aber wir lieben es uns von dorther imponiren zu lassen, statt im gegenseitigen gelehrten Verkehre, was ihre Forschungen bieten, dankbar zu benutzen.

Auf derselben Grundlage hat D. Eysell, Professor am Gymnasium zu Rinteln, begonnen diese Geschichte weniger künstlerisch als mit historischer Gewissenhaftigkeit und mit dem sittlichen Pathos lebendiger Antheilnahme zu schreiben.[82]) Er hat manche Widersprüche unsrer Quellen auszugleichen und Dunkelheiten der Überlieferung aufzuhellen mit Glück versucht.

Ich gedenke bei dieser Gelegenheit zweier mir aufgestiegenen Bedenken, über die wir Beide wie alle Andre schweigend hinweggegangen sind, ich weil ich sie nicht zu lösen wußte. Das Eine: gerichtliche Aussagen erwähnen, was sich leicht denken läßt, daß Johannas Ältern über ihren Weggang vor Kummer fast von Sinnen gekommen sein. Aber ihr wiederholter wochenlanger Aufenthalt in dem nur wenige Stunden entfernten Vaucouleurs konnte bei dem Aufsehn, das sie dort machte, in Domremy doch unmöglich verborgen bleiben. Wie kommt es, daß der schon über einen Traum ihres Weggangs so aufgeregte Vater doch gar nichts gethan hätte sie in das älterliche Haus im Guten oder Bösen zurückzuführen! Wir erfahren freilich, was sich auch von selbst versteht, daß sie nach Hause schreiben ließ und die Verzeihung der Ältern erhielt; aber dieses kann doch nach aller Wahrscheinlichkeit erst geschehn sein, als ihre beginnende Anerkennung am Königshofe den Willen wie die Macht des Vaters aufhob sie als eine verlaufene Dirne heimzuholen. Das zweite Bedenken macht mir die gerichtliche Aussage der

82) Das Leben der Johanna d'Arc genannt die Jungfrau von Orleans. 4 Schulprogramme, Rinteln 1856, 58, 59, 60, in 4, für jetzt bis zur Krönung. Ein namenloser Abdruck davon mit einigen geringen Veränderungen findet sich im (Stuttgarter) Morgenblatt 1858. Nr. 26–28. 32–36. 1859. Nr. 11. 13. 14. hier abgebrochen vor der Krönung.

Jungfrau selbst, daß sie nie einen Menschen getödtet habe. Wir haben sie freilich nicht wie Schillers Jungfrau unter dem dunkeln todbringenden Gesetze zu denken: aber daß sie im heißen Schlachtgetümmel immer nur mit ihrer Fahne gewedelt oder doch selbst nur das eigne Leben vertheidigend Schwert und Streitaxt immer so zart vorsichtig gebraucht habe, um niemand an's Leben zu gehn, das ist doch schwer zu glauben. Ich kann für beide Fälle nur eine Unvollständigkeit der Überlieferung vermuthen, welche die Bemühungen des Vaters sein Kind zurückzuholen vergessen und irgendeine Beschränkung in der Aussage der Jungfrau nicht aufgezeichnet hat.

Dr. Eysell bezeichnet den Zustand derselben als einen visionären, gegründet in der auf's höchste gesteigerten Kraft ihres Glaubens, der so zweifellos glaubt als sähe er es, und so zuversichtlich hofft, als hätte er es schon. Verstehn wir unter dem hier nicht genauer bestimmten Glauben eine hohe Energie des religiösen Lebens, so erkennen wir diese allerdings als den Grundton ihres harmonischen Daseins: allein bloß aus tiefinniger Frömmigkeit auch in ihrer kirchlich katholischen Form steigen noch nicht diese Erscheinungen der Heiligen empor. Er behilft sich dann weiter mit etwas vornehmer Gleichgültigkeit: „Was es für eine Bewandtniß mit diesen Visionen gehabt, ob sie wirklich Erscheinungen aus dem Geisterreiche, oder zu Stimmen und Gestalten gewordene Ideen ihrer großen Seele waren, dieß zu untersuchen ist zunächst nicht das Geschäft des Historikers. Offen gesagt ist für uns die ganze Frage von untergeordneter Bedeutung.“ Er läßt sie hiernach auch unentschieden. Ich halte dafür: was da geschehn ist bedeutungsvoll für ein geschichtlich merkwürdiges Individuum oder für allgemeine menschliche Interessen, das, wenn es menschenmöglich ist, in seinen Wurzeln zu ergründen sei allerdings das Geschäft des Historikers. Nun aber dürfte doch in unsrer Betrachtung der Jungfrau

einen wesentlichen Unterschied machen, ob wirklich Heilige mit unfehlbarer Gottesbotschaft zu ihr niedergestiegen sind, oder nur Gebilde ihrer eignen Phantasie sie umschwebten mit aller Möglichkeit menschlichen Irrthums. Noch größer dürfte die Bedeutung dieses Unterschieds sein für unsre ganze Weltanschauung. Spinoza sagte einmal: wenn ihm als sichere geschichtliche Wahrheit erwiesen werden könnte, was im johanneischen Evangelium von der Auferweckung des Lazarus erzählt ist: er würde sein ganzes philosophisches System über Bord werfen. Mich dünkt, wenn die Botschaften der heiligen Catharine und Margarethe an Jeanne d'Arc als wirklich sicher bezeugt wären: so hätten auch wir hinreichenden Grund sehr vieles über Bord zu werfen, was wir bisher für wahr gehalten haben.

Die neue Quellensammlung samt einer verspäteten Übersetzung des Buchs von Görres ist endlich auch der Anlaß gewesen zu einer geistvollen Abhandlung über die Mission der Jungfrau von Louis de Carné.[83]) Er hat gegen den parteiischsten aller Einfälle, aus dem edlen Kinde des Volks eine Demokratin zu machen, ihren Royalismus in glänzendes Licht gestellt. Für das Übernatürliche ihrer Erscheinung hat er den französischen Nationalstolz in Anspruch genommen. Sie soll Frankreich gezeigt haben, „was es gelte in den Augen Gottes durch die Größe der Mittel selbst, welche er anwandte es zu retten." La France tenait une trop grande place dans l'économie générale des idées et des choses pour que la Providence la laissât périr faute d'un miracle pour la sauver. Wozu freilich der Beweis fehlt, daß Frankreich nur durch ein Wunder im vollen Sinne des Übernatürlichen gerettet werden konnte, oder daß es auch nach dem Sturze seiner Dynastie und für einen Moment mit England verbunden

83) Jeaune d'Arc et sa mission. In der Revue des deux mondes. 15 Janvier 1856.

nicht durch die unzerstörbare Wucht seiner Nationalität sich von dem schwachen englischen Königshause wieder getrennt haben würde. So kommt der Verfasser bei dem Schlusse an, der uns nur die Wahl lassen will: „Entweder die Jungfrau war von Gott gesandt um Frankreich zu retten, oder sie hatte die Gabe des zweiten Gesichts und des magnetischen Hellsehns. Entweder sie ist die Vorläuferin von Mesmer und Cagliostro, oder sie kommt her von Jesus Christus. Sie ist entweder die Schwester der heiligen Genovefa oder die Rivalin der Somnambule Alexis." Das sind willkürlich geschraubte Gegensätze. Ich stimme vollkommen zu, daß sie von Gott gesandt war, ihr Herz voll von Christus, ihre Erscheinung dem Mythus der holdseligen Schutzheiligen von Paris viel näher stehend als irgendeiner zweideutigen Pariser Somnambule, ohne alles Verhältniß zu Mesmers und Cagliostros verdächtigen, geldgierigen Künsten: aber darin liegt noch nichts die geschichtliche Ordnung der Dinge Durchbrechendes, nichts ernsthaft Wunderbares. Der Verfasser sagt: „Erst in unsern Tagen hat die Jungfrau vollen Besitz von ihrem Ruhm genommen." Allerdings, aber nicht dadurch, daß wir die mittelalterliche Frage: ob sie ein Werkzeug himmlischer oder höllischer Mächte gewesen sei? nur modernisiren: ob sie durch göttliche oder durch menschliche Kräfte ihre Thaten vollbracht habe? Weiter schreibt der Verfasser: „Sie hat nichts Eignes als ihre Reinheit und ihre Schwäche; nichts ist weniger freiwillig als ihr Gedanke, nichts weniger frei als ihr Handeln." Sie hatte doch auch ihren Heldenmuth und ihre Begeistrung, freilich ebenso wohl wie die Reinheit ihres Herzens als göttliche Gnadengaben: aber ist etwa das angeborene, unter den geschichtlichen Verhältnissen naturgemäß entwickelte Gute weniger göttliche Begabung! Ist Johanna d'Arc wirklich nur ein unfreies Werkzeug gewesen und das ihre Größe! Ich aber habe dargethan, daß ihre Heiligen nur die unwillkürliche

Poesie ihres eignen Genius waren, und dem Geschichtschreiber dürfte endlich ziemen, statt Gott und sein Werkzeug wie einander äußerlich und fremd zu trennen, den Gott in der Geschichte, den allwaltenden Gott so mindestens in den großen Thaten wie in den Folgen der Irrthümer seiner Geschöpfe anzuerkennen.

Savonarola.

Zweite, verbesserte Auflage.

Neue Propheten

von

Dr. Karl Hase.

Zweites Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1861.

Erstes Kapitel.

Florenz.

Die neue Rosengesellschaft ist denen, die vor mir das Wort hatten, willig gefolgt auf die heiligen Berge von Griechenland, nach den sagenreichen Eisfeldern des Nordens, in die Parteikämpfe der weltherrschenden Roma, zum Liebes-Glück und -Leid des Mittelalters, in die jüngstvergangenen Tage unsres eignen philosophischen Ruhmes, und zu Kaiser Karls heimlichen Gerichten nach Westfalen. Ich lade Eure Königl. Hoheit und die Hochansehnliche Versammlung ein nach Florenz. Aber woran dieser Name jeden erinnert, der Freude hat am Schönen, der Kunstherrlichkeit von Florenz sich betrachtend zu erfreun, dürfen Sie an der Hand eines Theologen nicht erwarten. Es ist nur der Sturm eines tiefbewegten, gottbegeisterten Herzens, der den Staat aus seinen Angeln riß, was ich Ihnen zu schildern habe, und wie dieses Herz sich daran verblutete. Viele von Ihnen kennen dies Herz aus dem Liede des Dichters, dessen edles Haupt in eine sternenlose Nacht versunken ist; sein Gedicht enthält auch Wahrheit, die verklärte ewige Wahrheit der Poesie: ich bin an die strenge historische Urkunde gebunden.

Die Stadt im blühenden Arnothale war seit dem 12. Jahrhunderte durch Klugheit, Waffen und Betriebsamkeit

mächtig geworden, es war nur eine einzelne Stadt, aber drei Jahrhunderte nachher erkannten an Tausend ummauerte Ortschaften ihre Oberherrschaft an, und durch die Unterwerfung des einst seeherrschenden Pisa bahnte sich der Florentinische Handel den freien Weg zum Meere. Schon im 14. Jahrhunderte konnte Villani, als er nach dem Vorbilde der altrömischen Geschichtschreiber die Geschicke seiner Vaterstadt beschrieb, die Geschichte von Florenz zur Geschichte Italiens machen, wie nachmals Machiavelli in seiner Florentinischen Geschichte ein praktisches Handbuch der Politik aufgestellt hat.

Als Florenz sich unabhängig machte vom nahe über ihm drohenden Fiesole, vom fernen Kaiserthum und vom einheimischen Bisthum, war das Regiment über ein Jahrhundert bei dem ritterlichen Adel. Unter den Parteikämpfen desselben entwickelte sich das Bürgerthum der Zünfte, um die Mitte des 13. Jahrhunderts schlossen sie eine Eidgenossenschaft als popolo, als Volk. Sobald sich dieses zusammengefaßt hatte, sah es verwundert, daß alle Gewalt in seiner Hand liege: es verordnete, bis zu welcher Höhe die Thürme auf den festen Häusern des Adels abzutragen seien, es erbaute aus den Steinen einen palazzo del popolo, einen Volkspalast, bald den Sitz der Regierung. Denn nachdem einige Jahrzehnte der Adel mit seinen Leuten und das Volk wie unabhängige Staaten neben einander bestanden hatten, wurde jener im 14. Jahrhunderte von aller Theilnahme an der Staatsgewalt verdrängt; mit solcher Härte, daß zuweilen angesehene Volksfamilien für adlich erklärt wurden, um sie auszuschließen von allen Staatsämtern, während adliche Familien scheinbar entadelt eintraten in die Zünfte.

Die Grundlage des Staats war die Versammlung der erbgesessnen Bürgerschaft auf dem Marktplatze vor dem Volkspalaste für Gesetze und Wahlen. Die Verwaltungsbehörde ein erwählter Volksrath, zu Zeiten 300. An der Spitze standen 8 Prioren der Zünfte, die Signoria und vorsitzend der Gonfaloniere di Giustizia, der Bannerträger der Gerechtigkeit. Um den Parteiungen der Volkswahl zu entgehen, wurde die Besetzung aller Staatsämter durch das Loos beschlossen. Damit aber der Staat nicht durch den Zufall des Looses unwürdigen Männern preisgegeben würde, hatte ein erwählter Ausschuß über alle Bürger, die das dreißigste Jahr erreicht hatten, abzustimmen. Die Namen derjenigen, welche zwei Drittel der Stimmen erhielten, wurden in einen Wahlbeutel geworfen, der nach bestimmten Zeiträumen wieder anzufüllen war. Aus diesem Wahlbeutel unter kirchlichem Verschlusse wurden alle Staatsämter verloost, wie aus einer Lotterie. Die Amtsdauer war 4 Monate, für die Signoria nur 2, damit in diesem raschen Wechsel sich nirgends eine persönliche Macht begründe, die der allgemeinen Freiheit gefährlich werde.

Mitten in dieser eifersüchtig bewahrten, durch blutige Aufstände und abgeschlagne Köpfe oft genug vertheidigten Republik hat seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts die fürstliche Macht der Medici sich eben so friedlich als naturgemäß entwickelt.

Das herrschende Stadtvolk bestand vornehmlich aus Wollenwebern, welche die Wolle aus dem Norden bezogen und das Tuch nach dem Morgenlande verschifften; aus Seidenwebern, welche eben daher die Seide erhielten und das

Gewebe nach dem Abendlande sandten; endlich aus solchen, die Banken hielten, und nach der Art dieses Geldgeschäfts auch auswärts Niederlassungen gründeten. Als solch ein Kaufmann hatte Cosimo dei Medici den bereits ererbten väterlichen Reichthum durch glückliche Unternehmungen in's Unermeßliche gesteigert; fast in allen größern Städten saßen seine Commanditen, der König von England, der Papst und andre Fürsten bezogen von ihm das baare Geld gegen Verpfändung von Staatseinkünften, die Bergwerke Italiens wurden auf seine Rechnung ausgebeutet, seine Schiffe brachten ihm die Reichthümer des Morgenlandes, und in der Heimath, nicht nur daß so viele unmittelbar in seinen Diensten standen, sondern auch wer bedürftig, talentvoll oder angesehn war, dem stand seine Casse zu Darlehen offen. Hierdurch war der Bestand zahlreicher Haushaltungen an seine Nachsicht gebunden. Die Macht eines solchen Bürgers konnte nicht bestehn mit dem gleichberechtigten Bürgerthum aller. Einmal, im Jahre 1434, vereinigten sich seine Gegner, er ward verhaftet, einer jener blutigen Sprüche schwebte über seinem Haupte, durch die man in Freistaaten zuweilen für nöthig hält die allgemeine Freiheit zu retten. Aber einige Führer der feindlichen Partei widerstanden nicht seinem Golde, er wurde nur verbannt. Man dachte wohl daran, durch Einziehung seiner Güter die Nerven seiner Macht zu durchschneiden: aber dieser flüchtige Geldreichthum war nicht durch die Mauern von Florenz umschlossen, fast wie etwas Geistiges lag er in tausend Händen nah wie fern, und folgte dem Verbannten nach Venedig, wo dieser aufgenommen wurde wie ein regierender Herr. Seine Entfernung erwies den Floren-

tinern nur seine Unentbehrlichkeit. Binnen Jahresfrist forderte das Volk unwiderstehlich seine Zurückberufung, die Gegner entflohn oder wurden verbannt, Cosimo kehrte im Triumphzuge zurück, begrüßt als der Vater des Vaterlands und des Volks. Seitdem wurde Florenz der politische Mittelpunkt Italiens, indem Cosimo, die Schwächern und Bedrohten mit seinen Schätzen unterstützend, ein Gleichgewicht der verschiedenen Fürsten und Republiken erhielt, in welche Italien zerrissen war. In Florenz blieben die Formen der Republik wie in den ersten Zeiten des römischen Kaiserthums, wir finden Cosimo bald in diesem, bald in jenem bescheidenen Amte seine 4 oder 2 Monate der Verwaltung: aber eine Volksversammlung, ganz beherrscht von der Mediceischen Partei, hatte alle Wahlen 5 Wahlmännern übertragen, und das Recht dieselben zu ernennen an Cosimo. So wurden alle Ämter der Republik durch ihn ertheilt. Dieses thatsächliche Fürstenthum war doch sehr bequem für das Gemeinwesen: Cosimo ließ für den öffentlichen Gebrauch prachtvolle Bauten aufführen, und wo der Schutz oder die Erweiterung des Staats es forderte, besoldete seine Handlungscasse ein Heer. Auch das Kloster San Marco, das er eine verfallene Hütte vorfand, hat er großartig erbaut, Lombardischen Dominicanern übergeben und mit einer Bibliothek kostbarer Handschriften ausgestattet. Dazu rechtfertigte sich die Monarchie durch die Sicherheit des Privatlebens und durch das, was sie der Kunst und Wissenschaft brachte.

Als das schönste Kind der mittelalterischen Kirche geboren wurde, die bildende Kunst, war Florenz die Wiege der Plastik. Hier wurden auch die großgedachten, aber unnatürlichen

Heiligenbilder der Byzantinischen Schule zu menschlicher Wahrheit und Schönheit umgebildet. Wie bereits Giotto, gefragt, warum er auf seinem Bilde der heiligen Familie den Joseph so traurig gemalt habe? schalkhaft antwortete: „Hat er denn nicht Ursache traurig zu sein?" so nahm die Florentinische Malerschule die Richtung zum bloß Natürlichen, sinnlich Reizenden und Künstlichen, während doch Einzelne mit andächtigem Gemüth an dem idealen Schwunge der vorzugsweise christlichen Kunst festhielten. Als der Papst Eugenius IV. 1438 zum Concilium nach Florenz kam, waren seine Zimmer bereitet in jenem Kloster von San Marco. Ein kunstverständiger Herr erfreut er sich an den Bildern in denselben. „Es ist doch, sagt er, etwas Herrliches um die alten Meister, wie hoch sich auch unsre Zeit ihnen überlegen dünkt. Es bewegt uns erst zum Lächeln, wenn wir sehen wie die Frommen von Engeln mit beschorenen Häuptern im Reigentanze zum Himmel geführt werden. Aber ein rührendes Gefühl ergreift uns bei längerer Augenweide. Alle Gestalten sind wie aus dem Paradiese. Wahrlich ein Heiliger zauberte sie an die Wand. Wie ganz anders ist der Eindruck, den die neuern Gemälde auf uns machen. Da sehen wir auffallende Stellungen und unsre Seele bleibt kalt." Wie verwundert ist der Papst, da er hört, nicht ein Maler der Vorzeit hat diese Bilder gemalt, sondern der da lebt, ein Mönch dieses Klosters Fra Angelico von Fiesole. Er läßt ihn rufen, er ladet ihn ein mit ihm zu speisen. „Heiliger Vater, antwortet freundlich der Mönch, wenn es der Prior erlaubt." Dann will der Papst alles sehn was Fra Angelico gefertigt hat. Das ganze Kloster des heiligen Marcus ist geschmückt mit seinen Madonnen und

Christusbildern, seinen Engeln und Seligen. Man zeigt ihm Bilder auf Kalk, auf Holztafeln, auf Leinwand, auf Elfenbein, lieblich verzierte Meßbücher, da ruft der Papst: „Gibt es denn noch irgend eine Masse, auf der dieser ämsige Maler seine Kunst nicht versucht hat!" und man bringt ihm eine gemalte Osterkerze.

Diesen Malerengel, der nichts von der Welt bedurfte, hat Cosimo werth gehalten, andern Künstlern seiner Zeit hat er ein heiteres Dasein und würdige Gegenstände gegeben für ihre Kunst. Aber schon vor der Mediceischen Zeit hatte Florenz seine beiden großen mittelalterischen Thaten vollbracht: seinen Dom, dessen Kuppel wie ein Wunder hoch in den Lüften schwebt, selbst ein Bild des Himmelsgewölbes, und Dantes göttliche Komödie, diese tiefsinnige Anschauung des Menschenlebens und der Weltgeschichte vom Standpunkte des Weltgerichts aus. In beiden tagt schon die Erinnerung an die versunkene Herrlichkeit der alten Welt. Der Baumeister des Doms hat das Pantheon auf riesenhafte Säulen gestellt, und Virgil führt den erstgebornen Sohn der Kirche unter den Dichtern bis zur Schwelle des Paradieses. Dies war dem Zeitalter der Medici vorbehalten, nachdem die neue Welt durch die Kirche des Mittelalters in ihrer Eigenthümlichkeit und germanischen Seelentiefe festgestellt war, die Auferstehung des classischen Alterthums zu feiern, durch welche die allgemeinmenschliche Bildung an die Stelle der bloß kirchlichen trat; und Cosimos Palast, dessen einfach schöne Formen unverstört auf unsre Tage gekommen, ist vor allem die Auferstehungskirche gewesen. Hier fanden jene Griechen, welche mit den ihnen fast todten Geistesschätzen ihrer Vorfahren be-

laden vor der hereinbrechenden Barbarei der Türken flohen, eine Heimath; wenn aus Livorno ein Mediceisches Schiff angemeldet wurde, das ein Götterbild oder eine neuaufgefundene Handschrift aus Griechenland brachte, war's eine Freude wie über eine eroberte Stadt; hier wurde Platons Geburtstag mit einem Platonischen Symposion begangen; hier wurden die Komödien des Terenz aufgeführt; als man sie mit Flöten begleiten wollte, erfand man unversehends die Oper; und hier, wo man griechisch und lateinisch sprach, bildete sich doch jene reine Mundart, in der Florenz tonangebend wurde für die klangreichste Sprache der Welt.

Der Kaufmannsfürst von Florenz war ein Fürst der Kunst und Wissenschaft aus Neigung und Politik. Denn in diesen edlen Bestrebungen fand das Privatleben ein Genügen, eine Würde, während noch zu Dantes Zeit jeder bedeutende Mann nur in der unmittelbarsten Theilnahme an den Staatsgeschäften Befriedigung gefühlt hatte; und die Florentiner fanden es erträglich einem Herrn zu gehorchen, der von der dankbaren Wissenschaft verherrlicht die Geisterkrone eines Führers der neuen Bildung trug.

Diese Neigung und dieser Ruhm war mit dem andern Erbe auf Cosimos Enkel, auf Lorenzo den Erlauchten gekommen, in welchem sich, nach einem schwächeren Vater, des Großvaters hohe Stellung wiederholte. Doch Manches war anders geworden. Die zu Zeiten aufsteigende Erinnerung an die einstmalige Republik mußte mit harter Gewalt niedergedrückt werden. Der Bruder Lorenzos war an den Stufen des Hochaltars durch eine Verschwörung gefallen, er selbst ihren Dolchen kaum entflohn, aber noch erhob sich das Volk für

ihn und übte furchtbare Rache an seinen Feinden; damals wurde auch der alte Erzbischof von Pisa aus den Fenstern des Volkspalastes heraus erhängt. Lorenzo ward in der Zweideutigkeit der italienischen wie der römischen Sprache Principe genannt, aber noch immer bestanden republikanische Formen, und er schrieb an seinen Erstgebornen Pietro: „Obwohl du mein Sohn, bist du doch nichts als ein Bürger von Florenz, wie auch ich." Doch war er fürstlich vermählt, mit einer Orsini, die kaufmännischen Geschäfte, die er längst nur durch fremde Augen besorgt hatte, wurden aufgegeben, das Vermögen in Landgütern angelegt. Diese Domänen reichten nicht mehr aus für den königlichen Glanz des Hauses. Während Cosimo den Staat erhalten hatte, bedurfte Lorenzo der Staatsgelder für sein Haus, große Anlehen wurden gemacht, die dadurch gebildeten Staatspapiere verloren durch Herabsetzung des bedungenen Zinsfußes über die Hälfte ihres Werthes, Lorenzo nahm selbst die Capitale milder Stiftungen in Beschlag mit der fernen Aussicht einstmaligen Ersatzes. Die Darlehen hatte bereits sein Vater, die verstäubten Schuldbücher durchsuchend, einzuziehen begonnen. Während in solcher Weise die alten Grundlagen der Mediceischen Herrschaft untergraben wurden, erhielt doch Lorenzo durch die geschickte Wahrnehmung aller weltlichen Interessen den Frieden von Florenz und von Italien aufrecht. Sein bestimmter Nachfolger Pietro war mit reicher Anmuth der Seele und des Leibes geschmückt, der jüngere Sohn Giovanni mit derselben rein weltlichen Bildung und Lust seit seinem dreizehnten Jahre Cardinal, er der künftige Papst; und noch immer war der

Palast Medici der Mittelpunkt eines geistreichen, durch Kunst und Wissenschaft verherrlichten Lebensgenusses.

Zweites Kapitel.

Der Mönch und die Mediceer.

An einem Frühlingsabende des Jahres 1490 stand ein Wanderer auf dem letzten Hügel des Apennin und sah nachdenklich auf Florenz herab, das um die Kuppel des Doms und um den hohen Thurm des Volkspalastes versammelt prachtvoll vor ihm ausgebreitet lag, mitten in einem Walde von Oliven, das Kloster auf den Anhöhn jenseit des Arno mit Cypressen umkränzt. Der Wanderer war ein Bettelmönch, fast klein und zierlich von Gestalt mit weißen fleischlosen Händen, aus der schwarzen Capuze sah ein bleiches Gesicht, eine hohe schon etwas gefurchte Stirn, rehartige helle Augen unter schwarzen Brauen und Haaren, die Nase stark gebogen, die Lippen etwas aufgeworfen, Savonarōla, mit seinem Tauf- und Klosternamen Fra Girolāmo. Nach den Hoffnungen seiner Familie war er bestimmt gewesen, den Ruhm seines Großvaters zu erneuen, der aus altem edlen Geschlechte in Padua, hier als Naturforscher und Arzt, dann als Leibarzt am Hofe der Este in hohem Ansehn gestanden hatte. Aber der Jüngling, bereits geachtet durch sein reiches Wissen wie durch sein einsames Sinnen, war aus dem väterlichen Hause in dem damals glänzenden und freudenreichen Ferrara entflohn, alle Nachforschung und Sorge nach ihm vergebens, — da kommt ein Brief aus dem Dominicaner-

kloster zu Bologna, dem er sich zu eigen gegeben hat. Wir wissen nicht, wiefern seine Neigung zu einem Nachbarskinde, der natürlichen Tochter eines verbannten Florentiners aus dem großen Hause der Strozzi, stolz zurückgewiesen und stolz überwunden, auf seinen Entschluß eingewirkt hat. Es ist wie vorbedeutend Florenz, das ihn anzieht und ihn verwirft. Er selbst nennt als Grund nur das Verderben der Welt, insbesondre Italiens, die Zeichen die den Zorn Gottes verkünden; er hat die Armuth zu seiner geliebten Braut erwählt, den Leib will er dran geben, die unsterbliche Seele zu erretten; auf der liegt noch ein herber Schmerz, seine Sinne streiten gegen seine Vernunft, in schwere Kämpfe muß er sich stürzen, auf daß der Teufel ihm nicht auf die Schultern springe; der Vater möge die Mutter um ihn trösten, Beider Segen mit ihm sein, immer will er für ihre Seelen beten. Dieselbe Stimmung spricht aus einigen Liedern, welche die Mutter unter seinen Sachen fand, das eine vom Verderben der Welt, das andre vom Verderben der Kirche, beide voll heißer Liebe zum Ewigen, das er bald Gott, bald Christus, bald Madonna nennt. Er hat im Kloster Ruhe und Freiheit gesucht, Ruhe für seine Seele und Freiheit von den Sorgen der Welt, er ahnet nicht, welch' bewegtem Leben er entgegengeht, er will schweigen und weinen, „es bleibt uns nichts übrig, als zu klagen und die Hoffnung eines bessern Jenseit festzuhalten."

Seine Absicht war nur als Laienbruder dem Kloster anzugehören, etwa beschäftigt, die Kutten zu nähen oder den Garten zu bestellen, damit er nicht aus der Aristokratie der Welt in die Aristokratie des Klosters gerathe. Doch mag bei dem unbedingten Gehorsam solcher Stimmung und Verpflich-

tung sein Eintreten in die theologischen Studien eines Predigermönchs durch seine Obern früh bewirkt worden sein. So hat er 14 Jahre das stille Klosterleben geführt, zuweilen verwendet zu Vorlesungen, die er nach Dominicanersitte auch über das hielt, was man Philosophie nannte, am liebsten über die Propheten des Alten Testaments, zuweilen als Fastenprediger, ohne daß seine schwache heisere Stimme eine besondere Macht geübt hätte. Doch schon erzählte man, daß er einst 18 Soldaten, die mit ihm zu Schiffe auf dem Po in roher Lust ihr Gespötte trieben, vorgeschlagen habe ihn nur eine halbe Stunde ruhig anzuhören; sie war noch nicht abgelaufen, als 11 von ihnen zu seinen Füßen stürzten mit dem reuigen Bekenntnisse ihres sündhaften Lebens. Nun in seinem 37. Lebensjahre haben ihn die Ordensobern in das Kloster San Marco nach Florenz gesandt, wo er schon vor Jahren einmal friedlich und als Prediger wenig beachtet gelebt hat; er soll hier als Lesemeister die Novizen unterrichten.

Er begann seine Vorträge im Klostergarten unter einem Rosenstrauche, als aber Weltliche hinzukamen und die Zahl groß wurde, zog man in die Klosterkirche. Aus der Urzeit des Christenthums ist ein Buch auf uns gekommen, welches in den Bildern alttestamentlicher Prophetie die überschwänglichen Hoffnungen jener Zeit ausspricht, nach denen das Evangelium nicht als eine stille Macht bestimmt erscheint allmälig die Herzen und die Staaten zu durchdringen, sondern im raschen Siegeszuge alles Bestehende über den Haufen werfend auf den Trümmern der heidnischen Roma seine ewige Stadt wie durch ein Zauberwort zu erbaun. In allen Jahr-

hunderten haben diejenigen, deren fromme Sehnsucht, noch im eignen engen Dasein das Höchste zu erleben, dem langsamen Ernste der geschichtlichen Entwickelung vorauseilte, aus den mehr erhabenen als klaren Bildern jener wunderbaren Dichtung ihre Wünsche herausgelesen. Savonarola begann am 1. August in der Kirche San Marco diese Räthsel der Offenbarung Johannis auszulegen. Der Grundgedanke seiner Auslegung und Anwendung war: „Die Kirche Gottes muß erneut werden; vorher wird Gott mit schwerer Geißel Italien züchtigen; beides wird bald geschehen.“ Er hatte schon früher in Lombardischen Städten Ähnliches verkündet, 1486 in Brescia, wo das Andenken des Propheten wieder auflebte, als 1512 diese Stadt mit Feuer und Schwert verheert wurde.

Der Gedanke einer Reformation der Kirche erfüllte das ganze 15. Jahrhundert. So weit war die Kirche abgekommen von dem Ideale, wie es einst in Galiläa verkündet worden ist, daß der christliche Geist sein Dasein nur noch bezeugte in diesem Gefühle der Nothwendigkeit einer Umkehr. „Ich könnte dir zeigen, spricht Savonarola, daß, wenn die Kirche noch eine Weile so fortginge, dann würde der Glaube nicht mehr da sein, und darum sage ich, die Kirche muß sich erneuen.“ Schon war Johann Hus ein Märtyrer dieser Reformation geworden, die er, an den legitimen Gewalten der Kirche verzweifelnd, auf eigne Hand begonnen hatte. Aber die große Kirchenversammlung zu Constanz, welche ihm das Märtyrerthum decretirte, wollte auch die Reform der Kirche, und hat in diesem Sinne einen Papst entsetzt, der mit jeder sittlichen Schmach bedeckt schwerlich an das Dasein des Herrn geglaubt

hat, dessen Statthalter auf Erden er sich nannte. Alle die drei großen Kirchenversammlungen dieses Jahrhunderts, auf denen die Kirche selbst, das Christenthum in ihr rettend, gesetzmäßig durch ihre Repräsentanten die Reformation vollziehn wollte, waren gescheitert an der Selbstsucht derer, welche in den Mißbräuchen ihren Vortheil sahen. Im Herzen Savonarolas brannte die Sehnsucht nach dieser Reformation. Er rollt ein düstres Bild auf von der Entartung aller Stände, ausgegangen von der Entartung des Priesterthums, wie das Gelübde der Entsagung sich entschädige durch geheime verbrecherische Lust, wie alles in der Kirche feil geworden sei. „Unsre Prälaten haben Feste des Teufels eingeführt, sie glauben nicht an Gott, sie treiben Scherz mit den Mysterien unsrer Religion." Es ist als wenn er den Allmächtigen wecken wollte. „Was thust du, o Herr! Warum schläfst du? Erhebe dich und komme deine Kirche zu befrein aus den Händen der Teufel, der Tyrannen, der bösen Prälaten! Hast du sie vergessen deine Kirche, ist sie dir nicht mehr theuer!"

Als Savonarola sich berufen fühlte zum Propheten der Reformation, hat er auch in das Morgenroth der Gedanken geschaut, aus denen nachmals diese Reformation wirklich hervorgegangen ist: daß die Heilige Schrift uns hinführe zu Christus, nicht zu den Heiligen, noch zur Jungfrau; daß, wenn Christus dich nicht absolvirt, was hilft dir alle andere Absolution! daß nicht aus den äußerlichen Werken, wie die Kirche sie gebietet nach ihren jüdischen Satzungen und nach ihrem verfeinerten Heidenthum, das Heil komme, sondern aus der Hingabe des Herzens an den Erlöser, aus dem Glauben nach der alten tiefinnerlichen Bedeutung des Worts. Aber

er hat nicht daran gedacht, an den Satzungen etwas zu ändern, in denen sich fast seit einem Jahrtausende der Glaube der abendländischen Christenheit festgestellt hatte. Der Glaube ist ihm auch die Liebe, eine Gabe göttlicher Gnade, zu deren Empfange sich doch der Mensch in Demuth bereiten und in frommen Werken bewähren soll. „Der Herr ruft dich täglich: thu' auch etwas und mache, daß du der göttlichen Stimme zustimmest.“ Die Reformation, an die er glaubt, ist eine sittlich religiöse, daß jedes Kirchenamt zu seiner frommen Bestimmung zurückgeführt, durch den überflüssigen Reichthum der Kirche die Noth der Armen gelindert werde, jedermann Buße thue und der göttliche Geist mit seiner Liebesfülle wieder die Gemeinde regiere. Daher seine Weißagung auf die Reformation zur Bußpredigt wurde. Sie bewegt sich in dem einfachen, schroffen Gegensatze des Himmlischen und Irdischen: alle Welt theilt sich in zwei Feldzeichen, Christi und des Teufels. Er schildert das leere Dasein dessen, der seine Seele an das Zeitliche vergeudet hat, und wenn endlich seine Stunde schlägt, wie die Teufel mit dem Gesange der Trübsal ihm entgegengehn, selbst die Reue vergeblich ist, Gott ihn haßt, und niemand für ihn zu bitten wagt, so wenig als man zu Florenz für einen Verbannten zu bitten wage. Dagegen der Getreue, der alles Irdische für nichts achtend nur Gott zu gefallen sucht, wie er glücklich ist in allem Gram, und liebeselig noch ungeahnetem Entzücken entgegengeht.

Man hat es oft bemerkt, daß einfache, selbst unbegabte Menschen, wenn sie ergriffen werden von irgend einem großen Ereignisse oder Gedanken, als Träger desselben erhaben, hinreißend sprechen, sie sind es nicht mehr selbst, es ist wie

ein anderer Geist, der durch sie redet, und doch gelangen sie erst dadurch zu sich selbst, zu ihrer vollen Entwicklung. So sind auch in jenem Mönche, als der sehnsuchtsvolle Glaube an die Wiedergeburt der Kirche sich seiner bemächtigt hatte, ihm selber unbekannte Kräfte des Geistes und der Rede zu Tage gekommen. „Ich kann nicht leben, sagt er, wenn ich nicht predige." Zwar in seinen Predigten blieb immer Einseitiges und Geschmackloses genug, das der damaligen hohen weltlichen Bildung von Florenz nicht gewachsen war. Diese Predigten gründen sich fast durchaus auf die Heilige Schrift, und das war das Neue, Mächtige: aber in der willkürlichsten Schriftauslegung dieser Zeit, ohne Kunst und Ordnung, bald geistvoll bald trivial; wo der Gegenstand den Redner fortreißt, sei's über die Geheimnisse des Christenthums, sei's seine Weißagungen und Kämpfe, schwungvoll und ergreifend; oft dramatisch wie ein lautes Zwiegespräch, indem er Bedenken seiner Freunde, Vorwürfe seiner Gegner wie aus ihrem Munde heraus sich vorhält und beantwortet.

Von gänzlich versunkenen sittenlosen Zuständen in Florenz ist uns nichts bekannt. Zwar Italien hatte längst die Tugenden verloren um in einer Republik frei, oder als ein Volk einig zu sein. Die strenge Sitte republikanischer Einfachheit war unter den Mediceern verschwunden, es herrschten die heitern Sünden der Bildung und des Wohlstandes, auch lag in der Mediceischen Geldherrschaft etwas, das die Gemüther niederdrückt und gemein macht, so daß aller Schwung der Kunst und Wissenschaft nicht ausreicht sie aufrecht zu erhalten. Die Literatur des Heidenthums hat ihre Lust und ihre Götter mit sich gebracht. Doch mit der Kirche

pflegte man nicht zu brechen, gläubig oder ungläubig, man fand sich fast täglich mit ihr ab durch das Anhören einer Messe, und ging dann sichern Muthes dem Erwerbe und der Freude des Tages nach.

In dieses selbstzufriedene Dasein warf Savonarola das Gefühl der Öde und Nichtigkeit, es war etwas Ursprüngliches, vielen Unwiderstehliches in seiner Begeisterung und in seiner Angst um das ewige Seelenheil dieser Stadt. Wenn er zürnend davon redete, wie die Heilige Schrift dieser geistreichen Bildung doch gar zu einfältig sei, wie der Glaube für eine Sache der Mönche und empfindsamen Weiber geachtet werde, wie auch das Unschuldige und Heilige entweiht sei, „ihr malt die heilige Jungfrau wie eine Buhlerin!“ wenn er das eitle Trachten jedes Alters und Standes schilderte, mit schlagender Anwendung von Bibelstellen das dunkle Geheimniß der Herzen hervorkehrte, wenn er selbst den Gläubigen vorhielt, daß sie wohl Gutes thun, aber nicht Übles leiden wollten: wurden die Menschen oft wie von einem Schauder ergriffen und brachen in lautes Weinen aus. Seine strengen Forderungen ergriffen die Gewissen, seine Bilder und Visionen die Phantasie, seine düstern Drohungen die Gefühle des Volkes. Der Mann, der uns einige dieser frei aus dem Herzen gehaltenen Predigten aufbewahrt hat, bemerkt zuweilen, daß er vom Feuer der Rede hingerissen, oder vor Thränen den Schluß nicht aufgezeichnet habe. Die Klosterkirche wurde bald zu eng, und in die weiten Hallen des Doms mußte man hohe Gerüste bauen, um die Menge des Volks zu fassen, das in der Nacht auch vom Gebirge herabzog, um das Brot des Lebens hier zu suchen.

Ein Jahr nach seiner Ankunft wurde Fra Girolamo zum Prior von San Marco erwählt. Man erinnerte ihn an die Sitte, sich und das Kloster dem Staatsoberhaupte zu empfehlen. Er antwortete: „Hat mich Gott oder Lorenzo zu diesem Amte erwählt? Laßt uns das Kloster der Gnade des Höchsten empfehlen!" Lorenzo scheute die Geistermacht des Mönchs. Um ihn zu gewinnen, ließ er eine reiche Summe Goldstücke in die Almosencasse des Klosters werfen. Bei der Eröffnung schied der Prior das kleine Geld vom Golde, und sprach zu den Mönchen: „Jenes reicht hin für unser Bedürfniß, dieses tragt zu den Armenpflegern von San Martin, damit sie es unter die Armen der Stadt vertheilen." In nächster Predigt sagt er: „Ein guter Hund bellt immer, um das Haus seines Herrn zu vertheidigen, und wirft ein Räuber ihm einen Knochen vor, so schiebt er ihn bei Seite und läßt darum das Bellen nicht." Stürmisch auf der Kanzel, mild und einfach im gewöhnlichen Leben, so daß mehr als einmal solche, die gesonnen waren ihn zu schmähen, versöhnt hinweggingen, haßt er das Haus der Medici als den Quell der Weltlust und Gottentfremdung, der sich von ihm aus über die Stadt ergossen habe, und weil dieser Mönch, der den eignen freien Willen in das Gelübde eines unbedingten Gehorsams hingegeben hatte, wie er sich einlebte in die Gefühle und Erinnerungen von Florenz, von der Liebe zur republikanischen Freiheit ergriffen wurde. Nicht selten schlugen die Blitze seiner Rede in den von Cosimo erbauten Palast.

Lorenzo veranlaßte einige angesehene Bürger, den Prior von San Marco wie auf eigne Hand zu ermahnen, um des öffentlichen Friedens und um des Klosters willen die rück-

sichtslose Predigtweise zu ändern. Er antwortete: daß er wider die Laster predige, wie es in der alten Kirche Sitte gewesen. „Nicht um des Staats, nicht um des Klosters willen seid ihr gekommen, Lorenzo hat euch gesendet. Sagt ihm, daß er Buße thue für seine Thaten, und daß Gott ihn und die Seinen strafen will.“ Man warnt ihn, daß Lorenzo ihn des Landes verweisen werde. Er antwortet: „Ich sorge mich nicht darum, euer Land ist wie ein Linsenkorn gegen die übrige Erde. Aber auch das mag Lorenzo wissen: er ist Bürger und der Erste des Staats, ich bin ein Fremder, ein armer Mönch; doch ich werde bleiben und er davon gehn müssen.“

Diese beiden Männer, die an der Spitze so entgegengesetzter Richtungen standen, haben doch gegenseitig nicht gering von einander gedacht. Savonarola urtheilte gelegentlich über Lorenzo: nie hab' er einen Menschen gefunden so reich von Gott mit zeitlichen Gnaden begabt. Und dieser von jenem: daß er keinen wahren Mönch gesehn als diesen.

Die Drohung oder Weißagung erfüllte sich rasch, vielleicht in einem andern Sinn als sie gemeint war. Lorenzo verzehrte sich an einem schleichenden Fieber. Im Angesichte der Ewigkeit lieben auch Fürsten die Wahrheit und ihre unerschrockenen Verkündiger. Er schickte nach dem Prior von San Marco. Manche Erinnerung mochte schwer auf seiner Seele liegen. Verschiedene Berichte, sämmtlich auf Vertraute des Mediceers sich berufend, die noch sein Sterbebett umgaben, erzählen von dem Geheimnisse dieser Stunde. Nach der glaubwürdigsten Meldung setzte Savonarola drei Bedingungen, unter denen er ihm die Vergebung seiner Sünden ver-

kündigen dürfe. Vorerst, daß er einen starken lebendigen Glauben habe, Gott könne und wolle ihm vergeben. Lorenzo antwortete: „ich glaube also.“ Sodann, daß er alles ungerecht Erworbene wiedererstatte, seinen Kindern werde so viel übrig bleiben als Bürgern zieme. Nach einigem Bedenken sprach Lorenzo: „auch das will ich thun.“ Zum letzten, daß er die Freiheit von Florenz und die volksthümliche Verfassung wieder herstelle. Da wandte der Mediceer sich ab, ohne Antwort zu geben, und Savonarola verließ ihn.

Lorenzo starb am 8. April 1492. Pietro wurde sogleich in seines Vaters Stellung anerkannt. Er verstand zierlich zu improvisiren, erfreute sich daran, die schöne, kräftige Gestalt in festlichen Aufzügen und Ritterspielen zu zeigen; über die Florentinerinnen mochte er vielleicht herrschen, aber ihm gebrach die Besonnenheit und Kraft, um auch nur die Partei zusammenzuhalten, auf der die Macht des Hauses noch ruhte, während er nach dem Gelüste der Schwäche durch die Hülfe des Königs von Neapel mit Beseitigung der republikanischen Formen ein volles erbliches Fürstenthum herzustellen hoffte. Schon Lorenzo hatte gegen Vertraute die Wehklage ausgesprochen, daß die Unklugheit und Anmaßung seines Sohnes den Ruin seines Hauses herbeiführen werde

Wenn Savonarola nach Art der alten Propheten die Sünden der Staatsverwaltung rügte, auf den Untergang der Mediceischen Herrschaft und auf das Schwert des Herrn hinwies, das schnell über die Erde kommen werde: sprach er auch zu Zeiten von einem großen Könige, der mit diesem Schwerte über die Berge kommen werde, um die Tyrannen Italiens zu züchtigen und die Kirche mit dem Degen zu refor-

miren. „Ich sage euch, es wird kommen ein Sturm, ähnlich der Gestalt des Elias, und der Sturm wird die Berge erschüttern. Über die Alpen wird Einer einherziehen gegen Italien, ähnlich dem Cyrus, von welchem Jesaias schreibt." So hatte Savonarola in einer Zeit tiefen Friedens seit Jahren gepredigt, als im August 1494 **Karl VIII.** von Frankreich mit mächtiger Heeresfolge über die Alpen zog, der Anfang einer Erschütterung aller Staatsverhältnisse Italiens. Lange schon war in Frankreich die Rede gewesen von einer Erbberechtigung auf das Königreich Neapel. Alle Unzufriedene in Italien begrüßten den jungen König mit Frohlocken, denn lange hat sich dieses Land der vergeblichen Hoffnung hingegeben, durch fremde Eroberer zur Einheit und Freiheit zu gelangen. Pietro Medici war mit Neapel eng verbunden, und gab der Gesandtschaft des Königs von Frankreich wegen seines Durchzugs eine zweideutige Antwort. Als aber in Folge davon die französische Macht feindselig auf Toscana heranzog und Pietro bemerkte, wie wenig die Florentiner geneigt waren ihn kräftig zu unterstützen, sah er das alleinige Heil in der Gnade des Königs, eilte ohne Bedingung in's französische Lager und vollzog hier einen Vertrag, durch den er alle seine festen Plätze für die Dauer des italienischen Kriegs übergab und ein Darlehn von 200,000 Ducaten versprach. Als die Nachricht hiervon nach Florenz gelangte, brach die Unzufriedenheit in hellen Flammen aus.

Die Signoria, um die Sache des Staats von dem Interesse Pietros zu scheiden, ordnete ihre eigne Gesandtschaft ab mit dem Prior von San Marco. Sie trafen den König bereits in Pisa. Savonarola redete ihn an im Predigttone

als den von Gott gesandten König um Italien und die Kirche zu erneuen. Er soll die Hochmüthigen von ihrem Stuhle stoßen und die Demüthigen erheben, aber im Dienste einer höhern Sache als einer bloß zeitlichen Eroberung möge er Barmherzigkeit üben, insbesondere gegen Florenz, dann werde der ihm Sieg geben, der am Kreuzesstamme den Sieg für ihn errungen. Die Art, wie Savonarola hierbei seiner Weißagung gedachte, ist doch sehr bescheiden, und läßt auch uns zweifelhaft, ob er früher, selbst nur mit politischem Scharfblicke schon die französische Unternehmung im Sinne gehabt habe. „Gott hat es seinem unnützen Knechte offenbart, daß er durch schwere Heimsuchung seine Kirche in unsern Tagen erneuen wolle, und dieses ist von mir, wie die ganze Stadt bezeugen kann, schon lange gepredigt worden. Zwar habe ich den Namen deiner Majestät nie genannt, weil Gott es noch nicht zuließ, aber gewiß, es war die Macht, die ich umschreibungsweise und verborgen andeutete."

So hatte einst Dante seine Hoffnung auf unsern Kaiser Heinrich VII. gestellt. Auch Andre, die Karl VIII. zu diesem Heerzuge gereizt, hatten eine welthistorische und religiöse Bedeutung hineingelegt. Damals in der Türkennoth waren die mittelalterischen Gedanken eines Kreuzzugs wiedererwacht. Von Neapel aus werde der König Konstantinopel erobern, die Türken vertreiben, das heilige Grab befrein.

König Karl, in seinem 22. Jahre, zwar jedem edlen Eindrucke offen, hatte doch bisher am wenigsten das Aussehn gehabt, als komme er Gottes Geschäft zu verrichten: aber einem Eroberer ist immer werth, wenn mächtige religiöse Volksinteressen sich ihm verbünden, und er empfing Savo-

narola als seinen Propheten. Unterdeß war Pietro nach Florenz zurückgekehrt und fand alles verändert. Der Palast der Regierung war ihm verschlossen, schon flogen Steine nach ihm, er versammelt seine Garden, aber das Volk bewaffnet sich. Um nicht von der Übermacht erdrückt zu werden, entflohen die Brüder Medici, die Signoria erklärt sie für Verräther, setzt einen Preis auf ihre Köpfe; ihre Reichthümer, ihre Kunstschätze fielen in die Hände des Pöbels.

Savonarola hat dieses nicht angestellt, und war an jenem 9. November, an welchem der Stern des Mediceischen Hauses unterzugehn schien, noch in Pisa: aber eben so gewiß ist, daß, nächst den Mediceern selbst, er die sittlichen Grundlagen ihrer Macht untergraben hatte. Ein durch ihn zum Abschlusse gebrachtes Bündniß mit dem Könige überließ, nach dem Abzuge des französischen Heeres, das schwer und drohend auf Florenz gelastet hatte, den Bürgern selbst, ihren Staat zu ordnen.

Drittes Kapitel.

Die theokratische Republik.

Karl VIII. der sich um theuern Preis Erneuerer und Beschützer der florentinischen Freiheit nennen ließ, hatte Florenz verlassen Stadt und Staat in größter Verwirrung, alle Parteien zur Herrschaft gleich berechtigt, alle Leidenschaften aufgeregt, alles Vertrauen in Handel und Wandel erschüttert. Die Mehrzahl der Mediceischen Partei hatte nur ihr Haupt im Stiche gelassen, das ihr unnütz und unbequem geworden, sie wollte den Staat unter sich vertheilen, und damals im

Besitze der Ämter gelang ihr's durch das Schattenbild einer Volksversammlung 20 aus ihrer Mitte zu Wahlherren ernennen zu lassen, die zunächst auf ein Jahr alle Staatsämter besetzen sollten.

Aber der Prior von San Marco rief eine wahre Volksversammlung in den Dom. Wie ein Volkstribun und wie ein Prophet handelt er mit ihr von den Regierungsarten. Er sagt rühmliches von der Monarchie, sie ist ihm bekräftigt durch die göttliche Weltmonarchie selbst, durch die Einsetzung des Petrus zum Haupte aller Gläubigen, auch durch die Natur, die Bienen folgen einer Königin: aber die eigenthümlichen Verhältnisse von Florenz, dieses Volkes von Genie und heißem Blute. fordern ein Volksregiment, welches keinen, der zur Staatsverwaltung fähig ist, von ihr ausschließt, und die Wohlthaten des Staats sollen dem ganzen Volke, nicht Einem oder einzelnen Familien zu Gute kommen. „Gott allein will dein König sein, o Florenz, wie er nach dem alten Bunde der König von Israel war, und zu Samuel sprach, als sie einen irdischen König wollten, hat dieses Volk denn mich verworfen?" Aber bisher hat man geschwankt zwischen den Anmaßungen Einzelner und der Zügellosigkeit des Volks. Fortan soll der Staat gegründet werden auf Gottesfurcht und Gemeinsinn. „Das Princip des weltlichen Staats ist Eigenliebe, des Gottesstaats die Liebe zu Gott und zum Nächsten. Es ist nur ein abgenutztes Sprüchwort, bequem für Tyrannen, daß der Staat nicht mit Gebeten und Paternostern regiert werden könne." Noch mitten in der Wuth der Parteien fordert er eine allgemeine Amnestie. Alle Verbannte, nur mit Ausnahme der Medici, sollen zurückgerufen werden.

„Ausgesäet hast du Blut genug, aber Frieden nicht dafür geärntet. Du weißt, o Florenz, welche Gründe ich dir vorgehalten habe, diesen Frieden zu schließen. Ich habe dir auch mit klaren Gründen bewiesen, daß ein Reich um so stärker, je geistiger es ist, und um so geistiger, je fester es sich Gott anschließt. Mit Gott aber kann niemand Gemeinschaft haben, der nicht Frieden hat mit seinem Nächsten. — Dann aber im Frieden mit Gott, o Florenz, wirst du reich sein an zeitlichen und geistlichen Gütern, du wirst Rom, Italien und alle Lande reformiren, du wirst die Flügel deiner Größe ausbreiten über die Welt."

Dem Volke war solches Wort ein Wort vom Himmel. So soll denn Christus, der König des Weltalls, in besondrer Weise der König von Florenz sein, und die Versammlung ging aus einander mit dem Rufe: Es lebe Jesus Christus unser König! fortan die Losung der Volkspartei; so unermüdlich wiederholt, daß Savonarola einmal wenigstens den Kindern rieth, es lieber nur in ihren Herzen zu rufen.

Nichts ist so mächtig die Massen zu gewinnen als die Beredtsamkeit eines heilig geachteten Mannes, der die Sache der Freiheit führt. Er hat auch gefordert, die Kaufläden sofort wieder zu öffnen, und den Leuten, die müssig am Wege stehn, Arbeit zu schaffen, die Abgaben besonders für die untern Classen zu mindern und durch Almosensammlungen zu helfen, auch zu diesem Behufe Kirchengeräthe einzuschmelzen. Er hat zuerst aus milden Gaben ein Leihhaus begründet, das den Dürftigen lieh für ganz geringe Zinsen und so dem Wucher der Juden ein Ende machte.

Die Wahlherren traten Einer nach dem Andern zurück

und verglichen sich mit dem Mönche. Die Verfassung wurde nach seinem Ideale eingeführt, keine Demokratie im neuern Sinne, sondern auf starken historischen Grundlagen, auch nach dem Vorbilde der Staatsverfassung von Venedig; doch bemerkt Savonarola, obwohl er den Unterschied der Stände als von Gott eingesetzt betrachtete: „in Venedig gibt es Edelleute, in Florenz nur Bürger."

Von Alters her hatten von den etwa 12000 Familienvätern in Florenz das volle Bürgerrecht wenig über 3000, die Andern waren Insassen, die Bewohner des Gebiets von Florenz ohnedem nur Unterthanen. Jene Vollbürger, die oder deren Vorfahren Ämter verwaltet haben, mindestens 30 Jahre alt und unbescholten sind, bilden den großen Rath, sie sind das souveräne Volk, welchem die Genehmigung der Gesetze, die Besteuerung und die Verleihung aller Staatsämter zukommt mittels einer durch Ausloosung ermäßigten Wahl. Immer nach 3 Jahren sollen aus den Insassen 60 Bürger erwählt werden zum Eintritt in das Vollbürgerrecht. Die Regierung ist bei den 8 Prioren der Signoria mit dem Gonfaloniere unter bestimmter Zuziehung eines kleinen Raths der 80. Für alle höhere Ämter wurde der alte rasche Monatswechsel wieder aufgenommen, denn, sagte man, eine Stadt sei dann wohlgeordnet, wenn der Obrigkeit in kurzem eine Zeit angekündigt sei, wo man über ihr Thun und Lassen richten werde. Gegen den Spruch der Signoria in peinlichen Sachen, wie man's nannte gegen die 6 Bohnen — denn mit solchen wurde herkömmlich gestimmt und 6 weiße Bohnen bildeten hier den verdammenden Spruch — hat Savonarola ein Recht der Appellation als eine Bürgschaft der Freiheit

durchgesetzt; er wünschte an eine Behörde unabhängiger besonnener Männer, ergab sich aber in die Consequenz des aufgestellten Princips, daß die Berufung an den großen Rath ginge, also auch dieses Attribut der Souveränetät, die höchste Gerichtsbarkeit und das Recht der Begnadigung dieser Volksversammlung beigelegt werde.

Der große Rath wurde in 3 Sectionen getheilt, so daß während eines Halbjahrs immer Eine ruhte, zur Beschlußfähigkeit einer Versammlung aber sollten mindestens Tausend gegenwärtige Mitglieder gehören. Für diese Versammlungen wurde ein Saal innerhalb des Volkspalastes erbaut. Auf breiten Stufen steigt man hinan. Im mittlern Raume standen die Bänke für 2000 Bürger. Zu beiden Seiten auf einer Erhöhung die Sitze für die 80. Gegen Abend saß die Signoria. Gegen Morgen stand auf der einen Seite ein Altar mit einem Bilde von Fra Bartolomeo, darstellend die Schutzpatrone von Florenz, auf der andern die Rednerbühne. Neben ihr die eherne Statue der Judith, im Begriff den Kopf des Holofernes abzuhauen, von Donatello. Sie steht jetzt unter einem der hohen Bogen der Loggia am Marktplatze, und unter der Jahrzahl 1495 die Inschrift exemplum salutis publicae cives posuere, „die Bürger haben sie aufgerichtet als ein Beispiel der öffentlichen Wohlfahrt," d. h. die That dieser grimmigen jüdischen Heldin soll den Ausgang eines jeden verkünden, der es wagt, das Vaterland anzutasten. Jener Saal, der größte in Italien, der vielleicht auch die erste Versammlung der Abgeordneten des Königreichs Italien aufnehmen wird, war nach der Anordnung Leonardos da

Vinci und Michel Angelos unglaublich schnell erbaut. Savonarola sagte: „die Engel haben daran geholfen."

Er hat oft behauptet, daß er sich nicht in die Einzelnheiten der Staatsverwaltung mische, das wies er von sich, er verstehe das nicht. Er hat sich doch eingemischt, so oft es, wie er sich entschuldigt, dem Heile der Seelen galt, und selbst in seinen Predigten stellt er bisweilen sehr bestimmte Forderungen an den Magistrat wie an den großen Rath, insbesondre fordert er harte Strafen für manche sittliche Vergehn, etwa die Tortur für Spieler; und für seine Staatsverfassung macht er die Unbedingtheit geltend, welche jede theokratische Herrschaft, weil sie das Menschenwerk als ein unmittelbares Gotteswerk achtet, so weit sie Macht hat, in Anspruch nimmt; sogar für die Staatsregierung. Da predigt er: „Was thut ihr, ihr Herrn Achte! Es ist nöthig das Schwert zu ergreifen. Habt kein Erbarmen. Straft jeden, der übel von der Regierung redet, um 50 Ducaten, denn es ist ein Majestätsverbrechen. Ich sage euch, daß Christus hier regieren will. Wer sich dieser Regierung widersetzt, erklärt sich gegen Christus." Außer seinen Predigten, die er nicht sonntäglich, sondern nach italienischer Sitte an Festen und Festzeiten hielt, dann wohl auch täglich, stand er mit einzelnen Bürgern wenig in Verkehr, das versorgten einige vertraute Ordensgenossen, aber der Staat hing von seinen Rathschlägen ab, welche vornehmlich Francesco Valori, ein greiser Staatsmann von rauher Rechtlichkeit, an der Spitze der demokratischen Partei, vollzog.

Auch Zeitgenossen auf ganz anderm Standpunkte, Guicciardini, der nüchterne Geschichtschreiber von Ita-

lien, und Machiavelli, der bereits erwog, wie der Staat, der despotische wie der freie, auf Grundfesten des rein weltlichen Interesse zu begründen sei, sie zeugen doch mit Verwunderung von der sittlichen Macht des Mönchs, wie mitten unter den fieberhaften Zuckungen einer jungen demokratischen Republik unrechtmäßig erworbenes Gut herausgegeben wurde, wie Todfeinde einander in die Arme fielen, und eine wunderbare Liebe so des irdischen als des ewigen Vaterlandes die Menschen erfüllt habe.

Die Fortbewegung in Savonarolas eignem Bewußtsein war, daß er vom Propheten der Reformation fortschritt zum Reformator. Noch stand er auf streng katholischem Grunde, so daß er die Reformation im eignen Hause anhebend das Klosterleben vielmehr schärfte. Weil ihm die Prachtgebäude von San Marco zu weltlich sind, auch die Menge der Novizen neue Räume fordert, will er in Waldeinsamkeit ein neues Marcuskloster gründen, das armselig werden soll wie der Stall zu Bethlehem. Das hat er doch nicht durchgesetzt, sondern das städtische Kloster ist nur durch Überlassung eines benachbarten Bauwerks erweitert worden. Er bewog seine Mönche, nach dem ursprünglichen Sinne ihres Ordens allem eignen Besitzthum wahrhaft zu entsagen, sie sollten nicht die großen Dinge in der Welt gelassen haben, um allerlei Kleinigkeiten im Kloster zu lieben. Er selbst was er etwa lieb gewann von Büchern und Bildern der Heiligen, das gab er weg, so streng auch gegen naturgemäße Wünsche, daß als sein Freund, der gelehrte Fürst Pico von Mirandola 2000 Goldstücke zur Vertheilung unter die Dürftigen in seine Hände legte und ihn aufforderte 400 davon zur Ausstattung seiner

Schwestern zu bewahren, er dies verweigerte und auch gegen Nothstände seiner Familie, bei aller zärtlichen Anhänglichkeit an die Mutter, doch nur seine Tröstungen und Gebete für sie hatte, weil er der Welt entsagt habe. Aber er fordert von den Mönchen noch eine tiefere Armuth, die auf alles geistreiche Wesen verzichtend ihren Schatz, am Fuße des Kreuzes gefunden, im Himmel habe. „Wer Christo im Kloster dienen will, sei nicht bloß im Äußern, sondern im Geiste und in der Gesinnung arm." Ein späterer Orden hat einen Gehorsam geboten, daß der Mönch in der Hand seines Obern sei wie ein Leichnam: Savonarola braucht ein nicht so furchtbar erhabnes Gleichniß: seine Mönche sollen gehorchen wie der Esel, der sich führen läßt zur Rechten und zur Linken, der Scheltworte und Schläge empfängt ohne sich zu beklagen.

In dieser Mönchsherrschaft standen zwei Vertraute neben ihm. Der Eine Fra Domenico da Pescia, Prior des Klosters in Fiesole, ein bejahrter Mönch von heiligem Wandel, einfältig in weltlichen Dingen, doch ein feuriger Prediger in Savonarolas Sinn und so gläubig an ihn, daß er zu sagen pflegte, eher würden die Engel und die heilige Jungfrau vom Himmel fallen, als daß etwas von Fra Girolamo Verkündete nicht erfüllt würde. Der Andre Silvestro Maruffi, der von Jugend auf oft im Schlafe that, was Andre wachend thun, er stand auf, ging umher, sprach, aß, schrieb, predigte, las Messe, und konnte nur durch einen Schlag auf's Herz geweckt werden, dann schien er sich wie von schweren Banden loszumachen und rief erwachend aus: Jesus! Jesus! In seinem Nachtwandeln hat er Gesichte gehabt, aber auch allerlei wunderliche Streiche verübt. Man

hat das auch damals für eine Krankheit angesehn, an deren Heilung sich viele Ärzte vergeblich versuchten, allmälig wurden diese Zustände seltner, überhaupt hinderten sie nicht, daß gerade Fra Silvestro in vielfachem Verkehr mit den Freunden des Klosters einen volksthümlichen Einfluß übte. Es zeigt sich eine Spur, daß einige ältere Mönche sich durch die Herrschaft des Priors und seiner Vertrauten bedrückt fühlten: aber so viele Söhne edler Familien, so viele kunstbegabte oder gelehrte Männer traten in die Klostergemeinde, die sich unter ihm verdreifachte, bis auf 250 Seelen, nicht durch ihn verlockt, aber in seinen weltentsagenden und welterobernden Gedanken hineingerissen, diese hingen in unbedingter Verehrung ihm an, den Andern imponirte doch sein frommes Leben und seine große Tendenz, so daß sie auch in nachmaliger Entfremdung bekannten, sie wären damals alle für ihn durch's Feuer gegangen.

Er hat nach dieser Richtung seines Ordens zwei theologische Lehrstühle errichtet und einen für orientalische Sprachen zum Zwecke der Heidenbekehrung. Wie er die Mönchs-Priester auf das Sinnen, Studieren und Predigen göttlicher Dinge anwies, so hat er die Laienbrüder vornehmlich auf künstlerische Geschäfte verwiesen, so daß sie mit ihrer Arbeit statt zu betteln das Kloster erhalten sollten.

Er hat noch durch Gönner in Rom vom Papste die Trennung seines Ordenszweiges von der Lombardischen Congregation, der die Dominicanerklöster in Toscana bis dahin unterworfen waren, gegen mächtiges Widerstreben erlangt, und war hierdurch als Generalvicar seines Ordens in Florenz und den benachbarten Klöstern sowohl ungehindert in

Einführung der strengen Regel, als gesichert gegen eine Versetzung aus Florenz, wie eine solche ihm bereits drohte.

Hier hatten Spiel und Tanz ein Ende, selbst die jährlichen Schauspiele und das so volksbeliebte Pferderennen am Johannistage ließ das Volk nach hartem Widerstreben durch seinen eignen Beschluß sich nehmen. Auch auf dem Lande verstummten die Volks- und Liebeslieder, man hörte bloß geistliche Gesänge. Die Frommen spielten etwa mit einer Puppe als Christkind, mit der sie, um sich einen frohen Tag zu machen, in's Freie zogen, und nur feierliche Rundtänze wurden unter Psalmengesang aufgeführt. Die Lust zum Fasten ward so herrschend, daß die Taxe der Fleischer herabgesetzt werden mußte, und viele Osterien wurden geschlossen.

Savonarola wandte sich mit besonderer Liebe an die Kinder, um neben den Schulen durch einen freien, genau gegliederten Verein, einen Kinderbund, unter bestimmten Aufsehern in jedem Stadtviertel, aus ihnen seinen künftigen Gottesstaat zu erziehen. Er wollte sich dieser Unschuldigen auch als Sittenaufseher bedienen. Wo sie Gotteslästerer und Spieler fänden, sollten sie ihnen Karten und Würfel wegnehmen, auch das Geld und es den Armen geben. Wo sie eine Frau oder Jungfrau allzu weltlich geschmückt trafen, sagten sie zu ihr: „Von Seiten Jesu Christi, des Königs unsrer Stadt, und der Jungfrau Maria, unsrer Königin, gebieten wir dir alle diese Eitelkeiten abzulegen, wo nicht, so wirst du mit Krankheit geschlagen werden.“ Es läßt sich denken, daß solche Unternehmungen nur mit wechselndem Glück durchgeführt werden konnten.

Zu Weihnachten 1496 feierten an 1300 Kinder unter

18 Jahren — denn erst mit diesem Alter erhielten sie damals das Kleid der Erwachsenen und hielten sich zu diesen — das heilige Mahl. Darauf zum Carneval, der bis dahin in ausgelaßner Lust und oft mit blutigen Händeln begangen worden war, gingen diese Kinder jedes Viertels in die Häuser und baten um das Anatema, d. h. das Verfluchte. Die Männer gaben ihnen Karten, Würfel, Bretspiele; die Frauen wohlriechende Wasser, Schminke, falsche Haare; auch Masken erhielten sie, Lauten, Boccaccios Novellen, Petrarcas Gedichte, Ovids Kunst zu lieben, Sammlungen von Liebesliedern und Traumbücher. Nach altväterlicher Sitte wurde am Dienstag in der Fastnacht auf dem Marktplatze ein Feuer angezündet, um das Jünglinge und Mädchen tanzten unter dem Gesange von Balladen, dergleichen Lorenzo zur Erheiterung des Volkes gedichtet hatte. Damals war auf dem Platze ein pyramidenförmiges Gerüst errichtet mit vielen Stufen, auf die man alle jene Herrlichkeiten legte. Das Volk war versammelt, die Signoria saß unter der Loggia, die Kinder kamen aus der Messe, weiß gekleidet, Ölzweige um den Kopf, rothe Kreuze in den Händen, 4 traten vor die Signoria, empfingen brennende Fackeln und zündeten die Pyramide an, die unter Trompetenstößen aufbrannte, während die Kinder im Reigen um den Scheiterhaufen zogen und geistliche Lieder Savonarolas sangen.

Auch Baccio, uns bekannter unter seinem spätern Klosternamen Fra Bartolomeo, hat alle seine Studien nackter Figuren in die Flammen geworfen. Er, nachmals der Freund Raphaels, der ihn in der Perspective, den er im Zauber des Farbenduftes fortgebildet hat, gehörte zu den Getreusten von

San Marco, zuweilen hielt er für sündlich zu malen, und wollte die Hände nur zum Gebete brauchen, doch der biblische Inhalt und der Charakter tiefinnerlicher Frömmigkeit in seinen Bildern ist das ermäßigte Nachklingen der Predigt Savonarolas. Damals aber in jenes Autodafé der Weltlichkeit wurden auch viele andere Bilder geworfen, die man für zuchtlos hielt, Vasari versichert, von sehr edlen Meistern, ein unersetzlicher Verlust. Die Kunst sollte nur Gott und der Freiheit dienen.

Wie ein theilnehmender Zeitgenosse sich ausdrückt: das ganze Volk von Florenz schien aus Liebe zu Christo närrisch geworden zu sein. „Und doch, sprach Savonarola, gibt es keine höhere Weisheit, als diese Thorheit um Christi willen."

Viertes Kapitel.

Der Kampf und die Weißagung.

Gegenüber jenem äußersten Bruche mit der Welt, ihrer Freude und ihrer Bildung mußte der vormals in Florenz herrschende Geist seine Berechtigung geltend machen. Um den Prior von San Marco hatte sich eine unbedingt ergebene Partei gesammelt; man erkannte sie auch an ihrem Äußern, von den Gegnern wurden sie Piagnoni genannt, Wimmerer, Heuler. Die heftigste Spitze ihrer Gegner bestand aus der vornehmen und reichen Jugend, die sich ebenso sehr durch die Volksregierung als durch die strenge Sitte verhindert sah, auch unter sich selbst genannt Arrabiati die Wüthenden, wüthend über das Narrenregiment des Mönchs. Die große Mehrzahl des Volks hing diesem noch an, doch mehrte die Herabsetzung der bürgerlichen Mündigkeit vom 30. Lebens-

jahre auf das 24. die Zahl seiner Gegner in der Volksversammlung. Der bürgerliche und religiöse Zwiespalt drang in die Familien, indem die Kinder sich wider die Ältern, die Frauen wider ihre Männer setzten, und eine gleichgültige Menge stand bereits mitteninne, neugierig auf den Ausgang des Kampfes, als Savonarola einen neuen drohenden Feind aufreizte.

Florenz war ihm nur der Gottesheerd, von dem die Erneuerung der Kirche und der Welt ausgehn sollte, seine Strafpredigt wider das entartete Priesterthum mußte vor allem das Haupt desselben treffen, jene neue Babel, in der alle Laster des alten Rom sich gesteigert wiederholten. Alexander VI. hatte die dreifache Krone von den Cardinälen erkauft, er scherzte darüber: als er der Nachfolger Christi geworden sei, habe er seine Habe nicht bloß den Armen, sondern auch den Reichen hingegeben. Seine Hände und die seiner Kinder, jener hochbegabten und verruchten Borgias, waren voll Meineid, Mord und Blutschande. In seiner rein politischen Stellung hielt der Papst für angemessen, das Schweigen des mächtigen Mönchs zu erkaufen und soll ihm den Cardinalshut geboten haben, auch das Erzbisthum Florenz. Wir vernehmen nur eine Antwort Savonarolas von der Kanzel: „Da sei Gott vor, daß ich dem Auftrage meines Herrn untreu würde. Ich begehre keinen andern rothen Hut, als den des Märtyrerthums, mit meinem eignen Blute gefärbt.“

Hierauf hat der Papst im Juli 1495 ihn eingeladen nach Rom zu kommen. Er habe ruhmvolles vernommen über seine vorzügliche Wirksamkeit im Weinberge des Herrn, dessen er sich freue und Gott für solche Gnade danke. Da ihm unlängst

nun auch berichtet worden sei, daß Savonarola in öffentlicher Rede Zukünftiges verkündige, und dieses nicht menschlicher Weisheit, sondern göttlicher Offenbarung beimesse, so wünsche er, wie es seinem Hirtenamte zustehe, darüber mit ihm zu sprechen, um was Gott gefalle besser durch ihn zu erkennen und zu vollbringen.

Der Prior von San Marco antwortete: Längst hab' er gewünscht Rom zu sehn und die Schwellen der Apostel zu verehren, auch stehe geschrieben, wer euch hört, hört mich, doch sei mehr der Sinn als das Wort zu erwägen. Aus schwerer Krankheit erst sich erhebend vermöge er nicht ohne Lebensgefahr die Reise zu unternehmen, dazu der noch schwankende Zustand des Staats, den er aus drohenden Gefahren gerettet und zu heiligen Gesetzen gebracht habe, gestatte nicht, nach dem Urtheile aller verständigen und guten Bürger, daß er sich für jetzt aus Florenz entferne. Wie es sich mit seiner Vorherverkündigung über die Geißel Italiens und die Erneuerung der Kirche verhalte, werde ein Buch, das bereits im Druck sei, dem ganzen Erdkreise darthun. Möge der heilige Vater diese Entschuldigung annehmen, nach Entfernung der Hindernisse werde er selbst sich ein Mahner sein Sr. Heiligkeit genug zu thun.

Alexander VI. schien diese Entschuldigung gelten zu lassen. Bald nachher steigerte sich die Erbitterung in Rom, als dort Predigten Savonarolas vorgelegt wurden und die Politik des Papstes die Wiedereinsetzung der Medici gegen das Volksregiment in Florenz begünstigte. Doch erst im September des nächsten Jahres gebot ein Breve an den Convent von San Marco: Ein gewisser Savonarola, der Zukünftiges verkündigt und dadurch Zwietracht angestiftet habe, der ohne

alle kirchliche Bestätigung behaupte, er sei gesandt von Gott und rede mit Gott, Christus selbst müsse lügen wenn er lüge, solle bis zum Ausgange der über ihn verhängten Untersuchung sich alles Predigens enthalten, bei Strafe der Excommunication. Auch wird die Trennung des Florentinischen Ordenszweigs, als nur hinterlistig erlangt, zurückgenommen und er wieder der Lombardischen Congregation unterworfen.

In seinem Rechtfertigungsschreiben macht der Angeschuldigte geltend, daß Zukünftiges vorher zu wissen nicht verboten sei, und Gott rede mit wem er wolle; doch habe er sich nie für einen Propheten ausgegeben, obwohl auch dies keine Ketzerei wäre, und nie unbedingt behauptet, wenn er lüge, lüge auch Christus: sondern nur in Bezug darauf, daß er die Vorzeichen der Wiederkunft Christi mit Christi Worten verkündet und auf die Gegenwart angewendet habe. Durch seine politischen Feinde sei er in Rom verläumdet. Die Wiedervereinigung mit der Lombardischen Congregation würde bei Ungleichheit der Sitten nur Unsegen bringen. Der heilige Vater möge anzeigen oder durch einen unverdächtigen nach Florenz zu sendenden Mann anzeigen lassen, worin er geirrt habe, und er wolle gehorsam der römischen Kirche vor allem Volke widerrufen. Aber er ermahnt den Papst, daß Seine Heiligkeit nicht länger säume, das Heil ihrer eignen Seele zu bedenken.

Der Papst hatte den Reformator da angegriffen, wo etwas Unklares und Zweideutiges an ihm war. In seinen Predigten zwar hat er den Namen eines Propheten abgelehnt. „Ich bin kein Prophet, noch eines Propheten Sohn, denn das ist ein gefährlicher Name, der den Menschen sehr beunruhigt. Wohl aber bin ich gewiß, daß das, was ich gesagt

habe, wahr ist und nicht irren kann.“ Oder bildlich braucht er diesen Namen: „Eure Sünden machen mich zum Propheten. Bisher war ich der Prophet Jonas, der Ninive ermahnte, doch sage ich euch, wenn ihr meine Worte nicht hört, werde ich der Prophet Jeremias sein, der den Untergang von Jerusalem verkündigte und darnach die Zerstörte beweinte; denn Gott will seine Kirche erneuen und das ist nie ohne Blut geschehn.“ Oder der Accent liegt doch nur auf der prophetischen Bußpredigt. „O Italien, o Rom! spricht der Herr: Ich werde euch in die Hand von Leuten geben, die alles umstürzen werden bis auf die Fundamente. Ich werde Menschen nach Italien senden mit viehischen Leidenschaften, grausame Menschen, ausgehungert wie Löwen und Bären. Ich werde die Pest unter euch aussäen, eine Pest so entsetzlich, daß es an Lebenden fehlen wird die Todten zu begraben. Gras wird in den Gassen wachsen und Buschholz auf den Straßen. Ihr Priester, eure Söhne, die ihr für eure Neffen ausgebt, werden fallen durch's Schwert. Ihr Prälaten, eure Würden und eure Schätze werden von euch genommen und Andern gegeben werden zur Strafe eurer Schmach. Ihr Tyrannen, Fürsten Italiens, eure Gemahlinnen, das heißt eure Lande werden euch entrissen und Andern gegeben werden, ihr werdet sterben in besudeltem Lande, das heißt in euren Sünden. Italien, wie oft ist das Unglück dir vorausgesagt worden! Ich habe dich ermahnt von Seiten Gottes Buße zu thun. Rom, ich habe dir gesagt Buße zu thun. Mailand, ich habe dir gesagt Buße zu thun. Ich hab' es allen Weisen der Welt gesagt, es ist keine andre Hülfe als die Buße. Aber ihr wollt nicht glauben, ihr macht euch lustig über alle Verkündigung.

Deßhalb spricht der Herr: Ich verwünsche euren Stolz und ich hasse eure Wohnstätten, sie sollen verbrannt und öde werden und ihr werdet gehn in das Haus des Teufels! Italien, du willst mir nicht glauben. Bah! sagst du, so sprach Amos für seine Zeit, nicht für die unsre. Aber ich wiederhole euch, daß die Worte des Amos sich erfüllen werden in unsern Tagen, genau wie ich's euch verkündet habe, denn merkt es wohl, ebenso wie Amos damals hatte die Mission diese Dinge vorherzuverkünden, so habe ich sie heut. Ich spreche wie er, mit voller Gewißheit, und es geschieht mit Hülfe derselben Erleuchtung, von der er erleuchtet war, daß ich euch Unheil voraussage; aber ihr wollt es nicht glauben, ihr wollt es nicht verstehn!"

Römische Stimmen werfen ihm vor, er habe die Menschen erschüttert durch Offenbarung geheimer Sünden, die ihm durch Verrath des Beichtgeheimnisses kund geworden wären. In seinen Predigten finden wir davon keine Spur: er schildert nur dunkle Stellen eines sündhaften Lebens, wie jeder sie kennt, der sich in seine eigne Brust vertieft, und wie allerdings der katholische Priester als das Resultat all' der Bekenntnisse, die in sein Ohr geflüstert werden, sie noch individuell bestimmter durchschaut. Er sagt dann etwa nach solcher Schilderung: „Ich nenne niemand. Aber ich bin ein Hagel. Wer nicht will getroffen sein, schütze sich mit dem Mantel der Tugend."

Dennoch, Zukünftiges hat er verkündigt, und dieser Glaube, daß er ein Prophet, ein Organ göttlicher Offenbarung sei, war's vor allem, der das Volk in seine Hand gegeben hat. Er hat in kühner Aneignung des Paulinischen

Spruchs versichert: „und wenn eines Tags ein Engel Gottes käme und mir widerspräche, glaubt ihm nicht, denn Gott selbst ist es der mit mir redet.“ So spricht er's auch aus in seiner letzten Schrift, als er noch frei war: „Auch ich bin ein Prophet!“ Zur Unterscheidung gedrängt hat er versichert, manche übernatürliche Kunde empfangen zu haben: aber der Geist komme und gehe, von seinen Weißagungen im Privatgespräche und über Privatgeschicke, über die er sich irren könne als ein Mensch, will er schweigen, nur was er auf dem Grunde der Heiligen Schrift durch göttlichen Antrieb auf der Kanzel feierlich gepredigt vom Strafgerichte und von der Reformation, davon werde kein Jota unerfüllt bleiben. Auch will er nicht Monate, noch Jahre, noch überhaupt eine Zeit bestimmt haben, da das Gericht hereinbreche, er sage nur „bald und schnell, denn es wird vielleicht schneller kommen als ihr denkt.“

Jenes dem Papste angekündigte Buch, das Compendium der Offenbarungen war noch 1495 erschienen, als Savonarola zwar von Gegnern umgeben, doch auf dem Gipfel seines Einflusses stand, eine Theorie und eine Vertheidigung seines Prophetenthums, zwar ohne das Helldunkel, in welchem er selbst befangen war, zu durchbrechen, doch einen tiefen Einblick in dasselbe gewährend.

Da Zufälliges und vom freien Willen Anderer Abhängiges vorherzuwissen der göttlichen Weisheit vorbehalten sei, könne der Prophet, der da Künftiges sieht, was die Creaturen nicht durch ihr natürliches Licht sehen können, solches nur durch ein übernatürliches Licht erfahren, das Gott ihm eingieße, ihn darin theilnehmen lassend an seiner Ewigkeit. Der Prophet erkenne dann Beides: die Wahrheit des ihm Geoffen-

barten und dessen göttlichen Ursprung. Seinem Geiste werde entweder unmittelbar Zukünftiges eröffnet, oder als Vision durch bedeutungsvolle Bilder in seiner Phantasie, oder durch äußerliche bildliche Erscheinungen, beide Letztere durch den Dienst der Engel bewirkt, und so daß der Prophet durch das übernatürliche Licht den Sinn der Vision wie der Erscheinung verstehe. Savonarola versichert alle drei Arten der Offenbarung empfangen zu haben. Er unterscheidet nach dem Vorgange der Heiligen Schrift unbedingte und bedingte Weißagung. Der erstern Art ist die Reformation der Kirche, so wie, nach dem Strafgerichte, die Gnadenfülle für Florenz, welche von den Florentinern verzögert und Einzelnen durch ihre Feindseligkeit verloren gehn kann, aber in Gottes Vorherbestimmung geordnet unausbleiblich eintreten wird. Eine bedingte Weißagung gleich dem Untergange von Ninive ist die siegreiche Macht des Königs von Frankreich, wenn er nehmlich Gottes Geschäft in Italien ausrichten werde.

Er selbst zu seiner Grund-Weißagung denkt die eigne Stellung in der Art: nach dem göttlichen Rathschlusse, die Kirche durch eine schwere Geißel zu entsühnen, habe Gott, damit die Erwählten nicht unvorbereitet von derselben getroffen würden, seinen unwürdigen Knecht zum Träger dieser Offenbarung erkoren und ihn durch die Ordensobern nach Florenz gesandt, denn von Florenz, das mitten in Italien liegt wie das Herz im Menschen, sollte die Verkündigung des Strafgerichts wie der Anfang des Heils ausgehn.

Er beruft sich auf seine bereits eingetroffnen Weißagungen vom Tode Lorenzos und des vorigen Papstes Innocenz des VIII., der freilich bereits alt und krank war, als der

Prophet seinen Tod voraussagte. Endlich bekennt er sich zu Weißagungen, die zunächst noch erfüllt werden sollen: die Bekehrung der Türken und Mauren, die kommende Herrlichkeit von Florenz. Diese letzte Weißagung lautet sehr einfach und patriotisch, er hat verkündigt und verkündigt aus göttlicher Eingebung: Welcher Feind Florenz angreift, das in seinem volksthümlichen Regiment keinen verletzt, der wird einem göttlichen Strafgerichte verfallen; welcher Bürger von Florenz, innerhalb oder außerhalb der Stadt, nach der Oberherrschaft strebt, der und sein ganzes Haus wird elend untergehn.

Über das allmälige Hervortreten seiner Weißagung bekennt er, in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit zu Florenz, obwohl er eine höhere Kenntniß bereits hatte, sich doch nur auf wahrscheinliche Gründe aus der natürlichen Ansicht der Dinge und auf die H. Schrift berufen zu haben, weil er die Gemüther noch nicht vorbereitet sah auf dieses Geheimniß. Endlich begann er seine prophetischen Gesichte in der Gestalt von Parabeln vorzubringen. Als er aber der Menschen Widerspruch und Verspottung scheuend eine andere Predigtweise einschlagen wollte, einst den ganzen Samstag und die folgende Nacht bringt er schlaflos hin nach Anderm suchend, aber jeder andre Weg ist ihm verschlossen und jedes Wort ihm stumm. Da unter dem Morgenrothe im Gebet müd und niedergeschlagen vernimmt er eine Stimme: du Thor, siehst du nicht, daß Gott will, du sollst fortfahren auf deiner Bahn! und am selben Tage hielt er eine erschütternde Predigt über seine Visionen. Im Frühlinge 1492 wagt er deutlicher zu reden: „dies sagt Gott der Herr: das Schwert

des Herrn über die Erde und rasch!“ unmittelbar vom Himmel kommen ihm diese Worte der Ermahnung, die man, weil sie wie hebräische Poesie lauten, für Worte der Heiligen Schrift hielt. Jene Rede vom Schwerte ist aber das Ergebniß einer nächtlichen Vision im Style der Johanneischen Offenbarung.

Einen großen Theil des Buchs nimmt die Darstellung einer solchen Vision ein, die Geschichte einer Botschaft an die heilige Jungfrau, die er als Florentinischer Gesandter mit einer köstlichen Krone an dieselbe nach vielem Beten und Fasten unternommen habe. Als Gefährten boten sich ihm Frauen an, die Philosophie und die Rhetorik, die er als im Reiche der Sinne beschlossen zurückwies, statt ihrer sich erwählend die Gläubigkeit, die Einfalt, die Andacht und die Geduld, mit denen er an die Pforten des Paradieses gelangt. Die Beschreibung, was er innerhalb desselben gesehn, ist nur etwas weniger hoch und poetisch als Dantes Paradies. Die Jungfrau sitzt auf himmelhohem Throne mit ihrem göttlichen Kinde, die Gottheit ist nächstdem nur durch einen dreifachen Strahl um ihr Haupt vertreten, auf den Stufen zum Throne stehn die verschiedenen Ordnungen der Verklärten und der Engel. Die Antwort der huldreichen Jungfrau auf die Botschaft lautet zuerst sehr allgemein: „Florenz, halte Gott dem Herrn meinem geliebten Sohne den Glauben, verharre im Gebet, sei stark in Geduld. Denn dadurch wirst du ewiges Heil bei Gott und bei den Menschen Ruhm erlangen.“ Als aber Savonarola mehr Besonderes und mit reicherer Hand erbittet, spricht sie: „Gehe hin und bringe meinem geliebten Volke die Antwort: es hat Übles verdient wegen des Unglau-

bens Vieler, die dem nicht glauben wollen was du schon seit Jahren verkündet hast. Also schärfe ihnen ein, daß sie ablegen ihre Herzenshärtigkeit, und der Florentinische Staat soll ruhmvoller, mächtiger und reicher werden als er je gewesen ist, alles Verlorne soll er wiedererlangen und seine Gränzen weit ausdehnen. Wehe aber seinen empörerischen Unterthanen, und lange schon ist es den Pisanern gesagt, daß dasjenige, worin sie die Freiheit gesucht haben, die Ursache ihres Unterganges sein wird." Endlich auf die Frage, ob vor diesen Tröstungen Florenz durch Trübsale hindurchgehn werde, ertheilt sie den Bescheid: „Mein Sohn, so viele Jahre hast du schon die Erneuerung der Kirche verkündet, welche geschehn wird und bald; sie kann nicht ohne viele Trübsal noch ohne das Schwert erfolgen, zumal in Italien, das durch den Hochmuth seiner Fürsten und Häupter und durch unzählige Verbrechen die Ursache dieser Übel ist. Wolle demnach es nicht übel empfinden, daß deine Stadt einige Trübsal erdulden wird, sie wird weniger davon leiden als andre Staaten."

Eine Episode, leicht den Hauptbestandtheil dieser Vision, bildet ein Gespräch Savonarolas mit dem Versucher der Menschen, der in Gestalt eines ehrwürdigen Eremiten vor dem Paradiese zu ihm trat und in kurzen scharfen Worten ihm alles entgegenhielt, was seine Feinde sagten, insbesondere gegen seine Weißagungen, dann auch gegen seine Stellung als Klosteroberer, gegen seine Einmischung in den Staat und gegen das Volksregiment. In seinen Antworten ist mit dem schlichtesten Verstande alles aufgeboten, was aus der Heiligen Schrift, aus dem Leben anerkannter Heiligen und aus dem

sittlich religiösen Gehalte seines Unternehmens zu seiner Vertheidigung dienen mochte.

So fragt der Versucher, warum Gott gerade ihn zum Boten seiner Offenbarung erwählt habe, ob er heiliger sei als Andre? Er antwortet mit der Frage: warum Gott zum Fürsten der Apostel den Petrus erwählt habe, der ihn dreimal verleugnet, und den Paulus, der ihn verfolgt hatte? Gegen die Einrede, daß doch von seinen Weißagungen vieles nicht eingetroffen sei, beruft er sich auf die Natur des prophetischen Geistes, der auch den Propheten nicht immer gegenwärtig sei, und selbst gegenwärtig nur Einzelnes enthülle. Auch habe er wohl Fehler Anderer offenbart, die nur verleugnet worden sein, oder er sei getäuscht worden von solchen, die ihn versuchen wollten und die er doch meist erkannt habe; aber das auf der Kanzel Offenbarte sei erfüllt, oder der Erfüllung noch gewärtig.

Am meisten in unserm Sinne dürfte die Vorhaltung sein, daß sein Weißagen ein Werk weitsehenden Scharfsinnes und lebhafter Einbildungskraft sei. Er beruft sich dagegen theils auf die durch Philosophie gebildete Klarheit seines Geistes, theils auf das nach menschlichem Wissen Unwahrscheinliche seiner Weißagung. Damals als alles in Frieden war, hab' er nahen Krieg verkündet; nun der Erdkreis stürmisch bewegt ist, verkünde er nahe friedliche Stille; als die Florentiner sich für glücklich hielten, hab' er ihnen Unheil geweißagt, nun sie bedrängt sind, verheiße er ihnen nahes höchstes Glück.

Es hat sich mit diesem Glücke verhalten wie mit der Bekehrung der Türken und Mauren, welche noch Viele der damals Lebenden erleben sollten. Aber er konnte sich darauf

berufen, daß durch ihn und seine Weißagung eine für unmöglich geachtete sittliche und politische Reformation des Florentinischen Staats geschehn sei mit ihren heilsamen Früchten.

Nachdem er so seine Sache gegen den Versucher nach allen Seiten hin beschirmt hat, bemerkt er das Lächeln seiner Gefährtinnen, und die christliche Einfalt öffnet ihm das Auge um den Versucher des menschlichen Geschlechts zu erkennen, der sofort entflieht.

Es überrascht selbst in einem so seltsamen Buche, daß uns zugemuthet wird dieses ganze sorgfältig ausgearbeitete und zuerst in einer Predigt vorgetragene Phantasiestück als eine übernatürliche Vision zu nehmen, welche nur von sinnlichen, in geistlicher Erfahrung unbekannten Menschen für eine poetische Erfindung ausgegeben werden könne. Doch will er dies keineswegs so verstanden haben, als sei er wirklich im Paradies gewesen, denn alle die äußerlichen Dinge, von denen er berichtet, wären dort nicht zu finden, sondern sie seien gebildet in seiner Phantasie, aber durch den Dienst der Engel wie ähnliche Gesichte der Propheten, insbesondre Ezechiels. Man darf daran erinnern, daß auch Angelico von Fiesole seine frommen Bilder für göttliche Eingebungen hielt, an denen er nichts zu ändern wagte, und daß Ruysbroek in aller frommen Demuth seine tiefsinnigen Schriften sich vom Heiligen Geiste dictiren ließ.

Machiavelli, der mit klugen Augen neben dem Propheten stand, urtheilt über sein Weißagen: „Das Volk von Florenz scheint nicht unwissend, noch roh zu sein, nichts desto weniger war es von Fra Girolamo überzeugt, daß er mit Gott rede. Ich will nicht entscheiden, ob es wahr gewesen oder nicht,

denn von einem so großen Menschen ziemt es sich mit Ehrfurcht zu sprechen. Aber Unzählige glaubten es: ohne irgend etwas Wunderbares von ihm gesehen zu haben, war sein Leben, seine Lehre, seine Tendenz ihnen hinreichend, um an ihn zu glauben."

Was der Staatssecretär von Florenz, der doch auch wie ein spätes Nachklingen jener prophetischen Predigt den Untergang oder die Zuchtruthe für die Staaten Italiens erwartet, hier scheinbar unentschieden läßt, kann uns nicht zweifelhaft bleiben. Was Savonarola von der Zukunft verkündet und zum Theil durch seine Weißagung herbeigeführt hat, das war die Sehnsucht seines Herzens, sein Gottvertraun und ein geniales Vorgefühl. Der Prophet wurzelte im Reformator. Durch den Heerzug des Königs von Frankreich sah er seine Erwartungen anfangs übertroffen. Die Parabeln und Bilder, in denen er verhüllt und eindringlich zugleich seine religiösen und patriotischen Hoffnungen predigte, wurden ihm zu Visionen, die durch die bewußte Arbeit des Heiligen Geistes in seinem Geiste nichts an ihrem göttlichen Ursprunge verloren, und für die höhere Sicherheit des auf der Kanzel von ihm Verkündeten macht er unbedenklich geltend: „dieses bin ich gewohnt vorher auf der Wage des Gebets und der Heiligen Schrift, natürlicher Gründe und treuer Zeugen abzuwägen." So geschah's, was ihm selbst nur gefühlsmäßig aufging, vielleicht auch leiblich bedingt, — denn er ist zuweilen von Fasten und Geißeln erschöpft mitten im Gebet umgefallen und hat stundenlang wie erstarrt gelegen, — das stellte sich seinem hochgespannten Geiste, der unter den Propheten der Heiligen Schrift aufgewachsen war, als göttliche

Eingebung dar, und allegorische Bilder, die während seiner Nachtwachen an ihm vorüberziehn, erscheinen ihm als offenbarende Gesichte. Das sind nicht krankhafte Hallucinationen, denen er unwillkürlich hingegeben wäre, er ist schon zu sehr der Mann des gebildeten freien Denkens, als daß er die Stimmen, die er vernimmt, äußerlich zu hören, die Gestalten, die er sieht, mit den Augen des Leibes zu sehen meinte, sie sind ihm innerlich in Geiste geschaut, durch seine Vertiefung in sich selbst und in Gott: aber im gemeinsamen Glauben noch des ausgehenden Mittelalters an ein fortwährendes Hereingreifen des Übernatürlichen sind ihm die Gebilde seiner hochaufwogenden Phantasie bedeutungsvoll durch Gott und seine Engel bewirkt. „O Florenz, ruft er aus, könnte ich dir alles sagen, was sich in mir regt, so würdest du sehn, daß ich wie ein neues verschloßnes Faß voll Most bin, der überall braußt und nirgends hinaus kann. Aber sehet doch nicht auf mich armen Bruder, mich sündhaften und thörigten Menschen! Gott hat gewollt, Florenz, daß du meine Thorheit erproben solltest, auf daß du desto mehr noch erkennetest, daß er es ist, der alles macht, nicht ich, und daß er das Verborgene mir geoffenbart hat.“ Er fühlt wohl das gemeinsam Religiöse hindurch in diesen Gottesthaten und Gottesstimmen. Auch der große Rath von Florenz ist ihm ein Werk Gottes, nicht der Menschen. Er schreibt im Tractat vom geistigen Gebete: „Suche Gott nicht auf der Erde noch im Himmel, im eignen Herzen suche ihn! nach dem Worte des Propheten: ich werde vernehmen was der Herr in mir spricht.“ Aber die Fluth und Ebbe der Stimmungen in einem hochbegabten und tiefbewegten Menschenleben stellte sich ihm dar

als der Gegensatz des vom prophetischen Geiste getragnen und des seiner eignen Armuth überlaßnen Menschengeistes. „Wenn Gott seinen Geist sendet, so spricht der Mensch frisch und hat vor nichts Furcht: wie anders aber wenn er dann heruntersteigen muß und auf sich selbst gestellt ist und in seinem sinnlichen Menschen stecken bleibt."

In solcher Weise hat er mit dem Volke, in welchem er lebte, an sich selbst geglaubt, und der Zufall, der zuweilen ein muthiges Wort bestimmter erfüllt, als es gemeint war, mochte ihn noch mehr in diesem Glauben verstricken. Er ist nicht ein Prophet in dem hergebrachten Sinne eines Organs übermenschlicher Eingebung gewesen: aber er war überzeugt es zu sein; während doch in den Tagen der Entscheidung das Ungewisse alles menschlichen Wissens sich ihm aufdrang.

Was der Papst nicht rügen konnte, das machte der andre Bettelorden gegen ihn geltend, der eifersüchtig die wachsende Macht der Dominicaner sah, die Franciscaner rügten Savonarolas Einmischung in den Staat: „ein Kriegsmann Gottes flicht sich nicht in weltliche Händel." Er antwortete: die Theilnahme an Staatsgeschäften auf rechtmäßige Weise sei nicht tadelnswerth, dasselbe hätten viele Heilige gethan, und was zur Ehre Gottes, zur Wohlfahrt des Nächsten gereiche, solle man nicht ein weltliches, sondern ein christliches und heiliges Geschäft nennen.

Hiermit war Beides gerügt: seine Weißagung und seine politische Einmischung, was den Mönch so hoch emporgetragen hatte und was seinen Untergang in sich trug.

Nach dem römischen Verbote hat er das Predigen eine Zeit lang eingestellt und die Morgengabe der Presse für seine

Sache benutzt, doch gilt seine Hauptschrift „vom Triumphe des Kreuzes" dem Siege Christi, nicht seinem eignen, und die darin liegende persönliche Vertheidigung seiner Rechtgläubigkeit verschwindet in einem höhern Interesse, dessen Grundgedanke sich in dem Bilde darstellt, wie der Auferstandene mit seinen Wunden und der Dornenkrone geschmückt, um dieselbe ein dreifacher Strahlenkranz, in der Linken das Kreuz und die Marterwerkzeuge, in der Rechten die heilige Schrift, neben ihm die heilige Jungfrau, auf einem Triumphwagen einherfährt gezogen von den Aposteln und Predigern des Evangeliums, ihm voran die Patriarchen und Propheten, zur Seite Märtyrer und die großen Kirchenlehrer, nachfolgend die zahllose Schaar der Gläubigen aller Völker, zwischen ihnen Götzenbilder zertrümmert, Bücher der Häretiker verbrannt. Dann hob Savonarola wieder an zu predigen, denn die Kanzel ist sein Thron: „Ich werde verhindert zu reden, ich darf nicht schweigen. Der Geist Gottes läßt sich nicht dämpfen. Das Wort Gottes brennt in meinem Herzen wie ein Feuer: wenn ich es nicht von mir gebe, verbrennt es mir Mark und Gebeine. — Ich soll nicht weißagen. Und warum nicht? da es nicht wider Gott, noch wider den Glauben, noch wider die guten Sitten, noch wider irgend ein Gesetz, wer kann es verbieten! Gott sendet die Propheten, wer will ihm das Recht dazu nehmen? Ich weiß, ihr werdet nach Rom schreiben. Schreibt wenn ihr wollt, aber berichtet treu meine Worte: dieser Mönch behauptet, daß niemand ihm gesetzlich verbieten kann zu weißagen. Der Papst ist übel berichtet. Als ich das Predigen unterließ, erhoben sich wieder die weltlichen Lüste, meine Lämmer gerathen in den Rachen der

Wölfe, es ist wider die Liebe zu schweigen, ein Gebot wider die Liebe ist ungültig an sich selbst."

Manches geschah doch auch, wodurch sein Ansehn unterwühlt wurde. Der König von Frankreich hatte Unteritalien erobert und sich als König von Neapel krönen lassen. Aber nunmehr, der Fremden müde, vereinten sich die Staaten Italiens gegen ihn, der Papst an der Spitze dieses nationalen Bundes zur Vertreibung der Barbaren, und Karl VIII. mußte sich mitten durch seine Feinde schlagen, um nur Frankreich wieder zu sehn. Auf diesem Rückzuge strafte ihn Savonarola mit scharfen Worten, daß er Gottes Sache nicht ausgeführt habe, daher dieser Ruthenschlag ihn treffe; ließ sich aber durch die Verheißung der nahen Rückkehr des Königs beschwichtigen. Dieser hatte den Pisanern in einer gutmüthigen Aufwallung die Freiheit versprochen, sie hatten den Florentinischen Löwen in den Arno gestürzt, und wollten jetzt, über alles die Rache der Florentiner scheuend, die französische Besatzung nicht ziehen lassen, die in der That fast gegen des Königs Willen, man sagte auch von den Pisanerinnen gehalten, die Burg von Pisa besetzt hielt und sie endlich den Pisanern selbst übergab. Während so den Florentinern ihre wichtigste Stadt eben durch die Franzosen vorenthalten wurde, bis die Venetianer sie einnahmen, während das Florentinische Gebiet von mächtigen Feinden rings bedroht war und einzelne Städte dem Beispiele von Pisa folgten, schrieb Savonarola zwar drohende Briefe an Karl VIII., daß Gott ein schweres Gericht über ihn ergehn lassen werde, wenn er nicht nach Italien zurückkehre: dennoch seiner Weißagung vertrauend hielt er an dem unnationalen Bündnisse

mit Frankreich fest, und Florenz hieß in ganz Italien der Felsen des Ärgernisses, wie es mit seinem alltäglichen Fasten und Beten zum Gespötte wurde. Florenz, sagten sie draußen, hat die Mönchskutte angezogen.

Die Rückkehr der Medici erschien den Arrabiaten als das letzte Mittel die Gewalt des Mönchs zu brechen, sie vereinten sich hierzu mit einem Reste der alten Mediceischen Partei, ihnen erschien unerträglich, daß Handwerker, kühne dürftige Menschen, auf einige Stunden ihr Schurzfell ablegten, um in den Staatsbehörden Platz zu nehmen, und daß nicht nach dem Gewichte, sondern nach der Zahl der Stimmen über die wichtigsten Dinge entschieden werde. Pietro hatte sich früher wegen Zurücknabme seiner Verbannung an Savonarola selbst gewandt, er hatte, Andern unermeßliche Preise für seine Wiedereinsetzung bietend, ihn kennend und ehrend nichts versprochen, als daß er sich gut halten und als ein einfacher Bürger in Florenz leben wolle. Der hatte geantwortet, er möge in keiner Verbindung mit ihm stehn außer daß er beten wolle für das Heil seiner Seele. Jetzt sollte Pietro mit einer heimlich geworbenen Reiterschaar in der Nacht vor Florenz ankommen und von Innen unterstützt durch einen Handstreich der Stadt sich bemächtigen. Durch einen Platzregen ward er einige Stunden aufgehalten, ein Flüchtiger kam ihm voraus. Als die Signoria in ihrem Schrecken an den Prior von San Marco sandte, las der in einem Buche, ruhig aufsehend sprach er: „Ihr Kleingläubigen! mit euch ist Gott! Merket auf! Pietro wird bis an das Thor kommen, dann wird er umkehren." Noch einmal wurde seine Weißagung erfüllt: als der Mediceer vor Tage ankam, fand

er die Thore verschlossen, die Mauern besetzt, und da sich innerhalb nichts zu seinen Gunsten erhob, blieb ihm nichts übrig als wieder abzuziehn.

Aber in der Stadt wurde ein Proceß gegen Mitwissende eingeleitet. Fünf angesehne Männer, unter ihnen ein ehrwürdiger Greis, vor drei Monaten Gonsaloniere, wurden zum Tode verurtheilt. Nach der Verfassung stand ihnen Appellation frei an den großen Rath. Aber man hatte Grund zu fürchten, daß das Volk mindestens aus Mitleid sie freisprechen würde und hielt dann die Rückkehr der Medici für unvermeidlich. Daher sagte die herrschende Partei, man müsse der Freiheit die Gesetzmäßigkeit einmal opfern, als Hochverräther hätten sie das Recht der Bürger verwirkt, in der Nacht des 21. August 1497 wurden sie enthauptet. Savonarola hätte ihre Häupter vielleicht retten können, und er hat geschwiegen, sagten seine Feinde, zur Verletzung eines Gesetzes, welches er selbst vor einigen Jahren als heilsam und nothwendig zur Bewahrung der Freiheit durchgesetzt hat. Bluträcher der Enthaupteten bedrohten fortan sein Leben, während eine freiwillige Leibwache von Bürgern, die sich bereit erklärten ihr Leben für den Glauben Christi zu lassen, ihn bewaffnet auf die Kanzel geleiteten.

Schon am Himmelfahrtsfeste hatten Arrabiati Nachts Gelegenheit gefunden in den Dom zu kommen. Sie legten hier Stücke vom Aase eines gefallenen Esels umher, und auf die Kanzel, über welche Savonarola die Worte geschrieben hatte: „Jesus Christus, König der Stadt Florenz,“ stellten sie den ausgestopften Kopf des Thieres. Gegen die Abmahnung an diesem Morgen zu predigen erklärt er: „Ich habe

nicht auf Menschen Rath gepredigt, ich werd' es nicht nach Menschen Rath aufgeben!" und in einer Auslegung des 7. Psalms sprach er gewaltig von der Macht des Glaubens. „Christus ist nicht gekommen den Frieden zu setzen zwischen die Guten und die Bösen, sondern den Krieg. Ich höre murren. Die Bösen wollen ihr Theil nicht vernehmen. Habt noch ein wenig Geduld, wenn ihr wüßtet, was ich weiß, ihr würdet weinen. Ihr Andern habt keine Furcht, Gott ist für uns und viele Tausend Engel sind hier zugegen." Da wuchs der Tumult und übertäubte seine Stimme, wüthende Menschen wollten auf die Kanzel und wurden von seinen Anhängern zurückgeworfen, in deren Mitte er endlich nach dem Marcuskloster zog und dort die Auslegung des Psalms vollendete.

Hungersnoth und Pest wüthete in Mittelitalien. Savonarola hatte keine wunderbare Hülfe außer den Werken der Liebe und Hingebung. Doch haben die Mönche von San Marco sich damals nicht in denselben ausgezeichnet. Der Generalvicar hatte die größere Anzahl derselben in andre Klöster seiner Genossenschaft versandt. Er selbst blieb auf seinem Posten, er hat seinen Silvestro, als er sah, wie der mit Freunden aus der Stadt in vorsichtiger Entfernung sprach, ermahnt: „Fürchte nichts, uns ist nicht verhängt an der Pest zu sterben!" aber er hat sich mit den Zurückgebliebenen innerhalb des Klosters gehalten und nur denen seine Tröstungen zukommen lassen, die da ihn aufsuchten. Ein von ihm durchgesetzter Beschluß die fremden Armen, die nach Florenz strömten, zu verpflegen wie die eignen, mehrte die Noth.

Als die schwankende Volksstimmung nach Rom gemeldet wurde, erkannte der Papst seine Zeit. Er schneidet Savonarola als ein verdorrtes Glied ab vom Stamme der Kirche wegen hartnäckigen Ungehorsams und der Ketzerei verdächtig. Auf allen Kanzeln von Florenz soll diese Excommunication verlesen werden, alle Christen den Gebannten meiden unter Androhung gleicher Strafe.

Am nächsten Sonntage hielt der Gebannte das heilige Abendmahl und bestieg die Kanzel des Doms: ungerechte Excommunication erklärt er für nichtig und beruft sich deßhalb auf alte heilige Exempel, der Kirche will er nicht widerstreben, vielmehr er will für sie kämpfen gegen die satanische Gewalt, die sich ihrer bemächtigt hat, vom irdischen Papste muß man zum himmlischen, d. h. zu Christo sich wenden.

Die Franciscaner und andre Mönche haben die Bannbulle am 22. Juni 1497 unter dem Geläute der Glocken und mit brennenden Fackeln, die sie verlöschten, feierlich verkündet. Zwar ist es eine altväterliche, in den politischen Verwicklungen mit dem Papstthum mehr als einmal bewährte Überlieferung von Florenz, man müsse das Vaterland mehr lieben selbst als das Heil seiner Seele: aber gerade die religiös aufgeregte Bevölkerung sah sich jetzt mitteninne gestellt zwischen den Glauben an ihren Propheten und zwischen das noch immer mächtige Ansehn der alten Kirchengewalten. Schon haben Savonarolas Gegner, wie sie durch die Nothwendigkeit eine italienische Politik an die Stelle der französischen zu setzen sich täglich mehrten, in der Signoria zuweilen die Mehrzahl und verbieten ihm die Kanzel. Aber bei dem raschen Wechsel dieser Behörde gelangen auch die Seinen

wieder zur Oberhand, lassen die abgebrochnen Gerüste im Dom wieder aufrichten, oder beschützen doch seine Predigt in der Klosterkirche und stellen dem Papste vor, daß Fra Girolamo Florenz aus dem Heidenthum errettet habe.

Wir besitzen einen Brief Desselben vom 23. Juni an Alexander VI. zu dieser Zeit unerwarteten Inhalts. Die Macht des Bösen, das sich zerstörend gegen das eigne Bereich kehrt, war im Hause des Papstes ausgebrochen. Der Leichnam seines ältesten Sohnes, des Herzogs von Candia, seines Lieblings, den er so eben mit dem Fürstenthum Benevent belehnt hatte, wurde mit Todeswunden bedeckt aus der Tiber gefischt. Das Kainszeichen stand unverkennbar und kaum verleugnet auf der Stirn seines Bruders Cäsare Borgia, damals noch Cardinal. Der Papst war erschüttert in seinen Fundamenten, drei Tage blieb er in seinem Cabinet verschlossen ohne Nahrung zu nehmen, dann eröffnet er den Cardinälen sein zerrißnes reuiges Herz und verhieß eine beßere Zeit der Kirche. Der Gott, als dessen Statthalter er galt, war im Zorne an ihm vorübergegangen. In diesen Tagen schrieb Savonarola, nicht der excommunicirte Mönch an den heiligen Vater der Christenheit, sondern der fromme Christ an den bekümmerten Vater einen Trostbrief, der das Unglück, das über denselben hereingebrochen ist, nicht nennt, und der eignen Stellung zu ihm nur mit kurzem festen Worte ruhigen Selbstgefühls gedenkt: „Der Glaube, schreibt er, auf unzählige Wunder, auf die Lehre und das Blut unzähliger Märtyrer gestützt, ist die einzige Ruhe und Tröstung des menschlichen Herzens. Indem er Sinn und Vernunft übersteigend sich gründet auf die göttliche Macht und Güte, erhebt er den Geist zum Un-

sichtbaren und erhebt ihn zu der Größe, durch die wir nicht bloß Unglück geduldig ertragen, sondern auch uns rühmen der Trübsal, denn es steht geschrieben: was ihm auch geschehe, den Gerechten wird es nicht traurig machen; gerecht aber ist der da lebet im Glauben. Heil daher dem der zu dieser Gnade des Glaubens vom Herrn berufen wird, ohne welchen niemand Frieden erlangen kann; für den Gottlosen gibt es keinen Frieden, spricht der Herr. Mag demnach Deine Heiligkeit bedenken, wie schnell Traurigkeit in Freude verwandelt wird, denn mild ist der Herr und über unsere Sünden unermeßlich mit seiner Güte. All' anderer Trost ist leichthin und täuschend, denn kurz ist die Zeit und wir wandern zur Ewigkeit. Was ich erfahren und erlebt habe, das bezeuge ich und leide gern dafür Verfolgung, damit ich Christum gewinne und der ewigen Pein entgehe, denn es ist schrecklich zu fallen in die Hand des lebendigen Gottes. Mag also Deine Heiligkeit das Werk des Glaubens unterstützen, für das ich täglich arbeite in Bedrängniß, und nicht den Gottlosen das Ohr leihen: und der Herr wird Dir das Öl der Freude geben statt des Geistes der Traurigkeit. Denn was ich geweißagt habe, ist wahr. Wer will Gott widerstehn und Frieden haben! Dieses schreibe ich demüthig, da ich wünsche, daß Deine Heiligkeit wahrhaft und nicht täuschend im Herrn getröstet werde, denn sein Zorn wird in kurzem entbrennen. Aber der Gott alles Trostes, der den großen Hirten der Heerde im Blute des ewigen Testamentes von den Todten heraufgeführt hat, tröste Dich in all' Deiner Trübsal."

Noch in den ersten Monaten des nächsten Jahrs erschien eine Aussöhnung nicht unmöglich. Der Florentinische Bot-

schafter berichtet an die Signoria unmittelbar nach einer Audienz im Vatican, Seine Heiligkeit habe sich zwar sehr befremdet darüber ausgesprochen, daß Sie übel unterrichtet sein solle über Fra Girolamo, in dessen Predigten Sie unlängst selbst noch gelesen habe, daß er die Excommunication verachte und lieber zur Hölle fahren wolle als Absolution erbitten. Der Papst fordere seine Auslieferung nach Rom, er werde sonst schwere Maßregeln gegen Florenz ergreifen. Indeß, fährt der Botschafter fort, sei ihm doch von guter Hand versichert, falls der Mönch nur eine Zeit lang das Predigen einstellen, sich irgendwie demüthigen und Absolution erbitten wolle, so werde man auch Mittel finden ihm das Predigen wieder zu gestatten.

Alexander VI. hatte die Energie und Gewohnheit des Bösen bald wieder gefunden und überhäufte in der Entschlossenheit seiner selbstsüchtigen Liebe den Brudermörder mit seinen Gnaden als nunmehr den künftigen Ahnherrn der Dynastie seines Hauses, vielleicht einst den König von Italien. Der Prior von San Marco hat nicht am Papstthum verzweifelt, das er für nothwendig hielt zur Einheit der Kirche, aber an diesem Papste; und doch liegt in der Protestation gegen den Einen, als eine nicht mehr kirchliche, sondern höllische Macht, schon verhüllt die Protestation gegen die gesammte Hierarchie. „Rom, du bist krank zum Tode, du hast Gott verlassen! — Du Herr Jesus bist mein Pfarrer, mein Prälat, mein Bischof, mein Papst!" Seine Demüthigung unter den Papst hätte jetzt auch seinen Ordenszweig unterworfen und durch seine Versetzung auf Befehl der Lombardischen Obern, die schon über Fra Domenico und Silvestro

ausgesprochen war, seine Macht über Florenz, leicht auch die junge Republik umgestürzt. Er will dem Papste widerstehn, wie Paulus selbst dem Petrus widerstand. Mit dem frommen Stolze seiner Demuth verband sich das Selbstgefühl seiner politischen Stellung wie seines Ordens. Nach der Gesandtschaft an Karl VIII. sprach er von der Kanzel zum Volke: „Gott hat euch in mir einen Vater gegeben, obwohl ich ein unnützer Knecht bin." Er hat es gepredigt, Bonifacius VIII., der auch die Dominicaner verfolgt hatte, sei hereingekommen wie ein Fuchs und gestorben wie ein Hund. Die ganze Stadt redete davon, daß der Pater erzählt habe, wie sein Orden es verstehe, Päpste, die denselben nicht in Ruhe ließen, sterben zu lassen.

Der Kampf, den der Mönch auf sich genommen hatte, trieb ihn fort zum äußersten Wagniß einer Entsetzung des Papstes. Er schrieb Briefe an die Könige von Frankreich, Spanien, der Britischen Inseln, Ungarn und an den Kaiser: statt das Greuel und Siechthum anzubeten, das auf dem erhabenen Stuhle Sanct Peters sitze, der die Mitra erkauft habe und die Kirchenämter an die Meistbietenden verkaufe, der kein Priester, ja nicht ein Christ sei und nicht an Gott glaube, sollten sie zur Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern kraft göttlichen Gebots ein frei christlich Concilium versammeln, vor welchem er seine Anklagen auf's klarste erweisen wolle, auch werde sie der allmächtige Gott durch die offenbarsten Wunder bezeugen. Ein solcher Brief wurde in Mailand aufgefangen und dem Papste vorgelegt, dem nicht unbekannt war, daß der König von Frankreich schon aus politischen Rücksichten solch einer Kirchenversammlung geneigt

sei, und daß der angesehene Cardinal Julian von Rovere, — der in Frankreich lebte, da er sagte, man dürfe diesem Heiden dem Papste nicht trauen, dessen Nachfolger er als Julius II. geworden ist, — leicht daran denken werde zu diesem drohenden Concilium dem Florentinischen Reformator die Hand zu bieten.

Sofort erließ Alexander VI. ein zürnendes Breve mit der Drohung das Interdict über Florenz zu sprechen, allen Gottesdienst stille zu stellen, wenn die Republik nicht lasse von dem gebannten Mönche, dem Sohne des Verderbens.

Seine Predigten aus dieser Zeit sind trübe, heldenmüthig, todgefaßt. „Ich bin auf ein tiefes Meer gekommen und sehne mich nach dem Hafen zurück, und blicke um mich überall und sehe keine Möglichkeit zurückzukehren. — Fragt ihr mich im allgemeinen, was wird das Ende dieses Kampfes sein? so sage ich: Sieg! Fragt ihr mich im besonderen, so antworte ich: Tod! Denn der Meister, der den Hammer führt, wenn er ihn gebraucht hat, wirft er ihn hinweg. So that er mit Jeremias, den er am Ende seiner Predigt steinigen ließ. Aber Rom wird dieses Feuer nicht löschen, und wird dieses gelöscht, so wird Gott ein anderes anzünden und es ist schon angezündet aller Orten, nur daß sie es nicht wissen." So hat er Ende März 1498 gepredigt, bereits in seine Klosterkirche zurückgedrängt.

Fünftes Kapitel.

Das Gottesurtheil.

In dieser Zeit, als die Welt anfing ihn zu verlassen, hat Savonarola selbst den Gedanken eines Gottesurtheils hervorgerufen. Mit dem Sacrament auf dem Balcon der Marcuskirche fordert er von dem gegenwärtigen Gott, daß Feuer vom Himmel ihn verzehre, wenn er Unwahrheit gepredigt oder geweißagt habe. Da erbot sich ein Franciscaner die Feuerprobe gegen ihn zu bestehn, zwar er werde dabei umkommen, doch auch sein Gegner, wenn sich nicht die Wahrheit der Weißagung durch ein Wunder erweise. Dieser nannte das Gott versuchen, denn zu erweisen, daß die Excommunication nichtig sei, dazu bedarf es nicht der Feuerprobe, er habe das durch Gründe erwiesen, die noch niemand widerlegt, nicht hier noch in Rom; was die Weißagungen betrifft, er zwinge niemand sie zu glauben, sondern ermahne nur zu einem christlichen Leben, dies allein sei das Wunder, das auch zum Glauben an seine Worte führe und an alles was von Gott kommt. Aber Fra Domenico erbot sich zum Feuer, denn der Generalvicar sei für eine größere Sache aufbewahrt, sämmtliche Mönche von San Marco erboten sich gleichfalls durch Namensunterschrift, auch Frauen und Mädchen in Menge wollten die Probe für ihn bestehn. Der nennt es ein bösartiges Parteispiel, da auch für den Gegenkämpfer der sichere Tod erwartet werde, das sei kein Gottesurtheil, das sei ein Mord. Aber so oft vordem hat er gläubig versichert,

wenn es nöthig sei, werde Gott auch durch ein Wunder die Wahrheit seiner Sache bekräftigen und ihn unverletzt selbst mitten durch's Feuer führen, als daß er sich jetzt dem Drängen der Gläubigen entziehn könnte, denen er diese Zuversicht eingeflößt hat. Sein phantastisches Vertrauen wird aufgeschreckt vor dem Ernste der nahe drohenden Wirklichkeit, aber an seinem bisherigen Pochen auf übernatürliche Hülfe ward er gefaßt. So beschließt man, nachdem auch an des Franciscaners Stelle ein Anderer und nochmals ein Anderer seines Ordens getreten war, ohne den rechten Glauben daran, das furchtbare Gottesgericht, das die Kirche jener Zeit nicht mehr anerkannte, und von dem man nur aus Sagen des frühen Mittelalters wußte. Die Signoria, von der Gegenpartei des Mönchs beherrscht, ließ den Vertrag feierlich niederzeichnen. In den 7 Artikeln, welche Fra Domenico durch die Feuerprobe erhärten will, ist der bestimmteste Ausdruck dessen enthalten, was die Gemüther bewegte, nehmlich: die Kirche Gottes bedarf einer Reformation; sie wird heimgesucht werden, und nach der großen Heimsuchung wieder grünen; die Ungläubigen werden zum Evangelium bekehrt werden; Florenz wird heimgesucht werden, nach der Heimsuchung wieder blühen; dieses alles wird in unsern Tagen geschehn; die Excommunication wider den Prior von San Marco ist ungültig, die sie nicht halten sündigen nicht.

Schon war die Entscheidung um einen Tag verschoben worden, fast scheint es in Hoffnung eines päpstlichen Verbotes. Nun ist die Mittagsstunde des 7. April zum Gottesgerichte bestimmt. Auf dem Marktplatze waren zwei Scheiterhaufen errichtet, mit Öl und Pech getränkt, 40 Fuß lang,

zwischen beiden ein Weg, gerade breit genug für einen Menschen, durch den sollten die beiden Gotteskämpfer hart hinter einander gehn. Bewaffnete umgaben den Kreis, die Signoria saß auf ihren Stühlen, der Platz, alle Häuser, alle Dächer waren mit Menschen erfüllt, in ungeheurer Spannung erwartet man den Ausgang. Von entgegengesetzten Seiten kamen die Franciscaner, dann die Dominicaner in Procession mit Kreuzen und Fackeln. Auf dem Platze sangen die Mönche den 68. Psalm „Gott erhebt sich, es zerstäuben seine Feinde," und in den Refrain stimmte das Volk mit gewaltiger Stimme ein.

Als aber der Holzstoß entzündet und der schwere Gang bestanden werden sollte, forderten die Franciscaner, ihr Gegner, dessen Gewand vielleicht durch Zaubermittel geschützt sei, solle eine Kutte ihres Ordens anziehn. Nachdem dies dahin vertragen war, daß er nur mit einem Ordensgenossen das Kleid wechsele, wollte Domenico das Crucifix mit in die Flammen nehmen, es sei sein Panier. Als die Franciscaner dem widersprachen, schlug Savonarola vor, daß er die Monstranz mit der Hostie trage. Hierüber entstand zwischen beiden Orden ein langer Streit, ob nicht frevelhaft sei den Leib des Herrn der Gefahr des Verbrennens auszusetzen. Über diesen Händeln war die Sonne gesunken, ein Platzregen kam dazu, die Signoria gebot, daß jede Partei sich wieder nach Hause begebe.

Erwägen wir die getäuschte Erwartung, welche die Geschichte dieses Tages uns bereitet, uns, die wir nur ein grausames Spiel des Aberglaubens erwarten konnten: so läßt sich denken, mit welchem Ingrimm jenes leidenschaftliche,

halb gläubige, halb zweifelnde Volk sich um ein Wunder oder um ein furchtbares Schauspiel gebracht sah. Mochte dieser Ausgang von Seiten der Franciscaner berechnet, oder nur aus der natürlichen Scheu aller Betheiligten vor dem Feuer entstanden sein: die ganze Last der getäuschten Erwartung fiel auf die Partei Savonarolas, denn nur sie hatte Wunderbares zu vertreten. Damals verließ das Volk seinen Propheten.

Sechstes Kapitel.

Der Galgen und die Glorie.

Schon auf dem Rückwege vom vereitelten Gottesgerichte wurde der Zug der Dominicaner verhöhnt, der Generalvicar bedroht. Am nächsten Morgen, am Palmensonntage befahl die Signoria, daß Fra Girolamo innerhalb 12 Stunden das Gebiet der Republik verlasse. Er machte sich bereit, aber schon war die Stadt in Bewegung und ein Tag vorauszusehn, wie sie gewöhnlich in Republiken den Thronwechsel der Parteien entscheiden; seine Freunde stellten ihm vor, daß jetzt das Kloster verlassen, heiße dem sichern Tod entgegengehn. Die Arrabiati hatten sich bewaffnet, einzelne Piagnoni wurden niedergeschlagen, zur Vesper stürmt die ganze feindliche Masse gegen San Marco. Hier zieht man die Sturmglocke, schon seit einer Woche waren Waffen geheim aufgesammelt worden, die letzten Getreuen kommen, aber an die verrammelten Pforten wird Feuer gelegt, die Wüthenden dringen ein. Während Savonarola nur von geistlichen Waffen wissen

will und betend im Chore liegt, kämpft man in der Kirche auf Leben und Tod bis nach Mitternacht. Endlich sandte die Signoria ihre Wachen mit dem Befehl, daß alle Weltliche sogleich bei Todesstrafe das Kloster verließen, der Generalvicar aber mit Fra Domenico und Silvestro in den Palast gebracht würden. Da gebot Savonarola die Waffen niederzulegen und gab sich in die Hand seiner Feinde. Auf dem Wege wurde sein Leben mit genauer Noth geschützt, die nach ihm schlugen riefen: Weißage uns wer hat dich geschlagen! Valori, gleichfalls vor die Signoria gefordert, wurde unterwegs erschlagen durch Bluträcher der im August Enthaupteten. Als seine Gemahlin zur wüthenden Menge, die sein Haus bedrohte, vom Fenster aus reden wollte, traf sie ein Stein zum Tode, das Haus wurde geplündert, ein schlafendes Kind, ein Enkel Valoris, im Bett erstickt.

Das Folgende ist eine Revolution, welche sich mit Rechtsformen umgibt. Die Signoria setzte eine außerordentliche Untersuchungsbehörde ein und stieß 200 Anhänger des Mönchs aus dem großen Rathe, um die nächsten Wahlen zu sichern. Seine angesehensten Freunde, so viel ihrer nicht geflüchtet waren, wurden verhaftet, und theils verbannt theils an ihrem Vermögen gestraft. In Savonarola griff man das Volksregiment und den Bund mit Frankreich, die harte Moral und die Kirche der Zukunft an. Seine Geständnisse wurden am 19. April vor 6 Mönchen von San Marco und vor ehrenwerthen Bürgern verlesen, Geständnisse, nach denen seine Weißagung nicht aus Offenbarung, sondern aus Gründen der Vernunft und Heiligen Schrift geschöpft, Ruhm vor der Welt und Herrschermacht sein ein-

ziger Zweck gewesen sei. Der Verdacht einer Fälschung dieses Protocolls ist sogleich ausgesprochen worden. Es kommt nichts darauf an, und Savonarola hat die einzige Gelegenheit, die er damals hatte dies zu erklären, nicht benutzt. Aber siebenmal während der heiligen Woche war er auf die Folter gespannt worden. Aus dem entsetzlichen Geheimnisse dieser Marterkammer ist nichts Sicheres zu uns gedrungen als sein Seufzer: „Es ist genug Herr, so nimm meine Seele!"

Sein Leib und seine Seele war gebrochen. Wie er hinweggeführt wurde, sprach er zu den Mönchen: „Betet inbrünstig für mich zu Gott, da der höhere Geist mich ganz verlassen hat." Einer von ihnen rief: „Nach deinem Worte habe ich geglaubt, nach deinem Worte höre ich auf zu glauben." Auch das ließ man ihn wissen, daß Karl VIII. am 7. April plötzlich gestorben war, an demselben Tage an welchem das nichtbestandene Gottesgericht gegen den Propheten entschieden hatte. Doch blieb die Zweizüngigkeit aller Wunderdeutung: die Einen sagten: der König ist durch einen frühen bösen Tod gestraft worden, weil er mit dem Mönche das Florentinische Volk getäuscht hat; die Andern: er ist allerdings gestraft worden, weil er der Mahnung, welche Gott durch Savonarolas Mund an ihn gelangen ließ, nicht gehorcht hat.

Die letzte Entscheidung wurde dadurch verzögert, daß der Papst, nachdem ihm die Auslieferung des falschen Propheten verweigert worden war, denn seine Feinde wollten ihn sterben sehn, eine Untersuchungscommission zu senden versprach.

Im Gefängnisse schrieb Savonarola eine Auslegung des 51. Psalms. „Der Abgrund meines Elendes ruft den Ab-

grund deiner Barmherzigkeit an.“ Es ist ein Nachklang der Stimme: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! die Stimme eines geängsteten Geistes, der zu Gott schreit, und zwar umdrängt von Zweifeln, und seine mächtige Vergangenheit des Hochmuths beschuldigend im Erlöser den Frieden findet. Allerdings hat er mit dem Ehrgeize gekämpft, dieser Leidenschaft, die den hochbegabten Menschen am letzten verläßt. Auch in den Geständnissen auf der Folter heißt es: „Immer bewegte sich mein Geist in diesen großen und allgemeinen Dingen.“ Sein Ehrgeiz ist gewesen, Italien die Freiheit, der Kirche das apostolische Christenthum wiederzubringen. Das Hauptstück seiner Hinterlassenschaft war ein Schädel von Elfenbein. „Ich brauche das, hat er zuweilen in glücklichen Tagen gesagt, als ein Mittel wider die Reize eitler Ehre.“

Der Dominicanergeneral war zur geistlichen Untersuchung vom Papste mit den Worten abgesandt worden: „Und wenn er Johannes der Täufer wäre, sterben muß er!“ Dazu sandte der Papst vollen Ablaß, sowohl für die Gewaltthaten, die bei Niederwerfung der Partei Savonarolas geschehn waren sei's auch durch Todtschlag, als auch für diejenigen die es mit ihm gehalten hatten; und vieles Volk eilte, für die Sünde, an seinen Predigten sich erbaut zu haben, Ablaß zu empfangen. In der Untersuchung und wiederholten Tortur vor der päpstlichen Commission hat Savonarola behauptet, daß er vieles ausgesagt habe nur durch den Schrecken der Folter, auf der seines Geistes er nicht mächtig sei. Im Gerichte trug doch eine Stimme darauf an, man möge den Mönch in einen festen Ort begraben, da werde er ohne Zweifel noch vieles

5*

zur Ehre Gottes schreiben, das Italien zum Nutzen und zur Zierde gereiche. Man wies auf die Gefahr hin, daß die Gesinnung des Volks sich ändern könne. „Nur ein todter Mensch führt keinen Krieg.“

Auf den 23. Mai, den Tag vor Himmelfahrt, war das Hochgericht angesetzt, Fra Domenico und Silvestro, der Nachtwandler, sind bestimmt Savonarolas Geschick zu theilen. Er reichte am Morgen sich selbst und seinen Todesgenossen das heilige Abendmahl. Er sagte: „Mein Herr hat für meine Sünden sterben wollen, wie sollte ich nicht willig das arme Leben hingeben aus Liebe für ihn!“ Ein Dominicaner-Bischof, einst Savonarolas Schüler, dem Befehle des Papstes gehorsam, entkleidete die drei Mönche der priesterlichen Würde als Söhne der Gottlosigkeit, Verfolger der heiligen Kirche und Verführer des Volks. Indem er Savonarola an der Hand faßte, sprach er wohl nur sich verwirrend: „So scheide ich dich von der triumphirenden Kirche.“ Der entgegnete: „Von der streitenden, nicht von der triumphirenden Kirche, denn das vermagst du nicht.“ Aber als ihm die Mönchskutte abgenommen wurde, weinte er, ihm und seinen Getreuen ließ man nur ein wollenes Hemd. Darnach verlas der Dominicanergeneral das geistliche Urtheil, welches sie als Ketzer verdammte, aber zugleich ihnen vollkommnen Erlaß ihrer Sünden ertheilte, den sie demüthig empfingen. Endlich sprach die Signoria das Todesurtheil, nur im allgemeinen wegen erwiesner Schandthaten, kraft deren das geistliche Gericht sie dem weltlichen Arm übergeben habe.

Auf dem Platze vor dem Volkspalaste war wiederum ein Scheiterhaufen errichtet, aus dem ein hoher Pfahl mit einem

Querbalken hervorragte, der Galgen in Form eines Kreuzes. Zu beiden Seiten wurden daran die beiden Mönche gehangen, dann in der Mitte Savonarola. Aus dem rohen Geschrei der Menge hörte man den Ruf: „Jetzt Mönchlein ist es Zeit ein Wunder zu thun!" und von vielen seiner Anhänger wurde ein Wunder erwartet. Er ist gestorben ohne vor dem Volke seine Schuld bekannt, oder seine Unschuld bezeugt zu haben, und hatte auch seinen Todesgenossen, die nicht aufhörten an ihn zu glauben, geboten schweigend zu sterben, wie Christus, der doch weit unschuldiger gewesen, sich als ein Lamm zur Schlachtbank führen ließ und seinen Mund nicht aufthat. Die Flammen schlugen empor und verzehrten die Leichname. Die Asche wurde in den Arno gestreut.

Sogleich nach der Hinrichtung berichtet der Dominicanergeneral an den Papst: der Mönch habe sich einst vermessen, wenn er lüge, möge Gott bewirken, daß er durch den Strick endige, und sein Leib, zu Asche verbrannt, in Wind und Regen verstreut werde. Dieses alles habe man also vollbracht, damit seiner Weißagung nichts abzugehen scheine.

Fra Bartolomeo aber ging vom Richtplatze in seine Werkstätte, da steht noch das Bild seines Freundes, und er nimmt einen Pinsel und zieht einen klaren goldenen Streif um das edle Haupt. So hing dieses Bild, die ruhige Klarheit eines in sich befriedigten Gemüths darstellend, durch die Erinnerungen von Florenz und durch den unabhängigen Corporationsgeist der Dominicaner geschützt, bis auf unsere Tage in Fra Girolamos Celle. Und solch eine Glorie hat mindestens eben so viel Macht heilig zu sprechen, als eine päpstliche Bulle: wie denn Luther schreibt in seiner Vorrede zu Savonarolas

Auslegung des 51. Psalms: „Christus canonisirt ihn durch uns, sollten gleich die Päpste und Papisten mit einander darüber zerbersten."

Der Untergang des Priors von San Marco war ein nothwendiges Ereigniß. Im wesentlichen, worin er sicher war nicht zu irren, hat er auch nicht geirrt: aber einem andern Volke von tiefem religiösen Gemüth, und einem andern Manne, dessen junges Herz damals bereits dem Evangelium entgegenschlug, war es beschieden die Reformation auszuführen; Savonarola ist ihr letzter Prophet gewesen.

Literarischer Nachtrag.

Savonarola [Frater Hieronymus de Ferrara] hat zahlreiche **Schriften**, meist Amts-Gelegenheits- oder Noth-Schriften als die Urkunden seines Geistes hinterlassen,[1]) alle rasch und nachläßig geschrieben, aus denen wenigstens die Möglichkeit seiner großen persönlichen Einwirkung zu erkennen ist, besonders aus denen, welche nicht zum Drucke bestimmt die Stelle des mündlichen Worts am nächsten vertreten, Predigten und Briefe; theils in Latein, als einer in Italien nie ausgestorbenen und damals wieder lebendigen Sprache, doch auch von diesen einige durch ihn selbst übersetzt, damit er der Gesammtheit der Gläubigen diene, theils in der Volkssprache d. h. im Italienisch des Dante und Petrarcha, doch nicht rein von Lombardischen Provinzialismen.

Von den **Predigten**, die bei ihrer höchst individuellen Sprache uns vorzugsweise dienen das Geheimniß seines Her-

1) Verzeichniß bei Quetif (nt. 53) T. II. p. 616 sqq. Hiernach in: Scriptores Ord. Praedicatorum, inchoavit Quetif, absolvit J. Echard, Par. 1719. f. T. I. p. 884 sqq. Vervollständigt von Meier (nt. 67) und von Audin de Rians (nt. 14), am Schlusse die Bibliografia. Die älteren Ausgaben: Fossi in Catal. Biblioth. Magliabechianae T. II. art. Savonarola p. 491 sq. Hain, Repertor. bibliograph. T. II. p. 2. 279 sqq. Moser (nach der reichen Sammlung auf der Königl. Bibl. in Stuttgart) im Serapeum von Naumann, Lpz. 1842. Nr. 17 - 20. Von den ersten Florentinischen Drucken sind manche mit sinnvollen und künstlerisch werthvollen Holzschnitten ausgestattet.

zens wie die Fortbewegung seiner öffentlichen Stellung zu erkennen, hat er selbst nur eine Sammlung zum Drucke vorbereitet,[2]) die andern sind von seinen Verehrern nachgeschrieben worden.[3]) Nicht ohne Theilnahme an der gelehrten Bildung seines Ordens, welche in der Scholastik des Thomas von Aquino wurzelte, doch in seiner Gefühlstiefe Übergänge fand zur praktischen Mystik, hat er, wie andere mächtige Prediger des 15. Jahrhunderts, von der scholastisch formulirten wie von der legendenartigen Predigt sich losmachend, und nicht unberührt von der künstlerischen Bildung von Florenz, doch im bewußten Gegensatze wider die elegante Predigtweise seiner Volksgenossen, die sich an Cicero und Virgil, an Dante und Petrarcha bereicherten, aus dem Brunnen der H. Schrift und des menschlichen Herzens geschöpft, auch keck in's weltliche Leben gegriffen, ohne deßhalb künstlich ausgesponnene Allegorien zu vermeiden. Hat er doch eine ganze Fastenzeit hindurch seine Zuhörer an den Geheimnissen des Baues der Arche Noah erbaut.[4]) „Wenn ich predigte, erzählt er, von spitzfindigen Lehren menschlicher Weisheit, bemerkte ich Ungeduld nicht bloß auf den Gesichtern der roheren, sondern auch der geübteren Zuhörer. So oft ich mich zur Majestät der H. Schrift wandte, indem ich entweder ihren mancherlei

2) Prediche XXV sopra il Salmo: Quam bonus Israel, predicate in Firenze in S. Maria del fiore in Advento del 1493, dal medesimo in latina lingua raccolte e da Fra Girol. Gianotti in lingua volgare tradotte. Firenze 1494. Venez. 1528. 4. u. o.

3) Prediche raccolte per Lorenzo Violi dalla viva voce del Rev. P. Frate Hieronymo da Ferrara. (Am Schlusse) Fir. 1496. 4. Prediche XLVIII sopra Amos e Zacharia raccolte da L. Violi. Fir. 1497. Ven. 1514. Prediche XXIII sopra alquanti Salmi e Aggeo, fatte di Nov. e Dic. 1494. Fir. 1495. Ven. 1544. Predica fatta la matutina dell' Ascensione 1497, rac. par Hier. Cinozi. Fir. 1497. Prediche XXII sopra l'Esodo e alquanti Salmi, rac. par L. Violi. Fir. 1498. 4. Andre Sammlungen und Ausgaben Quetif T. II. p. 631 sqq.

4) Sermones XLVI quadragesimales super Archam Noë [1494]. Ven. 1536.

Verstand erklärte, oder ihre Geschichte erzählte, waren alle Gesichter mit wunderbarer Aufmerksamkeit wie Bildsäulen auf mich gerichtet." Indem er die Prediger seiner Zeit den Sängern und Pfeiffern vergleicht, die vor dem Hause des Obersten der Synagoge, dessen Tochter gestorben war, allerlei Trauerweisen anstimmten, und doch die Todte nicht erweckten, war ihm recht wohl bekannt, was die lebendige Stimme mit der ganzen Macht der Persönlichkeit, mit dem hinreißenden Ausdrucke begeisterter Überzeugung vermag, denn „obwohl derjenigen, sagt er, denen meine Lehre und Weißagung ein Gespötte ist, Unzählige sind im Verhältnisse zu den Gläubigen, in Florenz selbst ist das Verhältniß umgekehrt, ja unter meinen Zuhörern kaum Einer, der nicht an mich glaubte."[5]) Seine Vergleiche für sie und sich selbst lauten in biblischen Anklängen uns mitunter ziemlich naiv. „Man muß, sagt er, ein Ochs oder ein Esel sein, das heißt eine Seele voll Einfalt, um die Süßigkeit der Heiligen Schrift zu schmecken, und der Prediger muß sich darein ergeben zu Ochsen und Eseln zu reden."

Die Briefe beginnen mit der Entschuldigung an seinen Vater über die Flucht in's Kloster vom 25. April 1475, daraus man ersieht, daß er's nicht ohne innere Kämpfe durchgeführt hat, zwar er würde nicht zurückkehren, wenn er auch größer werden könnte als Cäsar gewesen ist, aber dieses Verzichten auf alle Freude der Welt liegt doch als ein herber Schmerz auf ihm; sie schließen mit dem Absagebrief an den Papst vom 13. März 1498, der wehmüthig erhaben, wie ich es verstanden habe, vielleicht aber auch ironisch mit den Worten endet: Summo desiderio mortem exspecto. Sanctitas Vestra non differat suae saluti propriae consulere, nehmlich durch den Tod Savonarolas. Dazwischen sind uns zahlreiche Briefe erhalten, theils aus seinem politisch kirchlichen Kampfe, darunter einige gleich zur Öffentlichkeit bestimmte

5) Comp. revelationum, (ed. Quetif) p. 285 sq.

über seine Excommunication,[6]) theils in Geschäften seines Ordens und der Seelensorge,[7]) mit unbestimmten Übergängen zu asketischen Tractaten, aus reicher geistlicher Erfahrung, zwar das Klosterleben hochhaltend, das ächte, strenge, armselige, denn während ein sterblicher Bräutigam die Braut liebe geschmückt mit Gold, Edelstein und Perlen, liebt sie der himmlische Bräutigam um so mehr, je mehr sie von weltlichem Schmuck entblößt und in ihrer Armuth ihm ähnlich ist: doch war es nicht Savonarolas Meinung, daß die Bürger der Stadt mit zusammengeschlagenen Händen dastehn, sondern jeder in seinem Berufe etwas Tüchtiges wirken sollen. Seine brieflichen Gewissensberathungen sind voll milder Ermahnung für ängstliche Gemüther, daß sie getrost ihre Sünden am Stamme des Kreuzes niederlegen sollen, für hartherzige Sünder voll der Donner des kommenden Gerichts.

Zur Geschichte seines Lebens [S. 40] ist am wichtigsten das Compendium der Offenbarungen,[8]) ein kurzer Inbegriff dessen, was er geweißagt habe, zur Sicherung gegen entstellte Berichte und zur Selbstvertheidigung.

---

6) Epistola al P. Fra Pietro de Beecuto, del non temere nè fuggire la morte. Fir. 1497. 4. Ep. a tutti gli eletti di Dio e fedeli christiani. Fir. 1497. 4. Ep. a tutti li christiani e diletti di Dio. Fir. 1497. 4. Ep. a certe persone devote perseguitate per la verità da lui predicata. Fir. 1497. 4. Ep. ad Fratrem quendam, contra sententiam excommunicationis contra se nuper injuste latam. Fir. 1497. 4. Ep. ad uno amico ma vacillante per le persecuzioni. Fir. 1497. 4.

7) Briefe der erstern Art in den Nachträgen Quetifs zu Pico, eine Sammlung der zweiten Art von demselben: R. Patris F. Hier. Savonarolae, concionatoris eximii viriqne apostolici epistolae spirituales et asceticae, nunc primum coll. et ex ethrusca authoris vernacula lingua latine redditae (zum Theil mit dem italienischen Text) per F. Jac. Quetif. Par. 1674. 12.

8) Compendio di revelazioni. Fir. 1495. 4. Compendium revelationum inutilis servi Jesu Ch. Hier. Savon. Flor. 1495. 4. Venet. 1537. („Ut aeque cunctis pateant, utraque lingua, latina scilicet et vernacula, edere curavi.") Ich habe die lateinische Ausgabe von Quetif gebraucht in dessen Vita Savon. T. I. p. 213-380.

Auch gibt er hier Rechenschaft vom Anfange seiner prophetischen Verkündigung, von seiner Gesandtschaft an den König von Frankreich und von seiner Theilnahme an der Umwandelung des Florentinischen Staats.

Dieses Buch wird ergänzt durch den Tractat von der prophetischen Wahrheit,[9]) die Vertheidigungsschrift aus der Zeit seiner letzten Kämpfe gegen diejenigen die da sagen: er betrügt die Welt oder sich selbst. Ein Gespräch, das er selbst als Hauptperson mit 7 Unbekannten führt, die er auf einsamem Spaziergange trifft. Sie halten nach einander ihm vor was Gegner und Zweifler wider sein Prophetenthum gelten machen, erscheinen aber zuletzt vollständig zufriedengestellt als Personificationen der 7 Gaben des Heiligen Geistes. Gegen ihre Einwendungen entwickelt er seine Theorie: allen Gläubigen ertheilt Gott ein besonderes Licht um die Grundartikel des christlichen Glaubens sicher zu erkennen: aber um einzudringen in die höhern Wahrheiten der Religion ertheilt er einer kleinen Zahl die prophetische Erleuchtung. Wenn der Redende sich dieser Gnade rühme, es täuschend zu thun, sei's auch zu gutem Zwecke, wär' ein entsetzlicher Frevel im Mißbrauche des göttlichen Namens, er hätte dann keinen Theil an Christus. Daß er aber nicht sich selbst täusche, dafür kann er sich zuletzt doch nur berufen auf sein klares festes Selbstbewußtsein, auf seine große sittliche Wirksamkeit und auf den Glauben, den er bei so vielen frommen Menschen gefunden habe. Unmöglich kann Gott diese alle täuschen wollen, unmöglich ihn selbst bei seiner Lust an der Wahrheit, bei seinem Verlangen sie zu verbreiten. „Ein so schönes Gebet habe ich aufgesetzt Gott zu bitten, daß er mich wohl erkennen lasse, ob ich die Wahrheit besitze, ich der ich so viel und immer zu ihm bete, ich sollte von ihm verlassen sein! Warum würde Gott, wenn er mich nicht mit seinem Lichte

9) Tractatus de veritate prophetica. Flor. 1498. Italienisch durch einen ungenannten Anhänger. Ven. 1500.

erleuchten wollte, stumm geblieben sein auf mein Gebet, das ich so oft zu ihm gethan habe mir die Ruhe meiner jungen Jahre wiederzugeben, in der ich so glücklich war. Alle die mich von meiner Kindheit an gekannt haben wissen, daß was ich jetzt thue meinen natürlichen Neigungen widerstrebt. Das größte Glück, das mir werden könnte, wäre, daß Gott mich zu sich riefe, oder daß er mir vergönnte, wirklich zurückzukehren zu der geliebten Ruhe meiner Celle."

Zwischen beiden Vertheidigungswerken seines Prophetenthums steht eine Streitschrift wider das falsche Prophetenthum der Astrologie,[10]) die damals noch in hohem Ansehn stand als eine geheime Wissenschaft und an manchen Fürstenhöfen ihr eignes Amt besaß. Savonarola widerlegt sie aus der christlichen Lehre, aus der natürlichen Philosophie und ihrer eignen Nichtigkeit. Gott allein, der Alles zeitlos überschaut, weiß auch das Zukünftige, das nicht nach Naturnothwendigkeit erfolgt, und theilt es Einzelnen mit um seine Sorge für die menschlichen Angelegenheiten zu erweisen und als Zeugniß für den katholischen Glauben. Die Astrologen aber wollen die Zukunft erkennen nicht aus Gott, sondern aus dem Sternenhimmel, nicht aus der Gnade, sondern aus der Natur, die nicht einmal ein Bewußtsein des Gegenwärtigen hat. Der Prophet bekämpft hier Nebenbuhler, und in der Berufung auf die Zauberverbote der Kirche konnte der Dominicaner seine Disputation beschließen mit dem Dafürhalten, daß gegen solche Zauberer nicht anders zu disputiren sei als mit Feuer, sie darin zu verbrennen.

In der Schrift von der Einfalt eines christlichen

---

10) Opera singolare contra l'astrologia. Fir. 1497. Ven. 1513. Nach einer noch mehr gelehrten lateinischen Schrift seines erlauchten Freundes, des ältern Pico della Mirandola. Nach Wilkens Heßhusius [Lpz. 860. S. 41] hat der gelehrte Heidelberger Arzt Erast Savonarolas Schrift in's Deutsche übersetzt.



Lebens[11]) hat er alles wahrhafte Christenleben auf diese Einfalt des Herzens in der Nachfolge Jesu zurückgeführt, welche jeder Zweizüngigkeit und Künstlichkeit auch im äußerlichen Wandel entgegengesetzt, zwar das Bedürfniß der verschiedenen Berufsarten beachtet, und auch als geschäftige Martha dem Herrn dienen kann, doch alles Überflüssige hingibt, denn Gott hat die Güter der Erde ungleich vertheilt, damit die da haben dem Dürftigen geben. Diese christliche Einfalt geht aus von der Gnade Gottes, zu der doch der Mensch seine Empfänglichkeit zubereiten und mehren soll durch Gebet, Erwägung der Heiligen Schrift, Betrachtung des Todes und religiöse Übungen aller Art, insbesondre durch Fasten, als äußere und innere Enthaltsamkeit von jedem sinnlichen Genusse, auch in Gedanken und Gefühlen. Ihr Ziel ist die Einigung mit Gott als dem unbedingt Einfachen, so daß der Gläubige, aus der Mannichfaltigkeit irdischer Bestrebungen erlöst, nur das Eine was Noth ist erwählt, alles was er denkt und was er liebt nur in Bezug auf Gott denkend und liebend, alles hassenswerthe nur in Bezug auf Gott hassend, darum selig im Besitze des höchsten Gutes.

Als rechtgläubiger Kirchenlehrer erscheint Savonarola am bestimmtesten im Triumphe des Kreuzes,[12]) einer halbrationalen Vertheidigung des Christenthums in seinen katholischen Hauptdogmen vornehmlich aus seinen Wirkungen mit schließlicher Berufung auf die göttliche Allmacht, gegenüber einer Bildung, welche in dem auferstehenden classischen Alterthum, wenn auch nicht den Glauben an seine Götter, doch den

---

11) De simplicitate vitae christianae l. V. Flor. 1496. 4. Par. 1511. Tradotti in volgare da Hier. Benivieni. Fir. 1496. 1529. 4. Ven. 1547.

12) Triumphus crucis sive de veritate fidei l. IV. Flor. 1497. 4. u. o. Della verità della fede christ. sopra il glorioso trionfo della croce di Christo. Fir. 1497. 4. u. o. auch durch die Jesuiten mehrmals aus der Druckerei der Propaganda. Gleichzeitig in der Kirchen- und Volks-Sprache, der lateinische Text der ursprüngliche.

Unglauben an einen gekreuzigten Gott auffand, und geneigt war zu berechnen was die Fabel vom Auferstandenen dem Klerus einbringe. So werth ist dieses Buch gehalten worden, daß der Cardinal von St. Onofrio, Antonio Barberini, der Bruder Urbans VIII., in seinem Testament 500 Ducaten aussetzte zu einer würdigen Herausgabe desselben und der Auslegung des 51. Psalms.

Die Abhandlung über die Regierung von Florenz,[13]) planmäßiger als Savonarolas andre Schriften, nach Aufforderung der Signoria in der Volkssprache verfaßt, entwickelt seine Politik, ohne daß hier weder die große religiöse Bedeutung von Florenz, wie er sie dachte, noch die republikanische Verfassung im Einzelnen besonders hervortritt. Seit Jahren habe er in Predigten und Schriften mit aller Geisteskraft einen vierfachen Zweck verfolgt: die Wahrheit des christlichen Glaubens zu erweisen; die Einfalt des christlichen Lebens als höchste Weisheit zu bewähren; künftige Dinge zu verkündigen, von denen einige eingetroffen sind, andre in kurzem eintreffen werden; endlich die Sache dieses neuen Regiments der Stadt, die er in dieser Schrift ausführen wolle, auf daß alle Welt sehe, „daß wir gesunde Lehre predigen, einträchtig mit der natürlichen Vernunft und mit der Satzung der Kirche."

Er handelt vorerst vom besten Regimente der Stadt Florenz. wobei er seine doctrinelle Achtung vor der Monarchie mit seiner Leidenschaft für die Republik auszugleichen sucht. Gott regiert das Universum auf doppelte Weise: die unver-

13) Trattati di Frate Jer. Savonarola circa il reggimento e governo della città di Firenze. Fir. 1498. 4. (Pisa 1765. 1818. Venez. 1839.) Fir. p. Audin de Rians 1847. Auch unter dem Titel: Discorso circa il regimento e governo degli stati e specialmente sopra il governo della città di Firenze. Londra 1765. 4. Gegen die hergebrachte Meinung, daß diese Schrift in die Anfänge der neuen Florentinischen Republik gehöre, hat Perrens aus zwei Stellen derselben dargethan, daß sie erst geschrieben ist, nachdem dieselbe 3 Jahre bestanden hatte, nach dem Triumph des Kreuzes und unmittelbar vor der Herausgabe der veritas prophetica.

nünftige Creatur durch das Naturgesetz, die vernünftige Creatur durch das ihr eingeborne Gesetz freier Wesen. Jeder einzelne Mensch ist für sich selbst unzureichend, aus der Bedürftigkeit der Menschen geht ihre Gemeinsamkeit hervor. Man muß ein Gott oder eine Bestie sein um für sich allein zu leben. Die gute Regierung sorgt für das gemeinsame Beste im Leiblichen und Geistigen, im allgemeinen ist das Volksregiment gut, das Regiment der Optimaten besser, das eines Königs das beste. Denn Friede und Wohlfahrt des Volks ist das Ziel, welches leichter zu erreichen ist durch Einen als durch viele, und eher durch wenige als durch die Menge, denn wenn alle verbunden sind in der Furcht und Liebe des Einen, ist viel weniger Gefahr der Parteiung. Daher absolut zu reden, die Regierung des Einen, wenn sie gut ist, übertrifft sie alle andre. Aber es trifft sich oft, daß der Eine nicht gut ist, auch wenn das Volk den Besten erwählte. Oder nach seinem Tode spalten sich die Meinungen, wer der Beste sei; so entstehn mehrere Häupter, und der die andern besiegt, wird nothwendig zum Tyrannen. Daher einige Völker die Regierung des Einen nicht ertragen können. Ein weiser Mann, der eine Regierung einzusetzen hat, wird vor allem die Natur des Volks erwägen und seine Gewohnheiten. Völker, welche frisches kühnes Blut haben (abbondano di sangue), aber wenig Geist (ingegno), wie die Völker des Nordens, oder auch diejenigen, welche Geist haben, aber kleinmüthig sind, unterwerfen sich leicht dem Einen um friedlich unter ihm zu leben; am leichtesten diejenigen denen beides fehlt, Blut und Genie. Aber die genialen und muthigen Völker ertragen nicht leicht Einen über sich, er müßte sie tyrannisiren; durch ihren Geist werden sie fortwährend ihm Nachstellungen erfinnen, durch ihre Kühnheit sie in's Werk setzen, wie man in Italien seit langer Zeit erfahren hat. Nun aber sind die Florentiner die geistvollsten unter allen Völkern Italiens und von kühnem Muthe. Daher obwohl ein Kaufmannsvolk haben sie über große Fürsten und Tyrannen zuletzt immer den Sieg davon

getragen. Sonach ist die Natur dieses Volkes nicht einen Fürsten zu ertragen, wenn er auch gut und vollkommen wäre. Auch eignet sich dieses Volk nach seiner Gewohnheit nicht zur Regierung durch Optimaten, daher selbst Tyrannen, welche lange Zeit regierten, mit großer Schlauheit die Formen des freien Staats beibehielten, die republikanischen Magistrate, nur dafür sorgend, daß dieselben durch ihre Freunde besetzt wurden. Nun aber ist die Volksregierung nicht durch Menschen, sondern durch Gott wiederhergestellt worden, die allein der Natur und Gewohnheit dieses Volks entspricht.

Die zweite Abtheilung von der schlechtesten Regierung für Florenz schildert die Herrschaft des Tyrannen mit demselben scharfen politischen Blicke, den Machiavelli im Buche vom Fürsten zu anderm Zwecke gebrauchte; die individuellen Schilderungen sind handgreiflich aus Lorenzos Regierung entnommen. Die schlechteste Regierung ist die des Einen, wenn er schlecht ist, denn das Schlechteste ist das Gegentheil des Besten eben durch seine Mächtigkeit. Der schlimmste Tyrann ist, der aus einem Bürger dazu geworden. Er gedenkt immer nur der Beleidigungen und sucht sich zu rächen, Wohlthaten vergißt er bald. Er umgibt sich mit Fremden, weil die Einheimischen ihm verdächtig sind, seinen Günstlingen von niederer Herkunft gibt er die Töchter edler Bürger zu Frauen, und ihre Söhne sucht er sittlich zu verderben. In der Regierung hat er dreierlei zu bewirken: 1) daß die Unterthanen nichts von der Regierung verstehn, damit sie seine Bosheit nicht erkennen; 2) Uneinigkeit anzustiften, nicht bloß in der Stadt, sondern auch in den Familien, auch unter seinen Vertrauten und Dienern, denn ein Tyrann erhält sich nur durch die Zwietracht der Menschen; 3) die Mächtigen zu erniedrigen und ausgezeichnete Männer zu verderben; er hindert Vereinigungen, auf daß die Menschen nicht Freundschaften unter einander schließen, aus Furcht, daß diese zu Verschwörungen werden, überall hin sendet er seine Spione und macht alles wider einander mißtrauisch. Mit andern

Fürsten hat er geheime Einverständnisse. Er hält das Volk durch Steuern beschäftigt um seine Nahrung, gebraucht alle Mittel Geld zu bekommen, um seine Söldner zu bezahlen, und veranlaßt nutzlose Kriege. Doch erheitert er auch das Volk durch Feste und Schauspiele, unterhält Sänger und Sängerinnen, erbaut vom Gelde des Staats Paläste, an denen er überall seine Wappen anbringen läßt. Er zeigt sich mild in kleinen Dingen, gibt zuweilen jungen Leuten und armen Personen Audienz, und vertheidigt sie gegen geringe Verletzungen. Er erweist sich als den Quell aller Gnaden und Ehren, aber die Bestrafungen und Hinrichtungen schreibt er den Magistraten zu, sich entschuldigend, daß er nicht helfen könne. Er sucht fromm und sehr andächtig zu erscheinen, aber er thut bloß äußerliche Dinge als Kirchengehn, Almosengeben, Kapellen und Kirchen erbauen. Nichts haßt er mehr als ein wahrhaft christliches Leben, weil es ihm entgegen ist, daher er es geheim untergräbt, und wo ein guter Bischof, Priester oder Mönch ist, insbesondere der die Wahrheit sagt, den sucht er vorsichtig aus der Stadt zu entfernen, oder durch Schmeicheleien und Geschenke zu verführen. Er sagt und läßt durch seine Mitschuldigen sagen, daß er den Zustand der Stadt und das gemeine Beste bewahre (conservatore del bene commune). Aber nichts ist fest unter einem Tyrannen, denn alles wird regiert durch seinen Willen, der nicht durch die Vernunft regiert wird, sondern durch die Leidenschaft. Gott läßt die Regierung eines Tyrannen zu um ein Volk für seine Sünden zu strafen und zu reinigen; sobald dieser Zweck erfüllt ist, fällt das tyrannische Regiment zusammen.

Die dritte Abtheilung handelt von den Mitteln, durch welche das gegenwärtige gute Regiment von Florenz erhalten und immer besser werde. Reichthum sei nicht so gefährlich, denn niemand sei so reich um die Majorität eines ganzen Volkes zu erkaufen, als Ansehn und Anhäufung von Ehren, um allmälig aus einem Bürger einen Tyrannen zu machen. Daher sind Ämter und Ehren im ganzen Volke zu

vertheilen. Aber da unmöglich ist das ganze Volk zu versammeln, muß eine Zahl festgestellt werden, welche das Ansehn des ganzen Volkes hat, eine kleine Zahl könnte bestochen werden durch Geld, Verwandtschaft oder sonstwie, eine zu große Anzahl würde Verwirrung anrichten, indem der Pöbel sich einschliche, dieses Mittlere ist gegeben im consiglio grande als dem Herrn der Stadt. Dieser große Rath darf nicht zu oft berufen werden, nicht für Kleinigkeiten, aber in regelmäßigen Versammlungen, er muß an strenge Gesetze gebunden sein um nicht selbst zum Tyrannen zu werden. Jeder gute Bürger muß glauben, daß diese Staatsverfassung durch die specielle Vorsehung Gottes Florenz verliehn sei gegen so große Verhinderungen welche vorlagen. Aber Gott macht die Dinge, die er gegeben hat, anfangs unvollkommen, auf daß wir mit Verstand und freiem Willen, die er uns gegeben hat, sie vollenden. Hierzu gehören vier Dinge: 1) die Furcht Gottes, 2) Gemeinsinn mit Hintansetzung alles eignen Nutzens, 3) daß die Bürger unter einander sich lieben allen Haß vergangener Zeiten vergessend, 4) daß sie Gerechtigkeit üben. Thun sie das nicht, so wird das von Gott eingesetzte Regiment doch bestehn, aber sie werden allmälig ausgetilgt werden und ihren Söhnen wird die Gnade dieser vollkommnen Regierung verliehn werden. Schon hat Gott Zeichen seines Zornes gezeigt.

Die Schlußrede schildert das Elend des Tyrannen und seiner Genossen, zu denen auch die mit dem Volksregimente unzufriedenen Bürger gehören, obwohl sie nicht Tyrannen sind, weil sie es nicht sein können; immer unruhig werden sie die Hölle in sich tragen, sie werden diese Welt verlieren und die andere. Aus dem was dann folgt über das Glück des freien sich selbst regierenden Bürgers, ersieht man, welche Freude Savonarola an seiner politischen Macht haben mußte: durch Verdienste um die Stadt wird die ewige Seligkeit erworben; wer regiert, ist Gott viel ähnlicher als wer regiert wird; im freien Staate wird niemand durch Armuth oder

Zwang zum Bösen getrieben, mit den irdischen blühen die geistlichen Güter unter guten Priestern, solch eine Stadt wird ein irdisches Paradies, da ist ein Jubiliren und Psalmensingen, die Kinder werden sein wie die Engel, gleichmäßig zu einem christlichen und bürgerlichen Leben erzogen.

Savonarola dachte gering von der Poesie. Zwar galt sein Zorn nur der sklavischen Nachahmung der alten Classiker, deren Werke er, soweit sie buhlerische Künste treiben, vernichten und auch die, welche die Thaten und Tugenden tapferer Männer feiern, vom katholischen Jugendunterrichte ausschließen wollte. Aber selbst da, wo er gegen den Vorwurf die Poesie zu hassen sich vertheidigend als ihr Anwalt erscheint,[14]) hätte er die weltlichen Poeten, mit der Berufung auf Plato, lieber ganz aus seinem Gottesstaate verbannt. Doch muß er das Recht der Poesie anerkennen in der Heiligen Schrift und den heiligen Gebräuchen der Kirche. Er läßt sie daher gelten für die Eitelkeit der Menschen als ein milder Schleier geworfen über die Furchtbarkeit der Wahrheit mit dem Zwecke, durch die Anmuth der Form ergötzend zu überreden. So hat er denn selbst italienische Lieder und lateinische Canzonen verfertigt: einige Lieder für den Chorgesang in der Vesper, Verherrlichung Christi unter allen Titeln (Viva, viva in nostro core Cristo, re, duce e signore!), daneben der Madonna (Maria stella maris); gottselige Carnevalsgesänge, in denen er durch das Eingehn auf die bestimmte weltlustige Form und Melodie beengt ist; und doch auch etliche stille Seufzer seiner eignen Seele, voll Glaubensinnigkeit, so schon sein Jugendgedicht vom Ruine der Kirche, diese als keusche Jungfrau dargestellt, welche, als die übermüthige Buhlerin einzog in Rom, sich thränenvoll in eine arme Hütte zurückzog, wohin sie den Dichter führt, der da trauert, daß

14) In poeticen apologeticus. Im Opus perutile de divisione ac utilitate omnium scientiarum. (Nach einer Ausg. des 15. Jahrh. ohne O. u. J.) Ven. 1542.

die Zeit der Liebe, die alte und ihr süßes Martertthum dahin ist. Aber alles voll allegorischer Anspielung, in rauher verrenkter Sprache, ohne Geschmack, ohne die Gunst der geschmähten Muse; nur in seiner Beredtsamkeit ist zuweilen Poesie. Was von seinen Versen noch aufzufinden war, ist erst neuerlich gesammelt worden.[15])

Aus den kundigen literarischen Bemerkungen des Herausgebers ergibt sich auch, wie sehr Savonarolas Carneval in der Form des Gegensatzes doch auf hergebrachter Sitte ruhte. Lorenzo Magnifico selbst hat die Carnevalspoesie aufgebracht oder doch vorzugsweise ausgebildet, seine Canti carnascialeschi sind 1559 zu Florenz gedruckt worden. Ihre Manier ist meist mythologisch burlesk. Aufzüge, wie der Triumph des Bacchus und der Ariadne, zogen mit großem Gepränge durch die Straßen. Dieser Weltlust wollte Savonarola einen heiligen Carneval entgegenstellen. Noch am letzten Faschingstage 1498 zogen seine Anhänger, von ihm gesegnet und mit dem heiligen Mahle gespeist, unter dem Rufe viva Cristo! durch die Stadt, immer ein Mönch oder Priester und ein Weltlicher zusammengefaßt, auch Kinder als Engel gekleidet. Auf den Platz vor dem Kloster zurückgekehrt pflanzten sie ein Kreuz auf, um das sie Rundtänze aufführten und ihre seltsam frommen Lieder sangen. Sie nannten dies geradezu impazzir per Jesu und renommirten ein wenig mit dieser pazzia,[16]) für welche der Prior es nicht an einer biblischen Recht-

15) Poesie di Jeronimo Sav. illustrate e publicate per cura di Audin de Rians Bibliografo. Firenze 1847.

16) Man ersieht dies z. B. aus einem Liede des dem Savonarola nah befreundeten Jeronimo Benivieni, darin es heißt:

Non fu mai più bel sollazo,
Più giocondo, nè maggiore,
Che per zelo e per amore
Di Jesù divenir pazzo.
Ognun gridi, com' io grido,
Sempre: pazzo, pazzo, pazzo!

fertigung fehlen läßt, habe doch auch David vor der Bundeslade her getanzt, Festus zu dem großen Apostel gesagt: Paule du rasest! und selbst von dem Erlöser das Volk gemeint, er sei von Sinnen gekommen.

Savonarolas letzte Schriften, die beiden Stimmen aus dem Kerker, sind vorzugsweise Denkmale seiner christlichen Gesinnung und zwar im Grundgefühle der Reformation des nächsten Jahrhunderts, die Betrachtungen über den 51. und 31. Psalm.[17]) Er selbst wird darin zum Dichter eines evangelischen Bußpsalms, indem das tiefe Schmerzgefühl sich über sich selbst erhebt zum Vertrauen, daß Gott seinem irrenden Kinde, das um das Brot des Lebens bittet, nicht einen Stein gebe, nehmlich des Herzens Härtigkeit, und auf die eigne Gerechtigkeit, welcher Pharisäer und Philosophen vertrauen, verzichtend, ohne die Werke des Gesetzes, im Glauben an den Gekreuzigten den Frieden findet.[18]) Luther

---

Das Recept dazu von demselben Dichter dürfte noch jetzt für eine gewisse Art der Frömmigkeit passen:

> To' tre once almen di spême,
> Tre di fede e sei d'amore,
> Duo di pianto, e poni insième
> Tutto al fuoco del timore.
> Fa di poi bollir tre ore,
> Premi infine e aggiùngi tanto
> D'umiltade e dolor quanto
> Basta a far questa pazzia.

17) R. P. F. Hieronymi Sav. Expositio in Psalmum: Miserere mei Deus, dum erat in vinculis. Flor. 1498. 4. Esposizione sopra il Salmo: Miserere etc. Tradocta in volgare ad instantia di certe devote donnè. (Fir. 1498.) 4. — Medit. in Psalmum: in te Domine speravi. Flor. 1498. Nicht vollendet, abgebrochen durch den Tod. Auch italienisch. Beide oft gedruckt, so cur. Chr. Besoldo, Tubing. 1621. 12.

18) Er sagt freilich von sich: Coelum terramque offendi. Ad coelum oculos levare non audeo, quia ei graviter peccavi. In terra refugium non invenio, quia ei scandalum fui. Aber diese Selbstverurtheilung ist doch zunächst darin begründet, daß er sich mißt nach dem höchsten Maße: Mihi praecepisti, ut diligerem te propter te et creaturarum amorem ad te re-

hat davon geurtheilt: „Das ist ein Exempel der evangelischen Lehre und christlichen Frömmigkeit. Denn hier siehst du ihn einhertreten nicht als einen Predigermönch im Vertrauen auf sein Gelübde, Ordensregeln, Mönchskutte, Messen und die guten Werke seines Ordens, sondern im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit als einen gemeinen Christen.[19])

Savonarolas Schriften wurden unmittelbar nach seinem Tode in Florenz confiscirt, bald aber freigegeben und vielfach besonders in Venedig mit Erlaubniß der Inquisition gedruckt; nur Einzelnes, die Schrift von der prophetischen Wahrheit und einige Predigten sind im römischen Index ganz oder theilweise (donec emendatae prodeant) verboten worden.

---

ferrem: ego autem dilexi creaturam magis quam te, diligens eam propter se. Quid est autem peccare nisi amori inhaerere creaturae propter se? Quid autem hoc, nisi facere contra te! Certe qui amat creaturam propter se, facit creaturam Deum suum. Und es ist die allgemeine Schuld des Menschengeschlechts die auf ihm liegt: In peccato originali quod omnes iniquitates continet conceptus sum — in peccatis ergo totus. Das Resultat: Quid igitur faciam? Desperabo? absit. Misericordia est Deus. — Quid es nisi ipsa misericordia? Quid autem sum nisi ipsa miseria? Abyssus abyssum invocat, abyssus miseriae invocat abyssum misericordiae. Quot enim justi tot miserationes. Mit derselben Trauer und mehr individuell beginnt die Betrachtung über den 31. Psalm. „Meine Freunde sind in das Lager des Feindes übergegangen." Jede Erinnerung betrübt ihn, an die jungen Novizen, an seine Celle, an seine Sünden. Wie dem Fieberkranken alles Süße bitter wird, so wendet ihm sich alles zum Kummer. Nun erscheinen ganz in seiner allegorischen Manier ihm die Tristitia und die Spes, jede für diese eine Seite seiner Gefühle plädirend, er hört auf die Worte der Hoffnung, die nichts Irdisches ihm verheißt; ad haec verba adeo confortatum est cor meum, quod prae gaudio psallere incepi.

19) Meditatio pia et erudita Hier. Savonarolae a papa exusti supra Psalmos: miserere mei, et in te Domine speravi. Cum praefatione Lutheri. Vit. 1523. 4. Deutsche Übers. vielleicht von Luther selbst: Witt. 1524. Luthers Vorrede in's Deutsche übers. v. Greiff. (In Luthers Werken, Hall. Ausg. B. XIV. S. 223 f.)

Savonarola hat in einer Zeit und an einer Stätte gelebt, wo eine hochgebildete Literatur sein Andenken in sich aufnehmen mußte, und die staatskundigen Geschichtschreiber seiner Zeit haben theils mit ihm selbst, theils mit den durch ihn aufgeregten Mächten noch in naher persönlicher Berührung gestanden.

Comines hat ihm das dankbare Andenken Frankreichs bewahrt. Er gedenkt seiner zuerst[20]) als eines noch lebenden Predigermönchs von heiligem Lebenswandel, welcher durch seinen Einfluß die Florentiner abgehalten habe vom Könige abzufallen. Er gedenkt seiner bekannten Weißagungen als erfüllt bis auf die Reformation der Kirche mit dem Degen, die noch bevorstehe. Er erzählt seine Zusammenkunft mit ihm in Florenz zur Zeit des Rückzugs der Franzosen. Savonarola hatte die genaueste Kunde von den Gefahren, welche sich in der Lombardei gegen Karl VIII. zusammenzogen, aber er versicherte, daß Gott den König, wenn er auch nur noch hundert Mann übrig hätte, sicher zurückführen werde, obwohl, weil er die Reformation der Kirche nicht, wie er sollte, durchgeführt und keine Mannszucht in seinem Heere gehalten habe, ein göttlicher Richterspruch gegen ihn erlassen sei, der doch zurückgenommen oder gemildert werden könne, wenn der König fortan seine Pflicht erfülle. Comines dachte an diesen Spruch, als bald nachher der Dauphin starb, des Königs einziges Kind.[21]) In dem nach des Königs und des Propheten Tode geschriebenen Theile der Denkwürdigkeiten wird als Anklage der Florentiner gegen Savonarola angeführt,

20) Mémoires de Messire Philippe de Comines, Seigneur d'Argenton. l. VII. c. 2.

21) Die Worte lauten anders, — Il me chent en pensée la mort de Monseigneur le Dauphin, quand il (Savon.) parla de cette sentence de Dieu, car je ne voyois autre chose que le Roi peust prendre à coeur, — aber die Sache kann sich doch schwerlich anders verhalten haben als sie oben genommen ist, denn Comines hat dieses 1497 geschrieben, als der Dauphin bereits gestorben war.

daß er Uneinigkeit in die Stadt gebracht und was er für Prophetie ausgegeben, durch seine Freunde erfahren habe. Comines will die Richter nicht anklagen noch entschuldigen, aber jener habe Dinge vorausgesagt, die niemand ihm sagen konnte, so habe er den Tod des Dauphin und des Königs vorausgewußt, und Comines selbst hat die Briefe an den König gelesen; mit welchem zweideutigen Ausdrucke doch nur dieses gemeint sein kann, daß Briefe Savonarolas, welche dem Könige mit grausamer Züchtigung Gottes drohten, wenn er nicht nach Italien zurückkehre, dieses Wissen voraussetzten.[22])

Machiavelli hat in Prosa und in Versen Savonarolas gedacht, dessen Persönlichkeit und fremdartige Politik ihm aus seiner Jugend her imponirte. Er hat nicht gewagt es auszusprechen, daß er an einen übernatürlichen Quell seiner Weißagung nicht glaube, er erwähnt ihn mitten in den Betrachtungen über die alte römische Republik als den, durch dessen Hülfe der Florentinische Staat erneut worden sei, und in dessen Schriften seine Gelehrsamkeit, Klugheit und Geisteskraft (la virtù dell' animo suo) sich erweise, aber als warnendes Beispiel gegen die Verletzung eines Gesetzes im Drange des Augenblicks zumal durch denjenigen, der das Gesetz erst beantragt hat, denn nichts mehr als die Hinrichtung jener 5 Mediceisch Gesinnten ohne Zulassung ihrer Appellation an das Volk (S. 53) habe das Ansehn Savonarolas erschüttert; doch seinen Untergang erklärt er aus dem Neide, der in einer Republik wider jeden hervorragenden Bürger sich erhebt, und dessen Herr zu werden der Mönch nicht verstanden, oder nicht vermocht habe.[23]) Im Buche

---

22) Comines l. VIII. c. 19.

23) Discorsi l. I. c. 11. 45. In einem Briefe vom 8. März 1498 spricht er allerdings von Savonarolas Aufruhr gegen den Papst und von dessen ausgeschmückten Lügen: allein seine Verurtheilung mit andern Piagnoni zu einer Geldstrafe von 250 Gulden zeigt, daß er zur Partei derselben ge-

vom Fürsten hat er seinen Untergang auf das allgemeine Gesetz zurückgeführt, daß nur bewaffnete Propheten eine neue Staatsordnung siegreich durchführen können, denn die Natur des Volks sei unbeständig, eine Sache ihm einzureden sei leicht, schwer es dabei zu erhalten, daher komme es darauf an, so gerüstet zu sein, daß man diejenigen, die nicht mehr glauben, zum Glauben bewegen könne durch Gewalt.[24]) Gervinus hat mit seinem scharfen Blick erkannt, daß Machiavelli den Savonarola von der einen Seite her ehrt, den Cesare Borgia von der andern, weil er in Beiden die Anlagen zu dem einen Manne fand, den er in und für Italien suchte, wie er im Fürsten ihn schildert und in den Discorsen nicht minder genau bezeichnet.[25]) Eine religiöse Befreundung mit Savonarola tritt gerade da hervor, wo er nicht ihn nennt, in dem berühmten Capitel der Discorsi, wo er das Unheil schildert, das die römische Kirche über Italien gebracht hat: den Untergang der Frömmigkeit durch das böse Beispiel des römischen Hofs, die Zerspaltung Italiens und den Verrath an die Fremden.[26])

---

zählt wurde, so wenig er nach seinem religiösen Innern je in ihr stehen mochte, so wie seine späteren Urtheile zeigen, daß er über ihr stand, nur nicht an christlicher Frömmigkeit.

24) Libro del principe c. 6. Vrg. Decennale (Opere di Nic. Machiav. 1679. T. IV. p. 95):

Io dico di quel gran Savonarola
Il qual afflato da virtù divina
Vi tenne involti con la sua parola.
Ma perche molti timean la rovina
Veder della lor patria à poco à poco
Sotto la sua prophetica dottrina,
Non si trovava à riunirvi loco,
Se non cresceva ò se non era spento
Il suo lume divin con maggior fuoco.

25) Gesch. d. Florentinischen Historiographie. In s. Histor. Schriften. Frankf. 1833. S. 139 f.

26) Ich führe nur die Stelle an, auf welche (S. 46 f.) hingedeutet ist: I, 12: La quale religione se ne' Principi della republica christiana si

Guicciardini hat in den ersten drei Büchern der Geschichte Italiens von den militärischen und politischen Bewegungen seit dem Einfalle der Franzosen aus ältern Quellen ein reiches Bild aufgestellt, in welchem die Revolution von Florenz und die Gestalt Savonarolas ihre geziemende Stelle einnimmt.[27]) Er habe im Rufe eines heiligen Lebens dem Volke als Prophet gegolten, weil er zur Zeit der tiefsten Ruhe die Ankunft feindlicher Heere, denen nichts widerstehen könne, wiederholt verkündet hatte. „Als zu dem Wunsche Vieler das Ansehn eines solchen Mannes hinzukam, welcher das demokratische Regiment (governo absolutamente popolare) als den Willen Gottes erklärte, konnten die Andersgesinnten nicht widerstehen." Der Geschichtschreiber vermeidet hier ein Urtheil über unsern Helden, aber er hat das Schwanken der Volksgunst und das Widereinanderstreben der Meinungen treu geschildert. Aus den Acten berichtet er, daß alle Verleumdungen gegen Savonarola durch sie zurückgewiesen würden, die der Habsucht, oder unehrbarer Sitten, oder geheimer Verbindungen mit Fürsten, nur dies habe sich ergeben, daß er seine Weißagungen nicht aus göttlicher Offenbarung geschöpft habe, sondern aus eigner Kunde und aus Erwägung der Heiligen Schrift, nicht zu bösem Zwecke, oder aus Begierde nach einem hohen Kirchenamte, sondern seine Sehnsucht sei gewesen, daß ein allgemeines Concilium berufen würde, welches die verdorbenen Sitten des Klerus besserte

---

fusse mantenuta secondo che dal datore d'essa ne fu ordinato, sarebbero gli stati et le republiche christiane più unite et più assai ch'elle non sono. Ne si può fare altra maggiore conjettura della declinatione d'essa, quanto è vedere, come quelli popoli che sono più propinqui alla chiesa Romana, capo della religione nostra, hanno meno religione. Et chi considerasse i fondamenti suoi et vedesse l'uso presente quanto è diverso da quelli, giudicharebbe esser propinquo senza dubbio, ò la rovina ò il flagello.

27) Della Istoria d'Italia di Francesco Guicciardini, Gentiluomo Fiorentino. (Friburgo 1775. 4.) T. I. p. 134 sq. 297 sq. 305 sqq.

und den verkehrten Zustand der Kirche zur Ähnlichkeit der apostolischen Zeit zurückführte. Ich finde doch keine Spur, daß Guicciardini uns unbekannte ächte Acten eingesehen habe, aber er hat aus den bekanntgemachten Acten, welche gerade die dunkelsten Schatten auf Savonarolas sittlichen Charakter werfen, nach seiner Art nur dasjenige mitgetheilt, was er für wahr achtete. Er berichtet dann weiter, wie nach Savonarolas Tode mit standhaftem Geiste, aber ohne ein Wort auszusprechen, das sein Verbrechen oder seine Unschuld angezeigt hätte, die Verschiedenheit der Urtheile und Leidenschaften über ihn fortdauerte, indem Viele ihn für einen Betrüger ansahn, Viele das Gegentheil glaubten, indem sie dafürhielten, entweder daß seine veröffentlichten Geständnisse verfälscht seien, oder daß bei so zarter Leibesbeschaffenheit die Gewalt der Folter mehr über ihn vermocht habe als die Wahrheit, welche Gebrechlichkeit sie mit dem Beispiele des Fürsten der Apostel entschuldigten, der, nicht gefangen und nicht gefoltert, auf die einfache Frage einer Magd den Herrn verleugnete. Weit entschiedner hat sich Guicciardini in seinen nicht veröffentlichten Schriften gegenüber der wieder hergestellten Herrschaft der Medici zu Savonarola und seiner Staatsverfassung bekannt. Diese Freiheit von 1494 sei den Florentinern so an's Herz gewachsen, daß nicht die Milde noch die List der Medici ausreichen werde sie in Vergessenheit zu bringen. „Einst war das leicht, als es sich darum handelte wenigen die Freiheit zu nehmen, aber nach Einsetzung des großen Raths gilt es sie allen zu nehmen." Er nennt ihn den Retter des Vaterlandes (Salvatore di patria), der zu einer Zeit, als Florenz ohne ihn durch blutige Parteikämpfe nur wieder bei der Tyrannei angelangt sein würde, die Freiheit und die Ordnung friedlich festgestellt habe.[28])

---

28) Reggimento di Firenze: Voi avete un gran obligo a questo Frate, che ha levato il rumore a tempo, ed ha fatto senza sangue quello che senza di lui si sarebbe fatto con sangue e disordine grandis-

Er will es der Zeit überlassen, ob wir in ihm einen Propheten gesehn haben, aber wenn nicht, dann sicher einen der größten Männer.[29])

Ausführlich hat Nardi im zweiten Buche seiner Geschichte von Florenz, noch derselben Volkspartei angehörig und durch die Wiederherstellung der Medici 1512 aus der Heimath verwiesen, aber mit einer Seele ohne Falsch, mit dem gemeßnen Urtheil aus einer Zeit anderer Interessen, und doch als Einer der noch bei Savonarolas Galgen gestanden hat, dessen Leben von 1494 an beschrieben, im Gegensatze derjenigen, welche ohne genaue Kenntniß der Ereignisse diese mehr als Poeten denn als Historiker beschrieben hätten.[30]) Er verhehlt nicht die politische Mißstellung, in welche Florenz durch seinen Propheten gerathen war, er will nicht in das Geheimniß eindringen, aus welchem seine Weißagungen gekommen, die er als Thatsachen anerkennt: aber er spricht mit Bewunderung von seiner sittlichen Einwirkung, nie vorher, am wenigsten nachher habe so christliche Sitte in Florenz geherrscht, als zur Zeit dieses Mönchs, der es verstanden die natürliche Liebe zur Freiheit zugleich mit der Liebe

---

simn. Che avreste avuto prima un governn ristrettn di nttimati, et poi un gnvernn popnlare eccessivo, dal quale sarebbero venuti i disordini ed il saugue, e forse sarebbe finito eon una tnroata vinlenta di Piern. Egli solo ha sapntn fio dal prineipio essere largo per frenare poi a tempn le eose. (Opere inedite, die demnächst in der Ausgabe von Canestrini erscheinen werden.)

29) Stnria di Firenze: Io aspetto dal tempn la risoluzione di questi dubbi. Ma se il Savnnarnla fu siocero, come la sua vita tutta santa farebbe credere; nni abbiamn vistn ai nostri tempi uo profeta sommo: se egli non fu sineern, noi abbiamn veduto un uomo grandissimn; non sarebbe statn pnssibile fare le cose, ehe egli ha fatte, cnndurle con tauta arte, con tanta prudeuza, seoza avere qualità nrdinarie. (Opere ined. nach Villari T. I. p. 293.)

30) Le storie della eittà di Firenze di M. Jaenpn Nardi, Cittadin Finreotioo, dall' anno 1494 sinn all' anno 1531. (Linne 1582. Firenze 1584. 4. 842.) Aus dem 1. Buche gehört hierher p. 18 nach der ältern Flor. Ausgabe.

Gottes und des Nächsten zu erwecken. Über die Entstehung der sogenannten Acten hat er Beides erzählt: Vorerst, als die päpstlichen Commissare mit Wiederholung der Folter drohten, habe Savonarola geantwortet: was er einst gesagt und vorhergesagt, sei die lautere Wahrheit; was er dagegen im Gefängniß bekannt habe, sei nur aus großem Schmerz auf der Folter und aus Furcht geschehen. Da er diese Schmerzen nicht ertragen könne, werde er, von neuem gequält, abermals Geständnisse machen, die er doch sogleich zurücknehmen müsse. Und so, fährt Nardi fort, sei es geschehn. Sodann als er lange nachher, nach der Wiederherstellung der Medici, einen der Untersuchungsrichter über die Wahrheit jenes Processes frug, habe dieser offen geantwortet, es sei wahr, daß von den Bekenntnissen Fra Girolamos eine Sache zu gutem Zwecke weggenommen und eine andere hinzugefügt worden sei.

Nerli in seiner kundigen Auseinandersetzung der innern Zustände von Florenz hat zwar Savonarolas sittliche und religiöse Bedeutung anerkannt, aber mit dem berechtigten Gefühle eines Aristokraten, der sich in die Nothwendigkeit der Monarchie ergeben hat, die Einmischung des Mönchs in den Staat als unberufen und seine demokratische Theokratie als unzeitgemäß verurtheilt.[31])

Der bekanntlich feile Giovio spricht mit Achtung von seiner sittlichen Strenge und hohen Begabung: aber Savonarola habe ehrgeiziger, als einem heiligen Manne zieme, mit seiner politischen Einmischung und demokratischen Leidenschaft seinen Untergang durch ein unbeständiges Volk herbeigeführt.[32])

Entschiedener ist die römische Ansicht vertreten durch Bur-

---

31) Commentarii de' fatti civili occorsi dentro la città di Firenze dall' a. 1215 sino all' a. 1537, di Filippo de' Nerli. Augusta 1661.

32) Pauli Jovii Vita Leonis X. l. I. (Vitarum Basil. 1567. T. II. p. 47 sqq.) Vrg. den Auszug des verlornen Theils seiner Geschichte. (Historiae sui temporis. Basil. 1567. T. I. p. 336.)

chard, den päpstlichen Cäremonienmeister, der nur die letzten Geschicke Savonarolas erzählt und die Vertragsurkunde über die Feuerprobe mit sämmtlichen motivirten Unterschriften mittheilt.[33]) Nach Burchard hat Savonarola in Folge der Folter bekannt und mit eigner Hand niedergezeichnet: er habe keine göttliche Offenbarung gehabt, sondern die Menschen erschreckt durch die Offenbarung ihrer geheimen Sünden, nachdem ihm seine Ordensbrüder die Beichtgeheimnisse verrathen; er habe vielfach gesündigt besonders in Werken des Fleisches und seit etwa 20 Jahren keine aufrichtige Beichte abgelegt; er habe oft ungeweihte Hostien gereicht; endlich zur Bewährung seiner prophetischen Gabe eine auf seine eigne Bestellung vergiftete Lamprede aus einer Menge zur Fastenzeit dem Kloster geschenkter Fische herausgegriffen und der Katze vorgeworfen, die sogleich davon gestorben sei zur großen Erbauung der andern Mönche. Burchard hat diese römischen Gerüchte nicht aus den veröffentlichten Acten, aber zum Theil aus dem Berichte geschöpft, welchen die päpstlichen Commissare, Giovachino Turriano, General der Dominicaner, ein achtzigjähriger Greis, und Francesco Romolino, Doctor der Rechte, Rath des Governatore von Rom, 1503 Cardinal, 1518 gestorben an derselben Krankheit wie Ulrich von Hutten, am Tage der Hinrichtung an den Papst erstattet haben.[34]) Sie haben darin nebst jenen fabelhaften auch die wahren Verbrechen Savonarolas vom römischen Standpunkte aus gemeldet: daß er die Bürger von Florenz zur Empörung verführt, die päpstliche Excommunication verachtet und Andre sie zu verachten gelehrt, die christlichen Fürsten durch seine Briefe zu einer

33) Joannis Burchardi Diarium Curiae Romanae sub Alexandro VI. (Im Corpus hist. Medii Aevi ed. Eccard. T. II. p. 2087–95. Vrg. Paulus, zum Theil ungedruckte Ergänzungen zu der entstellten Geschichte des H. Savon. In s. Beiträgen zur Dogmen-Kirchen- und Ref.-Gesch. (Bremen 1837. S. 281 ff.)

34) Abgedruckt bei Meier S. 389 ff.

Kirchenspaltung gereizt, und all' sein Vorgeben auf Christum den Gekreuzigten bezogen habe,[35]) nicht sowohl ein Mönch und ein Mensch, als ein verderbliches Thier. Welches Gewicht in Rom auf die Vernichtung des empörerischen Mönchs gelegt wurde, erkennt man aus diesem Schreiben, das mit den Worten schließt: Strick ist entzwei und wir sind frei.

Was der Florentinische Canonicus Domenico Benivieni, wegen seines theologischen Scharfsinns genannt Scotinus, noch mitten aus den Ereignissen heraus zur Vertheidigung Savonarolas zunächst als Propheten geschrieben hat, ist bei aller Parteilichkeit eine Urkunde seiner Geschichte.[36])

Dagegen alle üble Nachrede der Zeitgenossen und der nächsten Generation hat Catharino Polito im Hasse gegen den Dominicanerorden, von dem er abgefallen war, wie gegen die Reformation, wider den Vorläufer derselben zusammengefaßt, mit dem Wunsche, wenn nicht seine Anhänger, doch mindestens alle seine Predigten auf dem Markte von Florenz zu verbrennen.[37])

Als den ersten im weitern Kreise bekannt gewordenen Biographen hat der demokratische Mönch einen italienischen Fürsten erhalten, Giovanni Francesco Pico, Graf von Mirandola, den Neffen des im Reiche der Wissenschaft berühmteren Giovanni Pico, auf dessen Veranlassung Savonarola nach Florenz versetzt worden war. Der jüngere Pico in sechsjähriger Freundschaft ihm verbunden, ohne doch seinen regelmäßigen Aufenthalt in Florenz zu haben, hatte bereits eine Schrift zur Vertheidigung seiner Prophetie[38])

35) Omnia quae ipse temere exspuebat, ad Christum crucifixum tanquam ad auctorem suarnm ineptiarum referebat.

36) Trattato di Maestro Dom. Benivieni, Prete Fiorentino, in defensione et probatione della dottrina et prophetie predicate da Frate Hieronymo da Ferrara. Firenze 1496. 4.

37) Ambrosio Catharino Polito, Discorso contra la dottrina e le profezie di Fra Girolamo Sav. Vinegia 1548.

38) Defensio Hier. Savonarolae adversus Samuelem Cassinensem per Jo. Franc. Picum Mirandolam ad Hier. Tornelium. Flor. 1497.

und eine scharfsinnige Richtigkeitserklärung der päpstlichen Excommunication herausgegeben, anhebend mit dem ebenso wahren als katholisch bedenklichen Satze: nullum esse in terris judicium, quod errare quandoque non possit, denn Gott allein ist unfehlbar.[39]) Seine Absicht Savonarolas Leben gleich nach dessen Märtyrerthum zu beschreiben hat er erst nach mannichfacher Verhinderung seines stürmischen politischen Lebens spät ausgeführt.[40]) Trotz unbedingter Bewunderung hat er vieles Individuelle aufbewahrt, ohne doch Savonarolas Verhältniß zum Florentinischen Gemeinwesen und die allmälige Verwickelung seines Geschicks zur klaren Anschauung zu bringen. Er urtheilt über die Geständnisse, daß der Gefolterte dunkle zweideutige Worte ausgesprochen habe, welche von seinen Peinigern als bestimmte Zugeständnisse genommen und mit Falschem versetzt worden seien. Bei der öffentlichen Verlesung am 19. April habe der Protocollant gefragt: ob er Wahres oder Falsches vorgelesen? Darauf Savonarola: „Was ich geschrieben habe, ist wahr," oder nach einer andern Überlieferung: „was geschrieben steht, ist

---

39) Apologia Hier. Sav. autore Jo. Fr. Pico ad illust. Principem Herculem Aestensem. Von ihm selbst in der Vita Sav. und im Prooemium bezeichnet als l. II. de injusta excommunicatione. Zu Lebzeiten Savonarolas herausgegeben, doch kenne ich nur die Ausgabe in M. Goldasti Monarchia S. Rom. Imp. Francof. 1614. T. III. und bei Quetif, Vita Sav. T. II. In seine und seines Oheims Werke (Basil. 1601. f. 2 T. die erste Ausg. nach dem Privilegium Leo des X. wohl schon vor 1519) hat Pico weder die eine noch die andere Schrift aufgenommen.

40) Nach Unterschrift der Vorrede e Mirandula, a. MDXXX. Aber wenn diese Zahl bei Quetif richtig ist, so hat Pico doch bereits vor 1520 das Leben Sav. geschrieben, denn in dem Briefe von diesem Jahre, welcher seine Schriften aufführt (Jo. Fr. Pici Opp. 1601. p. 879 sq.) ist die Vita Hieronymi mitgenannt, und allerdings heißt es in jener Vorrede: distuli ad hoc usque tempus editionem, cui propterea non parva eaque sincerior facta est rerum scribendarum accessio. Ich selbst kenne keine ältere Ausgabe als die von Quetif: Vita R. P. Fr. Hier. Savonarolae authore Ill. D. Joan. Franc. Pico Mirandulae Concordiaeque Principe. Paris. 1674. 12.

wahr." Darnach jener: „Alles und auf's Wort?" Antwort: „Alles und auf's Wort." Seine Antwort aber sei zu beziehn auf das was er selbst über künftige Dinge geschrieben habe, oder nach der andern Überlieferung auf das was in der H. Schrift geschrieben steht; wobei bemerkt ist, daß auch die Propheten des A. Testamentes den in böser Absicht Fragenden zweideutig geantwortet hätten, und daß Savonarola selbst darin sich als Prophet bewährte, wiefern er die Schwachheit seines Fleisches voraussehend mehrmals auf der Kanzel ermahnt habe, ihm nicht zu glauben, wenn er je dem Entgegengesetztes spräche, was er einmal als göttlichen Befehl verkündet. Über die Weißagungen hat Pico vieles Allgemeingehaltene bis zu der Geneigtheit, welche unbewußt in eine höhere Auffassung umschlagend Savonarolas begeistertes Improvisiren seiner Predigten für göttliche Eingebung achtet. Von individuellen Weißagungen berichtet er, daß Fra Girolamo seinem Vater, dem Grafen Galeotto Pico, geschrieben habe, daß es mit seinem Leben nicht mehr lange gehe, der Tod stehe ihm bevor und seinem Hause schweres Unheil, er möge sich daher um das sorgen, was das andre Leben angehe, wenn er dem ewigen Tode entgehn wolle. Doch ist's nur eine strenge Bußermahnung an einen der italienischen kleinen Tyrannen, so daß immer noch Leben oder Tod in seiner Hand liege. Der Sohn bemerkt hierzu, sein Vater damals im 55. Jahre und von solcher Leibesbeschaffenheit, daß er das höchste Alter erreichen konnte, habe nur noch 2 Jahre gelebt und darnach ein schwerer Bruderkrieg das väterliche Haus und Land verwüstet. Ferner erzählt er, Savonarola habe öfter seine Mönche ermahnt, sie möchten den Widerreden und Verfolgungen nimmer weichen, selbst wenn sie sähen, daß die Glocke vom Marcusthurm auf den Berg gebracht würde; dessen hätten die Mönche gedacht, als unter den mancherlei Verfolgungen, von denen nach des Priors Tode das Marcuskloster betroffen wurde, auch seine Glocke den Franciscanern als Trophäe übergeben und nach ihrem

Kloster auf dem Berge gebracht wurde.[41]) Auch Wundergeschichten fehlen nicht. Man hat Savonarolas Gesicht im Dunkeln leuchtend gesehn, eine Taube mit silbernen und goldenen Federn auf seiner Schulter sitzend hat ihm in's Ohr geflüstert. Für das Letztre hat Pico seinen Gewährsmann genannt. Er hatte Fra Silvestro gebeten ihm etwas Geheimes mitzutheilen zur Bekräftigung von des Priors Heiligkeit. Dieser erzählt ihm sogleich jenes Abbild der Legende Gregors des Großen, er hat sie mehr als einmal gesehn diese Repräsentantin des H. Geistes aus dem Taubenschlage. Aber Fra Silvestro war ein krankhafter Visionär. Von Wunderheilungen weiß Pico wenig Namhaftes zu erzählen: nur auf vieles Bitten hat Savonarola einen Schenkelbruch Carlo Pittis berührt und durch sein Gebet dem Hergetragenen die Kraft zum Weggehn verschafft; er selbst hat seine durch Fasten und vieles Reden verlorne Stimme auf sein Gebet plötzlich wiedererhalten; er hat Dämonen, die im Kloster ihn verhindernd umgaben, sowie beseßne Nonnen nach der Sitte jener Zeit mit Weihwasser und Beschwörungen behandelt; endlich das für einen Demagogen sehr bedenkliche Wunder:

---

41) Als solch ein treffendes Wort, das vielleicht der Zufall erfüllt hat, wird vor allem eine Rede Savonarolas gegen den Tyrannen von Mailand, Ludovico Moro, angeführt: venient gallinae et vulpem devorabunt, dessen dieser schmerzlich gedacht habe, als die Franzosen (galli, und doch waren's keine Französinnen), die er nach Italien gerufen und mehrmals verrathen hatte, ihn begruben in ihren Kerkern. Indeß der zuerst und aus eigner Kunde auf diese Weißagung hinweist, Pico (Vita Savon. c. 24) schreibt doch nur sehr allgemein: dedit literas Hieronymus ad Ludovicum Sfortiam, praedixit in illis res ejus male cessuras; quarum equidem literarum fui et inspector et testis, antequam quicquam sinistri Ludovico Sfortiae, unde regno privaretur, emergeret. In Savonarolas Geständnissen heißt es in anderer Weise ganz allgemein (Quetif, Vita Sav. T. II. p. 452): I cani in catena, e galline che pigleranno le volpe, ch' io predicai in pergamo, furono tutte cose trovate da me per darmi riputatione; also wohl ursprünglich nur ein allgemeiner bildlicher Ausdruck gegen mächtige und kluge Gegner, daß sie von den Schwachen, scheinbar Hülflosen überwältigt werden würden.

bei einigen Abstimmungen im großen Rathe, als die Neigung des Volkes dem, was Savonarola für recht hielt, widerstrebte, erfanden sich die in die Urne geworfenen weißen Bohnen zu jedermanns Verwunderung in schwarze verwandelt, die nach Florentinischem Herkommen bejahten.

Gegen all' diese Wunderlust seiner Anhänger haben wir, nächst Machiavellis Zeugnisse, wenigstens bis zum Jahr 1496 einen urkundlichen Beweis im Compendium der Offenbarungen, wo auf die Einrede des Versuchers, daß, wer für seine Weißagungen Glauben fordere, sie durch Wunder bekräftigen müsse, sonst könnten auch Ketzer weißagen, Savonarola, statt auf irgendein durch seine Hand geschehenes Wunder hinzuweisen, sich auf Jonas beruft, der vor Ninive auch nur Buße gepredigt habe, und auf Johannes den Täufer, den Größten der Propheten, von dem geschrieben steht, er habe kein Zeichen gethan. Savonarola hat nur den Glauben, daß wo es nöthig sei ihm auch Wunderkräfte zu Gebote stehen würden, und er hat sich einmal rhetorisch vermessen, zur Bewährung seiner Wahrhaftigkeit selbst einen Todten erwecken zu können; Pico war naiv genug ihm dazu seinen Oheim vorzuschlagen, um dessen Scheiden noch immer die Wissenschaft trauere.

Die große Wunderwirksamkeit Savonarolas beginnt erst nach seinem Tode, wie denn fast der größere Theil dieser Biographie sich auf das Leben ihres Helden nach dem Tode bezieht, theils als Vertheidigung in der nicht ungewandten Form von Mittheilungen dessen, was die Wohlgesinnten von ihm und seinen Feinden sagten, theils als Bericht von Wunderheilungen, welche durch seine Reliquien oder durch ihn selbst geschehn sind. Selbst ein Trunk aus dem Arno, in der Erinnerung, daß seine Asche hineingeworfen ist, heilt eine Krankheit, und er selbst ist wie ein Auferstandener mehr als hundertmal erschienen, immer solchen die ein lebhaftes Interesse an ihm hatten, ein Interesse des bösen Gewissens, des Zweifels, oder der Anhänglichkeit. In San Marco und in dem von hier aus verwalteten Kloster der heiligen Lucia

voll aufgeregter, man meinte zum Theil beseßner Nonnen geht er umher wie ein Gespenst, hier vernimmt man seine wohlbekannte Stimme: kommt her meine Töchter! und hier reicht er 15 vergeßnen Nonnen durch's Gitterfenster das heilige Abendmahl. Pico selbst besitzt eine Particul seines im Arno aufgefangenen Herzens in goldner Fassung, und bewirkte damit bei der Behandlung zweier beseßner Frauen nur, daß der Dämon der Einen bekennt, er werde durch dies Heiligthum gequält, der Andre erkennt die ihm verborgen gehaltene Reliquie eines Bekenners und Märtyrers; auch seine Rettung aus vielerlei Gefahren eines kriegerischen Lebens schreibt Pico dem Schutze Savonarolas zu.

Von allen diesen Wundergeschichten ist ohngefähr ebensoviel zu halten wie von den mannichfachen unverdächtigen und beschwornen Zeugnisseu, welche bei jedem Processe einer Heiligsprechung vorkommen, und dieses war auch das Interesse innerhalb des Kreises, aus dem jene Wundersagen hervorgingen, die Heiligsprechung Savonarolas zu bewirken, oder doch ihn derselben würdig zu erweisen, wie denn ein Himmlischer einer frommen Wittwe verkündet habe, unter drei Titeln sei Savonarola in der Kirche zu verehren, als Lehrer der katholischen Wahrheit, als Prophet und als Märtyrer. Auch wird bemerkt, daß Alexander VI. sich entschuldigend zu einem Florentiner gesagt habe: „dein Volk und deine Priester haben ihn mir übergeben!“ er würde ihn gern unter die Himmlischen versetzen; was recht wohl ein leichtsinniges Wort dieses Papstes sein kann über einen Feind, den er lieber unter den Himmlischen, als unter den Lebendigen weiß.

Pico hat seine Legende beschlossen mit einem Abschnitte über die Ähnlichkeiten des Fra Girolamo mit Christus. Solche Vergleichungen waren üblich geworden durch das Buch über die Conformitäten des heiligen Franciscus, zu welchem Luther damals noch nicht „der Barfüßer Mönche Eulenspiegel und Alcoran“ bevorwortet hatte, sie hatten in der Nachfolge Christi

einen sittlichen Grund und sind hier nicht durchaus unbescheiden gemeint. Doch ergeben sich Vergleichungspunkte über das Sittliche hinaus durch Savonarolas Passionsgeschichte, indem an die Stelle des jüdischen Gesetzes, als dessen Verächter Jesus verurtheilt worden, die römische Kirche tritt, an die Stelle des Hohenpriesters zu Jerusalem der zu Rom. Dazu mannichfache Zufälligkeiten: Christus aufgehangen in Mitten zweier Räuber, Savonarola in Mitten zweier Mönche die wie Räuber behandelt wurden; Pilatus und Herodes wurden Freunde, der Papst und die Florentiner; Christus und Savonarola in ihren Leiden verhöhnt in Bezug auf ihre Wunderkraft, die Anhänger Beider mit Excommunication bedroht. Endlich die gewagte Vergleichung: Beide durch Weißagungen verkündet, von Gott gesandt, Christus zur Erlösung des menschlichen Geschlechts, Savonarola in dasselbe Mysterium der Erlösung als ein treuer Arbeiter, als es dessen bedurfte; nach ihrer Hinrichtung verloren die Jünger Beider den Glauben, bis Beide ihnen wiedererschienen, der Auferstandene in seinem wahren Leibe, Savonarola in einem Lichtkörper. Jedenfalls wurden die Feinde Savonarolas hierdurch hart mitgenommen, ein Vergleichungspunkt lautet: der Hohepriester, welcher das Todesurtheil über Christus sprach, hatte nach dem allgemeinen Gerüchte sein Priesterthum erkauft: der Hohepriester, nach dessen Befehle Savonarola hingerichtet wurde, hat nach dem Zeugnisse fast des ganzen Erdkreises das bereits feil gewordene Papstthum wie in einer Auction erkauft.

Schon früher hatte Pacifico Burlamacchi, aus dem Adel von Lucca, der durch das Andenken des gemordeten Propheten bewegt in dessen Orden eingetreten ist (gest. 1519), sein Leben in der Volkssprache beschrieben, mehr in unmittelbarer Anschauung und naiver Hingebung, vorzugsweise sein Klosterleben und dießeit des Grabes. Aber wir kennen diese Schrift nur in der Überarbeitung von Timoteo Bottoni (1566), der wahrscheinlich eine Menge Wundergeschich-

ten hinzugethan hat,[42]) besonders von jenseit des Grabes, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist von den des Grabes nicht Bedürftigen, und hier eingeleitet durch das Versprechen Savonarolas, als er gefangen von seiner Klostergemeinde scheidet, er werde lebend sie wiedersehn, oder nach dem Tode ihnen auf jede Weise erscheinen, erweisen sie nur, daß sie nicht das Werk des einzelnen Schriftstellers, sondern jenes ganzen Kreises sind, der in der Verehrung dieses apokryphischen Heiligen verbunden blieb, wie sie dann in einer Reihe seiner Biogra-

42) Das Verhältniß Bottonis zu Burlamacchi ist noch nicht sicher bestimmt. Der gelehrte Erzbischof Mansi hat im ersten Bande seiner neuen Ausgabe der Miscellanea des Baluzius T. I. Luccae 1761. fol. p. 530 sqq. edirt: Vita del M. R. P. F. Gir. Savonarola, scritta dal P. Pacifico Burlamacchi Lucchese aus einer Handschrift des Dominicanerklosters zu Lucca. Allein das ist nur die Überarbeitung Bottonis, von welcher Quetif lange Fragmente unter dem Namen Perusinus mitgetheilt hat (Bottoni von Perugia gebürtig) und Mansi selbst hat in der Einleitung bemerkt, es sei nicht durchaus das Werk des Burlamacchi, sondern ein Auszug (in arctius redacta) wahrscheinlich von Bottoni; aber den Eindruck eines Auszugs macht diese ausführliche Biographie nicht. Gleichzeitig ist erschienen: Vita del P. F. Girolamo Sav. scritta già dal P. F. Pacifico Burlamacchi Lucchese, reveduta poco dopo ed aggiunta dal P. F. Timoteo Botonio. Lucca 1761. gr. 8. Als Herausgeber in der Absicht eine Sammlung von Denkwürdigkeiten der Luchesischen Dominicaner herauszugeben ist unterzeichnet Federigo Vincenzio di Poggi de' PP. 11. Maggio 1761. Nach der Angabe von Karl Meier, der doch Burlam. und Bottoni nicht unterscheidet, gibt es noch einen Druck Lucca 1764, nach der Angabe von Perrens einen zu Venedig 1829, dieser mit bedeutenden Auslassungen. Das Bedürfniß den unverfälschten Burlamacchi als den ältesten Biographen Savonarolas aufzufinden, worauf ich bereits im ersten Drucke dieses Buchs hingewiesen habe, scheint sich meinen Nachfolgern noch gar nicht aufgedrungen zu haben. Ich habe seitdem auf den italienischen Bibliotheken fleißig darnach gesucht, namentlich in Florenz auf der Magliabecchiana zahlreiche Handschriften verglichen, aber sie alle haben den Text der Ausgabe Mansis nur mit kleinen Wort- und Satz-Verschiedenheiten, auch alle die Erzählung Niccolinis (nt. 44); sonach habe auch ich nur nach Mansis Ausgabe Burlamacchi angeführt. Vielleicht ist es Villari gelungen den ächten Text aufzufinden.

phien, von Mönchen geschrieben und in italienischen Bibliotheken bestattet, zur Hauptsache geworden sind.[43])

In der nach Burlamacchi genannten Schrift findet sich auch die Erzählung, daß Fra Girolamo in der Nacht vor seinem Tode, als nach der Sitte ihm aus einer dazu verbundenen Brüderschaft Jacopo Niccolini als Tröster zugetheilt war, er diesem als Dank für erwiesenen Liebesdienst, übrigens ganz unmotivirt weißagte, ein großes Trübsal werde über Florenz kommen zu der Zeit, wenn ein Papst mit Namen Clemens regiere.[44]) Dies gilt offenbar jener unsäglich schweren Bedrängniß, als Florenz unter dem Mediceischen Papste Clemens VII. 1527 durch das kaiserliche Heer belagert wurde. Wäre dies wirklich durch Burlamacchi niedergeschrieben, also vor 1519, wir hätten hier einen Beweis, wenn nicht für das Weißagen, doch für das Wahrsagen Savonarolas wie keinen andern. Allein es fragt sich noch, ob sich das in der ursprünglichen Schrift Burlamacchis finden wird, oder die Weißagung erst nach ihrer Erfüllung niedergeschrieben ist.[45])

---

43) Meier S. VIII hat einige angeführt, am bekanntesten ist und auf vielen Bibliotheken handschriftlich vorhanden die ausführliche wundervolle Compilation: Vita di F. Girolamo Sav. scritta nel 1590 dal P. F. Serafino Razzi (Dominicaner-Prior zu Fiesole) con ogni cautela.

44) Tu sai quanti tribulationi ho predette a questa città: voglio dunque avvisarti del tempo di una gran tribulatione. Sappi e notalo bene, che ciò avverà quando sarà un Papa domandato Clemente. Niccolini, ungewiß ob er's glauben solle, schrieb's auf einen Zettel, den er versiegelt einer Verwandten, einer Nonne übergab. Nach vielen Jahren habe denselben Soderini, der in einer Handschrift Gonfalonière di Giustizia, im Drucke Duce di Firenze genannt wird (er war lebenslänglicher Gonfalonière bis 1512) gelesen.

45) Doch erhebt sich für diese Weißagung noch ein seltsames Zeugniß, auf das ich durch Herrn von Reumont, diesen gründlichsten Kenner florentinischer Geschichten, aufmerksam gemacht worden bin. Nardi erzählt im 7. Buche seiner Geschichte von Florenz: Nachdem Giulio dei Medici am 18. Nov. 1523 zum Papst erwählt war, Clemens VII., und seinen Verwandten in Florenz Gratulationen abgestattet wurden, kam auch jener

Zwischen Vision und Parabel schwankt eine Erzählung Savonarolas und ist als solche nicht anzuzweifeln, drei Heilige seien ihm erschienen, St. Augustin, St. Thomas und Katharina von Siena, sie haben ihm offenbart, daß von 28 Mönchen, die während der letzten Jahre in San Marco gestorben, 25 verdammt sind, Einer im Fegfeuer, 2 im Himmel, jene Verdammten wegen zu großer Anhänglichkeit an weltliche Dinge, einige auch an ihre Verwandten, überhaupt von den Mönchen würde kaum Einer von Hundert selig. Die Dominicaner in Maria Novella geriethen darüber in großen Zorn, die zu San Marco in große Angst, und diese brachten allerlei Besitzthum herbei, das der Prior für 300 Scudi verkaufte und unter die Armen der Stadt vertheilte.

Das Angebot des Cardinalshutes ruht gleichfalls auf jenem Burlamacchi und hat sich in der Dominicaner-Überlieferung wohl etwas ausgeschmückt. Eine stürmische Pre-

---

Jacopo Niccolini in das Haus des Filippo Strozzi und brachte der Gemahlin desselben, Madonna Clarice, herzliche Glückwünsche, doch beifügend: ma ooo ho avuto già per buooo augurio, che il oostro Papa si abbia posto il nome Clemeote. Nun erzählt er ihr, wie er von der Brüderschaft durch's Loos bestimmt dem Fra Girolamo die letzten Tröstungen zu bringen, ohne Glauben an seine Weißagungen, doch in dieser Nacht an seinem Benehmen Zutrauen gewann und aus einer gewissen Neugierde ihn frug: Ehrwürdiger Vater, wann werden die großen Dinge und die großen Trübsale kommen, von denen ihr redet? Darauf jener: Sappiate, che le massime tribolazioni della città di Fioreoza saranno al tempo d'uo Papa Clemente. Sie ließ sich's durch ihren Gemahl, der dazu kam, in ihr Notizenbuch schreiben. Nardi selbst hat von Madonna Clarice, die er als sehr verständig und zuverlässig rühmt, diese Erzählung und auch andere glaubwürdige Personen hatten sie von Niccolini. Auch habe Clarice Strozzi mehr als einmal zu ihm gesagt, che quello figliulo, che essa ebbe, l'avrebbe chiamato Clemente, se noo se ne fusse asteoota per la cagiooe di quello nome Clemente di malo aogurio; also sie würde den Knaben, den sie nach der Erhebung ihres Vetters geboren hat, nach dessen Namen genannt haben, wenn nicht die böse Vorbedeutung dieses Namens sie abgehalten hätte. Nardi beschließt seine Erzählung: Ora se il detto Niccoliui ha detto il vero, Dio lo sa e la sua atessa coscienza; e come l'altre cose sieno seguite, tutto il moodo il sa.

digt Savonarolas sei nachgeschrieben und an den Papst geschickt worden. Dieser beauftragt einen Bischof vom Dominicaner-Orden mit der Widerlegung, welcher seine Willigkeit bezeugt, aber die rechten Waffen vermißt um zu widerlegen. Welche? fragt der Papst. Der Bischof: „Dieser Mönch sagt, daß man nicht Freundschaft halten soll mit Concubinen und mit noch schmählicheren Geschöpfen, daß man nicht Kirchenämter verkaufen soll. Was kann ich auf solche Dinge antworten?“ Hierauf nach dem Rathe des Bischofs habe der Papst seinen Majordomus geheim nach Florenz gesandt. Als der Savonarolas Ablehnung zurückbringt, ruft der Papst: „Dieser Mensch muß in Wahrheit ein großer Diener Gottes sein!“ Man solle künftig weder im Guten noch im Bösen von ihm reden. Und so sei es am römischen Hofe gehalten worden, bis der Herzog von Mailand einen der Briefe auffing, durch welche Savonarola die christlichen Fürsten zu einem reformatorischen Concilium aufforderte, und diesen Brief dem Papste vorlegen ließ.

Über Savonarolas Verfahren an Lorenzos Sterbebette bin ich wesentlich dem Berichte Picos gefolgt. Burlamacchi erzählt: Lorenzo sagte zu ihm: „Mein Vater, ich möchte beichten, aber drei Sünden lasten auf mir und bringen mich fast in Verzweiflung, ich weiß nicht, ob Gott sie mir vergeben wird.“ Auf Savonarolas Frage nennt er sie: „Vorerst die von mir zugelassene Plünderung von Volterra, bei welcher viele Mädchen geschändet und unzählige andere Übelthaten geschehn sind; sodann die Beraubung des Monte delle fanciulle, durch welche viele Jungfrauen ihre Mitgift einbüßten; endlich der Untergang der Pazzi, wobei viel unschuldiges Blut vergossen worden ist.“ Jener erwiedert: „Lorenzo, hegt nicht solche Verzweiflung im Herzen, Gott ist barmherzig und wird auch euch Barmherzigkeit erweisen, wenn ihr diese drei Dinge thut, welche ich euch sagen werde.“ Das Weitre wie bei Pico. Anders hat Politianus, dieser gelehrte Humanist und Hausfreund Lorenzos, diese Scene

in einem Briefe beschrieben:[46]) Als es mit Lorenzo zu Ende ging, ließ er vor allem den Arzt der Seele rufen und beichtete ihm, der nachmals mit Bewunderung sprach von seiner Standhaftigkeit, Todesfassung und ruhigen Erwägung des Vergangenen wie des Gegenwärtigen und Künftigen. Nachdem Lorenzo in frommer Demuth den Leib des Herrn empfangen und sein Haus bestellt hat, kommt auch Hieronymus von Ferrara, ein Mann ausgezeichnet durch seine Lehre wie durch seine Heiligkeit, und ermahnt ihn den Glauben zu halten, den ernsten Vorsatz der Beßrung seines Lebens zu fassen, und wenn es sein müsse den Tod mit Gleichmuth zu ertragen. Auf alles dieses antwortet Lorenzo freundlich eingehend, und als Savonarola bereits weggehen will, bittet er ihn: „Mein Vater, euren Segen bevor ihr geht!" Mit gebeugtem Haupte und in seiner ganzen Erscheinung ein Bild ächter Frömmigkeit antwortet er dann geziemend auf Savonarolas Worte und Gebete, unerschüttert durch die Trauer der umstehenden Freunde, so daß es das Ansehn hatte, als sei ihnen allen der Tod angesagt, nur ihm nicht, und so habe er die Größe seines Geistes bis zum letzten Hauche bewahrt.

Picos Oheim gehörte zu Lorenzos nächsten Freunden und war unmittelbar vor Savonarola bei ihm, Burlamacchi beruft sich auf bekannte Männer, Vertraute Savonarolas und Lorenzos. Politian war gegenwärtig und hat unmittelbar nach dem Ereignisse dasselbe beschrieben. Dennoch nur er, welcher seinem erlauchten Freunde die Ehre eines vollkommen christlichen Todes sichern wollte, hatte etwas zu verschweigen, er verhüllt es in allgemeine Worte, ob jener Segen wirklich ertheilt worden sei, und stellt Savonarola ohne seine bekannte, gegen Lorenzo besonders hervortretende Schärfe mattherzig dar. Sein Brief ist zwar an einen Freund, aber offenbar für die Öffentlichkeit bestimmt. Nur das mag richtig

46) Epp. Angeli Politiani l. II, 12. (Opp. 1550.) Abgedruckt bei Rudelbach S. 453 ff.

sein, daß es sich nicht um eine eigentliche Beichte handelte, wiefern diese schon vollzogen war und von deren Inhalte wir nichts wissen würden, sondern um seinen Segen. Burlamacchis Ausführung der drei Dinge, die auf dem Mediceer lasteten, sieht aus wie eine Schlußfolge aus bekannten Thatsachen. Übrigens gedenkt er, wie sich ausgleichend mit Politian, einer spätern Rede Savonarolas: er vertraue zur Güte Gottes, daß Lorenzo das Heil erlangt haben werde.[47])

Über die Entstehung der veröffentlichten Acten erzählt Burlamacchi eine Geschichte von einem berüchtigten Notar Ceccone, der sich erbot, der Verlegenheit der Untersuchungsrichter, weil sie nichts der Mühe werthes aus Savonarola herauspressen konnten, durch eine Fälschung abzuhelfen gegen den Lohn von 400 Scudi. Während der zuständige Gerichtschreiber die Geständnisse ordnungsmäßig niederschrieb, habe nun Ceccone in einem Winkel des Saales seine Fälschungen fabricirt, z. B. auf die Frage: zu welchem Zwecke er so große Dinge in Florenz gethan? habe Savonarola geantwortet: daß er alles zum Ruhme Gottes gethan, Ceccone aber geschrieben: zum Ruhme vor Menschen. Die Protocolle seien dann vertauscht worden. Ceccone habe, nachdem der Zweck erreicht war, nur 30 Scudi erhalten und deßhalb im Ärger die Geschichte erzählt. Allein abgesehn von den Unwahrscheinlichkeiten dieses Verlaufs, auch Burlamacchi bleibt im wesentlichen bei Picos Erzählung von der Veröffentlichung am 19. April. Der Notar fragt nach der Verlesung, ob diese Dinge wahr oder falsch? Savonarola antwortet: „Alles." Der Notar: „Wort für Wort?" Savonarola: „Wort für Wort." Daher unterzeichnen die 6 zugezognen Mönche von San Marco das Protocoll, und der Vicar des Bischofs unterzeichnet es mit der Bemerkung: „Er hat bekannt, daß alles dieses was geschrieben ist wahr sei." Savonarola wendet sich

47) Perrens ed. 3. p. 73 sqq. für Politian, dagegen Villarsi T. I. p. 155 sqq.

darauf an die Mönche: sein Leben, seine Lehre unter ihnen sei keinem verborgen, aber jetzt in dieser Trübsal fordere er nur zweierlei von ihnen: die Fürsorge für die Novizen, daß sie bewahrt werden in der Furcht Gottes und im christlichen Leben, in welchem er sie erzogen hat; sodann daß sie für ihn beten möchten zum Herrn, dessen prophetischer Geist ihn gänzlich verlassen habe. Hierauf ganz zweifelhaft in seinem Herzen fragt Fra Malatesta: ob diese Dinge, welche er habe schreiben lassen, wahr seien? Savonarola antwortet nicht und Malatesta bricht in die Worte aus: Ex ore tuo credidi et ex ore tuo nunc discredo. Die Folge ist im Marcuskloster selbst ein Auseinanderfallen in zwei Parteien.

Man muß gestehn, daß sich Savonarola hier nicht so darstellt, als stände er einer Fälschung gegenüber, und im Bewußtsein einer solchen hätten die Richter nicht wagen können ihm diese Gelegenheit zu gewähren vor unbefangenen, ja befreundeten Zeugen das Gewebe des Trugs mit einem Worte zu zerreißen. Aber alles erklärt sich, wenn diese Geständnisse in der Hauptsache Erzeugnisse der Folter waren, und der Henker mit dem Schauder neuer Folterqualen hinter ihm stand, falls er's wagte das Zugestandene zurückzunehmen. Zum Wahren am Fälschungsgerüchte mag kommen, daß hernach, als im Volkspalaste mit Zulassung von jedermann, aber ohne die Gegenwart des Beklagten und ohne die Gegenwart obrigkeitlicher Personen, ein Notar, nach Burlamacchi Ceccone selbst, Geständnisse Savonarolas vorlas, Fälschungen eingemischt wurden, wie schon hervorgeht] aus seinen Schlußworten: „Ich habe dieses wenige vorgelesen von vielem, vielen was geschrieben steht, das andre übergehe ich, um nicht die Geheimnisse der Stadt vor jedermann zu veröffentlichen." Als Grund aber weßhalb nicht er selbst, Savonarola, diese Geständnisse vor dem Volke mache, wurde angegeben, was sich allerdings auch am Schlusse der gedruckten Acten findet, daß er fürchte vom Volke gesteinigt zu werden. Und diese Verlesung habe das Volk gänzlich von ihm

abgewandt, bis auf wenige, welche den Betrug wußten oder vermutheten.

Jene sogenannten Acten d. h. Savonarolas Geständnisse sind in Florenz allem Anscheine nach gleichzeitig gedruckt worden.[48]) Da diese Herausgabe jedenfalls in feindseliger Absicht namenlos geschehn, und das Original in Florentinischen Archiven bisher nicht aufgefunden worden ist, so kann bezweifelt werden, ob es unverletzt diejenigen Acten sind, welche, wie sie auch entstanden sein mögen, am 19. April verlesen und von Savonarola selbst, vom bischöflichen Vicar und von den 6 Mönchen des Marcusklosters unterzeichnet worden sind. Doch wird dieser Zweifel durch Inhalt und Form der Geständnisse nicht gemehrt. Denn sie enthalten auch manches zur Rechtfertigung des Beklagten, was eine feindliche Hand, der die Wahrheit gleichgültig war, verlöscht haben würde. Eine Bemerkung Picos, daß Savonarola zuweilen Einzelne durch die Offenbarung von Sünden erschreckt habe, die sie nur Gott bekannt meinten, wird allerdings durch die Stelle im Compendium der Offenbarungen bestätigt (oben S.45), daß solche Anschuldigungen mitunter abgeleugnet wurden. Wir wissen durch Burchard, wie die Anklage sich dieser Sache bemächtigt hat, um einen Mißbrauch

---

48) Nach dieser Ausgabe ohne Ort u. Jahr in 4., an deren Schluß zwei päpstliche Belobungsschreiben an die Gegner Savonarolas unter den Franciscanern gerathen sind, der Abdruck bei Quetif, Vita Sav. T. II. p. 428-464. Genauer im Anhange der Storia politica dei municipii Italiani von P. E. Giudici. Fir. 1851. In einem Manuscripte der Magliabecchiana folgt auf die Biographie nach Burlamacchi (unter der Überschrift sic transit gloria mundi) Esamine di F. Girolamo mit den Namen der Richter, unterzeichnet von Ceccone di Borone, Notajo deputato dalli Esaminatori, nebst der Unterschrift Savonarolas vom 19. April 1498. Die Aussagen der Zeugen oder vielmehr der mit in den Proceß gezogenen Anhänger Savonarolas aus dem Archivio delle Riformazioni zu Florenz in Auszügen mitgetheilt von Perrens p. 417-451 gewähren nur einige Blicke in die Zustände von San Marco seit Bildung der freiwilligen Leibwache für Savonarola.

des Beichtgeheimnisses darauf zu gründen. Dagegen die schlichte, sich selbst bezeugende Aussage in den Acten: „Ich habe in San Marco viele Beichtiger eingesetzt und sie zum Eifer in ihrem Amte ermahnt, aber nicht um mir Beichtgeheimnisse verrathen zu lassen, denn sie würden das nicht gethan haben wegen der großen Strafe, die darauf gesetzt ist, und dann hätte ich auch ihre Achtung verloren, wenn ich solche Dinge von ihnen verlangt hätte, sondern ich habe sie eingesetzt, damit die Marcuskirche desto mehr besucht würde und wir auch durch dieses Mittel unsre Freunde stark und vereinigt hielten." Er versichert ferner, daß er in die Einzelnheiten der Staatsverwaltung sich nicht gemischt, sondern darin seinen Freunden vertraut habe, die das besser verstanden; er habe nur auf der Kanzel im allgemeinen gesprochen und denen, die zu ihm kamen, Rathschläge ertheilt. „Immer bewegte sich mein Geist in großen und allgemeinen Sachen, nehmlich über die Regierung von Florenz und über die Reformation der Kirche, um besondre und kleine Dinge habe ich mich wenig gekümmert." Tragen solche Bekenntnisse das Gepräge der Ächtheit, so erklären die dunkeln Partien derselben, grade wie sie vorliegen, den uns bekannten Erfolg der Veröffentlichung, jene Verzweiflung Malatestas an seinem Propheten, als dessen Verräther er freilich in der Dominicaner-Überlieferung gilt, jene Spaltung der Mönche von San Marco, und die Partei, von welcher Savonarola aufgegeben wurde, muß anfangs weit überwiegend gewesen sein, denn am 24. April ging eine Gesandtschaft von San Marco an den Papst, um dessen Verzeihung zu erflehn mit dem Bekenntnisse durch Savonarola gänzlich getäuscht zu sein;[49]) erst nach seinem

---

49) Das Hauptstück des Bittschreibens hat Meier S. 171 aus einer Handschrift der Bibliothek Riccardi mitgetheilt, es ist zugleich unwillkürlich eine Urkunde für die wahren Grundfesten der Macht Savonarolas. „Quantum post Omnipotentem Deum Beatitudini Vestrae debeamus, quae nos a profundi erroris caligine fratris Hieronymi callidissimo astu deceptos sedula sollicitudine liberaverit, nec calamus nec lingua describere possunt. —

Tode mitten unter Verfolgungen hat sich das Vertrauen zu ihm wieder festgestellt.

Diese Acten waren zunächst bestimmt ihn moralisch zu vernichten. Sind sie gefälscht, so hat die Fälschung sich mit vielem Verstande an Thatsächliches gehalten, wie wir es kennen aus dem Compendium der Offenbarungen. Er bekennt, daß er anfangs die Züchtigung Italiens und die Reformation der Kirche nur aus der H. Schrift und aus natürlichen Gründen erwiesen habe, aber veranlaßt durch Gesichte Fra Silvestros, — von denen er zuweilen meinte, daß sie höhern Ursprungs sein, obwohl er ihn als einen Nachtwandler beschreibt, — wie durch den Wunsch, daß dasjenige, was er mit eigner Geisteskraft gefunden, wahr sei und einen tiefern Eindruck hervorbringe, habe er sich später, in diesen Dingen sich berauschend, auf göttliche Offenbarungen berufen. So sei die Vision von seinem Besuche im Paradiese (oben S. 43) nichts gewesen als eine Erfindung, die er eines Tags gemacht habe, als er sich in der griechischen Bibliothek von San Marco befand.

Wer diese Geständnisse liest, der kann doch daran denken, daß hier ein Staatsmann, nicht bloß der ältere Landsmann, sondern der Vorläufer Machiavellis, sich die Maske habe entreißen lassen, welcher, wie es seine Stellung, seine Mönchskutte mit sich brachte, durch das Vorgeben von Offenbarungen, wie andre vor ihm, große Zwecke erreichen, den Staat beherrschen und zugleich in seiner volksthümlichen Verfassung fest begründen wollte.

Sub specie pietatis seducti fuimus. — Acutissima enim ipsius doctrina, recta vivendi institutio et sanctitatis species, simulata devotio, multorum a vitiis revocatio, foenorum, ganeorum, scortorum, flagitiorum abolitio, unusque animorum omnium in Deo consensus, variique rerum eventus supra vires hominis prospecti et vaticinia multa ex illius ore praedicta ejusmodi fuerunt, ut, nisi ipse frater Hieronymus, quae se a Deo accepisse et plura, quae veracissime attestatus fuerat, proprio ore retractasset, nunquam aliquis aliter nobis persuadere potuisset, qui ad ejus jussum singuli propria corpora igni exponere parati eramus."

Einer genauern Erwägung hält dieser Verdacht doch nicht Stand. Alle Thatsachen, welche Savonarola bekennt und welche offenkundig vorlagen, waren löblich an sich oder er konnte sich ihrer doch vor seinen Zeit- und Volks-Genossen rühmen. Er hat die volksthümliche Regierung in Florenz begründet, er hat dazu beigetragen, daß sie durch würdige Männer, ihre wahren Freunde, verwaltet werde, er hat den König von Frankreich bewogen zur Zeit seiner Übermacht sich mild gegen Florenz zu erweisen, er hat strenge Sitten, wie eine Republik sie bedarf, eingeführt und fromme katholische Übungen gefördert, er hat die Kirche aus ihrer offenkundigen Verderbniß retten wollen und zu diesem Behufe die alte gesetzliche Form ein allgemeines Concilium gefordert. Das Verächtliche liegt nur in den Motiven, zu denen er sich bekennt: er habe dies alles nur gethan um Ruhm vor der Welt zu gewinnen und um zu herrschen, was er gewirkt für fromme Sitte sei nur Heuchelei gewesen, was für die Reformation der Kirche sei aus Erbitterung über die Angriffe und Breven des Papstes gegen ihn geschehn, deßhalb habe er beschlossen diese Hindernisse hinwegräumend den Papst und viele Prälaten auf dem Concilium abzusetzen; dennoch habe er die Excommunication für gültig gehalten, aber als er sah, daß es mit seiner Sache zu Ende ging, sie nicht mehr beachtet. Es ist etwas Grandioses selbst in diesem Ehrgeize: Cardinal oder Papst zu werden, er habe daran nicht viel gedacht, obwohl er es nicht verweigert haben würde, aber wenn er durch die christlichen Fürsten auf einem allgemeinen Concilium die Kirche reformirt und darnach die Ungläubigen unterworfen hätte ohne Papst zu sein, er wäre der größte Mann der Welt gewesen, und achte für höher an der Spitze eines solchen Werkes zu stehn, als Papst zu sein, denn ein Mensch ohne Geisteskraft könne Papst sein, aber solches Werk fordere einen Mann von hohem Geiste.

Mag hier ein Strahl von dem naturgemäßen Ehrgeize eines zur Herrschaft gebornen Geistes durchbrechen, aber was

konnte ihn bewegen, selbst wenn bloß Ruhmsucht und Herrschsucht in seinem Herzen gewesen wäre, was nur der Herzenskündiger wissen konnte, sich freiwillig seinen Feinden preiszugeben! Es wird also dabei bleiben, daß nur die Qualen der Folter diese Selbstanklage erpreßt haben, oder daß Fälschungen der Acten geschehen sind. Wenn für das Erstere spricht sowohl sein Zugestehn und sein Schweigen bei Vorlesung der Geständnisse, als daß er vor der päpstlichen Commission sich doch wieder ermannt und seine Geständnisse zurückgenommen hat, denn wozu sonst die Wiederholung der Folter? für das Andre das von Nardi berichtete unverdächtige Geständniß eines Untersuchungsrichters: so ergibt sich als das Wahrscheinlichste jenes Mittlere, wie schon Pico es ansieht, daß die Qualen der Folter ihm zweideutige und halbe Zugeständnisse abnöthigten, — die doch auch einen tiefern Grund haben mochten in dem bei solch entsetzlichem Ausgange sich aufdrängenden Gefühle, daß dem vermeinten Göttlichen sich manches Menschliche beigemischt habe, — und welche im feindseligen Sinne als volle Geständnisse dessen, was man gestanden haben wollte, aufgezeichnet wurden.

Auch in Aussprüchen aus seiner freien Herrscherzeit kommt ein gewisses Spiel mit der Wahrheit vor, ohne daß wir ihm je eine Unwahrheit nachzuweisen wüßten. So hält seine Predigt vom 18. Febr. 1498 dem Papste vor, daß er in der Bannbulle behauptet, „er habe mich vormals nach Rom citirt um mich von meinen Irrthümern zu reinigen, ich aber hätte nicht erscheinen wollen. Dies ist durchaus falsch, ich bin nie citirt worden, noch habe ich je ein ähnliches Breve erhalten.“[50]) Dennoch wissen wir, daß Alexander VI. ihn allerdings nach Rom citirt hatte. Aber Savonarola stellt das nicht etwa in Abrede, er führt das betreffende Breve (S. 35) vielmehr sogleich selbst an: „Wir verlangen mit dir zu sprechen und

50) Questo è falsissimo, perchè io non sono mai stato citato nè havuto simile Breve. Die Predigt ist abgedruckt bei Perrens, ed. 3. p. 386.

so gebieten Wir dir kraft des heiligen Gehorsams hierher zu kommen." Der Unterschied ist nur die höfliche Form dieses Breve, daß er nicht nach Rom gefordert wird um sich von Irrthümern zu reinigen, sondern daß der Papst sich über sein Prophetenthum mit ihm berathen will. Die damalige scholastische Disputationsweise erlaubte sich solche beziehungsweise Unterscheidungen als unbedingte zu betonen.

Von Pico an bis auf die neuesten Biographen ist die Meinung ausgesprochen, daß trotz aller Fälschung in jenen Acten nicht der geringste Rechtsgrund zu einer Verurtheilung vorliege; mag man den Grund dieser tröstlichen Thatsache in einer Verblendung der Bosheit, oder in einer besondern Fügung Gottes finden. Allerdings der Staatsgerichtshof mochte darauf schwerlich mit einem Scheine Rechtens ein Todesurtheil gründen, denn was auch der Angeklagte gethan, er hat es gethan zur Begründung einer noch zu Recht bestehenden Verfassung, durch welche diese Richter selbst auf ihren Richterstühlen sitzen. Aber er war nach diesen Geständnissen ein falscher Prophet, und die kirchliche Behörde konnte in diesem Mißbrauche göttlichen Worts, in dieser erlogenen Offenbarung, um von der Kanzel aus im Dienste selbstsüchtiger Leidenschaften ein Volk Jahrelang zu täuschen, ein Verbrechen finden, auf welches die Ausstoßung aus der Kirche und ein Todesurtheil in der Art zu erkennen war, wie die Kirche es überhaupt erkennt, durch Übergabe an die weltliche Gewalt; und so ist es auch gehalten worden, daß erst nach dem Urtheile durch die päpstliche Commission und in Bezug auf dasselbe die Signoria formal das Todesurtheil sprach, wennschon das böse Gewissen und das Revolutionäre dieses ganzen Verfahrens darin hervortritt, daß die römische Untersuchungscommission das Verdammungsurtheil des Papstes schon mitbrachte, und daß die Signoria in ihrem Urtheil bestimmte Verbrechen nicht genannt hat.

Wegen der Hinrichtungen ohne Appellation ist er nicht beschuldigt worden, er war juridisch nicht dafür verantwort-

lich; moralisch liegt nicht seine Rechtfertigung, doch seine Entschuldigung darin, daß ein Volksführer manches geschehen lassen muß.

Über die beiden Todesgenossen sind Acten gar nicht bekannt geworden, ihr Verbrechen war, daß sie an Savonarola geglaubt und am entschiedensten öffentlich für ihn gewirkt hatten. Über Fra Domenico, erzählt Burlamacchi, sei in der Stadt die Meinung gegangen, wegen seiner großen Einfalt durch Savonarolas Verschlagenheit getäuscht solle er verschont werden, und diese Meinung dauerte bis zum letzten Tage: aber ein übelwollender Mensch habe der päpstlichen Commission vorgestellt, wenn dieser am Leben bleibe, sei er im Stande mit seinen Predigten alles wieder aufzuregen, so daß man vergeblich sich abgemüht habe. Da änderte Romolino seine Absicht und sprach: „Ein Mönchlein mehr, ein Mönchlein weniger, was kommt darauf an, so mag er mit den Andern sterben!“ Sein Abschiedsbrief an sein Kloster in Fiesole ist noch ein Denkmal der Treue zu dem, der in den Tod ihn geführt: er verordnet, man solle die Schriften Savonarolas einbinden lassen und ein Exemplar in der Klosterbibliothek und ein zweites im Refectorium niederlegen, um jeden Tag während der Mahlzeit daraus vorzulesen.

Als die persönliche Theilnahme in Florenz allmälig erlosch und nicht mehr der Hinrichtungsplatz alljährlich am Tage vor Himmelfahrt mit Blumen bestreut wurde, hat sich im Dominicaner-Orden und in der französischen Kirche die Erinnerung an Savonarola als einen Propheten und Märtyrer erhalten;[51]) so in den großen kirchenhistorischen Wer-

---

51) So auch auf Münzen. Meier beschreibt eine große Goldmünze, für den König von Frankreich geprägt, auf der einen Seite Savonarolas Bild mit der Umschrift: Hier. Savonarolae Ferrar. Ord. Pred. Prophetae vivo ipso jam pleraque a se praedictorum videnti, auf der Rückseite sein Name mit der Bezeichnung Propheta et Martyr und die Beschreibung seines Martyriums mit den zwei Genossen: Passi sunt sub Alexandro VI. In Rom wurden schon im J. 1500 unter den Augen des Papstes Medaillen

ken von Bzovius, Raynaldus und Natalis Alexander. Insbesondre als die katholische Kirche nach Ausscheidung des protestantischen Geistes sich unter Paul IV. hart und eng gegen die Literatur ihrer eignen Vorzeit zusammenfaßte, wurden gegen ein beabsichtigtes Verbot aller Schriften Savonarolas große Anstrengungen von Seiten der Dominicaner gemacht seine Heiligkeit oder doch Rechtgläubigkeit zu retten, welchem Zwecke vornehmlich die Apologie des Thomas Neri im Auftrage des Ordens-Generals diente.[52]) In demselben Sinne und am brauchbarsten für die Geschichte Savonarolas entstand die kleine Quellensammlung von Jacob Quetif.[53]) Der heilige Philipp Neri hatte Savonarolas Bild mit dem Heiligenschein in seiner Hauskapelle. Auch die Jesuiten erklärten sich bereit Savonarola in das Pantheon der Heiligen als einen Seligen aufzunehmen, indem sie sein in der Marcusbibliothek zu Venedig aufgefundenes Leben von Burla-

---

mit Savonarolas Bildniß und der Unterschrift beatus martyr verkauft. In dem Literaturwerke der Scriptores Ord. Praedicatorum beginnt der Artikel über Savonarola: „B. M. (beatus martyr) Hier. Savonarola, sic enim laudatur in imaginibus Romae in aere insculptis et ibidem a. MDC venalibus, et merito quidem, cum hunc saltem ei titulum pepererint tum vita inculpate et integerrime ad ultimum usque spiritum acta, tum zelus quo pro domo Dei exarsit.

52) Apologia del R. P. F. Tomaso Neri Fiorentino in difesa del R. P. F. Gir. Savonarola. Flor. 1564. Am Schlusse die Approbation des General-Inquisitors zu Florenz.

53) Eigentlich 3 Bände eines für den apologetischen Zweck sehr bedachtsam angelegten Werkes. Der 1. Band enthält das Leben Sav. von Pico und das Compendium revelatt. (nt. 40. 8.), der 2. Band die eigentliche Quellensammlung, nehmlich als Nachtrag zu Picos biographischen Capiteln und verbunden durch apologetische Bemerkungen des Herausgebers eine Reihe Urkunden nebst den betreffenden Stücken aus Nardi und den wichtigsten Berichten von Burlamacchi-Bottoni (nt. 42); zuletzt erbaut er sich daran den unglücklichen Ausgang aller Feinde Savonarolas zu erzählen nach dieser heidnisch-kirchlichen Anschauungsweise, uneingedenk daß Savonarola selbst und Pico ebenso elend umgekommen sind (dieser 1533 durch seinen Neffen in der Kirche erschlagen). Der 3. Band enthält als besondre Schrift Savonarolas Briefe erbaulichen Inhalts (nt. 7).

macchi in dem Supplementbande der Acta Sanctorum des Mai herausgeben wollten, wenn nur von Seiten der Obern des Dominicaner-Ordens die Genehmigung des apostolischen Stuhls beigebracht werden könnte.[54]) Man hat unlängst in Frankreich behauptet, Benedict XIV. habe Savonarola wo nicht unter die Heiligen, doch neben dieselben unter die Knechte Gottes gestellt. Im Register seines gelehrten Werkes über die Selig- und Heiligsprechung der Knechte Gottes steht allerdings Savonarolas Name im Elenchus Sanctorum etc., aber dieses bloße Register enthält auch Namen von nicht anerkannter Heiligkeit. In dem Werke selbst erzählt nur der nachmalige Papst, wie bei der Erwähnung eines an Savonarola gerichteten Gebets über dessen Zulässigkeit in der Congregatio sacrorum rituum gestritten wurde, und auf seinen Vortrag als Promotor fidei der damalige Papst Benedict XIII. beschloß, was in Rom bei solchen Parteistreitigkeiten üblich, diese Sache als unentschieden in Stillschweigen zu begraben,[55]) was Clemens XII. bestätigt hat. Dazu würde eine bloß schriftstellerische Heiligsprechung keineswegs ausreichen die Kirche zum officiellen Widerspruche gegen ihr einstmaliges Bluturtheil zu bestimmen.

Auch die protestantische Kirche hat das Gedächtniß des Predigermönchs bewahrt, von dem Luther in der Vorrede zu jenem Klagepsalm (nt. 19) schrieb: „Es durfte sich der damalige Antichrist die Hoffnung machen das Andenken dieses so großen Mannes würde verlöschen, auch unter dem Fluch sein: aber siehe, er lebt und sein Gedächtniß ist in Segen!“ Er wurde angesehn als einer der Zeugen der Wahrheit, ein Vorläufer des Protestantismus, einer der Unsern

---

54) Acta Sanctorum m. Maji T. V. p. 234 sq. Praetermissi.

55) De Servorum Dei Beatificatione, Beatorum Canonizatione. Rom. 1748. T. III. p. 383 sqq: — ne de justitia vel injustitia condemnationis Savonarolae questio jam olim excitata et quasi extincta reviviscerct.

im Lager der Gegner;[56]) selbst mit etwas allzuvollem Munde als der Luther Italiens. Doch wie Luther von seiner Geschichte wenig mehr gekannt zu haben scheint, als daß „eine Otter aus der Zahl derjenigen, die auf den Titul des Francisci aufgeblasen sind, soll diesen Mann umgebracht haben aus keiner andern Schuld, als daß er wünschte, es möchte jemand kommen, der Rom als die Grundsuppe alles Verderbens reinigte," so ist diese Literatur geschichtlich unbedeutend.[57])

Aber mit dem Argwohn der Aufklärung gegen alle religiöse Überschwänglichkeit hat Bayle ohne vollständige Übersicht der Quellen dasjenige zusammengestellt, wodurch Savonarola als falscher Prophet erscheinen mochte, der die Religion nur brauchte zu seinen ehrgeizigen Absichten, daher nicht ungerecht verurtheilt worden sei.[58]) Noch vor diesem Artikel des Dictionnaire stellt sich das anhebende Schwanken des protestantischen Urtheils persönlich dar an Buddeus, der in einer mit fremdartiger Gelehrsamkeit ausgeschmückten Schulschrift ohne wahrhaft historische Studien Savonarola als einen ehrgeizigen Demagogen denunzirte, aber bei reiferer Bildung sich selbst widerlegte.[59])

---

56) Matth. Flacius, Catalogus Testium veritatis. Aug. 1562. p. 565. Theod. Beza, Icones. Genev. 1580. 4. p. 14 sq. Flacius preist ihn auch, weil er den Primat des Papstes geleugnet und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt vertheidigt habe. An das Erstere im allgemeinen hat er nicht gedacht, des Kelchs gedenkt er in den zwei betreffenden Stellen (Triumphus crucis III, 16. II, 10.) nur auf eine Weise, die wohl vereinbar ist und für ihn jedenfalls vereinigt war mit dem Grundsatze des heil. Thomas, daß diese vollkommnere Gestalt des heil. Abendmahls nur für Priester gehöre.

57) Cyr. Spangenberg, Historie vom Leben, Lehre und Tode Hier. Savonarolas. Witt. 1557.

58) Dictionnaire hist. et critique. ed. 3. Rotterd. 1720. f. T. IV. p. 3058-3070.

59) Exercitatio hist. politica de artibus tyrannicis Hier. Sav. Jenae 1690. Retractatio dissertationis de artibus tyrann. Hier. Sav. Zugleich mit der frühern Schrift in: Jo. Fr. Buddei Parerga hist. theol. Halae 1703.

Von zwei italienischen Biographien aus dem 18. Jahrhunderte, beide namenlos, ist die verdammende ziemlich leichthin auf die gedruckten Acten und römischen Berichte gestellt,[60]) die vertheidigende auf eine genauere, doch nicht hinreichend sachkundige Benutzung der Quellen;[61]) auch ein anderer Ordensgenosse hat damals an die Stelle der Idealisirung eines heiligen Märtyrers die historische Anerkennung eines genialen Menschen von reinem Glauben und edler Sitte gestellt, der großen Übeln große Mittel entgegengesetzt habe.[62])

Im protestantischen Deutschland, nachdem der Teutsche Merkur nur im allgemeinen Savonarolas Andenken erneuernd Bedenken erhoben hatte gegen Bayles Urtheil als einen jener Zeit und Sitte fremden Maßstab anlegend,[63]) nachdem ein leichter, der Quellen doch nicht ganz unkundiger

---

60) (M. F. Rastrelli) Vita del Padre Gir. Sav. Ginevra 1781.

61) (P. Vinc. Barsanti) Storia del Padre Gir. Sav. Livorno 1782. Das Werk des Abbé Dr. Carle, Histoire de Fra Hieronimo Sav. Paris (ohne Jahr, 1840-50) ist hiervon fast nur verspätete Übersetzung.

62) Apologia del P. Savonarola, dedicata al Granduca Pietro Leopoldo, da F. Gugl. Bartoli, Domenicano. Firenze 1782. 4. p. 157: „Non diciamo: eccovi un martire ed un eroe degno di apoteosi, ma eccovi un uomo di pura ed inviolata credenza, di un zelo innocente e capace di opporre ai mali estremi degli estremi rimedj, un uomo di un genio vivace e d'illibata morale.

63) Zu Hier. Sav. Bildniß. December-Heft 1777. S. 267 ff. Der hier mitgetheilte Kupferstich ist ebenso unglücklich gerathen als der Holzschnitt bei Beza und der Steindruck bei Meier, der letztere nach dem berühmten Carniol des Giovanni delle Corniole. Aber Meier bezeichnet das Florentinische Bild Savonarolas (jetzt in der Akademie, im innern, gewöhnlich nicht offnen Saale derselben) mit unnöthigem Zweifel als angeblich von Fra Bartolomeo. Wir haben neben dem selbstredenden Ausdrucke dieses edlen Bildes Vasaris Zeugniß (Vite de' Pittori. Bologna 1647. 4. T. II. p. 43): Per l'affettione, che Baccio haveva a Fra Girolamo, fece in un quadro il suo ritratto, che fù bellissimo, il quale fù portato allhora a Ferrara, e di li non è molto, ch'egli è tornato in Fiorenza nella casa di Filippo d'Alamanno Salviati, il quale per esser di mano di Baccio, l'hà carissimo. Nach Vasari war Fra Bartolomeo während des nächtlichen Kampfes am Palmensonntage in der Marcuskirche und damals hat er das

Biograph Savonarola als edlen reichbegabten Schwärmer geschildert hatte, dessen fixe Idee war zu weißagen,[64] und Ranke wie im Vorübergehn eine lebensvolle Skizze des Florentinischen Propheten entworfen hatte,[65] auch ein Anfang gemacht worden war die Eigenthümlichkeit seiner theologischen Bildung zur Anschauung zu bringen,[66] sind fast gleichzeitig zwei genaue und umfassende Darstellungen Savonarolas erschienen,[67] beide aus den Quellen geschöpft und eine Auswahl derselben mittheilend, beide haben im Sinne, anstatt des im Laufe der Zeiten verblichenen Heiligenscheines, mit dem einst seine Freunde ihn schmückten, ihm den beständigeren Kranz der geschichtlichen Anerkennung dessen, was er unter den Bedingungen seiner Zeit sein und wirken konnte, zu ertheilen. Rudelbach hat voraus den schärferen Blick in die Tiefen des religiösen Gemüths, und auf seinem supernaturalistischen Standpunkte erkennt er, obwohl in sehr vorsichtig enger Verschränkung, eine übernatürliche Gabe der Weißagung an, wie sie durch die ganze Geschichte der Kirche gehe und an ihren großen Wendepunkten bedeutsam hervortrete, so daß Savonarola, angeschlossen an die Prophetie des Joachim

---

Gelübde gethan, wenn der Herr ihn aus dieser Gefahr errette, Mönch zu werden. Ein zweites minder ausdrucksvolles Bild ist in Rom in der Sammlung des Palastes Borghese. In Rafaels Disputa ist Savonarola repräsentirt, doch ohne Porträt-Absicht. Ein drittes jetzt im Besitze Rubieris, des Dichters, wird von Perrens (I. p. 449 sq.) als das treueste von der Hand Fra Bartolomeos geltend gemacht.

64) (K. F. Benkowitz) Sav. der Märtyrer in Florenz. Eine Wundergeschichte aus dem 15. Jahrh. Leipzig 1801.

65) In seinem Jugendwerke: Geschichten der romanischen u. germanischen Völker 1494-1535. Lpz. u. Berl. 1824. S. 37. 66. 105-122.

66) Fr. W. Phil. v. Ammon, Grundzüge der Theol. des Sav. In Winers u. Engelhardts Neuem krit. Journal. 1828. B. VIII. H. 3.

67) Hier. Sav. u. seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt von A. G. Rudelbach. Hamburg 1835. Girolamo Sav. aus großen Theils handschriftl. Quellen dargestellt von Fr. Karl Meier. Berlin 1836. Von R. Madden, the Life and Martyrdom of Savonarola. Lond. 1843. 2. ed. 1854. 2 T. ist nur der Titel zu mir gelangt.

von Floris und der Birgitta, — von denen er doch nicht viel wissen wollte, — das ergänzende und vollendende Glied zu allem bilde, was mit prophetischem Charakter im Mittelalter auftrat. Mein einstmaliger lieber College, der in Gießen früh verstorbene Karl Meier, hat voraus den freien Blick, den wenn auch in anderer Beziehung unbequemen Doppelgänger als Vorgänger, die eigne Anschauung von Florenz und die dortige Forschung nach handschriftlichen Quellen; doch tritt jene nur selten hervor und in der letztern ist sein Fleiß, zwar manches Einzelne berichtigend, nicht so glücklich gewesen Urkunden zur Aufhellung dessen, was in dieser Geschichte dunkel ist, aufzufinden. Seine ausführliche Darstellung der Theologie Savonarolas nach dem üblichen und dogmatischen Fachwerke war eine fast undankbare Mühe, wiefern Savonarola, abgesehn von seinen reformatorischen Andeutungen, nach seiner Jugendneigung und nach dem Gebrauche seines Ordens nur die Glaubenslehre des Thomas von Aquino wiederholt; dasjenige worin ein Mensch nichts Eigenthümliches hat, ist nicht Gegenstand der Geschichte.

Die Biographie Savonarolas in Böhringers Kirchengeschichte[68]) ist eine klare Darstellung auf dem Grunde auch der neu eröffneten Quellen, nicht skizzenhaft, vielmehr mitunter allzufleißig reflectirend, wie etwas hätte kommen können; im reformatorischen Propheten „der Instinkt des Werdenden."

Carl Georg Seibert hat als Redner in einem protestantischen Vereine zu Barmen die reformatorische Bedeutung Savonarolas hervorgehoben.[69]) Seine Quellen sind die neuern deutschen Schriften über denselben. Dafür daß er „ein

---

68) Die Kirche Christi u. ihre Zeugen oder die Kirchengesch. in Biographien. 2. B. 4. Abth. 2. Hälfte. Auch unter dem besondern Titel: Die Vorreformatoren des 14. u. 15. Jahrh. 2. Hälfte. Zürich 1858. S. 746-1037.

69) Savonarola, der Reformator von Florenz. Ein Vortrag. Barmen 1858.

ruhiger, klarer, besonnener Mann" nur als das Organ übernatürlicher Offenbarung zu begreifen sei, wird angeführt: „Alle die, welche die Möglichkeit einer höhern Erleuchtung leugnen, wissen durchaus nicht, was sie mit Savonarola anfangen sollen, er ist ihnen ein unerklärliches Räthsel, das aller ihrer natürlichen Deutung spottet; andererseits aber haben Männer, wie Andreas Gottlob Rudelbach, in Savonarola eine prophetische Gabe anerkannt." Eine andre Stelle ist mir gar tröstlich gewesen. Was ich S. 10 von des Propheten Ankunft in Florenz geschrieben hatte, das hat mir nachträglich einigen historischen Gewissensscrupel gemacht, denn geschichtlich wissen wir doch nur, daß er um jene Zeit (nach der frühern falschen Berechnung 1489) zu Fuß aus der Lombardei durch das Thor San Gallo nach Florenz gekommen ist. Nun aber lesen wir auch bei Seibert: „An einem Frühlingsabende des Jahres 1489 stand ein Wanderer auf dem letzten Vorsprung des Apennin und schaute nachdenklich in das liebliche Arnothal hinab. Wie ein Garten Gottes lag es vor ihm ausgebreitet, geschmückt mit einem Wald von Oliven und Orangen." Es muß also dieser individuelle Zug doch wohl, etwa abgesehn von den Orangen, die dort noch nicht wachsen, in einer von mir nur vergeßnen Quellenschrift stehn. Nur bin ich darin wieder irre geworden durch eine folgende allzu genaue Individualisirung, der die Lokalkenntniß abgeht. Es heißt bei mir weiter von dem Anblicke der sich dem Wanderer darbot: „das Kloster auf den Anhöhen jenseit des Arno mit Cypressen umkränzt." Bei Seibert: „Drüben auf den Anhöhen jenseits des Arno liegt von Cypressen umkränzt das Kloster San Marco, eben vom Glanze der scheidenden Sonne vergoldet." Aber das Kloster jenseit des Arno auf der Anhöhe ist ein Franciscanerkloster. San Marco dagegen liegt dießseit des Arno ganz in der Ebene nicht fern vom Dom. Eigenthümlich ist dem Verfasser als Grund für den Sturz Savonarolas „die Schwefelholznatur der Italiener." Es ist ganz unverfänglich in einer

mäßig gebildeten Stadt solch einen Vortrag zu halten, der gewiß die Barmener hinreichend erbaut hat, die ja auch neulich beim Kirchentage von einem frommen Schullehrer vernommen haben, daß er, wohl als verlorner Sohn, in Schillers und Göthes Schriften nichts als Trebern gefunden habe; man muß es nur nicht drucken lassen.

Unterdeß haben romanische Geschichtsstudien wieder den ihnen zugehörigen Gegenstand aufgenommen. Sie sind vornehmlich von dem gelehrten Pater Marchese ausgegangen, der einestheils sowohl die Ceder Libanons als das Bild eines ächten christlichen Predigers herausgab, das erste Buch eines Gedichts, in welchem Fra Benedetto zur Darstellung seines eignen bewegten Lebens das Ende seines geliebten Priors „des Propheten“ erzählt,[70]) als auch eine Reihe wichtiger Briefe und Staatsschriften über Savonarola,[71]) anderntheils in der Geschichte des Klosters von San Marco und seiner Kunstschätze auch das Geschick jenes verehrten Klosterhauptes mit der gemüthlichen Parteilichkeit eines einstmaligen Mönches von San Marco berichtete,[72]) und nur durch sein geschwächtes Augenlicht bewogen worden ist die ausführliche Geschichte seines Helden andern Händen zu überlassen.

Hiernach hat Perrens den Mönch von San Marco wieder in Frankreich eingeführt.[73]) Er hat zu dem früher

---

70) Cedrus Libani, geschrieben 1510 im Gefängniß. Im Archivio storico italiano. Fir. 1849. Append. Nr. 23.

71) Ebend. Append. Nr. 25.

72) San Marco Convento dei Padri Predicatori in Firenze, illustrato e inciso. 1851 sq. f. Als ich 1852 San Marco besuchte, lag das Kloster voll Österreicher, die Freskobilder Fra Angelicos waren in guter Vorsicht mit Bretern verschlagen; auch 1854 und 59 sah ich noch nicht alles wieder aufgedeckt und die wenigen Mönche in einem Seitenflügel verschränkt.

73) Jérome Savonarole, sa vie, ses prédications, ses écrits, par F. T. Perrens, ancien Elève de l'école normale, Professeur-Agrégé de l'université. Paris (1853) 2. T. Er hat die Entsagung gehabt dieses von der Académie française gekrönte Werk in der 2. Ausgabe von 1855 in einen

Bekannten jene neu aufgedeckten Quellen und eine werthvolle Handschriftensammlung der Marcusbibliothek zu Venedig sorgfältig benutzend, zum Theil im Anhange urkundlich mittheilend, vieles Einzelne auch in der rechten Zeitfolge festgestellt. Daß er Savonarola weder für einen Propheten noch für einen Betrüger angesehn wissen will, noch auch für einen Wahnwitzigen,[74]) sondern seinen Glauben an sich selbst naturgemäß und geschichtlich erklärt, achtet er für etwas ganz Neues; es ist doch nach den jetzt vorliegenden Urkunden das nothwendige Urtheil unsrer gegenwärtigen Bildung über ihn, und in Deutschland längst anerkannt. Wenn er dennoch neben der einfachen Gläubigkeit des Mittelalters moderne List bei ihm findet und manches selbstsüchtige Bestreben, so sehe ich das nicht gerechtfertigt,[75]) denn was allenfalls gemeint sein könnte, daß Savonarola selbst erzählt, er habe früher scheu vor den Spöttern seine Vorausverkündigungen und Visionen

---

Band zusammenzuziehn, indem vornehmlich die Recension der Schriften Savonarolas und die Anmerkungen ausgelassen sind. Die 3. Ausgabe von 1859 hat die Noten, soweit sie Thatsachen enthalten und erklären, wiederhergestellt. Die Recension der Schriften war allerdings etwas weitschweifig gerathen, ist jedoch in den neuen Auflagen so in's Allgemeine zusammengezogen, daß darin der erste Druck immer einen eigenthümlichen Werth behält. Nur in diesem findet sich auch die Übersetzung eines Kapitels aus Rudelbachs Werke: Point de vue dogmatique de Savonarole von Charles, Prof. in Montpellier, mit der etwas groben Bemerkung, er habe gewissenhaft wiedergegeben les répétitions et la lourde phraséologie du docteur allemand. Das Werk von Meier, in welchem auch Urkunden mitgetheilt sind, die Perrens zuerst aufgefunden zu haben meinte, ist ihm unbekannt geblieben. Nach der 2. Auflage eine von Perrens anerkannte und gerühmte Übersetzung von D. Joh. Friedrich Schröder in Hildesheim, Braunschw. 1858. Er hat wie billig die französirten Namen wieder in's Italienische zurückgestellt, doch nicht immer mit gehöriger Kenntniß, z. B. auf der einen Seite 57: Fiesola statt Fiesole, Masaggio statt Masaccio, Maria nuova, existirt zwar auch, doch ist die berühmte Dominicanerkirche Maria novella gemeint.

74) Ed. 3. p. 369: Savonarole a eu cette mauvaise fortune qu'en cessant d'être un imposteur il est devenu un fou.

75) Vrg. die Entgegnung von E. Rubieri, Osservazioni critiche sopra un' opera del Prof. Perrens. Fir. 854.

nur auf die Heilige Schrift und natürliche Gründe gestellt, das ist wahrscheinlich vielmehr eine selbsttäuschende Zurückdatirung seiner spätern prophetischen Sicherheit in ihre noch unsichern Anfänge, wie ja genau betrachtet er immer geschwankt hat zwischen der Herleitung seiner reformatorischen Verkündigung, und die war ihm doch die Hauptsache, aus der Heiligen Schrift, aus eigentlicher Offenbarung und aus den vorliegenden Umständen; wenn er etwa predigt: „In Wahrheit es sind eure Sünden, die Sünden Italiens, welche mich mit Gewalt zum Propheten machen und jeden unter euch zum Propheten machen sollten."

Das Werk von Perrens hat eine Abhandlung von Charles Louandre hervorgerufen über den mystischen Radicalismus Savonarolas.[76]) Worauf auch ich hingedeutet habe als auf eine triviale Seite seiner Predigten, eine pietistische Seite seiner Seelenführung, das ist hier stark hervor gehoben. Den Florentinern hält er vor: „euer Leben ist eine Lebensart der Schweine." Die Fürsten, welche in Italien einfallen sollen, hat er als Barbiere dargestellt mit großen Rasiermessern; das Unheil das sie bringen werden als einen Borretsch-Salat bitter für den Mund; die Reform der Sitten als eine Mühle welche hervorbringt das Mehl der Weisheit. Er habe jeden Tag nach dem Mittagsessen seine Mönche in den Klostergarten geführt und sie da Psalmen singen oder Rundtänze aufführen lassen, bald um ein Kind, welches das Jesuskind darstellte, bald um einen Novizen als Repräsentanten der heiligen Jungfrau, den sie Mama nannten. Das mag denn ein- oder das andremal geschehn sein (vrg. S. 32). Dann soll die unbärtige Republik, welche Savonarola unter den Kindern stiftete, in ihrer Razzia zum Behufe des Carneval-Autodafé auch die Werke des Dante mit eingefordert haben. Dieses in einer Quellenschrift gelesen zu haben

76) Savonarole et le radicalisme mystique. In der Revue des deux mondes. 15. Mai 1854.

erinnre ich mich nicht, und an sich erscheint es unwahrscheinlich, daß der erstgeborne Sohn der Kirche unter den Dichtern auf gleichen Fuß mit Boccaccio behandelt worden sei.

Louandre betrachtet die Staatsverfassung des Mönchs als ein Utopien, seinen Untergang als eine Folge der Widersprüche in ihm selbst und mit den damaligen Sitten von Florenz, ohne doch zu verkennen, daß er ein erleuchteter und aufrichtiger Mensch war, der mit dem eignen Vorbilde der Hingabe und Verleugnung die Regierung seines Landes auf die christliche Moral gründen wollte.

Wird in dem Werke von Perrens der katholische Gesichtspunkt zuweilen bemerkbar, so noch weit schärfer der protestantische in der Schrift des Genfer Geistlichen Theodor Paul,[77]) deren Tendenz ist darzuthun, daß Savonarola uns angehört. Sie beginnt mit einer Ansprache an das italienische Volk, dem die drei Bedingungen seiner nationalen Wiedergeburt vorgehalten werden, welche Savonarola dem sterbenden Lorenzo vorhielt (S. 20), als dem ruhmvollen Repräsentanten der glänzenden Eigenschaften dieses Volkes, aber auch seines Unglaubens und seiner Sinnlichkeit. Hierbei muß freilich die zweite Bedingung in Savonarolas Weise allegorisch gedeutet werden; das italienische Volk hat derzeit, abgesehn vom Papstthum mit dem es doch nicht in Gütergemeinschaft steht, sich nichts ungerecht zugeeignet, das es zurückzustellen hätte, es ist vielmehr zugeeignet worden. Daher diese Forderung gedeutet wird: „Gib Gott dein Herz zurück das ihm gehört. Thue nichts gegen dein Gewissen, gehorche nicht den Geboten einer Kirche, an die du nicht glaubst." Die dritte Forderung konnte 1857 noch mehr an die Fürsten Italiens, als an das Volk gestellt werden. Dann folgt der geschichtlichen Entwicklung vorgreifend in der Kritik derer, welche über den Prior von San Marco geschrieben haben,

77) Jérome Savonarole précurseur de la réforme d'après les ouvrages originaux et les principaux historiens. Première partie. Genéve 1857.

eine begeisterte Apologie desselben, in welcher Perrens als sein Gegner und Verkleinerer bezeichnet wird. Der erste Theil, dessen Fortsetzung wir noch erwarten, beschränkt sich auf die geistliche Bildung und Wirksamkeit Savonarolas. Der Verfasser, in Mittelitalien sehr wohl bekannt, hat doch vornehmlich die deutschen Forschungen mit Verstand und Vorliebe benutzt, indeß, wie es wohl geschieht, wenn ein Autor nicht überall selbst nachsieht, nicht ohne einige Mißverständnisse.[78])

Endlich hat Savonarola auch wieder den vaterländischen Geschichtschreiber erhalten. Pasquale Villari, Professor in Florenz,[79]) ohne das Prophetenthum Savonarolas über ein unerklärliches Vorgefühl des Künftigen hinauszustellen, ein Vorgefühl der Erneuerung des menschlichen Geschlechts (die freilich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts schon begonnen hatte), stellt ihn doch gleichfalls weit höher als Perrens. Auch seine Staatsverfassung sei die geschichtlich gegebene, unter den obschwebenden Verhältnissen allein mögliche gewesen. Er hätte sich gern über die Parteien gestellt, er schildert in einer Fastenpredigt von 1496 das Parteitreiben

---

78) So hatte ich (S. 116) bemerkt, daß die Jesuiten sich bereit erklärten Savonarola in ihr Pantheon, die Acta Sanctorum, durch den Abdiuck seiner Biographie von Burlamacchi aufzunehmen, wenn nur von den Dominicanern die Einwilligung des Papstes dazu beigebracht würde. Der Verfasser hat dies S. X vermehrt so wiedergegeben: Les Jésuites, qui aiment à paraître amis des lumières et à revendiquer pour eux les grauds hommes, se déclarèrent prêts à recevoir Savonarole dans le panthéon des Saints, et ils publièrent dans les supplémeuts des Acta Sanctorum de Mai, la vie de Savonarole par Burlamacchi, tronvée dans la bibliothèque de Saint Marc, à Venise. Hierzu ist zwar nicht die Stelle meines Buchs, doch die von mir citirte Stelle der Acta Sanctorum angeführt. Allein die Sache verhält sich umgekehrt: die Jesuiten haben das Leben Savonarolas eben nicht in die Acta Sanctorum aufgenommen, ihr Anerbieten war eine bloße Höflichkeit gegen die Dominicaner, hinter der noch dazu der Schalk stak, denn sie wußten recht wohl, daß dazu die Genehmigung eines Papstes nie erlangt werden konnte.

79) La Storia di Girolamo Savonarola e de' suoi tempi, con l'aiuto di nuovi documenti. Vol. I. Firenze 1859.

bei den Wahlen auch seiner eignen Partei: „Ich höre, es gibt einige die sagen: er steht auf der Seite des Mönchs, gib mir die schwarzen (bejahenden) Bohnen. Wie! habe ich so gelehrt? Ich habe keinen Freund außer Christum und wer gut handelt. Thuet nicht mehr so, das ist nicht meine Absicht, sonst werdet ihr bald Spaltungen hervorbringen.“ Aber er ist kampfbereit. „Dieses arme Mönchlein (fratricello) steht allein zu kämpfen gegen die ganze Welt. Wohlan was mich betrifft, so sage ich: ruft Doctoren, Prälaten und wen ihr wollt, ich bin bereit gegen alle zu streiten.“

Der erste Band reicht bis zum Schlusse des Jahres 1496, und nur diesen habe ich unlängst in Mailand vorgefunden. Die Schriften Savonarolas sind als Thatsachen in die Geschichte verflochten, die Darstellung lebendig und künstlerisch, einiges wohl etwas poetisch ausgemalt, wie es wenigstens hat sein können, doch beruft sich der Verfasser auch auf neuaufgefundene Documente, über welche die Vorrede zum zweiten Bande Bericht geben soll; ein dritter Band wird noch nicht gedruckte oder seltne Schriften Savonarolas enthalten.

Aber vielleicht noch mehr als durch seine neuen Geschichtschreiber ist der Prior von San Marco unsern Zeitgenossen bekannt geworden, in deutschen Landen als der Mann des Volks, der eine christliche Republik gründend vom Papste, von der Aristokratie und vom Pöbel zum Scheiterhaufen geführt worden ist, durch das Lied des edlen Lenau,[80] der nun aus den Banden des Wahnsinns erlöst ist zur Freiheit, die er auf Erden vergebens gesucht hat; in Italien als der begeisterte Hort vaterländischer Freiheit, für welche die Religion nur als Mittel dient, durch die schwungvolle Tragödie Rubieris im Sinne des jungen Italien als dessen Pro-

---

80) (Nicolaus Niemsch von Strehlenau) Savonarola. Stuttg. 1831. 2. A. 1844. Zu einer Bekanntschaft anderer Art laden ein: Die erwecklichen Schriften des Märtyrers H. Sav. zur Belebung christl. u. kirchl. Sinnes, übertragen v. G. Rapp. Stuttg. 1839.

phet.[81]) Und gewiß, das Geschick Savonarolas ist hochtragisch, nicht zunächst durch seinen gewaltsamen Tod, der ja nicht einmal dramatisch darstellbar wäre, sondern, nachdem das Schicksal ihn so hoch erhoben, durch die bisherige Vergeblichkeit alles dessen was er gewollt, durch die Nichterfüllung dessen, wie er's geweißagt hat.

Zwar die durch ihn begründete Staatsverfassung hat ihn überlebt, denn die Partei, die seinen Galgen aufgerichtet hatte, trennte sich sofort nach dem Siege, da ein Theil nur den Propheten mit seinem religiösen Rigorismus hatte stürzen wollen. Die Republik schwankte im Kampfe der Parteien, so daß man (1502) die Hülfe suchte in der Einsetzung eines lebenslänglichen Gonfaloniere nach Art des Dogen von Venedig. Diese monarchische Republik bestand ohne Kraft, bis der kriegerische Papst Julius II., als Florenz sich abermals dem nationalen Bunde gegen Frankreich entzogen hatte, es in seinem Interesse fand, mit Verscheuchung des Gonfaloniere die Medici wieder einzusetzen, welche (1512) zwar als einfache Bürger zurückkehrten, aber alsbald die republikanische Verfassung auflösten. Unter den beiden Mediceischen Päpsten, Leo X. und Clemens VII., wurde Florenz von Rom aus wie ein väterliches Erbe beherrscht.

Unter diesem nicht väterlichen Regimente war das Andenken des gemordeten Propheten wieder aufgelebt, eifrig wurden seine Predigten gelesen, die Kinder, die einst an ihm hingen, waren Männer geworden. Als Kaiser Karl V. mit dem Papste zerfiel und das kaiserliche Heer im Mai 1527 Rom erstürmte, erkannte man in Florenz die Zeit gekommen, das Volk erhob sich, die Mediceischen Cardinäle entflohn, das

81) Ermelao Rubieri, Francesco Valori. Fir. 1848. Atto IV, Sc. 3: Qual ch'ei sia,
Son puri i suoi costumi, alto l'ingegno,
Retti i fini, e il suo cruor sinceramente
Della patrià amoroso. — Or che vi cale
Dopo questo indagar s'egli sia santo?

Volksregiment von 1494 wurde wiederhergestellt, auch begann wieder der Einfluß des Klosters von San Marco und noch einmal wurde Jesus Christus als der alleinige König von Florenz feierlich ausgerufen.

Nachdem aber Clemens VII. sich dem Kaiser unterworfen und versöhnt hatte, belagerte das kaiserliche Heer Florenz, das zugleich von Hunger und Seuchen angefallen nach heldenmüthiger Vertheidigung, im Innern von einer Mediceischen Partei verrathen, sich ergeben mußte (1530). Seitdem haben die Mediceer als Fürsten Toscana regiert, bis nach ihrem Aussterben ein fremder Wille ein fremdes Fürstenhaus einsetzte.

Perrens rühmt an Savonarola, daß er nicht aus verletztem Stolze und um sich an seinen Feinden zu rächen den Glauben seiner Väter und seiner Jugend verleugnet habe, mit einem bittern Seitenblick auf Luther.[82] Wir besitzen eine kleine Schrift, welche fleißig aufzählt was beide Reformatoren Ähnliches und was sie Unähnliches mit einander hatten.[83] Es lag weder in Savonarolas Seele noch Lage den altväterlichen Glauben zu durchbrechen. Seine Wirksamkeit ist innerhalb der Mauern einer Stadt verschränkt geblieben und früh verloschen: der von Luther geweckte Geist ist zu einer welthistorischen Macht geworden. Man wird von dem, was der Mönch von San Marco für den Augustinermönch gethan hat, geschichtlich kaum mehr nachweisen können, als daß er beigetragen hat die Christenheit zu überzeu-

82) II. p. 450: Il (Sav.) restera surtout admirable pour avoir résisté aux entraînements de l'orgueil blessé, aux ressentiments de la droiture méconnue, et pour n'avoir pas renié, comme un autre moine allait le faire, la foi de ses pères et de sa jeunesse, afin de ne céder à personne et de tirer vengeance de ses ennemis. Doch muß auch ich rühmend anerkennen, daß in der dritten Auflage der hier gesperrt gedrukte Satz weggeblieben ist.

83) F. G. P Schöpff, de causis, quibus similia Savonarolae atque Lutheri studia tam diversos habuerint exitus. Dresdae 1855.

gen, der Papst werde nie dem heiligen Petrus nachfolgen in seinen Thränen und der römische Hof nimmer Buße thun. Dennoch beschließt der Dominicaner in seinem mächtigen Sehnen und unklaren Weißagen die lange Reihe derer, welche die Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche erkannten, für die sie lebten, einige auch als Opfer fielen, und mit gutem Rechte gedenkt unser edler Meister Rietschel in seinem großen Lutherdenkmal als die Vorläufer der Reformation aus den verschiedenen Culturvölkern neben Petrus Waldus, Wycliffe und Hus Savonarola zu stellen, mögen sie anderwärts ihn für einen Ketzer ansehn oder für einen Heiligen.

Aus der ihm nächsten Generation der Medici ist jene Catharine hervorgegangen, die Königsmutter von Frankreich, an der die Blutschuld der Bluthochzeit haftet. Wir haben es noch erlebt, daß in Florenz harmlose Menschen zum Zuchthause verurtheilt wurden, weil sie mit ihren Freunden in der Bibel gelesen hatten. Über drei Jahrhunderte mußten vorübergehn, bevor dort die politische Umwandlung im größern Style sich vollzog, als Savonarola sie geweißagt hat. Wenn jetzt die Engländer dort unverhindert ihre Bibeln austheilen und im nationalen Grolle gegen das Papstthum das Evangelium der Reformation gepredigt wird, dürften sogar die aufrichtigsten Freunde derselben sich bedenken, ob wohlgethan sei, Italien mitten in dem schweren politischen Werke seiner nationalen Einigung sofort in den religiösen Kampf und seine Zerspaltung zu stürzen. Zwar unser hochgesinnter Freund jenseit des Rheins, Quinet, rühmt an Savonarola das tiefe Gefühl davon, daß, um die italienische Nationalität zu retten, nöthig sei die Revolution hineinzutragen in die Religion.[84]) Das wäre der Protestantismus. Aber dieser hat vor Alters und mehr als heutzutage auch sein

---

84) In seinen Révolutions d'Italie: La grandeur de Savonarole est d'avoir senti profondément, que pour sauver la nationalité italienne il fallait porter la révolution dans la religion même.

Theil mitten in der katholischen Kirche gehabt. Ein Volk in großer Noth oder in großer Freude einer siegreichen Erhebung, und beide liegen oft nicht weit auseinander, thut wohl daran seine Heiligen anzurufen, nehmlich seine ächten historischen Heiligen, die hohen Persönlichkeiten, in denen sich die Vergangenheit eines Volks mit ihren Idealen einmal zusammenfaßte und darin zugleich seine Zukunft verkündete. Ein solcher Heiliger ist neben dem andern eingebornen Florentiner Savonarola, und das italienische Volk würde mit der Reformation, wie er sie gewollt hat, die sichern Grundlagen seines freien nationalen Königthums legen, die sittliche Wiedergeburt und die religiöse Verinnerlichung. Die mögen dann mit den altväterlichen Cäremonien vielleicht noch lange fort bestehn, und nur gegen ein verweltlichtes Papstthum protestirend mit der geistigen Macht des Nachfolgers der Apostel sich wohl ausgleichen.

Das

Reich der Wiedertäufer.

Zweite, verbesserte Auflage.

Neue Propheten

von

Dr. Karl Hase.

Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1860.

Erstes Kapitel.

Ursprung des Anabaptismus.

Unsere Absicht ist, eine Partei, die fast den Eindruck von Irrsinnigen macht, aus ihrer Entstehungszeit zu verstehn, und ein Ereigniß, das aus der Ferne wie ein graunvolles Fastnachtsspiel aussieht, in seinem tragischen Ernste zu erkennen, um das, was wirklich gewesen ist, wenigstens als möglich zu begreifen. Dem Geschichtschreiber, der sich ernsthaft in ein Ereigniß einläßt, wird immer geschehn, daß er auch einige Vernunft und Berechtigung darin anerkennt. Jene Partei und dies Ereigniß, wie scheinbar fremd, ist voll selbstredender Beziehung auf Gegenwärtiges, nur daß im 16. Jahrhunderte alles, was mächtig sein wollte in der Zeit, ein religiöses Gepräge tragen mußte, nicht als eine willkürlich vorgenommene Maske, sondern nach dem gemeinsamen Charakter dieses Jahrhunderts.

Die „neuen Propheten,“ welche 1521 von Zwickau verscheucht in Wittenberg die Reformation auf eine Bahn drängten, auf der sie mit der Bildung ihres Zeitalters zerfallen wäre, haben damals zuerst gepredigt: die Kindertaufe ist nichtig, darum müssen die Erwachsenen erst wahrhaft getauft werden! Dieser Anabaptismus hat die Reste der ge-

heimen gegenkirchlichen Secten, in die sich ein guter Theil mittelalterlicher Frömmigkeit gerettet hatte, in sich aufgenommen, er hat in verschiedenen Gegenden seine Anfänger und Häupter gehabt: aber überall unter den Völkern deutschen Stammes, wo die Reformation ihr Panier erhob, erscheinen auch Wiedertäufer, ohne nachweisbaren Zusammenhang unter einander und in so mannichfacher Gestalt, daß von einer individuellen Stiftung nicht die Rede sein kann, sondern von einem Hervorwachsen aus dem gemeinsamen Boden der Reformationszeit, der Anabaptismus ihr nachgeborner natürlicher Sohn, mit dem erstgebornen Protestantismus die volle Familienähnlichkeit tragend, gegen das Papstthum mit ihm kämpfend, doch nothwendig mit ihm zerfallen und ihn bedrohend; wie Lutheraner sagten: die Schlange im Paradiese der neuen Kirche. Luther hat auf die Wiedertäufer den Johanneischen Spruch angewandt: sie sind von uns ausgegangen, aber sie sind nicht von uns; sein Freund Spalatin das Sprüchwort: wo Gott eine Kirche hingebaut hat, setzt der Teufel eine Kapelle daneben.

Gegen die ganze Äußerlichkeit frommer und unfrommer Werke, mit welchen das Papstthum die Christenheit beladen, hatte der Protestantismus, in die Innerlichkeit sich vertiefend, aus dem Urquell des Christenthums das kühne Wort geschöpft: „der Glaube allein macht selig!“ der Glaube nicht im hergebrachten Sinne als Fürwahrhalten aller von der Kirche festgestellten Glaubenssätze, sondern als eine gänzliche Umwandlung des Herzens, welches von sich selbst und von allem Vergänglichen ablassend fortan allein in Christus ruhen und leben will. Je ernster dieser Begriff des alleinseligmachenden Glau-

bens gefaßt wurde, desto undenkbarer erschien er in der Brust eines Säuglings, der zur Taufe gebracht wird. Aber die Reformatoren trugen nicht nur Bedenken mit der Kindertaufe ein uraltes Herkommen der Kirche aufzugeben, dessen religiöse Bedeutung sich ihnen gefühlsmäßig aufdrang, sondern in ihrer theologischen Anschauung war darin auch der katholische Standpunkt berechtigt, ja geschärft, daß jeder Nachkomme der aus dem Paradiese Vertriebenen mit einer unendlichen Schuld geboren wird, die nur durch die Taufe hinwegzunehmen sei, weßhalb, wer ein Kind ungetauft sterben läßt, die Mitschuld trägt an seinem ewigen Elend. Daher Ausflüchte von einem fremden, den Taufkindern zugerechneten, oder vom Heiligen Geiste ihnen unbewußt gewirkten, oder nachmals von den Heranwachsenden nachgeholten Glauben. Die Einrede lag nahe: dieser fremde, unbewußte oder verspätete Glaube ist nicht die Geistermacht, welche mitten im Schmerze über die Sünde als Vertrauen auf die Erlösung die große Umwandlung im Menschen bewirkt, die der Kirchenstyl eine Wiedergeburt nennt. Diese Einrede hat den Anabaptismus erzeugt. Die Wiedertäufer konnten sagen: euer Sieg über das Papstthum liegt in dem Machtworte, daß jedes Werk, so nicht aus dem Glauben kommt, vergeblich ist, und jede Cäremonie, die nicht den Glauben zur Innenseite hat, ein Gaukelspiel: ihr entweiht also das Sacrament an Kindern, die an Gott und Christus noch nicht glauben können, ihr seid genöthigt, entweder eure Losung vom alleinseligmachenden Glauben aufzugeben, oder die Kindertaufe. Sie sagten: die Kindertaufe ist ein Seelenmord, ein Molochsopfer, und vollzogen unbekümmert, ob jemand als Kind getauft worden sei, an denen,

welche sie für gläubig achteten, eine Taufe, die nur außerhalb ihrer Genossenschaft als Wiedertaufe erschien. So heißt es in dem Liede der beiden Märtyrer-Jungfrauen von Beckum:

> Die Tyrannen thäten sie fragen,
> Ob sie wiedergetauft wärn?
> „Wir sind einmal getaufet
> Und das nach Christi Lehr.
> Wie klärlich steht geschrieben
> Marci am sechzehnten Ort,
> Den Gläubigen soll man's geben,
> So lehrt uns Christi Wort."

Die Wiedertaufe war zugleich die feierliche Weihe, durch welche sich eine geschloßne Partei aufstellte: dennoch nur das äußerliche, in die Augen fallende Wahrzeichen des Anabaptismus, wie einst der Kelch der Hussiten; sein Wesen ist tiefer gegründet, und der Wortführer der Zwickauer Propheten konnte zu Melanchthon sagen: „Ei was liegt an diesem Artikel!"

Der Katholicismus hatte in tausendjähriger Arbeit die eine Form des Kirchenthums herausgestellt, deren Grundfeste die Überzeugung ist, daß diese bestimmte äußerliche Kirche das Christenthum allezeit vollkommen und ausschließlich in sich enthalte, daher die Kirche als Gesammtheit oder in ihrer höchsten Behörde durch den göttlichen Geist über allen Irrthum hinausgestellt sei. Gegenüber dieser unfehlbaren Kirchenmacht ist die Pflicht des Gläubigen der unbedingte Gehorsam unter alle ihre Satzungen in seinem Denken wie in seinem Thun. Der Protestantismus unterschied jede vorhandene Kirche von der hohen Idee des Christenthums als ihre immer unvollkommene, nur annähernde Darstellung, hiermit das

Evangelium der Freiheit verkündend, welches den einzelnen Gläubigen auf sein eignes Gewissen stellt, berechtigt auch der Kirche gegenüber, nur an Christus und an sein Wort in der Heiligen Schrift gebunden. Hier aber entstand für die erste Gestaltung des Protestantismus die Unklarheit: da die Heilige Schrift nicht ein abgeschloßnes Gesetzbuch des Glaubens und der Sitte ist, sondern wie ein reicher Garten in fernen Jahrhunderten unter der Zucht von mancherlei Gärtnern erwachsen, so kann der Gläubige aus diesem Garten Gottes vielerlei Blüthen pflücken, Lilien, Passionsblumen, auch Giftblumen, Früchte vom Baume der Erkenntniß oder vom Baume des Lebens. Die Unfehlbarkeit der göttlichen Offenbarung selbst erschien verkümmert durch die Unsicherheit menschlicher Auslegung und Anwendung. Der Anabaptismus hielt den protestantischen Standpunkt fest für die Berechtigung des Gläubigen: aber er trug, was der Katholicismus nur der Kirche selbst zuschreibt, auf den einzelnen Gläubigen über, daß er unmittelbar durch den Heiligen Geist, auf den ja auch die Reformatoren sich beriefen, belehrt, über alle menschliche Fehle und hiermit über alle Beurtheilung nach menschlichen Denkgesetzen hinausgestellt sei. Es war die Übertragung des katholischen Princips auf das protestantische, dadurch die überschwängliche Steigerung und Überstürzung des letztern, der einzelne Gläubige mit dem höchsten Privilegium der katholischen Kirche bekleidet, jeder Christ ein Statthalter Christi auf Erden.

Die Zwickauer Propheten, des Glaubens, daß Gott selbst mit ihnen Gespräch halte, wollten, mit Verwerfung aller menschlichen Wissenschaft, daß niemand anderswoher Erkennt-

niß suche als von der Güte Gottes. „Hätte Gott den Menschen mit Geschrift wollen gelehrt haben, so hätt' er uns vom Himmel herab eine Bibel gesandt." Nach der Deutung eines prophetischen und apostolischen Bildes, daß in den letzten Zeiten Gott seinen Geist ausgießen wolle über alles Fleisch, „eure Töchter sollen weißagen, eure Jünglinge Gesichte sehen und euere Ältesten Träume haben," war diese Herrlichkeit dem ganzen neuen Volke Gottes verheißen, „alles Volk von Gott belehrt," und anabaptistische Predigten beginnen oft mit den Worten in diesem Sinne: „ich preise dich Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Einsichtigen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast." Doch in der Wirklichkeit konnte nicht anders geschehn, als daß vorläufig einzelne Begabte als Träger der göttlichen Offenbarung auftraten, als Propheten, zu denen sich die gläubige Menge unbedingt abhängig verhielt. Die Heilige Schrift nur dem Propheten verständlich, seine Auslegung unfehlbar, und nach der Willkür dieser mit dem Alterthum unbekannten Menschen von heute, bald mit der freisten Deutung nach irgendeinem anklingenden Gleichnisse, bald sich heftend an den Buchstaben vermeinter Vorbilder und Gebote Neuen oder Alten Testamentes. Hiermit war der Herrschsucht die Versuchung nahegelegt Offenbarungen zu erdichten: doch mochte auch der eigne Glaube an sie leicht entstehn, sobald man einmal auf diesem Standpunkte ihrer harrte, er ist durch die Natur der religiösen Erregung begünstigt, die gleich dem künstlerischen Genius dem Menschen nie vorher Gedachtes in geheimnißvollen Stimmen zuflüstert. Dieser Glaube hatte große Vorbilder an den alttestamentlichen Propheten, an der Verzückung

des Paulus, an der Offenbarung des Johannes, und mächtige dem Siege nahe Parteien in der alten Kirche hatten sich solcher Religion der Prophetie, der fortquellenden Offenbarung vertraut. So zeigt der Anabaptismus auf der einen Seite seine ächt protestantische, die erste Gestalt des Protestantismus schon überragende, der neuern Zeit zugewandte Art, wiefern er die Persönlichkeit in ihrer unbedingten Berechtigung anerkannte, über die ganze Welt, selbst über das geschriebene Gottesbuch sie hinausstellend: aber indem diese Persönlichkeit nicht in sich selbst vertieft, nicht auf ihre eignen sittlichen und logischen Gesetze gestellt wurde, daher auch nicht das Recht anderer Persönlichkeiten achtete, sondern durch einen fremden göttlichen Geist sich getrieben und in dessen Schrankenlosigkeit aufgenommen wähnte, fiel der Anabaptismus in das unfreiste Gefühlsleben des Mittelalters zurück, und hielt auch darin den katholischen Gesichtspunkt fest, nur verschränkt auf die eigne kleine Secte, daß er diese für alleinseligmachend und durch ein äußerliches Zeichen bedingt achtete. Der neue Prophet mit dem Glauben an sich selbst handelte nicht als ein Freier nach seinem Wissen und Gewissen, sondern gehorchte dunkeln Mächten über ihm, in steter Gefahr die Träume seiner Phantasie oder die Eingebungen seiner Leidenschaft für göttliche Offenbarungen zu halten und mit der Unbedingtheit eines göttlichen Willens durchzuführen. Daher je nach der Persönlichkeit dieser Propheten wahrhaft Religiöses oder doch Verständiges, Kühnes, aber auch Abgeschmacktes, Schaamloses, Entsetzliches von ihnen ausgegangen ist.

Ein wiedertäuferisches Weib hat ihre Freunde zu einer

Mahlzeit geladen, der Tisch ist gedeckt, aber die Küche leer, der Engel Gabriel hat ihr's verheißen die Gerichte zu bringen, wie der Herr einst das Volk Israel mit Manna gespeist hat. Sie beteten inbrünstig, Gott möge sie nicht verlassen in dieser Sache, da er weit größeres verheißen, nehmlich das ewige Leben, sie harrten bis in die Nacht auf Engelsgerichte und mußten hungrig nach Hause gehn. In Amsterdam gebot ein Wiedertäufer kraft empfangener Offenbarung Männern und Frauen alle Kleidung abzulegen und in's Feuer zu werfen als ein Gott angenehmes Brandopfer, denn die Kinder Gottes müssen ablegen alles, was von der Erde genommen ist und die Wahrheit soll nackt und bloß sein; so in paradiesischer Unschuld liefen sie durch die Straßen wehe rufend über die Stadt. Ein Weib in Basel hat vom Herrn die Verheißung empfangen, daß er sie viele Jahre ohne Speise und Trank erhalten wollte, wie Moses, Elias, Christus selbst in der Wüste erhalten worden sei; sie starb am zehnten Tage. In Sanct Gallen hatte eine Familie zwei Nächte durch mit Gesichten und Weißagen hingebracht, als der eine Bruder den andern mitten in der Stube niederknieen hieß und vor den Augen der Ältern ihm den Kopf abschlug, denn also habe der himmlische Vater ihm geboten.

Bestand der Anabaptismus aus diesen beiden: Verwerfung der Kindertaufe und Vertrauen auf ein noch gegenwärtiges Prophetenthum, daher die ersten Wiedertäufer Spiritualen, Geistler genannt worden sind, von Luther spöttisch himmlische Propheten: so war innerhalb dieser Form ein sehr verschiedener Inhalt möglich je nach den Eingebungen oder Einfällen der tonangebenden Propheten, denn indem der Einzelne auf

seine Willkür gestellt und diese, wenn er phantastisch und energisch genug war an sich selbst zu glauben und Glauben zu finden, als göttliche Satzung verehrt wurde, so mußte sich dieses Secten-Christenthum sofort in Spaltungen darstellen. Von kundigen Zeitgenossen werden zahlreiche Parteien unterschieden, die sich gegenseitig das Christenthum absprachen, davon Sebastian Franck, der volksthümliche Geschichtschreiber jener Zeit, erzählt: „Ist des Bannens in ihren Gemeinden viel, also daß schier eine jede Gemein die andern in Bann thut, wer sich nicht in allen Stücken unterschreibt. Und ist schier eine solche Freiheit bei ihnen zu glauben als im Papstthum. Wer nicht zu allen Dingen Ja spricht, dem hat Gott die Ohren verstopft, und heben an kläglich für ihn zu bitten; will er nicht bald umkehren, so schließen sie ihn aus." Dennoch durch die gemeinsame Grundlage und durch den gleichen Drang des Zeitalters blieb auch ein gemeinsamer Charakter des Anabaptismus. Er war der Radicalismus der Reformation, die ihm als „zu kurz, nicht geistreich, nicht hoch genug" erschien, er wollte vollenden im religiösen und mehr oder minder bewußt auch im politischen Leben zunächst der deutschen Nation, was ihm die Reformatoren auf halbem Wege stehen zu lassen schienen; und in sich selbst zu einem Äußersten fortschreitend stellt er den Protestantismus dar in seiner Wuth, seinem Außersichsein. Daher das gänzliche Brechen mit der geschichtlichen Überlieferung, das Ignoriren alles bisherigen Christenthums, Heiden alle nicht bei verständigen Jahren Getaufte. Die Wiedertäufer wollten eine heilige Gemeinde von lauter Wiedergebornen und Auserwählten Gottes sein, durch die Versiegelung der Taufe ausgeschieden aus

der profanen Welt. Sie verwarfen jeden besondern geistlichen Stand, denn der Geist Gottes macht geistlich und spricht durch wen er will. Sie hielten für unchristlich, daß ein Prediger Besoldung oder Zehnten nähme, und die Wirksamkeit umherziehender Wiedertäufer begann insgemein mit Verdächtigung des einheimischen Pfarrers. Sie rechneten auf die bevorstehende Wiederkunft Christi in sichtbarer Herrlichkeit zum Umsturze des dermaligen Weltzustandes, und ihre Bußpredigt fand die beweglichste Drohung im heranziehenden Tage des Herrn zur Ausrottung aller Gottlosen, die sich in beschränkten Köpfen auch zu einem örtlichen Strafgerichte verschränkte. In Zürich liefen Wiedertäufer mit Säcken angethan, mit Stricken oder Weiden umgürtet, durch die Straßen rufend, daß die Stadt in wenig Tagen untergehen werde, „wehe dir Zürich, wehe und aber wehe!"

Vom Kirchenglauben, wie einst die Väter der Kirche ihn festgestellt hatten, hielten die Wiedertäufer fast dieselben Satzungen fest wie die Reformatoren, doch mit der Neigung alles auf den himmlischen Vater und auf den Heiligen Geist zu beziehn, „der Vater hat geboten, — der Heilige Geist spricht!" während die Beziehung auf Christus zurücktrat, dessen Reich sie erst als ein künftiges erwarteten. Auch standen sie darin meist auf Zwingli's Seite, daß sie „den Tisch Gottes aufrichtend" der bittern Pein des Herrn gedenken, aber nichts wissen wollten von dem „in ein Stückchen Brot hineinverzauberten Gottesleib." Etliche sagten in ihrer rohen Weise: was sollten sie am Fleische essen, sei es doch kein Nütz! oder wenn Einer Christum fresse, was hätten darnach die Andern! Luther bemerkte ihre Verwandtschaft mit den Schweizern, den

Schwarmgeistern wie er sie nennt, daß beide die große Kunst lehrten im Abendmahle schlecht Brot und Wein, in der Taufe schlecht Wasser zu sehn, wiefern jene mit der Kindertaufe das Geheimniß einer wunderbaren Gotteswirkung aufgebend zunächst auf den sittlich religiösen Eindruck der heiligen Handlung achteten. Überhaupt während sie nach dem Übernatürlichen lechzten, neigt sich der Inhalt ihres Glaubens dem Natürlichen und Nüchternen zu: es gehört zu den Vorwürfen des damaligen Protestantismus 'gegen die Wiedertäufer, daß sie den Menschen als ein freigebornes Wesen denken und mit dem Bedürfnisse der Kindertaufe die vererbte angeborne Sünde leugnen. „Unsre Väter haben einen sauern Weintrauben gegessen, und davon sollen uns die Zähne stumpf geworden sein!" spotteten sie und konnten sich dafür auf den ächten Propheten Ezechiel [18] berufen, der Gottes Befehl verkündet dieses Sprüchwort von den Herlingen abzuthun, auf daß Jeder nur nach seiner eignen Schuld oder Gerechtigkeit gemessen werde, nicht der Sohn einstehe für den Vater, denn fremde Sünde verdamme keinen. Die erwartete Wiederherstellung aller Dinge faßten Einige wie ein großer Kirchenlehrer der Vorzeit so kühn, daß dann auch die Bösen, ja die Teufel als verlorne Söhne heimkehren und eingehn würden in das Himmelreich. Das Bedenken Einzelner erhob sich bis gegen den Thron des dreieinigen Gottes und gegen das Kreuz eines stellvertretenden Erlösers, diese wollten an Christus den vollkommenen Lehrer der Wahrheit und das ewige Vorbild haben, nicht „einen Abgott." Schulmäßig dürfte man's nennen einen phantastischen Rationalismus in supernaturalistischer Form.

Insgemein forderte der Anabaptismus die strenge heroische Sitte des Urchristenthums, das er wiederbringen wollte, die Verachtung der Welt mit ihrer Lust, mit ihren Schmerzen, selbst mit ihrer Bildung. Bei der Taufe geschah eine Entsagung dem Teufel, der Welt, dem Fleische und ein Gelübde allein den Willen Christi zu thun. Jede wissentliche Sünde eines Wiedergebornen soll hoffnungslos ausschließen von der Gemeinde und Gnade Gottes. Gerade dadurch erschien diese Ketzerei so gefährlich, weil ihre meisten Anhänger sich auf die Heiligkeit ihres Wandels berufen konnten.

Einzelne Parteien wurden unterschieden als abgeschiedene, geistliche Täufer, die mit ihrer harten Regel über Essen, Trinken, Schlaf und Kleidung wie gestorbene Menschen umhergehn wollten, sie freuten sich Gewalt zu leiden und hielten das irdische Leben für eine Langeweile; wo sie jemand fröhlich sahn, pflegten sie das Wort anzuwenden: „wehe euch, die ihr jetzt lacht, denn bald werdet ihr weinen und heulen!" Gottgelaßne, betende Täufer, die schier nichts thaten als beten und allein mit Gebet allem Übel widerstehen wollten. Staunige oder verzückte Brüder, die allezeit nach himmlischen Gesichten aufsahen, und wenn der Geist über sie kam, mit entstellten Gebährden am ganzen Leibe zitterten, das Sterben in furchtbarer Treue an sich darstellten, endlich wie todt auf der Erde lagen. Was sie dann, wieder zu sich gekommen, vom Inhalte der genoßnen Offenbarungen zu erzählen hatten, war meist sehr einfach, etwa daß die Kindertaufe vom Teufel erfunden ist, oder daß alle, die der wahren Taufe widerstehn, von Gott verworfen sind, oder sie hatten den Zwingli in der Hölle gesehn; oft vermochten sie gar nicht

die Geheimnisse auszusprechen, die sie im Traum erblickt hatten.

Aber grade die hochgespannte Ansicht von der Ehe, daß sie wahrhaft nur sei im Bunde gleichgestimmter Herzen, das Abbild der Einigung Christi mit seiner Gemeinde, wurde für die Lust verführt zu werden zur Verführung, die gealterte Ehefrau, die nicht im wiedertäuferischen Sinne gläubig werden wollte, zu verlassen, um mit einer Gläubigen die wahrhaft geistliche Ehe einzugehn, und bei dem Überschlagen der Extreme in einander zeigt sich schon früh auch eine Partei der freien Brüder, welche dafür hielten, daß der Wiedergeborne gar nicht mehr sündigen könne, daß er frei ist von jedem Gesetze, denn Christus hat ihn frei gemacht, daß, wo der Geist im Innern waltet, alles was nur das Fleisch thue, gleichgültig, alles äußere Zeichen entbehrlich sei, auch das Bekenntniß des Glaubens, denn Gott werde dadurch nicht größer, daß der Mensch wegen seines Glaubens in Marter und Todesnoth sich begebe. Weil den Christen alles gemein, wollten sie auch eine Gemeinschaft der Weiber, 'oder verführten zu frecher Hingabe durch listigen Mißbrauch von Bibelstellen; so einen alten Frevel wiederholend deuteten sie das Wort Gottes: „Gib dem der dich bittet!" zum Worte des Teufels: „Gib dem dich hin, der deiner begehrt!" und aus dem Satze, man solle um Christi willen allerlei Schmach erdulden, wollten sie das Schmählichste rechtfertigen. Aus diesem Kreise werden alle die Greuel erzählt, die zuweilen da geschehen sind und immer da vorausgesetzt werden, wo die Sinnenlust sich in den Talar der Frömmigkeit verhüllt. Aber diese Freien, für die zuletzt auch die Taufe keine Bedeutung hatte, wurden

als grobe und wüste Brüder von den meisten Wiedertäufern verabscheut, welche im Festhalten am Bibelworte und nach dem Vorbilde der alten, dem Staate entfremdeten Kirche Eidesleistung, Hadern vor Gericht, Kriegsdienst, jeden gewaltsamen Widerstand, selbst die Übernahme obrigkeitlicher Ämter eines Christen unwürdig achteten, die Anerkennung jedes Standesunterschieds verweigernd jedermann duzten, alle Titel für unchristlich hielten und unter einander sich Brüder und Schwestern nannten. Ein Elsasser Ritter klagt: „Die Täufer meinen ihre Heiligkeit in dem vor der Welt zu erweisen, daß sie niemand grüßen, danken und wie stetige Ochsen in aller Unfreundlichkeit gegen andre menschliche Creaturen Gottes leben." Aber die Gütergemeinschaft unter den Gläubigen, welche sie forderten, war nicht im communistischen Sinne der Gier und des Neides gemeint, sondern im Sinne der Geringachtung dieser Güter und der Liebe, die nichts für sich allein haben will; sie achteten Eigenthum nicht für Diebstahl, aber für Sünde. Einige, die apostolischen Täufer, gingen so weit, daß sie Haus und Hof, Weib und Kind verließen, ohne Geld und ohne Tasche, ohne Schuh und ohne Stab zogen sie umher, wuschen den Heiligen die Füße, predigten von den Dächern, oder gaben sich mit kindischem Spielwerk ab um zu werden wie die Kinder.

Dieser Gesinnung schien nichts fremder als eine gewaltsame Durchführung des der Wirklichkeit so fernen Ideals. Man vertraute die Anfänge seiner Verwirklichung der stillen Macht des Geistes, seine plötzliche Vollendung der sehnlich erwarteten Wiederkunft des Erlösers. Dennoch in jener tiefbewegten Zeit als der Geist der deutschen Nation aus den

schwersten Banden, denen des Geistes, plötzlich zu hoher Freiheit erweckt wurde, als durch das Widerstreben der Reichsgewalten gegen die Erfüllung des religiösen Bedürfnisses eine unberechenbare Volkskraft sich regte und zum erstenmale wieder seit dem Untergange der Hohenstaufen ein großes Nationalgefühl sich erhob: konnte auch der Anabaptismus diesem Ineinandergreifen des Politischen und Religiösen nicht entgehn, in das er seine kühnen Gedanken warf: allgemeine Gütergemeinschaft und Abstellung aller menschlichen Obrigkeit. Das Verlassen von Weib und Kind, auch einer hülflosen Kinderschaar, das Eingehn einer neuen geistlichen Ehe, das Herumziehn mit der geistlichen Eheschwester, ohne die gewohnte Arbeit, ohne den bisherigen Unterhalt, auf die Gastfreundschaft der Gläubigen angewiesen, wurde für Einzelne leicht die Vorschule zu wilden, schrankenlosen Unternehmungen. Auch die strenge Sitte, die trübe Stimmung des reineren Anabaptismus war dem günstig, denn, sagt ein alter Beobachter desselben, „alle diese Täufer haben doch nie ein gnadenreiches und freundliches Gesicht von Gott, alle ihre Gesichte sind nur von Angst, Noth, Blitz, Donner, Plage, Schwert, von Greuel, Tod und Hölle. Darum ist der Geist der Wiedertäufer ein feindseliger, zornmüthiger, melancholischer, stürmischer und martialischer Geist, zur Verzweiflung und Zerstreuung viel geschickter, denn zu rechtschaffner Stärkung und Unterrichtung." Die Versuchung war lockend von einer leidenschaftlichen Erwartung zur That überzugehn, und selbst die Ansicht von Christo, die sich in der reformirten Kirche ausgebildet hat, daß er, fern in Himmelshöhen, sein Werk auf Erden zu vollbringen den Gläubigen anheimgestellt habe, mochte dazu reizen.

Es gehört zum Charakter der Schwärmerei die Zukunft nicht erwarten zu können, und so erheben sich neben dem stillen, weltentsagenden Leben des einen Theils der Täufer die blutigen Traumgesichte der Andern, in denen die vorreformatorische Volkserwartung eines Blutbades für alle Pfaffen sich zur Ausrottung aller Gottlosen vom Erdboden steigerte. Schon die Zwickauer Propheten verkündeten ein kommendes Gottesreich, darin nach blutiger Reinigung die Frommen allein herrschen und die Güter der Erde zu gemeinsamen Gebrauche besitzen würden. Ihre Geheimlehre hat wohl der Geschichtschreiber der Reformation, Sleidan, im Sinne, da wo er zum Jahre 1521 einer heimlichen Secte gedenkt, welche vorgab, wie sie Gespräch mit Gott und Befehl habe alle Gottlose todtzuschlagen d. h. alle die nicht ihrer Partei wären, und eine neue Welt anzurichten, in der allein die Frommen und Unschuldigen lebten. Man müsse Ernst machen mit dem Evangelium, weil die Welt an's Letzte gekommen. Sie wollten einen christlichen Staat, den Gesetzen Gottes entsprechend, nur aus wahren Christen bestehend. Die Rachegeister der Taboriten stiegen aus ihren Gräbern.

Zweites Kapitel.

Das Vorspiel.

Die Mischung des religiös und politisch Revolutionären stellt sich zuerst in Thomas Münzer, einem Priester aus Stolberg am Harz, persönlich dar. Er hatte wie Luther seinen Geist genährt an den Quellen mittelalterlicher Mystik,

und ihre Gottinnigkeit geht wie eine Silberader noch durch seine wildesten Volksschriften. Er fordert, daß der Mensch den gekreuzigten Christus an sich darstellend, allen Lüsten Urlaub gebend, den Außendingen und ihm selbst entwerde. Wenn dann das Licht der Vernunft untergegangen, in dem Zustande des Harrens, des Zweifelns und der Verzweiflung an ihm selbst, wenn er die Hölle erlitten und es wie Wasserwogen über ihn hereinstürzt: dann zieht Gott ein in den lautern Grund seiner Seele, und nicht darum glaubt er, weil er's von andern Leuten gehört hat, auch daß die ganze Welt es annimmt oder verwirft ist ihm gleich, er sieht wie es quillt aus dem Abgrunde des Herzens, das Gott besitzt in einer Liebeseinheit bis zur Vergötterung des Menschen. „Wir fleischliche Menschen sollen Götter werden durch die Menschwerdung Christi und von ihm selber gelehrt werden und vergottet sein, in ihn ganz und gar verwandelt, auf daß sich das irdische Leben schwenke in den Himmel." Aber er hat einen alttestamentlichen Christus etwa wie Michel Angelo ihn gemalt hat, den Vollstrecker des Weltgerichts, einen bittern Christus wie er ihn nennt, am honigsüßen Christus werde die Welt sich zu todt fressen. Ihm gehört zum Christenthum den Leib casteien und martern mit Fasten, mit schlechter Kleidung, den Bart nicht abschneiden, wenig reden, sauer sehn.

Von Zeitgenossen als der Urheber des Anabaptismus genannt, war er unter seinen Anfängern in Zwickau, doch er hat nur geleugnet, daß die Kindertaufe von Gott sei, und gewünscht, daß etwa zweimal des Jahres die heranwachsenden Kinder mit großer Andacht des Volks getauft würden, also daß sie ein frisch Gedächtniß all' ihr Lebelang davon hätten,

das würde sie von Sünden abschrecken; er wollte den jetzigen Mißbrauch in Friede und Einigkeit abthun, hat nicht mit eigner Hand wiedergetauft. Aber nur den Gott will er gelten lassen, der gegenwärtig mit ihm rede wie mit Abraham und Moses in Gesichten und Träumen, er meint ihn dazu nöthigen zu können, man dürfe auf Gott zürnen bis er's thue. Vertraut mit der Heiligen Schrift hat er immer Sprüche zur Hand auch für seine blutigsten Mahnungen, doch ihr Buchstabe soll ihn nicht binden. „Bibel? — sagt er, als ein mildes Bibelwort ihm entgegengehalten wird, — Bubel! Babel! Es hilft nichts ohne das innere lebendige Gezeugniß Gottes wenn jemand gleich hunderttausend Bibeln gefressen hätte. Die Bibel ist ein zweischneidig Schwert zum würgen, nicht zum lebendig machen." Zwar will er sie setzen statt aller Gesetze, aber „ein neuer Daniel muß sie auslegen und an der Spitze des Volkes einherziehn wie Moses." Die bisherigen Prediger des Evangeliums sind nur Schriftgelehrte, die den todten Buchstaben predigen. „Sehet zu, daß ihr weißagt, sonst wird eure Theologie keinen Heller gelten. Armgeistig mußt du werden, daß du gar keinen Glauben in dir findest, als das durstige Begehren nach Glauben: dann öffnet der Geist Gottes dir die Geheimnisse der Schrift, die Offenbarung kommt hernieder in einer frohen Verwunderung, denn das rechte Wort Gottes ist innerlich, durch das du ohne alles Mittel aus dem Munde Gottes berichtet wirst, und der Geist bezeugt, daß man ohne alle Bücher auch Altes und Neues Testament lassen und den Offenbarungen des Herzens folgen muß."

War hiermit ein dunkles Gefühl von der Nothwendigkeit eines selbst und innerlich Erlebten in religiösen Dingen zur

gränzenlosen Willkür umgeschlagen, so trat diese in den Dienst seines zweiten Grundgefühls vom Elende des niedern Volks. Der arme gemeine Mann sei überladen mit unerträglichen Bürden, er müsse alles, was er habe und gewinne, den Herren geben um ihre unnütze Pracht zu erhalten, ihm bleibe nur die Arbeit und das Elend, vor Schinden und Schaben der Tyrannen, vor Sorgen der Nahrung könne er nicht einmal zum Glauben, nicht zu Gott kommen. Daher Münzers Groll gegen die Großen der Welt. „Siehe zu, die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei sind unsre Fürsten und Herren, nehmen alle Creaturen zum Eigenthum, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden muß alles ihr sein. Darüber lassen sie Gottes Gebot ausgehn unter die Armen und sprechen: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen! So sie nun den armen Ackersmann, Handwerksmann und alles, das da lebt, schinden und schaben: so er sich dann vergreift am allergeringsten, so muß er henken. Die Herren machen das selber, daß ihnen der gemeine Mann feind wird. Die Ursache des Aufruhrs wollen sie nicht wegthun, wie kann es in die Länge gut werden! So ich das sage, werde ich aufrührerisch sein." Nach Gottes Rechte aber habe die ganze Gemeinde die Gewalt des Schwertes, daher auch nach gutem alten Brauche das Volk daneben sein mußte, wenn gerichtet wurde, auf daß, wenn die Obrigkeit das Recht wollte verkehren, die umstehenden Christen das verneinen und nicht leiden sollten. Christliche Liebe erfordere, daß sich keiner über den andern erhebe und alles frei sei, was Gott gefreit hat. Die Zeit zur Ärndte sei gekommen, das Unkraut auszuraufen. In seinen Träumen fühlt er sich be-

rufen das Reich Christi aufzurichten, darin die Frommen herrschen sollen nach Vertilgung der Gottlosen, er schaudert nicht zurück vor dem blutströmenden Wege zu diesem Ziele, der Hammer der Vernichtung, das Schwert Gideons ist in seine Hand gegeben wider die Tyrannen, wie Josua nach Gottes Befehl die Völker Canaans mit der Schärfe des Schwertes getroffen hat.

Er hatte schon als Schüler in Halle versucht einen Geheimbund zu gründen gegen den Erzbischof von Mainz um die Christenheit zu reformiren. Bereits vielfach umhergeworfen in geistlichen Ämtern und geistlichen Händeln hat er als Pfarrer, Seelwärter wie er sich nennt, in Allstedt noch vor Luther einen geordneten deutschen Gottesdienst eingeführt. Er umgibt sich mit einem Verbündniß, dessen Hauptartikel lautete: „Omnia simul communia d. h. alle Ding sollen gemein sein und sollen jedem nach seiner Nothdurft ausgetheilt werden, nach Gelegenheit. Und welcher Fürst, Graf oder Herr das nicht thun wollen, und deß ernstlich erinnert ist, denen soll man die Köpf abschlagen oder hängen."

Vor dem Kurfürsten Friedrich in seiner Schloß-Kapelle zu Allstedt hat Münzer in diesem Sinne gepredigt, zunächst gegen die päpstliche Abgötterei auffordernd das Evangelium mit dem Schwerte durchzuführen; ihm ist's ein schaaler Fratzen, daß die Kraft Gottes es thun soll ohne das Schwert. Mit der offnen Hindeutung auf eine Reformation über Luther hinaus und gegen ihn. „Denn Gott hat gesagt über die Abgöttischen: Zerbrecht ihre Altäre, zerschmeißt ihre Bilder und verbrennt sie, auf daß ich nicht mit euch zürne! Daß die Apostel der Heiden Abgötter nicht verstört haben, antwort

ich also: Sanct Petrus war ein furchtsamer Mann. Galater 2 hat er auch mit den Juden geheuchelt, er ist aller Apostel Figur. Laßt die Übelthäter nicht länger leben, die uns von Gott abwenden, sie haben kein Recht zu leben. Ich weiß fürwahr, daß der Geist Gottes jetzt vielen auserwählten Menschen offenbart hat eine unüberwindliche zukünftige Reformation, die wird von großen Nöthen sein und muß vollführt werden, es wehre sich gleich ein Jeglicher wie er will. Das aber ist ein recht apostolischer, patriarchalischer, prophetischer Geist, auf die Gesichte warten und dieselbigen mit schmerzlicher Betrübniß überkommen. Darum ist's nicht Wunder, daß sie Bruder Mastschwein und Bruder Sanftleben verwirft."

Als die Zwickauer Propheten in Wittenberg ihrer Gespräche mit Gott sich rühmten, Kirchenbilder zerbrachen und bisher geduldete Cäremonien mit drohender Gewalt abstellten, wurde Luthers nächster Amtsgenosse vom Sturme dieses Geistes fortgerissen, in der Volksstimme Gottes Stimme erkennend. Selbst Melanchthon ward zweifelhaft, ob der Geist, den er in diesen Menschen anerkannte, nicht aus Gott sei, und der alte Kurfürst, der Weise, betreten über die Unsicherheit seiner Räthe, sagte: „Das ist ein großer mächtiger Handel, den ich als ein Laie nicht verstehe; aber eh ich wollte mit Wissen wider Gott handeln, ehe wollt' ich einen Stab in die Hand nehmen und davon gehn." Luther, auf den sich die Propheten berufen hatten, hegte damals in seiner reformatorischen Jugend noch manche ihnen verwandte Gedanken, und er bekennt, daß ihre Rede sich in seinem Herzen einnisteln wollte, wie auch sie dies mitten unter seinen zornigen Worten her-

ausfühlten: aber ihr Geist, der sich nicht unter die Heilige Schrift und nicht unter das Kreuz demüthigen will, imponirt ihm nicht, von der Wartburg zurückgekehrt faßt er rasch seinen Entschluß, „straf dich Gott, Satan!" spricht er zu den Propheten, und rühmt sich diesen Allstedter Schwarmgeist über die Schnautzen gehauen zu haben; sein Rumoren war ihm fortan nichts als ein Schandfleck vom Teufel dem Evangelium angehenkt. Er besaß die Energie der Mäßigung, um allein dem gottgeweihten Schwerte des Geistes vertrauend selbst die über ihn hinausgeschrittene Menge zum sichern Worte der Heiligen Schrift und zur friedlichen Entwicklung einer gemeinsamen, nach den Bedingungen der Wirklichkeit damals möglichen Volksüberzeugung zurückzuführen.

Münzer hatte ihn vordem das Vorbild und die Leuchte der Freunde Gottes genannt, er hat es gewagt sich als seinen Nebenbuhler zu fühlen, „Martins Nebenbuhler bei dem Herrn," schreibt er sich in einem offnen Briefe an die Böhmen, und bei dem Volke ist er's einen Tag lang gewesen, als man in Thüringen von ihm sagte: dieser ist der rechte Prophet, der den Herrn anreden darf und der den armen gemeinen Mann bedenkt. Keine geringe Wirksamkeit hat er geübt durch stürmische Predigten und Volksschriften, sein Styl fast so gewaltig wie Luthers und viel gewaltthätiger.

Luther hat die kursächsische Regierung vor dem aufrührerischen Geiste Münzers gewarnt, der zur Verantwortung gefordert im August 1522 aus Allstedt entwich, weil — es sind seine Worte — die dortigen Rathsherren ihre Eid' und Pflicht höher achteten als das ernste Wort Gottes. In Nürnberg gab er eine Schrift in Druck „wider das geistlose sanft-

lebende Fleisch zu Wittenberg.“ Der Held des Jahrhunderts wird darin titulirt: Doctor Ludibrii, Doctor Lügner, Wittenberger Papst, tückischer Kulkrabe, Volksverräther, Erzheide, Leisetreter, Bruder Sanftleben, Jungfer Martin, ausgeschämter Mönch, keusche babylonische Frau; und er berichtet ihm, welchen unanständigen Gebrauch er von seinen Schriften zu machen pflege. Luther war einestheils seinem finstern Christenthum zu frei, „er hat die Gewissen wohl frei gemacht von päpstlichen Lasten, aber läßt sie nun sitzen in fleischlicher Freiheit, führt sie nicht fort in den Geist und zu Gott:“ andererseits nicht frei genug um sich des armen Volks zu erbarmen, „er thut sich gütlich bei Malvasier, heuchelt den Fürsten und spricht Amen zu allem ihren Schinden und Schaben.“ Dazu tobte Münzer gegen den dunkeln Glaubensgrund, über welchem Luther das erlösende Kreuz aufgerichtet hatte, er, der Heerführer der Freiheit, der alle angeborne Freiheit des Menschen in göttlichen Dingen verleugnend, die Vernunft die alte Frau Wettermacherin zu erwürgen rathend, darin doch schon dem Verstande seiner Zeitgenossen Ärgerniß gab. „Du machst dich, schreibt ihm Münzer, gröblich zu einem Erzteufel, daß du aus dem Text Jesaiä ohne allen Verstand Gott machest die Ursache des Bösen. Das hast du mit deinem phantastischen Verstande angerichtet aus deinem Augustino, wahrlich eine lästerliche Sache vom freien Willen, die Menschen frech zu verachten. Du hast die Christenheit mit einem falschen Glauben verwirrt, und kannst sie, da die Noth hergeht, nicht berichten.“

Im Vorfrühlinge 1525 setzte sich Münzer in Mühlhausen fest, eine Volkspartei hat ihn zum Pfarrer angenommen

und als der Rath dieser Reichsstadt ihn nicht dulden wollte, denselben entsetzt und einen neuen ewigen Rath eingesetzt. Die Widerstrebenden wurden ausgewiesen, die Klöster geplündert, und die Gütergemeinschaft begann ihre schüchternen Versuche, indem der gemeine Mann nicht mehr arbeiten wollte, zu den Wohlhabenden ging und aus christlichem Rechte begehrte, wessen er sich bedürftig fühlte, durch Furcht oder Drohung der Gewährung versichert. Mitten in diese Bewegung kam die Botschaft vom Aufstande der Bauern in Schwaben. Münzer mußte in diesem Aufruhr, dessen Heranziehn er unmittelbar vorher auf einer Wanderschaft bis in die Alpenthäler beobachtet und gefördert hatte, das Schwert erkennen, das Gott ihm sende, und er vornehmlich hat zur Noth und Gier der Bauern ein Gefühl göttlicher Berufung gebracht.

Die deutschen Bauern zu Anfange des 16. Jahrhunderts waren kaum mehr bedrückt, als ihre Väter und Ahnen gewesen waren: aber zum Gefühl ihres Elends, das auch früher einzelne Bauernaufstände hervorgerufen hatte, kam durch die Reformation das Bewußtsein erlittenen Unrechts, das Evangelium christlicher Freiheit wurde von den Bauern dahin gedeutet, wo die Unfreiheit sie am wundesten gedrückt hatte, und Luthers rücksichtsloser Sturm gegen widerwillige Fürsten und Bischöfe hatte den Zauber fürstlicher Majestät durchbrochen. Die 12 Artikel ihrer christlichen Vereinigung, wohl das Werk eines evangelischen Predigers in Schwaben, zu denen die meisten Bauernhaufen sich bekannten, sprachen ihre Forderungen aus: jede Gemeinde soll Macht haben ihren Pfarrherrn selbst zu erwählen, der ihr das Evangelium lauter pre-

dige ohne menschlichen Zusatz; nur der in Heiliger Schrift gebotene große Zehnte von Körnern soll fortbezahlt werden zum Unterhalte der Pfarrer, der Armen und zum öffentlichen Dienste; sie wollen nicht eigne Leute sein, denn Christus hat alle mit seinem kostbarlichen Blute erlöst, sie wollen frei nach der Schrift leben, nicht in fleischlichem Muthwillen, sondern der Obrigkeit in allen ziemlichen und christlichen Sachen gern gehorchen; sie wollen nach ihrer Nothdurft theilhaben an Holzung, Wildpret, Gevögel und Fisch im fließenden Wasser, denn Gott, als er den Menschen schuf, hat ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, und zu Wildschaden schweigen müssen ist wider Gott und den Nächsten; sie wollen Dienste und Abgaben leisten wie ihre Ältern sie geleistet haben, aber nur gemeßne Frohnden; der Todfall (kraft dessen der Gutsherr bei des Hausvaters Tode der Wittwe und den Waisen von allem das beste Stück wegnahm) soll abgethan sein, Gemeinde-Wiesen und -Äcker, die mit Unrecht in Herrenhand gekommen, an die Gemeinde zurückgestellt werden, doch nach gütlicher Vergleichung; endlich wofern einer dieser Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß wäre, wollen sie davon abstehn, fänden sie aber in der Schrift mehr Artikel, wollen sie dieselben sich vorbehalten haben.

Diese 12 Artikel wurden in den Tagen der Angst von weltlichen und geistlichen Fürsten zugestanden mit der Verheißung alles frei zu lassen, was Gott der Allmächtige gefreit habe in Christo seinem Sohne. Aber wie einzelne Bauernhaufen Größeres im Schilde führten, alles was Sporen trage zu erschlagen, kein Haus in deutschen Landen stehn zu lassen das größer sei als eines Bauern Haus, keinem Herrn zu ge-

horchen außer dem Kaiser, der seine Anerkennung wohl eben so sehr einem Nationalgefühl als einem zufälligen Bibelworte verdankte: so berauschte sich der Aufruhr im Weine der Mönche und im Blute der Ritter. Nach der Eroberung von Weinsberg haben die Bauern den Grafen Helfenstein verurtheilt, durch ihre Spieße gejagt zu werden, die Tochter Kaiser Maximilians ihr Kind auf dem Arme flehte vergeblich um das Leben ihres Gemahls, ein Pfeifer, vormals in des Grafen Diensten, spielte zu seinem Todeslaufe eine muntre Weise.

Als die Rauchsäulen eingeäscherter Klöster und Schlösser das Heranziehen des Aufstandes über Franken verkündeten, trug Münzer noch Bedenken, ob es Zeit sei zum Losbrechen, da in Thüringen die alte Treue noch nicht hinreichend untergraben war: aber die dunkeln Mächte, die er geweckt hatte, rissen jetzt wider seinen Willen ihn fort. Einige Raubzüge, von Freischaaren aus Mühlhausen unternommen, brachten reiche Beute heim, denn Gott habe das Gut der geistlichen und weltlichen Herren seinem Volke geschenkt wie einst das Gut der Ägypter. Münzer sandte einen Brief an die Bergleute in Mansfeld: „Lieben Brüder wie lange schlaft ihr? Fahet an und streitet den Streit des Herrn, es ist hohe Zeit! Haltet eure Brüder alle dazu an, daß sie göttliches Gezeugniß nicht verspotten, sonst müssen sie alle verderben. Das ganze Deutsch-Französisch- und Welsch-Land ist erregt, der Meister will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran. Zu Fulda sind in der Osterwochen vier Stiftskirchen verwüstet, die Bauern im Hegau und Schwarzwald sind auf als dreimalhunderttausend stark und wird der Hauf je länger je größer. Allein das ist meine Sorge, daß die närrischen Men-

schen sich verwilligen in einen falschen Vertrag. Wo euer nur drei sind, die in Gott gelassen alleine seinen Namen und Ehre suchen, werdet ihr hunderttausend nicht fürchten. Die Böswichter sind verzagt wie die Hunde, lasset euch nicht erbarmen, ob euch der Esau gute Worte fürschlägt, 1 Mos. 33. Sehet nicht an den Jammer der Gottlosen, sie werden euch so freundlich bitten, greinen wie die Kinder, laßt es euch nicht erbarmen, wie Gott durch Mosen befohlen hat, 5 Mos. 7. Uns hat er auch offenbart dasselbige. Laßt euer Schwert nicht kalt werden von Blut, schmiedet Pinkepanck auf dem Ambos Nimrod, werft ihnen den Thurm zu Boden, es ist nicht möglich, weil sie leben, daß ihr der menschlichen Furcht sollt los werden. Man kann euch von Gott nicht sagen dieweil sie über euch regieren. Dran! dran! dran! dieweil ihr Tag habt, Gott gehet euch vor, folget! Es ist nicht euer, sondern des Herrn Streit." Unterzeichnet: „Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen."

Es waren doch nur 300 Gewaffnete, die mit Münzer aus Mühlhausen zogen und bei Frankenhausen zu einem Bauernhaufen stießen, der mit dem Grafen Albrecht von Mansfeld in Unterhandlung stand. Der Graf hatte mit dem apostolischen Spruche zum Gehorsam ermahnt gegen alle Obrigkeit, als von Gott verordnet. Münzer erließ ein offnes Schreiben „Bruder Albrechten von Mansfeld zur Bekehrung," darin es heißt: „Daß du die Epistel Pauli also mißbrauchst, erbarmet mich, du willst die böswichtige Obrigkeit bestätigen in aller Maaße, wie der Papst Petrum und Paulum zu Stockmeistern gemacht. Meinest du, daß Gott der Herr sein unverständig Volk nicht erregen könne die Tyrannen abzusetzen in seinem

Grimm? Hoseä am 13. und 8. Hat nicht die Mutter Christi aus dem Heiligen Geiste geredt von dir und deines Gleichen weißagend, Lucä 1: die Gewaltigen hat er vom Stuhle gestoßen und die Niedrigen (die du verachtest) erhoben. Hast du in deiner lutherischen Grütz und in deiner wittenbergischen Suppen nicht mögen finden, was Ezechiel geweißagt, wie Gott alle Vögel des Himmels auffordert, daß sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten und die unvernünftigen Thiere sollen saufen das Blut der großen Hansen, wie in der heimlichen Offenbarung am 18. und 19. beschrieben. Meinst du, daß Gott nicht mehr an seinem Volke denn an euch Tyrannen gelegen? Du willst unter dem Namen Christi ein Heide sein und dich mit Paulo zudecken. Man wird dir aber die Bahn verlaufen. Willst du erkennen, Danielis 7, wie Gott die Gewalt der Gemeine gegeben hat, und vor uns erscheinen, wollen wir dir das geständig sein und dich für einen gemeinen Bruder haben. Wo aber nicht, werden wir uns an deine lahme schaale Fratzen nichts kehren und wider dich fechten als wider einen Erzfeind des Christenglaubens, da wisse dich nach zu halten."

An den Grafen Ernst von Mansfeld auf Schloß Heldrungen schrieb er: „Die gestrackte Kraft, feste Furcht Gottes und der beständige Grund seines gerechten Willens sei mit dir Bruder Ernst. Ich Thomas Münzer, Pfarrherr zu Allstedt, vermahne dich, daß du um des lebendigen Gottes willen deines tyrannischen Wüthens wollest müssig sein und nicht länger den Grimm Gottes über dich erbittern. Du hast die Christen angefangen zu martern, du hast den christlichen Glauben eine Buberei gescholten, du hast die Christen unterstan-

den zu vertilgen. Siehe an du elender dürftiger Madensack, wer hat dich zum Fürsten des Volks gemacht, welches Gott mit seinem theuern Blute erworben hat! Du mußt und sollst beweisen, ob du ein Christ bist, du sollst in wahrhaftiger Wahrheit gut sicher Geleit haben deinen Glauben an den Tag zu bringen, das hat dir eine ganze Gemeine im Ringe zugesagt, und sollst dich auch entschuldigen deiner offenbarlichen Tyrannei. Würdest du außenbleiben und dich aufgelegter Sache nicht entledigen, so will ich ausschrein vor aller Welt, daß alle Brüder ihr Blut getrost sollen wagen, wie etwa wider die Türken, da sollst du verfolgt und ausgereutet werden. Denn es wird ein jeder viel ämsiger sein an dir Ablaß zu verdienen, denn vorzeiten der Papst gegeben. Gott hat dich verstockt wie den König Pharaonem, auch wie die Könige, welche Gott wollte vertilgen. Du bist durch Gottes kräftige Gewalt der Verderbung überantwortet. Wirst du dich nicht demüthigen vor den Kleinen, so wird dir eine ewige Schande vor der ganzen Christenheit auf den Hals fallen, du wirst des Teufels Märtyrer werden. Daß du auch wissest, daß wir's gestrackten Befehl haben, sage ich, der ewige lebendige Gott hat es geheißen dich vom Stuhl zu stoßen, denn du bist der Christenheit nichts nütz, du bist ein schädlicher Staupbesen der Freunde Gottes. Gott hat es von dir und deines Gleichen gesagt: dein Nest soll ausgerissen und zerschmettert werden. Wir wollen deine Antwort noch heute haben, oder dich im Namen Gottes der Heerschaaren heimsuchen, da wisse dich nach zu richten. Wir werden unverzüglich thun was uns Gott befohlen hat, thu auch du dein bestes. Ich fahre daher. Ge-

geben zu Frankenhausen, Freitags nach Jubilate. Anno 1525. Thomas Münzer mit dem Schwerte Gideons."

Einige Tage nachher zog das vereinigte kleine Heer katholischer und evangelischer Fürsten gegen die Bauern heran, die größern Zuzug erwartend sich auf einer Anhöhe vor Frankenhausen hinter einer Wagenburg verschanzt hatten, und wenig über 8000, schlecht gerüstet, schon daran dachten durch Auslieferung der Anführer nach dem Antrage der Fürsten Gnade zu erkaufen. Münzer war kein Kriegsoberst und hatte sich nicht dafür ausgegeben, aber wie ein Prophet verwies er die Zaghaften auf Gottes Gebot und wunderbare Hülfe mit allen ihren alttestamentlichen Exempeln. Wenn er auch verhieß alle Büchsensteine, welche die Feinde abschießen würden, in seinen Ärmeln aufzufangen, so war das schwerlich etwas anderes als ein keckes volksmäßiges Bild für den Glauben an göttliche Hülfe, der Berge versetzt. Als aber während seiner Rede sich am Himmel ein Regenbogen ausspannte, dessen Zeichen die Bauern in ihren Fähnlein führten, das Zeichen des gnädigen Gottes nach der Sinfluth, ergriff er's als eine Bekräftigung des Himmels für sein Wort.

Rings umher blühten die Fruchtbäume, die Bauern sangen bei dem Sturme auf ihre Wagenburg „Nun bitten wir den Heil'gen Geist um den rechten Glauben allermeist" und wurden fast wehrlos niedergestochen an 5000. Ihr Prophet, im Strome der Flüchtigen nach Frankenhausen gelangt, in ein Bett verkrochen, hatte nicht den heroischen Muth eines Märtyrers auf der Folter und auf dem Schaffot, doch hat er auf seinem Todeswege die Fürsten ermahnt, fortan milder gegen die armen Leute zu handeln, so würden sie nicht wieder

in solche Gefahr kommen. Er hat auch an die Stadt Mühlhausen einen Abschiedsbrief geschrieben, sie möge von der Empörung ablassen, damit nicht weiter unschuldig Blut vergossen werde, sie möge seines Weibes und Kindes sich annehmen, er selbst, da es Gott gefallen habe, daß er zur Erstattung etlicher Mißbräuche, über die er vom Volke mißverstanden, und weil ein jeder seinen eignen Nutzen mehr gesucht habe als die Rechtfertigung der Christenheit, von hinnen scheiden solle, sei er's auch herzlich zufrieden. An seiner Richtstätte im Lager vor Mühlhausen standen zwei edle deutsche Fürsten, welche die beiden zwiespältigen Gestaltungen des abendländischen Kirchenthums repräsentiren. Der Herzog Georg von Sachsen sagte zu Münzer: „Laß dir leid sein, daß du deinen Orden verlassen und die Kappen ausgezogen hast und ein Weib genommen.“ Der Landgraf Philipp von Hessen sagte: „Münzer, laß dir das nicht leid sein, sondern das laß dir leid sein, daß du die aufrührische Leute gemacht hast, und traue dennoch Gott, er ist gnädig und barmherzig, er hat seinen Sohn für dich in den Tod gegeben.“

Zuletzt sind doch überall die Bauern in ihrer Unordnung der geordneten Kriegsführung der Reichsgewalten erlegen. Bei den Maßregeln der nachfolgenden Rache und Beruhigung wurden in katholischen Ländern auch evangelische Prediger hingerichtet, und in Mühlhausen ist damals die katholische Messe wiederhergestellt worden. Auf den Wiedertäufern durch persönliche Theilnahme wie durch ihre Grundsätze haftete seitdem das Brandmal des Aufruhrs.

Drittes Kapitel.

Die Verfolgung.

Zwingli selbst war in den ersten Reformations-Jahren der Meinung gewesen, daß besser sei die Kinder erst zu taufen, wenn sie zu verständigem Alter gekommen. Luther hatte wenigstens den Waldensern gerathen, wenn sie überzeugt wären, daß die Kinder den Glauben nicht hätten, sei besser sie nicht zu taufen. Aber er urtheilt über das sectirerische Geistesleben: „Kein Rülze ist jetzt so grob, wenn ihm etwas träumt oder dunket, so muß der Heilig Geist ihm eingegeben haben, und will ein Prophet sein." Er hatte sich in den Anfängen des Bauernkriegs mit dem Worte des Friedens zwischen die gezückten Schwerter geworfen. Obwohl nicht der Meinung, daß die Taufe Leib und Gut frei mache, sondern die Seele, gefielen doch die 12 Artikel der Bauernschaft ihm fast wohl, er mahnt die Fürsten und Bischöfe mit zürnender Rede über ihre Wütherei, die Gott durch diese Bauern strafe, billiges nachzugeben: aber er warnt auch die Bauern mit gleichem Ernste, nicht durch einen Kampf mit fleischlichen Waffen den Christennamen zu verscherzen, indem sie das Evangelium zum Deckel ihrer Schande machten. Als es fortging zum Morden und Brennen, ergriff ihn die Angst sein reines Werk mit diesen Greueln vermengt zu sehn, und er rieth den Fürsten die mordbrennerischen Bauern todtzuschlagen wie tolle Hunde. „Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann besser denn andre mit Beten."

Vornehmlich in der Schweiz wurden mehrmals öffentliche Disputationen mit Wiedertäufern angestellt, man hielt ihnen vor: die göttliche Einsetzung und Kraft der Taufe könne nicht gebunden sein an irgendein menschliches Zuthun; die Kindertaufe sei an die Stelle der Beschneidung getreten; Johannes der Täufer schon im Mutterleibe vom Heiligen Geist erfüllt worden; das Gebot, taufet alle Völker, umfasse auch die Kinder; Christus habe die Kinder zu ihm kommen lassen und gesegnet; wäre die Kindertaufe nicht eine rechte christliche Taufe, durch welche der Heilige Geist ertheilt werde, so würde viele Jahrhunderte durch gar keine Christenheit bestanden haben. Wir können es begreifen, wenn die Wiedertäufer durch dergleichen Gründe nicht eines bessern belehrt wurden, sie fanden die Kindertaufe nirgends in der Heiligen Schrift verordnet, vielmehr der Herr habe geboten, zuerst: lehret alle Völker! dann erst: taufet sie! Auch konnten sie erweisen, daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche die Kindertaufe nur provinzielle Sitte war, der damals ernste Kirchenlehrer aus Ehrfurcht vor dem Taufgelübde widersprachen. Im christlichen Familienleben ist sie naturgemäß allmälig allgemein geworden: die Wiedertäufer meinten: gegen Gottes Gebot von Priestern ersonnen, vom Endechrist eingegeben. Wir haben bemerkt, wie jeder Theil die eine Hälfte der im reformatorischen Bewußtsein des Zeitalters anerkannten Wahrheit für sich hatte. Waren die Wiedertäufer dann nicht zum Widerrufe zu bringen, so nannte man ihr Wiedertaufen Christum noch einmal kreuzigen; ihre Rede, es sei ebensogut, ob man ein Kind oder eine Katze taufe, verstehe eins so viel davon als das andre, erschien als

Gotteslästerung; die Hartnäckigen wurden dann meist bis zur Bekehrung in den Thurm gelegt, mit Ruthen gehauen, mit dem Staupbesen aus der Eidgenossenschaft verwiesen, ihre Stirnen gebrandmarkt, ihre Güter eingezogen; oder da die religiöse Überzeugung äußerlich nur durch den Tod überwunden werden kann, sie wurden zuletzt doch hingerichtet, gelegentlich mit dem Humor einer rechten Wiedertaufe ertränkt.

Von Katholiken wurden sie als die schlimmsten Söhne Luthers verfolgt und in evangelischen Landen schon deßhalb selten verschont, um den Vorwurf einer Mitschuld zurückzuweisen. In Salzburg wurden, wie eine dortige Neue Zeitung von 1527 meldet, die Wiedertäufer gleich mit ihrem Versammlungshause verbrannt. Ein sechzehnjähriges Mädchen, „ein fast hübsches Fräulein" wollte man verschonen, sie war nicht zum Widerrufe zu bewegen, „die hat der Nachrichter auf den Arm genommen und in die Roßtränke getragen und sie unter das Wasser gedrückt bis sie ertrunken ist und nachmals den Körper verbrannt." Die Neigung der mittelalterlichen Kirche, alle Ketzer als ein Gott wohlgefälliges Brandopfer darzubringen, vom Protestantismus noch wenig ermäßigt, fand in den umstürzenden Bestrebungen oder doch drohenden Hoffnungen des Anabaptismus ihre Berechtigung.

Daneben das Gebahren mancher Wiedertäufer mit der Ehe forderte das Rechtsbewußtsein einer Zeit, welche Ehebruch und Mißbrauch der Religion, was sie Gotteslästerung nannte, nach alttestamentlichem Gesetze richtete, zu Todesurtheilen auf. Nach einem gleichzeitigen Berichte des Straßburger Geistlichen Capito im Jahr 1534 hat Claus Frey,

ein wohlhabender Kürschner zu Windsheim nach Empfang der Taufe seine Frau mit sechs Kindern verlassen, weil sie nicht ihm folgen wollte in diesen Irrthum. In Nürnberg gewann er gar lieblich redend von der Taufe und ihm gewordner göttlicher Offenbarung einen angesehnen Mann und dessen Schwester Elsbeth, daß sie erkannte, wie sie nachmals schreibt, er sei aus Gott dem Heiligen Geist geboren. „Auf einen Samstag zu Nacht, als ich mich niedergelegt, kam ein solcher Trieb in mich, und redete ohne Unterlaß zu mir, ich soll' hingehn und mich diesem Manne unterwürfig machen mit Leib, Ehr und Gut, daß er mit mir mache, was er wolle. Des Morgens überwand mich der Trieb, da ging ich mit großer Furcht und Zittern hin, und machte mich ihm unterwürfig, da nahm er mich an und vereinbarete sich mit mir durch den allmächtigen Gott, der in unsern Herzen lebt, in der Dreieinigkeit durch sein Wort Jesum Christum." Dem aus Nürnberg Ausgewiesenen ist sie nach Straßburg nachgezogen. Dorthin aber kam auch seine Ehefrau, sie hat zwei Kinder mit sich, sie fällt ihm um den Hals, will alles vergessen, sie will ihn nur wiederhaben. Er stößt sie von sich, sie sei die alte Schlange des Satan, Elsbeth das Weib, dessen Same ihr den Kopf zertreten soll. Gegen alles Zureden beruft er sich auf den Spruch: soll ich ein rechter Jünger Christi sein, so muß ich zuvor hassen Weib, Kind, Haus, Hof, dazu meinen eignen Leib; also muß ich dem alten und vorigen Leben todt sein. Der Elsbeth kommt ein Bedenken über was sie gethan, aber er spricht zu ihr: „Meine allerherzliebste Schwester in Christo Jesu, nachdem uns Gott der himmlische Vater aus seiner Erbarmung berufen hat,

daß wir ein Fürbild aller Gläubigen sein sollen, mußt du fleißiges Aufmerken haben auf alle Worte, daß wir nicht wanken, sondern ihm mit aller Unterthänigkeit einen feinen Stillstand halten, wie er's mit uns macht und ordnen will." Er hält dafür, daß alle Geschrift von ihm, seinem alten Eheweib und seiner neuen Buhlschaft geredet habe. Das Haupt des Unglaubens sei sein Weib durch Saul bedeutet, seine neue Eheschwester David, von Gott zum ewigen Königreiche des Glaubens vom Heiligen Geiste gesalbt, er aber Jonathan, der mit David einen ewigen Bund gemacht nach dem Geiste, das verdreußt den Saul und schießt nach ihr den Spies böser Worte. Da spricht Elsbeth in ihrem Herzen: „O Herr, ich bin deine Magd, mir geschehe nach deinem göttlichen Wort!" Unterdeß war dieser Handel ruchbar geworden, der Stadtrath ließ Beide verhaften. Sie bleiben Beide auf ihrem Sinne. Er sagt: was ihm entgegengeworfen werde, sei ein todter Buchstabe ohne Geist, von Schriftgelehrten aufgetrieben, dadurch man das ganze Evangelium und christliche Freiheit aufhebe, Elsbeth werde billig genannt eine Mutter der Gläubigen gleich Maria der Jungfrau, und sie sei die Anfängerin des rechten christlichen Glaubens, dadurch alle Dinge sollen wieder zurecht gebracht werden was seit Christus Geburt verdorben ist. Sie sagt: daß solches Gott ihr hab' auf seiner hohen Schul geoffenbart und zu erkennen gegeben in ihrem Herzen durch den Heiligen Geist unter dem Kreuze Christi, unter das sie sich ganz ergeben habe. Ein ehrsamer Rath im Mitleiden mit seiner Verblendung läßt sich vernehmen, wenn er die Buhlerin lasse, in sein Hauswesen heimkehre, seine Missethat solle verziehen werden:

er bleibt dabei: jene sei vom Teufel, diese von Gott, und Gott selbst habe ihm solches geheißen. Da wird das Urtheil über ihn gesprochen, er soll ertränkt werden. Er bleibt heiter und freundlich wider jedermann die drei Tage, die nach Abkündigung des Lebens ihm noch gegeben sind, nur die Geistlichen und die Bürger, welche ihn zur Erkenntniß seiner Sünde bringen wollten, wies er heftig zurück. Als der Freitag vor Pfingsten gekommen war, da er hinausgeführt werden sollte, hat er die Elsbeth vertrösten lassen, ihm werde geschehen wie Isaak, auch an seiner Statt werde ein andres Opfer dargestellt werden: aber auf dem Todeswege bleibt er dabei, daß er leide um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, zu fördern Gottes Ehr' und aller Welt Wohlfahrt. Dazwischen scherzt er: „Es ist ein hübscher Tag, es wird gut baden sein.“ So ist er von der Brücke hinabgestürzt worden. Als das unglückselige geschändete Weib, die an ein Wunder seiner Rettung geglaubt hatte, erfuhr, daß er ertrunken sei, hatte sie denselbigen Freitag, Samstag und Sonntag große Anfechtung, also daß man meinte, sie würde von Sinnen kommen. Dann hat sie seine Briefe und was sie von ihm hatte zerrissen, sich als eine arme verführte Sünderin bekannt und begehrt die Gemeinde Gottes zu versühnen. Was endlich daraus werden wird, schließt Dr. Capito seinen Bericht, weiß Gott allein.

Nach solchen Vorgängen ist nicht zu verwundern, daß auch evangelische Pfarrer auf der Kanzel die Obrigkeit bedrohten, welche Wiedertäufer im Lande dulde, daß von solchem Lande der Segen Gottes weichen müsse. Zwar der Landgraf Philipp, der zuweilen über seiner Zeit stand, schrieb

an den Kurfürsten von Sachsen: „Sie sind ungleich, etliche sind einfältige fromme Leute. Die mit der That handeln und zum Schwerte greifen, werden billig mit dem Schwerte gestraft. Die nur im Glauben irren, mit denen soll man bescheidentlich handeln. Denn der Glaube ist eine Gabe Gottes und steht nicht in der Macht eines Menschen.“ Aber Melanchthon hielt dafür: „als wenig ein Teufel frömmer ist denn der andere, sondern all zu Hauf wider Gottes Reich, also ist auch ein Wiedertäufer wie der andere;“ wennschon, wo er persönlich mit Einzelnen zu verhandeln und über ihr Geschick zu entscheiden hatte, der Unterschied sich ihm aufdrängte.

Ein Protocoll liegt uns vor über seine Unterredung mit drei Wiedertäufern, die von der Leuchtenburg nach Jena gebracht wurden zur Zeit als wegen der Pest in Wittenberg die Herren der Universität daselbst verweilten. Über die göttliche Dreieinigkeit und Menschwerdung befragt, antworteten sie rechtgläubig; aber sie wären einfache Landleute, könnten von so hohen Artikeln nicht reden. Der Eine, der wieder den Andern getauft hatte, erklärte, er sei einmal getauft worden durch einen Menschen von Gott gesandt, welchem vor zwei Jahren zu Frankenhausen der Kopf abgeschlagen worden, von der Taufe, die er in der Kindheit erhalten, wisse er nichts, halte auch nichts davon. Im heiligen Abendmahl glaubt er nicht an unsern „Brot-Herrgott,“ um alle Schrift will er nicht einen Heller geben, der Teufel könne auch schreiben; aber er selbst konnte nicht schreiben, noch lesen, was Gott ihm in's Herz geschrieben, deß sei er durch einen Menschen, von Gott gesandt, unterrichtet. Zwar er-

kennt er Gottes Wort in der Heiligen Schrift, sie weise den Weg, aber man müsse fürder gehn, ein todter Buchstabe sei denen unnöthig, die den Geist empfangen haben. Unter den Christen sei kein Dieb noch Mörder, sie bedürfen keiner Obrigkeit und können kein Regiment ertragen, denn sie Alle seien Brüder. Der Andre sagte: die Obrigkeit habe ihm in's Gewissen gegriffen, darum sei er nunmals in die christliche Freiheit kommen und niemand unterthan als Gott; doch äußerlich will er Geschoß geben. Dem Beweise für die Nothwendigkeit der Kindertaufe setzten sie entgegen: alle Kinder werden selig, sie seien Christen, Heiden oder Türken, Gott sei nicht ein solcher Gott, der ein Kindlein um ein wenig Wassers willen verdamme, denn alle seine Geschöpfe seien gut. Da sie gegen alle Belehrung Melanchthons erklärten, sie wollten bei demjenigen bleiben, was Gott sie gelehrt habe, wurden sie am 27. Januar 1536 auf dem Markte enthauptet.

Die Energie, die Leidensfähigkeit und Glaubensfreudigkeit des Christenthums als der vollkommenen Religion, der Religion eines Gekreuzigten und zur Weltherrschaft Erhobenen, wie sie gewesen war in den ersten Jahrhunderten der Kirche, erneute sich auch in diesem absonderlichen Christenthum. In einer Schweizerstadt wurde ein fremder aufgefangener Täufer auf die Folter gelegt, er solle seine Heimath und seine Mitschuldigen nennen, dafür ward ihm Leben und Freiheit versichert. „Ich bin ein Erdengeborner, sagt er, die Erde ist mein Vaterland und wird mein Grab sein. Mein Leib ist in euerer Gewalt, zerstört, zerreißt, verbrennt ihn wie's euch gefällt, mich kümmert's nicht. Der Herr hat mei-

nen Mund verschlossen, daß ich nichts ausspreche was meinen Brüdern schaden könnte, denn noch ist ihre Stunde nicht gekommen. Meine Seele ist ohne Qualen, ja sie fließt über von Freude über die innern Tröstungen, mit denen der Herr sie erfüllt.“ Als der Henker ihn ermahnte sich doch durch Nennung seiner Genossen aus diesen Qualen zu retten, spie er ihm in's Gesicht und rief: „Hebe dich weg von mir Satan, du verstehst nicht was Gottes ist!“ Als er zuletzt doch unter Bedrohung entlassen wurde, schied er mit den Worten: „Ihr habt einen Bekenner der neuen Kirche gesehn zu eurer Verdammniß!“ In München wurde Georg Wagner, ein frommer unklagbarer Mann, gefangen gelegt. Der Herzog selbst kam in's Gefängniß um ihn zum Widerrufe zu bringen, sein Weib und Kind wird zu ihm geschickt sein Herz zu bewegen. Er antwortete: der Fürst möchte ihm nicht mit seinem Fürstenthum Weib und Kind bezahlen, aber um deren willen wolle er seinem Gott nichts vergeben, sondern alles verlassen, auch sich selbst; so ist er verbrannt worden. Im Haag war das Todesurtheil über ein junges Mädchen gesprochen. Sie wurde gefragt, ob sie den Tod nicht fürchte, noch habe sie ihn nicht geschmeckt. „Ich werde ihn nicht schmecken ewiglich.“ Aber sie werde doch sterben müssen. „Ich bin längst gestorben, Christus aber lebt in mir.“ Ob sie beichten wolle? „Ich habe an Christus genug, dem beichte ich.“ Wer ihr das gelehrt habe, solle sie bekennen. „Der Herr der alle beruft, ich bin sein Schäflein und höre seine Stimme, und er kennet mich.“ Mit solchem Bekenntnisse hat sie freundlich den Scheiterhaufen bestiegen.

Ein Freund Zwinglis schließt seinen Bericht vom

heldenmüthigen Tode einiger Wiedertäufer mit den Worten: „sie verharrten frech auf ihre Weise bis an's Ende." Melanchthon achtete ihre Kühnheit zu sterben, da sie so halsstarrig sind in ihren Gotteslästerungen, für eine schreckliche Verstockung vom Teufel, denn auch der Teufel kann das Herz aus Verzweiflung gegen den Tod befestigen. Luther schreibt: „man kann diese Ungeheuer weder durch Schwert noch durch Feuer bändigen, sie verlassen Weib, Kind, Haus und alles was sie haben." Es ist als wenn sie sein Lied von der festen Burg schon gesungen hätten. Die Reformatoren dachten nicht daran, daß zur selben Zeit in katholischen Landen die Evangelischen denselben Märtyrertod starben.

Nach dem Bauernkriege gebot ein kaiserliches Edict: „daß alle und jede Wiedertaufer und Wiedergetaufte, Mann und Weibsperson verständigen Alters vom natürlichen Leben zum Tode mit Feuer und Schwert oder dergleichen nach Gelegenheit der Person und ohne vorhergehend der geistlichen Richter Inquisition gebracht werden." Der Reichstagsabschied von Speier 1529 hat dies dahin ermäßigt, daß diejenigen, welche nach erhaltenem Unterrichte widerrufen und sich einer Buße unterwerfen, begnadigt werden mögen, aber Friedensbrecher, Häupter und Verbreiter des Lasters der Wiedertaufe, auch die darauf beharren oder darin zurückfallen, sollen ohne Gnade gerichtet werden.

Hiernach wurde in Deutschland verfahren, mit wenig Ausnahmen, der Anabaptismus galt an sich selbst als Capitalverbrechen wie einst das Christenthum, und hat sich wie dieses unter den Verfolgungen verbreitet. Die Wiedertäufer sagten wie einst die Christen: aus dem Exempel und aus der

Predigt unsers Bluts erwächst unsre Kirche. Sebastian Franck schreibt von ihnen: „Der Mehrtheil predigt das Kreuz, wie das der recht und einig Weg sei zum Leben, welches wohl recht wäre, wenn sie nur keinen Abgott aus dem Leiden machten, als müßten sie durch's Leiden und nicht durch Christum genesen und als sei Gott viel an unserm Leiden gelegen, darob er eine solche Freude hätt."

Es lag doch in ihrer religiösen Entschiedenheit, in ihren großen Erinnerungen und auch bei gegenwärtigem Elende in ihren noch größern Hoffnungen etwas das die Menschen fortriß. Diese Lehre, fährt derselbe Geschichtschreiber fort, durchkroch rasch das ganze Land, viele Tausende haben sie getauft, auch guter Herzen, die nach Gott eiferten, mit ihrem guten Schein, und auch nach dem Buchstaben der Schrift, den sie steif für sich hielten. Denn sie lehrten dem Schein nach nichts denn Lieb', Glauben und Kreuz. Erzeigten sich in viel Leiden geduldig, demüthig, brachen das Brot mit einander zum Zeichen der Einigkeit, halfen einander treulich mit leihen, schenken und lehrten alle Ding gemein haben.

Überall wohin die deutsche Reformation drang, hie und da ihr voranschreitend, von den Alpen bis zu den letzten Dünen der Niederlande und weiter hinaus in England und Schweden finden sich einzelne Wiedertäufer und kleine Gemeinden, nirgends in der Mehrzahl, doch groß an Energie, unter Bauern besonders in der Schweiz, sonst mehr unter Handwerkern. Der gemeine Mann fühlte sich geschmeichelt plötzlich durch den Geist Gottes über die Weisesten der Welt hinausgestellt zu sein und erfreute sich, nächst seinem Aus-

erwähltsein vor Gott, an der Hoffnung allgemeiner Gleichheit und Brüderlichkeit. Doch vertauschten auch einzelne Priester ihr kirchliches Vorrecht mit diesem Prophetenthum, einzelne Gelehrte ihre menschliche Wissenschaft mit der neuen Gottesweisheit. Zeitgenossen haben das Gefühl ausgesprochen, daß hier, sei's als die natürliche Folge des Abfalls der Protestanten von der Einheit der Kirche, sei's durch des Satans List, um das nun an den Tag gebrachte Evangelium zu verderben, ein unabsehbarer Kampf gegen diese Wiederbringung aller ältern Ketzereien zu bestehn sei, wenn nicht Christi Allmacht, ja vielleicht seine nahe Wiederkunft, an welche auch die Reformatoren geglaubt haben in der Meinung, daß die Welt gealtert sei und ihrem Ende nahe, für den Sieg der Kirche über dieses Antichristenthum einstünde.

Die Täufergemeinden kamen heimlich in Häusern und Wäldern zusammen, fast ohne äußerlichen Gottesdienst, aber insgemein mit strenger Kirchenzucht. An der Verfolgung nährte sich die düstere Strenge, mit der Sehnsucht wuchs die Hoffnung auf die nahe Umwälzung alles Bestehenden.

Viertes Kapitel.

Das evangelische und anabaptistische Münster.

In Münster auf rother Erde ist es zum Ausbruche gekommen, auf weit engern Raum beschränkt als der Bauernkrieg, aber ungehemmt zum Ziele gelangend und weit über dasselbe hinaus.

In diese reiche bischöfliche Hauptstadt Westfalens, die selbst ihren christlichen Namen vom Kloster, dem Münster, um das sie sich gesammelt, trägt, und wo 40 Domherren, alle durch eine Ahnenprobe bewährt, und mit der Ritterschaft des Landes durch Verwandtschaft und gleiche Lebensweise verbunden, zum Theil auf italienischen Universitäten gebildet, ein heitres, prachtvolles Leben führten, hatten vornehmlich einige Kaufleute von ihren Handelsreisen reformatorische Bestrebungen gebracht und einige junge Kapläne predigten dieselben. In der Stadt und Umgegend wohnt ein grunddeutscher, derber und treuherziger Menschenschlag. Die Stellung des Volks zum geistlichen Stande schwankte zwischen Neid und Verachtung. Das Miasma des Bauernkriegs machte Lust zur Plünderung eines Klosters, das Unternehmen mißlang, die Unternehmer wurden verhaftet, auf das Rathhaus gebracht, aber ihre Freilassung durch die auf dem Markte versammelten Gilden durchgesetzt. Nachdem dies gelungen, übergaben die Zunftgenossen im Mai 1525 eine Reihe Artikel, welche ohne besonders religiösen Inhalt die Beschränkung der geistlichen Macht und die Verkürzung des Klosterguts mit den engherzigsten Kirchthurmsinteressen des Handwerkerthums verbanden. Sie wurden angenommen von dem eingeschüchterten Stadtrathe, verworfen vom Bischof Friedrich von Wied, von Ritterschaft und Domcapitel. Diese Träger des städtischen Luxus verließen meist die Stadt. Die dadurch bedingte Minderung des gewerblichen Verdienstes gab allmälig den Freunden des friedlichen Bestandes die Oberhand, und die rasche Niederwerfung des Bauernaufruhrs beugte aller Orten den Trotz

des Bürgerthums: daher unter Vermittlung des Kurfürsten von Cöln und des Herzogs von Cleve im März 1526 ein Vertrag abgeschlossen wurde, der mit Richtigkeitserklärung jener Artikel das Alte wiederherstellte, die neuernden Kapläne wurden beseitigt. Wer absah von vereinzelten Ausbrüchen der in der Bürgerschaft fortgährenden Unzufriedenheit, mochte alles für beruhigt halten, und während ringsumher in den Städten Westfalens und am Niederrhein das neue Evangelium theils siegte, theils nur mit blutiger Gewalt niedergehalten wurde, schreibt 1529 ein Münsterischer Priester: „Münster, unter den westfälischen Städten die ansehnlichste, wird durch der Geistlichen Besonnenheit und Standhaftigkeit, so wie durch des Raths Ansehn und der vornehmsten Bürger Willen unter Gottes gnädigem Beistande bei der alten Lehre und den alten Bräuchen der Kirche erhalten." Um dieselbe Zeit begann Bernt Rothmann, der in Mainz auf humanistische Studien Magister gewordene Kaplan am Stift Sanct Moritz außerhalb der Mauern, mit ergreifender Beredtsamkeit wieder Gedanken der Reformation zu verkünden. Die Stiftsherren selbst, welche ihn gefördert und angestellt hatten, gewährten ihm die Mittel, um noch gründlichere Studien in Cöln zu machen, sei's nur um ihn eine Zeitlang zu entfernen, sei's der Luft jener heiligen Stadt vertrauend. Er hat dann von befreundeten Bürgern unterstützt im Frühling 1531 eine Wanderung nach Wittenberg unternommen, wo Melanchthon ihn bezeugt als zum Ausgezeichneten im Guten wie im Bösen gleich befähigt. Um Himmelfahrt schreibt er aus Speier im Begriff nach Straßburg zu gehn als der Krone aller christlichen Städte, im Juli heimgekehrt verkün-

det er immer lauter das reformatorische Evangelium, das nichts wisse von einem Fegefeuer, nur von einem Fegebeutel, und jeden Freitag strömte die bürgerliche Bevölkerung nach Sanct Moritz, etliche um das Wort Gottes zu lernen, etliche um etwas Neues zu hören. In die so begonnene Strömung und sie verstärkend wurden einige Prediger aus Hessen und aus den Niederlanden gezogen. Hier war nicht bloß der altväterliche Glaube, sondern auch die Herrschaft des geistlichen Fürsten über Stadt und Land bedroht, und Münster hatte bereits fast reichsstädtische Rechte als die Frucht alter Kämpfe zwischen dem Bürgerthum und der geistlichen Aristokratie. Der Fürstbischof verbot den Neuerern zu predigen unter Aufkündigung von Schirm und Geleit. Rothmann verfaßte ein Glaubensbekenntniß, in welchem sich weniger die bestimmten Züge der Wittenberger Schule, als die allgemeinen Grundzüge der Reformation darstellen, gegründet allein auf die Heilige Schrift, die menschliche Natur von ihr selbst nur zur Sünde fähig, das alleinige Heil in Christo. Daneben wird auch der Bilderdienst verworfen, aber außerhalb desselben Malerei und Bildnerkunst als Gaben Gottes anerkannt, die Obrigkeit als Gottes Ordnung, der um des Gewissens willen zu gehorchen ist wie Gott selbst, wenn sie nach Gottes Willen regiert, und die, auch wenn sie tyrannisch herrscht, aus christlicher Liebe zu ertragen sei, außer wo sie befiehlt wider Gott. Als die Aufforderung an die katholische Geistlichkeit, diese Artikel aus Schrift oder Vernunft zu widerlegen, keine Beachtung fand, erschienen sie der Bürgerschaft unwiderleglich, und der Landgraf von Hessen verhieß, soweit es nur dem Evangelium gelte, seinen mächtigen Schutz.

Rothmann wurde von seinem wachsenden Anhange zur Lambertskirche geführt, und weil die verschlossen war, ihm ein hölzerner Predigtstuhl auf dem Kirchhofe errichtet. Da predigt er so gewaltig von der evangelischen Freiheit und gegen den Götzendienst, daß die andächtige Menge nach der Predigt in die Kirche drang und Heiligenbilder zerschlug. Bald wurden auch katholische Processionen durch spöttische Nachahmung verhöhnt.

Gedrängt von den vereinigten Gilden, welche dafürhielten, daß allein die von Rothmann gepredigte Religion zur Seligkeit führe, setzte der Rath, obwohl in seiner Mehrzahl widerstrebend, evangelische Prediger an die meisten Pfarrkirchen, Rothmann an Sanct Lambert. Der Bischof Friedrich hat dem sehr bescheidenen Widerspruch entgegengesetzt, er war eben darüber seinen Hirtenstab zu verhandeln. Sein Nachfolger kraft des abgeschloßnen Kaufs ist nach wenig Wochen gestorben. Darnach erwarb Graf Franz von Waldeck, bereits Administrator von Minden, die Stimme des Domcapitels von Münster, demnächst auch von Osnabrück. Der Erwählte von drei Bisthümern war dem Landgrafen von Hessen nah verbunden und schon damals kein Eiferer für seine Kirche: aber die Rücksicht auf die benachbarten geistlichen Fürsten am Rheine wie seine Stellung zum geistlichen und weltlichen Adel des Stiftes forderte entschiedene Maßregeln. Er mahnte die Stadt zur Abstellung dessen, was durch etliche lutherische Prädicanten frevelhaft aufgebracht worden sei, ließ die Einkünfte Münsterischer Bürger aus dem flachen Lande mit Beschlag belegen, eine Ochsenheerde wegnehmen, der Stadt alle Zufuhr abschneiden, und Bürger, die sich

herauswagten, niederwerfen. Es handelt sich zunächst um die Ausweisung Rothmanns und der andern Prediger. Aber schon vernimmt man die Rede: lieber wollen sie die äußerste Hungersnoth erdulden, ja das Fleisch ihrer eignen Kinder essen.

Die reformatorisch gesinnte Bürgerschaft rüstete sich inmitten des bittern Zwiespaltes mit den Priestern und der städtischen katholischen Partei, auch nahm sie 300 Landsknechte in Sold, Domherren und Rathsglieder verließen wieder die Stadt.

Auf seinem Lustschlosse in dem benachbarten Telgte hatte der Fürstbischof bei Gelegenheit seiner Huldigung die Stände des Bisthums, insbesondere die Träger des katholischen Wesens, Prälaten und Ritter versammelt, welche beriethen nach einem protestantischen Berichte, wie sie den armen Herrn Christus durch Hunger oder sonstwie aus Münster brächten, und am ersten Christtage 1532 unter milden Formen eine drohende Botschaft in die Stadt sandten. Hier war man rasch zur That, die Thore wurden geschlossen, die Bevölkerung versammelte sich auf dem Markte, 600 bewaffnete Bürger wurden erlesen, die mit den 300 Söldnern im Schweigen der Nacht nach Telgte zogen, den Ort im Schlafe überfielen, fast alle ihre Gegner gefangen nahmen und am Morgen Sanct Stephanstag frohen Muthes sie auf drei Wagen gepackt, auf dem vordersten ein munterer Trommelschläger, nach Münster führten. Einige der verhaßtesten Domherren kamen in Gefahr, der Volkswuth, die sie empfing, zu erliegen. „Wir bringen euch die Ochsen, rief einer der Sieger, hört wie sie brüllen!“ Der Bischof war Tags zuvor hinweggeritten.

Er hat daran gedacht mit gewaffneter Hand die Stadt zu züchtigen, aber diese hatte jetzt an ihren heftigsten Gegnern werthvolle Geißeln, welche der Rath darum anging und in deren Interesse es lag eine Versöhnung zu bewirken. Die Folge war unter Vermittlung des Landgrafen von Hessen ein feierlicher Vertrag vom 14. Febr. 1533 für die freie Ausübung des evangelischen Bekenntnisses in Münster: der Bischof wolle die Stadt unbeschwert lassen in den 6 Pfarrkirchen durch frei erwählte Prediger das Wort Gottes lauter zu predigen, bis auf einem freien christlichen Concilium deutscher Nation oder auf einem Reichstage in Sachen der Religion etwas gewisses ausgemacht sei, dagegen soll das Domcapitel mit den andern Stiftungen und Kirchen unverkümmert bei seiner Religion leben, bis so lange der Allmächtige es anders schicken werde; in geistlichen und weltlichen Sachen wolle die Stadt dem Bischof als ihrem Herrn treu und gewärtig sein. Die siegreiche Macht befestigte sich noch mehr bei der nahe bevorstehenden Rathswahl, die alten Patricier wichen meist Handwerkern und eifrigen Freunden der Reformation. Im Mai hielt der Fürstbischof seinen Einzug in die Stadt und seine Huldigung erschien in dreitägigen glänzenden Lustbarkeiten als ein Fest der Versöhnung.

Aber die gewaltsame Einführung der Reformation auf der einen, ihre Unvollständigkeit auf der andern Seite, indem der Gottesdienst im Dom katholisch blieb, die reichen Klöster und Stifter in ihren Rechten versichert waren, und der Landesherr selbst noch mit geistlichen Rechten ein päpstlicher Bischof, ließ einen Stachel in den Gemüthern zurück. Der Pro-

testantismus verbreitete sich in den umliegenden Ortschaften, sein Sieg in Westfalen schien nicht mehr aufzuhalten.

Rothmann, jetzt als Superintendent dem evangelischen Kirchenwesen vorgesetzt, war die Seele jener Unternehmung gewesen und wurde nach ihrer glücklichen Durchführung, wie eine katholische Stimme klagt, vom Pöbel wie ein Gott verehrt. Wiedertäufer sind schon im Anfange der reformatorischen Bewegung nach Münster gekommen mit ihrem üblichen Gruße: Friede sei mit euch! Rothmann ermahnte auf der Kanzel die Gemeinde: sie möge ernstlich beten, daß unser Herr Gott sie bei seinem lautern Worte erhalten wolle und allen Rotten wehren, „sonderlich der Wiedertäufer, die jetzund einzuschleichen beginnen, denn wo die überhand nehmen, das kostet Land und Leute, beide geistlich und leiblich." Er schrieb im Sept. 1532 an einen Freund: „Schon habe ich mit den Wiedertäufern zu thun gehabt. Sie haben uns zur Zeit wieder verlassen, jedoch mit der Drohung, daß sie mit großer Kraft zurückkehren würden. Indeß ist Gott mit uns, wer vermag etwas wider uns!" Wir besitzen Wittenberger Briefe um Weihnachten dieses Jahrs nach Münster erlassen, ahnungsvollen Inhalts. Melanchthon schreibt an Rothmann: „Ich zweifle nicht, daß du alles in gemeßner Weise thust, aber ich fürchte die Natur des Volks." Luther ermahnt ihn das Volk wohl zu bewahren, das er zum Evangelium geführt. Es galt zunächst dem Gerüchte einer Verbreitung der schweizerischen Abendmahlslehre. Aber Luther schreibt auch an den Rath von Münster: „Der Teufel ist ein Schalk und kann wohl seine, fromme und gelehrte Prediger verführen, welcher Exempel wir bis daher viel erfahren haben, welche vom reinen Wort sind

abgefallen und Zwinglisch, Münzerisch oder wiedertäuferisch geworden, und haben in das weltliche Regiment gegriffen, denn der Teufel ist ein Lügengeist und Mordgeist. Darum wer in die Lügen fällt, der muß auch zum letzten zum Mord kommen. Darum wo euch lieb geistlichen und zeitlichen Frieden zu haben, so hütet euch vor falschen Geistern." Nach Pfingsten 1533 schrieb Rothmann: „Ich kann nicht genug beschreiben, wie sehr uns die Lutheraner bedrohen. Aber wir fürchten uns nicht, der Herr wird seiner Sache einen glücklichen Ausgang verleihn."

Diese Frontveränderung scheint allmälig und mehr von Innen heraus geschehn. Die Verwerfung eines hochbeglaubigten tausendjährigen Herkommens mochte rasche Geister kühn machen ihren Einfällen zu folgen. Die Überzeugung der gesammten Reformation, daß in der alten Kirche das eine Sacrament entstellt worden sei, verdächtigte auch das andre. Im Gegensatze wider die päpstliche Messe hatte sich Rothmann zu Zwinglis Abendmahlslehre gewandt, die nur ein Sinnbild des verklärten Christus in Brot und Wein erkennt, nur ein Gedächtnißmahl seines Todes feiert. Einst am Altare nahm er eine Hostie, zerbrach und warf sie mit den Worten zur Erde: „Seht wo ist hie Blut und Fleisch? Wenn das Gott wäre, würde sich's wohl von der Erde aufheben und wieder auf den Altar stellen. Sollt darum gewiß sein, daß weder Leib noch Blut Christi im Sacrament ist." Er hat auch Semmeln, nach dortiger Volkssprache Stuten genannt, in eine Schüssel gebrockt, Wein darauf gegossen, und nachdem er die Einsetzungsworte darüber gesprochen, hieß er diejenigen, die des Sacraments begehrten, zugreifen und essen, wovon er den

Namen Stuten-Bernt erhielt, wie es in einem Spottliede von ihm heißt: „Stuten-Bernt bin ick genannt.“ In Münster unter den evangelischen Predigern selbst entstand die Streitfrage über die Kindertaufe, ob sie nöthig, ob sie erlaubt sei? Bald that Rothmann den Ausspruch: sie ist ein Greuel vor Gott. Er weigerte sich fortan Kinder zu taufen. Noch sprach er nicht von einer Wiedertaufe, aber jene Verneinung führte zu dieser Bejahung, und das eine Kennzeichen des Anabaptismus mußte bei der damaligen Aufregung und örtlichen Veranlassung schnell in die Arme dieser Secte treiben.

Rothmann hatte sich inzwischen mit einer reizenden, übelberüchtigten Frau vermählt, von der nachmals das Gerücht ging, sie habe aus Leidenschaft für ihn ihren Ehemann, den Syndicus der Stadt, vergiftet. Aber in diesem Bunde lag kein dringender Grund zum Aufgeben seiner bisherigen Stellung, vielmehr seine Heirath war volksbeliebt als eine evangelische That und unser katholischer Berichterstatter bemerkt ärgerlich, die Evangelischen wären haufenweise zu dieser Hochzeit gelaufen um wetteifernd den Neuvermählten Geschenke zu bringen. Seit seiner Annäherung an die Wiedertäufer wurde Rothmann strenger in seiner Lebensweise, vordem an festlichen Mahlen ein geehrter Genosse entzog er nun sich jeder frohen Geselligkeit, selbst seine Gesichtsfarbe wurde bleich. Bereits das Haupt der siegreichen Partei, mußte, zum Anabaptismus gewandt, er noch einmal das unsichere Glück des Kampfes zunächst gegen die Macht, die bisher ihn getragen hatte, versuchen.

Als der Stadtrath, erschrocken über die weitaussehende

Neuerung, sich gegen die taufweigernden Prediger erklärte und sie nach einer angeordneten Disputation im August 1533 auf dem Rathhause wider evangelische und katholische Gegner aus der Stadt wies, waren sie bereits durch fremde Wiedertäufer verstärkt, für Rothmann in seiner Verbitterung gegen den Magistrat willkommene Bundesgenossen. Schon bewaffneten sich die Parteien, da willigte der Rath am 6. Nov. in das Bleiben der Prediger, doch bei fortwährendem Verbote zu predigen, sonst möge jeder zu dem Glauben sich bekennen, in welchem er am ersten selig zu werden hoffe. Nachdem der Rath das Bedenkliche seines Auskunftsmittels, sämmtliche Kirchen zu schließen, bemerkt hatte, wurde ein vom Landgrafen erbetener Prediger Fabricius dem evangelischen Kirchenwesen vorgesetzt. Er hatte einst zu Cöln die Sache des Evangeliums geführt im Angesichte des Scheiterhaufens, war muthig und beredt, aber unkundig der westfälischen Volkssprache blieb er der Menge fremd. Es sind vornehmlich Frauen, die Rothmanns freie Predigt fordernd eindrangen in die Sitzung des Raths, den sie beschuldigten, daß er den hessischen Gott in sich hineinfresse. Doch wurde eine von Fabricius ausgearbeitete Kirchenordnung durch Rath und Gemeinde eingeführt. Wiederum trat die Predigt der Neuerer auf die Kirchhöfe und Märkte hervor, auch die wilde Beredtsamkeit eines Schmiedegesellen, der deßhalb verhaftet, vor den Drohungen seiner Zunftgenossen freigegeben wurde. Rothmann predigte in den Häusern, zuweilen auch ungeachtet des Verbots in der Kirche. Mit den einverstandenen Predigern gab er im November ein Bekenntniß heraus, das, wie einst Luthers Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche, im Durchbrechen

des bisherigen Glaubens an die Sacramente eine neue Freiheit verkündete, Zwinglis Meinung vom Abendmahl, die anabaptistische Meinung von der Taufe bekennend. Um dieselbe Zeit wurden sie durch Abgesandte aus den Niederlanden heimlich getauft, aber erst zu Anfange des nächsten Jahrs verkündeten und vollzogen sie das allgemeine Taufgebot, indem Rothmann sich zugleich bekehrend an die Überreste der katholischen Kirche in Münster wandte und in zwei Nonnenklöstern, die er bedrohte, sie würden sonst alsbald in die Erde versinken, die jüngern Schwestern leicht dazu überredete getauft und verehlicht zu werden, denn, sagt unser Berichterstatter, sie kannten die Beschwerden nicht, welche mit dem Ehestande verbunden sind.

Aus Holland kamen am 13. Januar 1534 zwei Apostel in fremdartiger Tracht, der eine Jan Bockelsohn, mit der Botschaft, man solle nicht mehr auf den Kanzeln predigen und sich der Kirchen gänzlich enthalten.

Der niederländische Anabaptismus, der mit ihnen in Münster einzog, war verbreitet worden durch Melchior Hofmann, einen Kürschner, oder wie man damals sagte einen Pelzer aus Schwäbisch Hall, der in der frühern Mischung reformatorischer und anabaptistischer Bestrebungen seit 1523 ein bilderstürmendes Evangelium in Liefland und Schweden predigend umherzog, indem er wie der große Apostel, um niemand beschwerlich zu fallen von seinem Handwerke lebte. Den evangelischen Geistlichen, die's ihm wehren wollen als einem Laien, hält er entgegen, daß sie nur das Ihre suchen und fleischlich sind, ein rechter Pastor nach Pauli Ordnung würde es gern sehen, daß seine ganze Gemeinde

weißagen möchte. Aus Wittenberg hat er in Gemeinschaft mit Luther ein Sendschreiben erlassen an die von ihm gegründete evangelische Gemeinde zu Dorpat und ist durch den König von Dänemark zum Prediger in Kiel eingesetzt worden. Als er hier gegen die lutherische Abendmahlslehre in feierlicher Disputation behauptete, daß er nimmer ein Stückchen leiblich Brot als seinen Herrgott ansehn könne, ward er aus Holstein verwiesen und sein Haus geplündert. Seitdem hielt er dafür, daß Luther ein neu Fastnachtsspiel auf die Bahn gebracht habe und ein neuer Papst geworden sei, der nach seinen Träumen verdamme und selig spreche. Er hat sich hineingelebt in die deutsche Bibel, ihre Bilder, die er doch meist als solche verstand, gebraucht er zum Beweise für seine Phantasien. Auch seine Schriftauslegung im Sinne der Kirche hat mitunter den Geschmack seines Handwerks. So im Sendschreiben nach Dorpat: „Gleich wie Gott Adam und Even anzog die pelznen Röcke, also müssen wir auch von Gott dem Vater angezogen werden mit dem Lämmlein Christo Jesu, sonst ist es gar verloren.“ Mit dem Glauben an die angeborne Freiheit des Willens und an die Allgemeinheit der Erlösung, so daß die Verlornen nur durch ihren eignen Muthwillen verlorengehn, verband er die alte strenge Meinung, daß wer einmal Christum erkannt und angenommen habe, dann aber noch wissentlich sündige, ewig verloren sei. Bei seiner Macht über die Gemüther war das Eigenthümliche seiner Lehre doch nur die Aneignung eines Fremden. Aus der Mystik des Mittelalters ist sein überschwängliches Wort frommer Ergebung fast wörtlich entlehnt: „O wie ist es ein großes Ding um einen so gar vergötterten Menschen, der in

ganzer Gelassenheit steht, der es nicht achtet, wie es Gott mit ihm macht! zum Reiche des Lebens oder des Todes? ist ihm alles eins. Wenn ein solcher Mensch wüßte, Gott wolle ihn verdammen und hätte ihn dazu erschaffen, er würde ihn gleichwohl hochpreisen, obwohl er ihn dort in jener Zeit nicht mehr loben könnte." Seine Lehre, daß Christus sein Fleisch nicht von der jungfräulichen Mutter genommen, sondern vom Himmel mit sich gebracht habe in ihren Schooß wie die Sonne durch ein Glas Wasser scheint, war einem edlen Zeitgenossen entlehnt, für dessen Vergeistigung und Ringen nach Verklärung es folgerecht erschien, daß der Erlöser nie mit dem irdischen Stoffe belastet gewesen sei; wie es heißt im „Liede des gefangenen Wiedertäufers":

Da thäten sie mich fragen
Mit vielen Worten gut,
Ob Christus auch nicht wäre
Von Mariä Fleisch und Blut?
Das hab' ich nie gelesen,
Hab' ich vor ihnen bekannt,
Wie soll der von Erden gewesen,
Den Gott uns hat gesandt!

Endlich seine Verkündigung der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi zum tausendjährigen Reiche war ein uralter Christenglaube, bereits erneut unter den Wiedertäufern: aber durch ihn wurde dieser Glaube wieder der Mittelpunkt eines hoch geistigen und doch sinnlichen Christenthums. In der Auslegung der alten Grundlagen dieses Glaubens, des Buches Daniel und der Offenbarung Johannis, hat er die Zeit des großen Tags, da zwar nicht Tag und Stunde, wohl aber die Zeit im allgemeinen zu berechnen sei nach den Vorzeichen,

auf das Jahr 1533, als dies vorüber war, auf 1535 gesetzt, seine Vorläufer schon in den Türken auf dem Zuge nach Wien gesehn, und nach einer Offenbarung weißagender Frauen sich selbst für einen der beiden Zeugen aus der Offenbarung Johannis geachtet, die als nicht dem irdischen Tode verfallen dem Herrn vorangehn sollten, den wiederherabgekommenen Elias, den andern, den Henoch, mehr als einmal in Menschen, die ihm imponirten, sehend, und das neue geistliche Jerusalem in Straßburg, von wo er ausziehn werde mit den 144000 jungfräulichen Aposteln des Lammes. Nachdem er wiedertaufend seit 1530 vornehmlich in Ostfriesland Gemeinden gegründet und Apostel nach Holland ausgesandt hatte, weißagte ihm ein alter Mann in Emden: „du wirst zu Straßburg ein halbes Jahr in's Gefängniß gelegt werden, aber nachher durch deine Diener in aller Freiheit dein Predigtamt über die ganze Welt verordnen." Er verließ Ostfriesland im Frühlinge 1533, wir wissen nicht, ob vertrieben oder nur um die Weißagung zu erfüllen, und wurde bald nachher in Straßburg gefangen. Jubelnd über den Anfang der Erfüllung ging er in den Kerker. Er ward zu ewigem Gefängniß verurtheilt, sah sich allmälig in allen seinem Hoffen und Weißagen getäuscht, und ist nach einem Jahrzehnt, wie man's nannte bekehrt und fast schon vergessen im Thurmverließ gestorben.

Während der blutigen Verfolgung in den Niederlanden hatte Hofmann geboten, auf zwei Jahre mit der Taufe einzuhalten und allein in der Stille zu lehren, wie Esra und Haggai den Tempelbau zwei Jahre lang stillegestellt. Bald hernach hat einer seiner Jünger, Jan Matthiesen, ein

Bäcker aus Harlem, die durch die Verfolgung zerstreuten Gemeinden wieder gesammelt, sich für den Henoch gegeben, das Recht des Schwertes gegen alle widerstrebende Obrigkeit verkündet und mit der Versicherung, daß hohe Zeit sei die Werbung und Taufe wiederanzuheben, im September 1533 zwölf Apostel ausgesendet, von denen jene zwei auch nach Münster kamen. Die Neigung, die Hoffnung, welche sie da vorfanden, ließ bald hier die auserwählte Gottesstadt erkennen. So groß war hier die Macht des Anabaptismus, weil er durch denselben beredten Mund verkündet wurde, der vor kurzem gegen eine weit höhere Auctorität den Sieg der Reformation durchgesetzt hatte. Rothmann war so mächtig und die Umstimmung der Menschen so groß, daß man sagte, er habe einen Zaubertrank, durch den er jeden von ihm Getauften auf immer festhalte.

Der Bischof gebot innerhalb seines ganzen Sprengels alle Wiedertäufer als Rebellen aufzufangen, und ließ die in seine Hand fielen hinrichten. Aber in der Stadt war man bereits gewohnt die Befehle des Bischofs in Religionssachen nicht zu beachten. Noch einmal ermannte sich ein ehrsamer Rath und ließ die wiedertäuferischen Prediger aus der Stadt bringen. Sie kamen von der Schaar ihrer Anhänger geleitet durch ein anderes Thor wieder herein, weil der Vater ihnen geboten habe zu bleiben und ihre Sache zu fördern. Die Versammlungen wurden damals heimlich bei Nacht gehalten nur für Eingeweihte oder durch sie Eingeführte, das Geheimniß selbst lockte, obwohl sich dunkle Gerüchte verbreiteten über das was außer der Taufe in diesen Conventikeln geschähe. Der Ruf zur Buße und zur Ausrottung der Gott-

losen Klang erst bei Nacht erschreckend durch die Straßen, am 7. Februar riefen Wiedertäufer auch bei Tage mit kläglicher Stimme: „Thut Buße und laßt euch taufen, auf daß ihr der Rache des Herrn entflieht, denn sein Tag ist nahe!" In diesem Evangelium tritt doch der sittlich religiöse Ernst zurück gegen die zweifache Äußerlichkeit eines Dogma und einer Cäremonie. Ein Schneider rief mit seltsamen Gebährden, daß er den himmlischen Vater, die Fahne des Siegs in der Rechten, mit vielen tausend Engeln drohend in der Höhe sehe: „Thut Buße, thut Buße! Ewige Pein erwartet euch, die ihr glaubt, daß Christus von Marien menschliches Fleisch angenommen habe. Denn Gott will seine Tenne reinigen und die Spreu in unauslöschlichem Feuer verbrennen. Thut Buße und wollt ihr der göttlichen Rache entfliehen, so nehmt das Zeichen unsers Bundes!"

Am nächsten Morgen versammelten sich an 500 bewaffnete Wiedertäufer auf dem Markte und bemächtigten sich des Rathhauses mit seinen Waffenvorräthen. Ein Tuchhändler aus angesehener Familie und reich verheirathet, Bernt Knipperdollinck, schon in den frühern städtischen Unruhen ein Volksführer gegen den Bischof, von diesem einst gefangen gehalten, und mit ihm noch in einem kostspieligen Processe vor dem Kammergerichte, nach einer alten Nachricht 1524 mit Melchior Hofmann in Stockholm, wo sie die Anfänge der Reformation zu den Gewaltthaten des Bildersturmes verleiteten, voll unbefriedigten Thatendranges, hatte Rothmann in seinem ersten reformatorischen Werke kräftig unterstützt und darnach die Apostel Matthiesens in seinem Hause aufgenommen. Hier wurde bereits berathen, ob die Stadt vom Unflathe der Gott-

losen zu reinigen sei? Die Apostel hatten entschieden: noch sei der Tag die Tenne zu reinigen nicht gekommen, erst müßten mehrere dem Herrn gewonnen werden. Jene bewaffnete Erhebung sah doch aus wie ein Versuch sich der Stadt zu bemächtigen, obwohl die Täufer versicherten, es sei nur zum Schutze gegen einen Anschlag der Gottlosen geschehn, den Gott ihnen verrathen habe. Mitglieder des Raths ließen sogleich alle Nichtwiedergetaufte, Evangelische wie Katholiken, gewaffnet entbieten nach dem Kirchhofe von Überwasser, der nächst dem Markte zu Schutz und Trutz am bequemsten lag. Hierbei geschah's, daß Bürger aus Scheu vor den Wiedertäufern ihre Waffen durch Mägde unter den langen Mänteln nach dem Kirchhofe tragen ließen, welche entdeckt und mit großem Hohn ihrer Rüstung beraubt wurden. Als im Überwasser allmälig eine überlegne Macht zusammenkam, verbarrikadirten die Täufer alle Ausgänge des Marktes und besetzten den Lambertsthurm. Die Nacht fand zwei befestigte Lager einander gegenüber, durch das Flüßchen Ahe getrennt, welches Münster durchschneidet. Jede Partei gab ihre Losung aus, die des Rathes Christus, die der Wiedertäufer der Vater. Die ganze Nacht durch sangen sie Psalmen, ihre Frauen lagen im Gebet zum Vater auf den Knieen. Mancherlei Gesichte wurde damals unter ihnen gesehn: in der Luft ein Mann mit einer goldenen Krone, der ein Schwert in der Rechten, in der Linken eine Ruthe trug; das Bild eines Mannes, beide Hände voll Blut, das ihm aus den Händen träufte; feurige Wolken, in die Stadt herein sich senkend, so daß die Domhäuser zu brennen schienen, und darüber hin der Reiter aus der Offenbarung auf weißem Pferde. Am Morgen lief Knipper-

dollinck als vom Geiste getrieben durch die Straßen mit dem Täuferevangelium und stürzte selbst in's Lager der Feinde mit dem Rufe: „Thut Buße ihr Gottlosen, der Zorn Gottes liegt über euern Häuptern. O Vater, Vater, rotte sie aus!" Fast durchbohrt durch einen seiner Vettern ward er weggerissen und in den Thurm geworfen, aus dem man noch seine heißere Stimme hörte.

Die Herren des Raths hatten sich zweier Thore bemächtigt und nach Hülfe ausgesandt, schon zogen bewaffnete Bauernschaaren herbei, die Verwandten der Domherren kamen mit ritterlichem Gefolge und der Bischof sandte Botschaft, daß er mit seiner Reiterei im Anzuge sei. Es wurde beschlossen alle Zugänge zum Markte gleichzeitig anzugreifen, doch nur mit Wurfgeschossen aus der Ferne die Wiedertäufer zu ermüden, bis ein Ausfall aus einigen von hinten zu durchbrechenden Häusern auf den Markt sie unvorsehends niederwerfe. Als sie nun die große Übermacht ihrer Gegner erkannten, am dritten Tage baten sie um Frieden. Er ward ihnen gewährt mit der Bedingung: jeder mag glauben was und wie viel er wolle, niemand soll in seinem Glauben und Besitzthum beunruhigt werden, nur daß jedermann der Gewalt sich enthalte und der Obrigkeit gehorche. Die Vettern der Domherren zogen zürnend davon, der Fürstbischof, als er schon nahe der Stadt die Kunde erhielt, wandte sein Pferd und fluchte und weinte. Keinem war verborgen, daß man damals durch raschen Schlag alles beendigen konnte. Der Grund zur Verschonung der Wiedertäufer war, neben der Scheu vor dem Brudermorde des Bürgerkriegs, daß im Überwasser kaum zuvor noch bittre Feinde, Evangelische und

Katholische bei einander standen, und die Erstern Grund hatten ein sofortiges Überwiegen der katholischen Macht zu fürchten, wenn sie durch dieselbe die Wiedertäufer vernichtet hätten. Die Freude der Rettung war bei diesen eine Siegesfreude, sie schrieben nach den Niederlanden das Ereigniß als ein Mirakel. Die Angesichter der Christen, erzählt eine Denkschrift aus ihrer Mitte, wurden wieder schön von Farbe, alles auf dem Markte weißagte bis auf die Kinder von sieben Jahren, und die Frauen machten wunderliche Sprünge, gleich als wollten sie fortfliegen, „die Gottlosen aber sprachen: sie rasen, sie sind voll süßen Weines."

Fünftes Kapitel.

Die theokratische Demokratie.

Mißtrauisch gegen den neuen Frieden begannen seitdem angesehene wohlhabende Bürger auszuwandern, ihre Habe konnten sie noch mit sich nehmen, nur nicht Waffen noch Nahrungsmittel. Ein paar Schüler, in deren Päcktchen sich zwei Waizenbrote fanden, wurden am Thore angehalten, verzehrten ihre Contrebande im Angesichte der Wächter, und zogen dann ungehindert davon. Bockelsohn war in den Ruf eines Propheten gekommen und der ihn gesandt, Matthiesen selbst war angelangt. Rothmann schrieb an die Wiedertäufer der benachbarten Städte: Gott der Vater habe zwei Propheten nach Münster gesandt, welche durch Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens ausgezeichnet das Wort Gottes rein und ohne menschliche Zuthat mit unglaublicher Lieblichkeit

predigten. Wollten sie daher für ihr Heil sorgen, so sollten sie mit Weib und Kind, irdische Schätze zurücklassend, kommen um das neue Jerusalem, den Tempel Salomos, und den wahren Dienst des ewigen Gottes nach Ausrottung alles Götzendienstes mit ihnen aufzurichten, an irdischen Gütern würden sie genug haben von wegen des himmlischen Schatzes. Diese kühne Einladung lockte doch nicht bloß einen gierigen Pöbel herein, sondern auch Wiedertäufer von höherer geselliger Stellung machten sich auf, um dem Schwerte zu entgehn, das anderwärts über ihnen hing, und ihre Ideale zu verwirklichen. Sie hatten keine Ursache ihre bewegliche Habe im Stiche zu lassen. Unter andern kam Heinrich Krechling, Gaugraf zu Schöppingen, mit Weib und Kind, auch einigen wohlbeladenen Wagen. Bernhard Krechting, Pfarrer von Gildhausen, führte eine Schaar seiner Pfarrkinder mit sich. Frauen kamen, die ihre Männer verlassen hatten, und Jungfrauen. Auch wurden Leibeigne, die damals noch zahlreich in Westfalen saßen, mit dem apostolischen Worte angelockt: Werdet nicht der Menschen Knechte! Vornehmlich Holländer und Friesländer, Fremde wie sie, bildeten neben Knipperdollinck und Rothmann den vertrauten Rath der beiden Propheten. Durch die Auswanderung ihrer entschiedensten Gegner wie durch die Menge der Einwanderer, Menschen die nur in diesem einen Gedanken ihrer Secte lebten, gelangten die Täufer rasch zur vollen Übermacht. Sie ermahnten, die bevorstehende Rathswahl am 23. Februar nicht wie bisher nach dem Gelüste des Fleisches, sondern nach der Eingebung des Geistes zu vollziehn, und mit Entfernung der meisten Lutheraner, wie sie dieselben nannten, wurde ein Rath er-

nannt, an dessen Spitze Knipperdollinck als Bürgermeister stand.

Schon unmittelbar vorher, es war die Fastnacht, wo sonst die derbe fröhliche Lebensweise Westfalens sich zu manchem harmlosen Übermuthe gesteigert hatte, wurden „die Götzentempel" zerstört, die Klöster und der Dom mit seinen edlen Kunstwerken verwüstet, die Bilder zerschnitten, Madonnen- und Salvators-Bilder zu schmählichem Gebrauche entweiht, Reliquien und Hostien mit Füßen getreten, die Wappen der alten Geschlechter und die Denkmale der Grabstätten zertrümmert, die gemalten Fenster zerbrochen, die Orgeln auseinander gerissen, selbst eine kunstreiche Uhr mit Äxten zerschlagen. Was Kunstfleiß und Frömmigkeit in Jahrhunderten gestiftet hatte, vernichteten diese Tage. Auch in den evangelischen Kirchen was der Protestantismus von Bildern und Zierden noch übrig gelassen hatte, verfiel demselben Geschicke. Knipperdollinck gebot die Spitzen der Thürme herabzustürzen, denn das Hohe müsse erniedrigt, das Niedrige erhöht werden. So geschah damals im Sinne des Umsturzes und der Nivellirung, was die Revolution von 1793 dem Straßburger Münster zugedacht hatte. Auf die Plateform der Thürme wurden Kanonen gepflanzt und das Stift Sanct Moritz vor der Stadt nach gänzlicher Beraubung angezündet, um nicht den Belagerern zum Stützpunkte zu dienen.

Denn bereits zog der Fürstbischof, von benachbarten katholischen und evangelischen Fürsten sparsam unterstützt, mit seinen Lehnsleuten und geworbenen Landsknechten heran, denen eine achttägige Plünderung der Stadt zugesagt war. Diese hatte zwar noch nicht den Gehorsam aufgesagt, aber

eine Stadt in der Hand der Wiedertäufer war dem Fürsten und dem Bischof eine Stadt voll Rebellen, auch galt es mindestens die alles bedrohende Bewegung in diese Stadt einzuschließen.

Die Belagerung und das Wiedertäuferreich in Münster ist den Zeitgenossen ein Gegenstand der Verwunderung und des Schreckens gewesen. Daher fehlt es nicht an gleichzeitigen fliegenden Blättern, meist unter dem üblichen Namen einer Neuen Zeitung, welche Einzelnes mitunter aus eigner Wahrnehmung, Andres nur nach losen Gerüchten erzählen. Der ganze Verlauf hat drei zeitgenössische Geschichtschreiber gefunden. Vorerst Dorpius, der im Auftrage des Bischofs nach Münster kam, als die Trümmer der Verwüstung noch frisch umherlagen, hat das Ereigniß spätestens ein Jahr nach seinem Ausgange im Sinne des Wittenberger Protestantismus leidenschaftlich, aber ohne Phrasen in körniger volksthümlicher Sprache mit den scharfgezeichneten individuellen Zügen überliefert, in denen es vorzugsweise für das Gedächtniß der Nachwelt fortlebte. Dann nach Jahren von ungeheuren Erlebnissen behaglich erzählend hat Meister Heinrich Gresbeck, ein einfacher Bürger von Münster, seines Gewerkes Schreiner, vormals Landsknecht, auswärts in Herrendienst, kurz vor der Belagerung aus Neugierde in die Stadt gelaufen zu seiner Mutter, wiedergetauft, in der letzten Noth flüchtig, diese Kämpfe, zu deren Ausgange er wesentlich beigetragen, in niederdeutscher Sprache beschrieben; unbehülflich in der Verbindung der Sätze, aber anschaulich und zuverlässig in dem was er mit eignen Augen gesehn, oder mit eignen Ohren gehört hat, im übrigen eine Volksstimme davon,

was die eine Zeitlang fortgerißne, dann, als das Elend hereingebrochen war, argwöhnische, rathlose und zur Reue geneigte Menge sich von ihren Herrschern in der Stadt erzählte. Der Bischof ist wieder sein gnädiger Herr, alles Unglück schiebt er auf die Fremden, die Holländer und Friesen, die er nicht leicht nennt ohne gewissenhaft beizufügen, die Bösewichter. Endlich nach einem Menschenalter als die persönlichen Erinnerungen bereits im Erlöschen waren, hat Hermann von Kerssenbroick, der Eine jener beiden Schüler, der seinen Genossen ein Stück Wegs begleitete, als sie unter dem Thore ihre Brötchen verzehrt hatten, ein Vierteljahrhundert Rector der Domschule im restaurirten Münster, diese Geschichte in ihrem weitesten Umfange gelehrt, zierlich und lateinisch niedergezeichnet, nach seinen Jugenderinnerungen, nach fremden Überlieferungen, mehr noch nach Druckschriften und Urkunden, die jetzt uns gutentheils vorliegend ebensosehr seine Redlichkeit wie manche kleine Fahrlässigkeit bezeugen. In diesen Urkunden, vornehmlich Berichten der Kriegsräthe aus dem Lager so wie Schriften der anabaptistischen Häupter in der Stadt, sehn wir noch unmittelbar manche Scenen dieser Tragödie an uns vorübergehn.

Als die Gefahr sich näherte, erklärte Matthiesen in engerer Versammlung: dieses christliche Gemeinwesen habe durch die gnädige Fügung des Vaters einen glücklichen Anfang genommen, aber um sicher zu bestehn, müsse das neue Jerusalem von aller Unsauberkeit gereinigt werden, er rathe daher alle Feinde der Religion, Papisten wie Lutheraner, zu tödten, auf daß ein einiges Gemeinwesen bestehe, welches auf christliche Gesetze gegründet dem himmlischen Vater un-

gestört diene. Die Menge war dem geneigt, Knipperdollinck entgegnete: es sei mehr als barbarisch das Blut derjenigen zu vergießen, die ihnen noch kein Leid gethan; alle Fürsten und Völker würden zur Rache dieses unschuldig vergoßnen Blutes aufstehn; man möge die Gottlosen, wenn sie nicht alsbald sich taufen ließen, aus der Stadt treiben, so werde das Haus des Vaters, das neue Zion von der Gottlosigkeit gereinigt werden. Dieser Rath wurde angenommen und am nächsten Tage ausgeführt.

Es war der erste Freitag in der Fasten, der 27. Februar 1534, Kerssenbroick, der Geschichtschreiber des Wiedertäuferkriegs, hat die Ereignisse dieses Tages geschildert, an welchem auch er ein halbwüchsiger Knabe mit seinen Ältern ausgetrieben wurde. Nach einem brennenden Morgenrothe jagte der Nordwind ein heftiges Schneegestöber. Matthiesen rief durch die Stadt: „Ihr Ungläubigen bekehrt euch, die Natur selbst entsetzt sich über eure Schandthaten, das Schwert Gottes schwebt über euern Häuptern! Gehet hin das Bundeszeichen zu empfangen, auf daß ihr nicht ausgeschlossen werdet aus dem Volke Gottes!“ Dann erklärt er auf dem Rathhause: „Wer sich nicht taufen läßt, hat sofort die Stadt zu meiden. Durch den Umgang der Gottlosen wird das Volk Gottes besudelt. Hinweg mit den Söhnen Esaus, das Erbe gehört den Söhnen Jacobs!“ Mit dem tausendfachen Nachklange dieser Worte erfüllten bewaffnete Täufer alle Straßen: Hinaus ihr Gottlosen, Gott will einmal aufwachen euch zu strafen! die sich nicht bekehren, sollen aus der Stadt weichen, sonst wird Gott sie tödten. Viele ließen sich taufen, auf dem Markte standen die Prädicanten vor jedem ein Eimer Wasser,

daraus sie den vor ihnen Knieenden die Hände voll auf den Kopf träuften im Namen des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes, dazu mit der Mahnung, daß sie das Böse sollten lassen und das Gute thun. Viele zogen davon, verschloßne Thüren wurden eingeschlagen und die Bewohner aus den Häusern gestoßen. Alle die Scenen des Jammers wurden an diesem Tage abgespielt, welche nicht fehlen können, wenn Frauen, Kinder, Greise, Kranke plötzlich aus dem Schirme des Familienlebens obdachlos in den Sturm eines Wintertags hinausgetrieben werden. Die Fortziehenden wurden an den Thoren unter Hohngelächter des Restes ihrer Habe, die sie mit sich trugen, beraubt. Einige fielen in die Hand des heranziehenden Belagerungsheeres, die Räthe des Bischofs hielten für angemessen an denjenigen Rache zu nehmen, die vor einem Jahre im Kampfe für die Reformation sich ausgezeichnet hatten, und ließen sie hinrichten. Als die Kunde von diesen Blutgerichten in die Stadt gelangte, entschlossen sich auch solche, die um ihrer Habe willen sich bisher verborgen hatten, oder bei der Austreibung vergessen waren, den Tod innerhalb und außerhalb der Mauern vor Augen, zur Wiedertaufe.

Die Umschließung der Stadt begann am 28. Februar sehr allmälig, erst nur durch Reiterei, um wieder die Zufuhr abzuschneiden, gegen Ostern durch 5 befestigte Lager. Münster war bereits durch Wall und Graben für die Angriffsmittel jener Zeit ein fester Ort, die Festungswerke wurden eifrig verstärkt, aus den Glocken Kanonen gegossen, alle in die Stadt geschoßne Kugeln gesammelt, um sie den Feinden bei Gelegenheit wieder hinaus zu senden. Eine Pulvermühle

ward im alten Dom angelegt, Kriegs- und Mundvorrath noch fortwährend durch die Lücken der Umschließung eingebracht und die Einbringung durch glückliche Ausfälle unterstützt. Kriegserfahrne Führer wurden erwählt und die ganze waffenfähige Bevölkerung in Fähnlein und Rotten vertheilt, die im bestimmten Wechsel bei Tag und Nacht die Wälle bewachten. Die Nüchternheit der Wachen, bei dem strengen Verfahren gegen Trunkene, einmal bis zur Todesstrafe, sicherte gegen die nach damaligem Brauche bei jeder Gelegenheit vollen Landsknechte des Bischofs manchen Vortheil. Auch Weiberschaaren unter eignen Anführern dienten bei der Bewachung und waren besonders in der Nacht beschäftigt, was durch die Beschießung an den Werken zerstört war, mit Erde und Dünger zu verstopfen. Die Knaben übten sich Pfeile zu schießen. Alles wurde mit Verstand und Kühnheit auf eine lange Vertheidigung bereitet.

Nächst dem Enthusiasmus begann die Furcht zu herrschen. Ein Schmied, Meister Hubert (Ruescher) hatte über das Narrenregiment der Fremden gemurrt und diese Propheten mit einem kräftigen Volksworte bezeichnet. Matthiesen berief die ganze Gemeinde auf den Domhof und klagte wider den Aufrührerischen, daß er gegen Gott und seine Propheten höhnisch geredet habe, darum ausgerottet werden müsse aus dem Volke Gottes. Die Menge stimmte bei gegen die Ermahnung einiger ältern Rathsglieder, daß man nicht einen Mitbürger ohne ordentlichen Proceß umbringen möge. Die Propheten riefen, Gott sei zu sehr erzürnt, die Gnadenthür verschlossen! Bockelsohn hat den Lästerer mit einer Hellebarde durchbohrt,

dann ihn Matthiesen mit einem Schuß zum Tode verwundet. Darauf wurde ein deutscher Psalm vom Volke gesungen.

Rothmann hatte die Gütergemeinschaft gepredigt im Sinne der Weltentsagung. „Niemand kann des Bundes und der ewigen Seligkeit theilhaft werden, der nicht der ganzen Welt absagt und die Zierrathen des Madensackes wegwirft. Wehe dem hochmüthigen Münster! Wehe euch, die ihr euch schmückt mit Gold, Edelgestein und kostbaren Kleidern! Ihr seid verworfen, weil ihr des Leibes Schmuck höher achtet als den Schmuck der Seele. Ziehet demnach den alten Menschen und seine Begierden aus und leget an die neue Waffenrüstung!" Anfangs galt als Regel nur „den Überlauf mit den christlichen Brüdern zu theilen." Es waren nicht bloß die Besitzlosen, welche sich an der Hoffnung gemeinsamen Besitzes erfreuten, noch vor den Gewaltmaßregeln hatten begüterte Leute all ihr Geld zu den Füßen Rothmanns gelegt und ihre Schuldforderungen zerrissen; die Schwiegermutter Knipperdollincks, eine sehr reiche Frau, stellte ihren Schuldnern die Schuldbriefe sammt den bereits gezahlten Zinsen zurück. Die Austreibung Bemittelter, die Einwanderung Mittelloser führte von selbst zu einer gewissen Gütergemeinschaft. Die Einwanderer wurden, gleich ganze Genossenschaften nach ihrer Heimath, vorzugsweise in den großen geistlichen Gebäuden untergebracht, die eine bischöfliche Stadt am Ausgange des Mittelalters darbot. Matthiesen verkündigte, der Vater wolle, daß alle Güter unter den Christen gemein wären, doch nicht nach eines jeden Willkür, sondern nach Nothdurft. Er setzte auf den dritten Tag eine Gebetsversammlung an, damit der Vater nach seinem göttlichen Winke 7 Männer erwähle um diese Güter

den christlichen Brüdern nach Bedürfniß zu vertheilen, und er nannte am bestimmten Tage die Namen dieser 7 Diakonen, welche durch Handauflegung geweiht wurden. Sie wiesen auch den städtischen Armen die bequemen Wohnungen der Ausgewanderten an. Darnach befahl der Prophet, ein jeder solle sein Gold, Silber, geprägt oder ungeprägt, und allen kostbaren Schmuck in die Kanzlei tragen bei Lebensstrafe, denn unter wahren Christen dürfe dergleichen nicht gebraucht werden. Die Furcht bewog allmälig auch die Widerwilligen ihre Schätze herbeizubringen, man hielt dafür, daß zwei weissagende Mädchen es anzeigten, wenn jemand etwas für sich behalte; doch finden sich Anzeichen, daß mancher Spaarpfennig vergraben worden ist. Über das Schatzhaus wurden 3 Verwalter gesetzt. Renten und Zinsen sollten fortan nicht gezahlt und nicht gefordert werden. Wer mehr Kleider hat, als er zur Noth bedarf, soll sie zu gemeinem Gebrauche hergeben für die Bedürftigen. Die Hausthüren sollen Tag und Nacht offenstehn, nur etwa mit einem Gatter verwahrt gegen das Hereinlaufen von Ferkeln, welche in den Straßen von Münster sehr zahlreich erscheinen, bis auch sie an den Folgen der Wiedertaufe untergingen und es nicht mehr des Gatters bedurfte.

Es ist uns keine anschauliche Vorstellung davon überliefert, wie noch ein städtischer Verkehr ohne Geld stattgefunden hat, denn das Wagstück einer unbedingten Gütergemeinschaft ist selbst damals nicht unternommen, auch das Erbrecht nicht aufgehoben worden, und noch eine der letzten Verordnungen des Münsterischen Reichs gebietet: wer dem Andern so viel nehme als ein Ei, solle sterben. Sonach war

es nur principiell gemeint oder kam doch nicht zur Ausführung, daß Matthiesen forderte, niemand solle Eigenthum haben, sondern sich allein auf Gott verlassen. Das Geld des Schatzes diente nur zum Verkehre nach auswärts und massenhafte Vorräthe sind angekauft worden, man meinte ausreichend auf zwei Jahre. Wir wissen, daß für ein Drittheil der waffenfähigen Bevölkerung, welche sich regelmäßig auf den Wällen befand, in großen Küchen unterhalb derselben die Speise bereitet wurde; ferner: „wem Speise und Kleidung Noth für sich und seine Hausgenossen, das ward ihm genug gegeben." Zur Zeit der Ältesten scheint alles Volk gemeinsam gespeist worden zu sein, denn es heißt in ihrer Verordnung: „Es sind 6 Häuser vor den Pforten, darin man alle Tag viermal die Gemeinde speiset, die Brüder sitzen für sich, die Schwestern für sich, und wenn man sitzet zur Tafeln, soll niemand böses sprechen. Vor dem Essen beten sie, nach demselben singen sie einen Psalm, während des Essens ward insgemein ein Kapitel aus dem Alten Testament verlesen. Was man ihnen vorsetzet, müssen sie essen und trinken, sonder Murren. Wer einen Löffel haben will, muß ihn mitbringen. Welcher mehr Brots schneidet, denn er ißt, der wird beruft vor die Ältesten." Später als die vermeinte Gleichheit aufhörte, auch die Noth heranzog, wurde von den Diakonen aufgezeichnet was sich in jeder Haushaltung von Vorräthen fand, überflüssig Geachtetes weggenommen und den Dürftigeren ausgetheilt; da mag bloß die wachhabende Mannschaft noch öffentlich gespeist worden sein. Der Wein ward ausschließlich den Kranken nach Nothdurft und den Ältesten nach Gelegenheit bestimmt. In der Verordnung der Ältesten wird

auch den betreffenden Gewerken und bestimmten Werkmeistern die Herstellung der einfachsten Lebensbedürfnisse aufgelegt jedenfalls mit Lieferung der rohen Stoffe; den Schneidern wurde aufgegeben vorzusehn, daß niemand neuen Gebrauch und fremden Schnitt angebe, zerschnittene Kleider nach damaliger Stutzermode soll kein Christ tragen. Die Lehre war, „daß den Gerechten solle die Erde und alle Ding gemein sein, aber gleichwohl ein jeder arbeiten dazu er nutz wäre," und Tauschhandel war erlaubt. Aber der Mißbrauch der Arbeit des Nächsten zum eignen Genuß, alles was der Eigensucht dient, solle aufhören. Man hat auch an eine allgemeine Verlosung der Häuser gedacht, die doch nicht zur Ausführung kam.

Die Stadt war wie ein Heerlager, das ganze Volk eine große kriegerische Familie: Krieger mit ihren Frauen und Kindern müssen jedenfalls ernährt werden, die reiche Erbschaft der geistlichen Stiftungen und der Ausgetriebenen ließ es zu, über Jahr und Tag nur auszugeben. Diese Zustände konnten sich eine Zeitlang erhalten durch die ungeheure Spannung während einer Belagerung, als deren Ausgang vorauszusehn war, entweder ein welthistorischer Sieg als Anfang eines neuen Weltreichs, oder der Untergang in einer allgemeinen Metzelei. Nur was nächst dem nackten Leben zur Andacht oder zum Kriege gehörte, sollte befriedigt werden. Was man vorfand von Cythern, Geigen, Flöten, Notenbüchern, Schachbretern, Würfeln und Karten, auch alles was nur dem Zeitvertreibe diente, wurde vernichtet. Manche Frauen schlugen sogar ihre Spiegel entzwei. Zu Mitfasten gebot Matthiesen als vom Vater im Himmel ihm gesagt, niemand solle Bücher

haben außer der Bibel, denn sie sei genug zum Geschäfte des Heils: alle andre Bücher und Handschriften, mit Ausnahme dessen was sich Rothmann vorbehielt, Urkunden, Privilegien und Schuldbriefe sollten auf den Domhof gebracht werden, wo diese Schätze in hohen Haufen verbrannt wurden. Jede Brücke mit der Vergangenheit sollte abgebrochen werden und jedes verbriefte Recht zerrissen. Am Charfreitage wurde in's feindliche Lager eine alte Mähre gejagt, darauf eine Strohpuppe mit der Bischofsmütze, das Thier mit päpstlichen Briefen behängt, am Schweife die Urkunde des Vertrags, welcher die Freiheit des evangelischen Bekenntnisses verbürgte unter dem Siegel des Bischofs, des Landgrafen und der andern Betheiligten.

Matthiesen hatte bereits einen glücklichen Überfall angeführt. Am Tage vor Ostern saß er unter seinen Landsleuten bei einem Hochzeitsmahle und sie waren fröhlich in dem Herrn. Da überkam ihn der Täufergeist, er neigte das Haupt und sah recht aus wie ein Sterbender. Die Andern schwiegen still und sahen ihn an. Als er wieder zu sich kam, sprach er mit einem Seufzer: „O lieber Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ stund auf, gab einem jeden der Tischgenossen die Hand, küßte jeden auf den Mund, sagte: „Gottes Friede sei mit euch allen!“ und ging hinweg mit seinen Frauen. Am andern Tage verkündete er, daß ihm geboten sei die Feinde hinwegzuschlagen und die Stadt zu befrein. Er nahm einen langen Spies und zog durch's Ludgerthor mit ein zwanzig auserwählten Gewaffneten, als ob ein Heer ihm folge. Von den Wällen sah man begierig dem verheißnen Schauspiele zu. Es war ein Überfall, aber im Lager waren

sie jetzt wachsam, der Prophet wurde alsbald vom Feinde umringt und recht eigentlich in Stücke gehauen. Er war ein stattlicher Mann mit langem schwarzen Barte, die Landsknechte steckten seinen Kopf auf eine Stange und riefen den Täufern zu, sie möchten kommen und ihren Bürgermeister wieder holen.

Er hatte ein unwidersprochenes Ansehn in der Stadt geübt. Er besaß ein jugendliches Weib, Divara, eine schöne Brauerstochter aus Harlem, die nach Verstoßung seiner älteren unwiedergeborenen Frau kraft göttlicher Offenbarung sich ihm ergeben hatte. Münster war damals noch voll Siegeshoffnung. Sonach spricht vieles dafür, daß der Prophet an sich selbst und seine Offenbarungen geglaubt hat.

Aber Schrecken ergriff die Gläubigen über diesen Ausgang ihres Propheten und seiner Weißagung. Bockelsohn beruhigte das Volk. Der Prophet, durch den bisher der Vater seine Offenbarungen ertheilte, sei gefallen nach dem Vorbilde der Makkabäer und anderer frommen Helden. „Gott ist mächtiger als Matthiesen." Nicht beklagen solle man ihn, sondern glücklich preisen, der nach Ablegung des Fleisches ein Märtyrer zur Unsterblichkeit eingegangen sei nach dem Rathschlusse des Vaters. Weiter erzählt er der Volksgemeinde: vor acht Tagen als er in Knipperdollincks Hause sich schlafen gelegt und des Herrn Gesetz ernstlich erwogen, sei ihm ein bewaffneter Mann erschienen von einem Spiese durchbohrt und ganz zerfleischt, der habe ihm gesagt: „Fürchte dich nicht, du Mann Gottes, sondern bleibe deinem Vorsatze getreu, denn in diesem besondern Gerichte wird nicht von deinem, sondern von Matthiesens Leben gehandelt und du wirst seine Witwe

zur Ehe nehmen.“ Nicht sei zulässig gewesen, den Propheten vor seinem Ausgange zu warnen, in den er durch ein göttliches Geschick getrieben wurde, doch habe er sogleich sein Gesicht Knipperdollinck erzählt, um einen Zeugen zu haben, wenn es sich erfüllte. Dieser bestätigte alles. Das Volk sah den Untergang des einen Propheten durch diese Erklärung des andern in eine göttliche Nothwendigkeit und Offenbarung eingerückt. Seit diesem Tage wie durch eine natürliche Erbschaft stand Jan Bockelsohn, mit einem nach damaliger Sitte anspruchslosen Namen Johann von Leiden genannt, thatsächlich an der Spitze der Wiedertäuferstadt.

Der Sohn des Schultheißen zu Soevenhagen, Bockel, und einer nachmals frei gekauften Leibeignen Alit aus dem Münsterlande, bei Verwandten in Leiden erzogen, war er ein Schneider geworden, hatte auf sein Gewerk 4 Jahre in England, dann in Flandern gelebt, hatte sich in Leiden mit der Witwe eine Schiffers verheirathet, war auf Kaufmannschaft in Lissabon und in Lübeck gewesen, und hielt endlich in der Vorstadt von Leiden eine Schenke zu den drei Häringen, die Stätte einer muntern Geselligkeit. In der damaligen Blüthe des bürgerlichen Meistergesangs und der städtischen Festspiele hat er wie der Schuster Hans Sachs Reime gedichtet, eine Gesangschule gegründet, Schauspiele verfertigt und in ihnen manche stattliche Rolle gespielt; durch seine schlanke kräftige Gestalt, durch die männliche Anmuth seiner Züge und durch seine muntern Einfälle besonders Frauen angenehm. Sein großer Verstand in der Heiligen Schrift, wie die Wiedertäufer es nannten, bestätigt, daß er nicht ohne religiöse Interessen gewesen ist. Er war schon im Sommer 1533 einmal

nach Münster gekommen, wie er sagte, um die tapfern Prediger zu hören. Im Herbste ward er bekannt mit Matthiesen, wurde von ihm getauft und nach mancherlei Umherziehn als dessen Apostel nach Münster gesandt. Er stand damals im 25. Jahre.

Noch galt in Münster die alte Stadtordnung. Der Rath, zwar im Sinne der Wiedertäufer gewählt, hatte sich in Parteien zerspalten. Nach Pfingsten als das Volk durch seltsames Gebahren seines Propheten Außerordentliches zu vernehmen gereizt war, sprach er in der Volksversammlung: „Der Vater hat mir offenbart, daß dem neuen Israel eine neue Verfassung gegeben werden soll. Der bisherige Rath ist von Menschen gesetzt, jetzt muß die Wahl nach göttlicher Eingebung geschehn.“ Er eröffnete hierauf, daß 12 Männer als die Ältesten der 12 Stämme Israel alle weltliche und geistliche Macht üben sollten. Rothmann verlas ihre Namen voll Rühmens der neuen Verfassung als des treuen Abbildes der schon vormals von Gott seinem auserwählten Volke verliehenen. Der Rath dankte ab ohne Widerrede. Einige von den ernannten Ältesten gehörten dem ältern Rathe und Adel an, Einige waren Eingewanderte, Alle volksbeliebte und dem Propheten ergebene Männer, der sie der Versammlung vorstellte und Einem nach dem Andern ein bloßes Schwert in die Hand gab mit den Worten: „Empfange das Recht des Schwertes, von Gott dem Vater durch mich dir vertraut, und richte damit nach dem Auftrage Gottes.“ Dann nach feierlichem Gebete sang der Prophet und alles Volk stimmte ein: Ehre sei Gott in der Höh'!

Bald nachher erklärte Johann von Leiden in der Volks-

versammlung, daß Knipperdollinck fortan Schwertträger sein solle zum Schrecken der Übelthäter, denn jetzt sei der Wille des Vaters, daß der bisher das Haupt der Stadt gewesen, das verachtetste Amt des Scharfrichters verwalte. Und der bisherige Bürgermeister, unterwürfig den Eingebungen des Propheten, oder im Vorgefühl, welche Bedeutung in einer Zeit der Schreckensherrschaft das Richtschwert habe, übernahm das Geschäft, mit welchem ihm das furchtbare Recht ertheilt wurde todeswürdige, auf frischer That ergriffene Verbrecher sofort hinzurichten.

Die Ältesten schienen doch eine feste Stellung nehmen zu wollen. In der von ihnen aufgestellten Staatsordnung, die zugleich eine Hausordnung ist, wie sie da nothwendig entsteht, wo der Staat auch für die tägliche Nothdurft eines jeden zu sorgen hat, heißt es: „Was die Ältesten der heiligen Stadt Münster aus Gottes Gnaden einträchtiglich vereinigt sind, das soll Johann von Leiden, der Prophet, als ein Diener Gottes und der heiligen Gerechtigkeit den gemeinen Israeliten auf unterthänigen Gehorsam verkünden und fürtragen.“ Ihre Erlasse nach auswärts sind unterzeichnet: Die Ältesten und ganze Gemeinde Christi in Münster. An das Volk erließen sie ein Edict in frommer Haltung und sittlicher Strenge. Das Reich Gottes bestehe nicht in Worten, sondern in Werken, „es besteht darin, daß wir durch Thaten und von ganzem Herzen den Willen Gottes erfüllen. Zwar ist sein Wille und Gesetz durch seinen Finger in unser Herz geschrieben, und ist nicht mehr nöthig das Wort unsers Gottes schriftlich uns vor Augen zu legen. Damit jedoch die Unbußfertigen keine Entschuldigung haben, und die Schwa-

chen, wenn es solche unter uns gibt, nicht zu Falle kommen," wird ein kurzer Inbegriff dessen, was die Heilige Schrift gebiete, vorgelegt: 4 Gebote: für die Ehre des göttlichen Namens, für Gehorsam gegen Ältern und Obrigkeit, des Weibes gegen den Ehemann, endlich des Hausgesindes gegen den Hausvater, sowie Verpflichtung desselben gegen das Gesinde; 9 Verbote: gegen Unzucht, Geiz, Raub, Betrug, Lügen und Verleumdung, schändliche Reden, Hader, Zorn und Neid, Murren und Aufruhr, alles in biblischen Sprüchen und Worten. Mit der Unbedingtheit eines theokratischen Regiments wird auf jede Übertretung die Todesstrafe gesetzt. In der Satzung, daß die neue Kirche nur aus Wiedergebornen besteht und doch keine Vergebung hat für eine wissentliche Sünde derselben, lag die Ausstoßung des Sünders aus dem Volke Gottes, und sobald einmal in der Wendung zu weltlicher Gewalt die Gottlosen vernichtet werden sollten, die Ausrottung des Sünders, das Todesurtheil über sittliche Vergehen. Doch bei der Unmöglichkeit selbst in einem solchen Gemeinwesen dies durchzuführen fand sich die Auskunft eines reuigen Bekenntnisses vor der ganzen Gemeinde, darauf der Prophet durch seine Fürbitte Gnade beim himmlischen Vater erlangte, und eine Buße bei Wasser und Brot aufgelegt wurde.

Im Angesichte dieser Sittenlehre unter dem Schwerte des Henkers übergab Johann von Leiden Mitte Juli den Predigern einige Artikel mit dem Bemerken, daß er, falls sie dieselben nicht aus der Schrift widerlegen könnten, sie dem gemeinen Volke „fürgeben und durchtreiben" werde; ihre Summa war: „daß ein Mann nicht gebunden sein sollt an

ein Weib, sondern möchte soviel Weiber, als er wollt, zur Ehe nehmen." Rothmann und seine frühern Amtsgenossen widersprachen. Der Prophet schwur, daß seine Artikel recht wären, der Vater habe ihm solches offenbart, und wer dagegen rede, werde keine Gnade beim Vater finden. Da fügten sich die Prediger. In einer Volksversammlung wurde einige Stunden für und wider gestritten, die Widerstrebenden galten für widerlegt.

Sicher wurzelte dieses Unternehmen in zügellosen Neigungen des Propheten. Nachdem Wiedertäufer schon von allgemeiner Weibergemeinschaft geredet hatten, war die Vielweiberei wenigstens ein Festhalten der Ehe. Von der idealen Ansicht der Ehe sprang man über zum bloß natürlichen Verhältnisse der Geschlechter, indem der ausschließliche Zweck der Ehe darein gesetzt wurde den alten Schöpfungssegen zu erfüllen. Eine neue Welt wolle Gott anrichten mit seinem Volke, also sei es sein Wille, daß alles geschehe dieses Volk zu mehren. In der Heiligen Schrift fand sich kein bestimmtes Gebot der Monogamie, vielmehr die Freunde Gottes, deren Leben sich im neuen Volke Israel erneuen sollte, Abraham, Jacob, David, nun gar Salomo, reichlich mit Frauen versorgt. In dieser Zeit, da so manches Herkommen, das den Völkern viele Menschenalter durch als eine göttliche Ordnung gegolten hatte, als Aberglaube und Priesterbetrug beseitigt wurde, in dieser allgemeinen Kritik der überlieferten religiösen Sitte konnte der Zweifel, ob die Ehe mit einem Weibe die nothwendige göttliche Ordnung sei, auch beßre Menschen ergreifen, nahe Freunde der Reformatoren haben diese Bedenken in Druckschriften ausgesprochen,

der Landgraf von Hessen hat sich noch eine zweite Frau antrauen lassen und Luther selbst hat dazu eine Art Dispensation ertheilt als zu dem geringeren Übel. Dazu kam, daß in Münster, wie fast jede neue Religion zuerst bei dem schönen Geschlechte Eingang gefunden hat, dieses in großer Überzahl war an Zurückgebliebenen und an Eingewanderten. So begann die Barbarei der Polygamie, und, bemerkt hierzu Meister Gresbeck: da hat der Teufel gelacht. Auch zeigte nach der allerdings nur kurzen Probezeit der Erfolg: „die viele Frauen hatten, denen wurden die wenigsten Kinder." Johann von Leiden vermählte sich mit der ihm bestimmten Witwe Matthiesens, von dem sie noch in Hoffnung war, nachdem er schon vorher Knipperdollincks Magd zum Weibe genommen hatte. Seine mit zwei Kindern zurückgelaßne Frau ist dennoch ihm oder seiner Sache treu geblieben, und nach Entdeckung eines Anschlags der Wiedertäufer sich der Stadt Leiden zu bemächtigen, ertränkt worden. Die halbe Gütergemeinschaft in Münster machte die häusliche Einrichtung leicht, bald war alles Heirathsfähige verheirathet, und die Begier griff nach halbwüchsigen Mädchen, von denen mehrere in solchem schmachvollen Ehestande untergegangen sind. Auch alle frühere Ehen galten für gelöst und erst durch neue Verheirathung zu befestigen, denn seit der Himmelfahrt Christi habe kein Mensch in wahrer Ehe gelebt, weil die Ehen nicht nach dem Geiste, sondern nach Gestalt und Schönheit, oder nach Geld, oder nach Verwandtschaften geschlossen worden sein.

Die Frauen haben sich je nach ihrer individuellen Lage und Art in diesen Ehestand gefunden. Die älteren, berech-

tigten Ehefrauen nicht ohne vieles Schelten, bis Todesurtheile dieses Widerstreben brachen. Auch Knipperdollincks Ehefrau war gefangengesetzt und ihr Leben bedroht, weil sie sich geweigert hatte einer zweiten Frau ihres Mannes von ihren Kleidern mitzutheilen; durch die Offenbarung eines neuen Propheten, Dusentschuer, eines Goldschmieds aus Warendorf, daß sie Gnade erlangt habe, wurde sie gerettet, aber mußte sich fügen. Man fand am Morgen eine Frau im Wasser liegen, und die Rede erging sich zweifelhaft, ob sie wegen des Ehestandes sich ertränkt habe oder ertränkt worden sei. Ein Gefangener aus Münster wollte sogar von einem Gesetze wissen: „wenn eine Frau ihren Mann oder ihre Gesellin unfreundlich ansieht, muß sie sterben." Jedenfalls trat die größere Abhängigkeit der Frauen, überall Grund und Folge der Polygamie, auch hier hervor, und erhielt in der orientalischen Anschauung des Weibes, wie sie aus der Urzeit des hebräischen Volks sich noch in apostolische Schriften hineinzieht, eine göttliche Bezeugung. Die Frauen mußten ihre Männer Herren heißen und waren, einmal in diesen Ehestand ihrer Schmach gebeugt, insgemein mit großer Demuth ihnen unterwürfig.

Gegen den Bruch mit der altväterlichen Ehrbarkeit erhob sich doch innerhalb der Stadt ein letzter Widerstand eingeborner Bürger. Ein Schmied, Heinrich Mollenhöck, vormals Aldermann, brachte heimlich an 200 Bewaffnete zusammen, die um sich vom unerträglichen Joche der Fremdlinge zu befrein und den alten Zustand der Stadt wieder aufzurichten, in der Nacht des 30. Juli den Propheten mit sämmtlichen Häuptern der Neuerung gefangen nahmen und

im Keller des Rathhauses verwahrten. Aber sie versäumten der Sache sofort ein Ende zu machen. Nachdem sie die Nacht über gezecht, die Taschen aus der Schatzkammer gefüllt und berathen hatten, wie sie Gnade bei dem Fürstbischof finden und die Vertriebenen wiederherstellen möchten, ließen sie am Morgen die Trommel durch die Straßen schlagen und ausrufen, wer beim Evangelium zu bleiben gedenke, solle auf den Markt kommen. Als bekannt wurde, was geschehn war, stürzten zunächst die Fremden zu den Waffen, Einheimische, welche geneigt waren sich zu Mollenhöck zu schlagen, bemerkten bald, wo die Übermacht und größere Entschlossenheit war, die Anhänger Mollenhöcks warfen sich in's Rathhaus. Die Thüren wurden eingeschlagen, die Gefangenen befreit. Jene flüchteten in den obern Stock, dessen Eingänge sie verrammelten, aber als vornehmlich durch Weiber herbeigeschleppt Kanonen vorgefahren wurden, hielten sie ihre Hüte aus dem Fenster zum Zeichen der Ergebung und baten um Gnade. Sie wurden unter Hohn und Mißhandlung in die Gefängnisse gebracht. Am nächsten Tage saßen die Ältesten zu Gericht, die Verurtheilten wurden nach einander an die Bäume vor dem Dome gebunden zum Ziele für die Schützen. Der Prophet sprach: „Wer Gott einen Dienst thun will, thue den ersten Schuß!“ Nachdem 25 auf solche Weise umgebracht waren, bedachte man, daß die Belagerer aus den häufigen Schüssen auf innern Zwiespalt schließen würden, auch Schade sei um's Pulver, und beschloß das Weitre mit dem Schwerte abzuthun. Noch 66 wurden von den Ältesten zum Tode verurtheilt und Knipperdollinck übergeben, der sie nach Belieben während der folgenden Tage herausnahm und

6*

hinrichtete, bis auf Einige, die Johann von Leiden zu seinem Vergnügen und zur Übung enthauptete; die Übrigen wurden als Verführte begnadigt.

An den Mitteln der Vertheidigung ward doch nichts verabsäumt. Gleich anfangs hatte man versucht durch fliegende Blätter, in's Lager geworfen, die Landsknechte bedenklich und dem Bischofe abwendig zu machen. Die Wiedertäufer berufen sich darin auf ihre Frömmigkeit und edle Sitte, schändliche Gerüchte seien nur Lügen der Auswanderer, sie selbst möchten bewährte Männer senden und ihre Lebensweise sehen. Wenn sie die Apostelgeschichte läsen, würden sie finden, daß Gott die Taufe so eingesetzt habe, wie sie bei ihnen gehalten werde, und daß Gott alle Güter unter Christen gemein erkläre. Sie möchten sich vorsehn nicht wider Gott zu kämpfen, für ihre Feinde hätten sie in der Stadt aus Kalk und Pech ein Frühstück bereitet, das sie auf immer satt machen würde, denen die Gott lieben stehen ihre Thore offen. Doch ist die Lockung edel und streng gehalten: „Ihr dient dem antichristischen Bischof nur um Geld, bei uns wird euch ein beßrer Lohn werden, das Wort Gottes und die ewige Seligkeit."

Mochte dies zum Übertritte in die Stadt auch nur Einzelne verlocken, für deren Aufnahme und Belehrung bis zu ihrer Taufe ein Heidenhaus bestimmt war, so wurde doch eine ganze Schaar Landsknechte, die Meißner genannt, in ihrem Gewissen irregemacht, zog in der Nacht davon, und konnte nur, von der Reiterei eingeholt, überwältigt, nach Hinrichtung der Urheber des Abfalls zu einer zweifelhaften Treue zurückgebracht werden. Daneben fehlt es nicht an

Verhöhnung und Muthwillen. Die Landsknechte wurden angerufen als papistische Götzendiener und Pfaffenknechte; die Wiedertäufer mit dem ihnen abgehörten Zuruf geärgert: meinem Geiste gelüstet wider dein Fleisch!

Der erste Sturm am 26. Mai ohne ein festes Zusammenstimmen in den verschiedenen Lagern, vor der bestimmten Zeit durch Soldaten angefangen, die sich allzureichlich Muth getrunken hatten, wurde leicht abgeschlagen. Die Belagerten überfielen eine Verschanzung, vernagelten 19 Kanonen und streuten das vorgefundene Pulver umher, dann mit verstellter Flucht lockten sie die Feinde dahin, wo diese plötzlich rings von Flammen umgeben waren, die Entfernteren meinten, es sei Feuer vom Himmel gefallen.

Bald hernach war der Fürstbischof persönlich bedroht. Eine junge Westfriesländerin, Hilla Feyken, war nach Münster gekommen, um ihrer Seelen Seligkeit bei dem Worte Gottes zu suchen. Seit sie einmal hatte vorlesen hören, wie Judith durch die Ermordung des Holofernes Bethulia von der Belagerung befreite, ließ ihr der Gedanke bei Tag und Nacht keine Ruhe als eine zweite Judith die heilige Stadt durch den Tod des Bischofs zu befreien. Sie eröffnete sich Johann von Leiden und Knipperdollinck, von denen sie in ihrem Vorhaben bestärkt wurde. Sie schmückte sich, die Schatzkammer ward ihr aufgethan, doch nahm sie nur 3 kostbare Ringe und 12 Gulden Zehrgeld. Nach Kerssenbroick hat sie, ehrbar gesinnt, nicht die Absicht wie jene jüdische Heldin frech die blutige That zu vollziehn, sondern sie hatte ein Hemd vom feinsten Linnen zierlich bereitet und mit schar-

sem Gifte getränkt, das wollte sie dem Bischofe verehren, als eine Gabe, zwar unwerth eines solchen Fürsten, doch ein Zeichen ihres reinen Herzens und des Fleißes ihrer Hände. Aber dieses todbringende Geschenk, in ihren eignen und andern gerichtlichen Aussagen nirgends erwähnt, sieht mehr aus wie eine mythologische Erinnerung des gelehrten Domrectors als wie ein Kunststück anabaptistischer Chemie. Vielleicht daß sie den Bischof sonstwie zu vergiften dachte. Nach Knipperdollincks Aussage hat sie gar nicht kundgethan, wie sie es zuwegebringen wolle, sondern Gott der Herr werde es ihr auf die Hand geben. Von den Vorposten gefangen, zu einem Befehlshaber gebracht, gab sie vor, mit ihrem Manne nach Münster gekommen, dort über den Schein der Frömmigkeit enttäuscht und entflohn zu sein, um für ihren Gatten, der dem Bischof die Mittel zur Einnahme der Stadt anzeigen könne, sicheres Geleit zu erbitten. Eine so angenehme Abgesandte dürfte leicht Gehör bei dem Bischof gefunden haben, wenn nicht, da sich ein Gerücht des Unternehmens in Münster verbreitet hatte, in der folgenden Nacht ein Unzufriedener sich aus der Stadt geschlichen und durch Kundmachung der Sache Gnade vor dem Bischof gesucht hätte. Die neue Judith auf der Folter bekannte sogleich ihr Vorhaben als vom Heiligen Geiste und von gotterfüllten Männern dazu getrieben, sich verweigernd würde sie dem Geiste widerstrebt, Gott erzürnt haben, daher sie zur Ehre Gottes und für ihrer Seelen Seligkeit die Strafe dafür getrosten Muthes tragen werde. Es war vielleicht nur ihre letzte List, daß sie dem Henker versicherte, er habe keine Macht über sie, weßhalb dieser den Schwertstreich gegen ihren Hals mit solcher Gewalt führte,

als habe er nicht den zarten Nacken eines Weibes, sondern eine hundertjährige Eiche zu zerhauen.

Erst am 31. August nach dreitägiger Beschießung der Festungswerke wurde unter den Augen des Kurfürsten von Cöln ein zweiter Sturm gleichzeitig an 6 Thoren unternommen. Johann von Leiden hatte durch Mittel, wie sie wohl jeder Kriegsherr versucht, den Tag genau vorausgesagt, und zur Zurüstung nicht bloß Tags vorher einen Bet- und Fasttag angeordnet, sondern auch die Maßregeln zur Abwehr auf's bedächtigste getroffen. Man ließ die Stürmenden herankommen bis zum Anlegen der Leitern, dann plötzlich übte das Geschütz in furchtbarer Nähe seine Wirkung, die Frauen schütteten ihr Frühstück von siedendem Kalk und Feuerkränze von Pech über die Köpfe der Stürmenden, die Knaben sandten ihre Pfeile zum sichern Ziele. Auf dem Markte hielt eine Schaar, um jeder bedrängten Stelle sogleich Hülfe zu senden, der Prophet ritt umher ordnend und ermuthigend. Mehrmals an diesem Tage wurde der Sturm erneut, endlich mußte sich das bischöfliche Heer mit schwerem Verluste zurückziehn.

Wir haben das Lied eines „frommen Landsknechts," der dabei war, darin es heißt (hochdeutsch):

Die Landsknecht waren in großer Noth,
Da blieben wohl drei Tausend todt
Zu Münster unter der Mauern.
Wüßten mein Vater und Mutter das,
Sie sollten mir helfen trauern.

Johann von Leiden sprach zu den siegestrunkenen Schaaren: „Lieben Brüder, haben wir nicht einen starken Gott! der hat uns geholfen. Mit unsrer Macht ist's nicht gethan.

Laßt uns nun fröhlich sein und dem Vater danken!“ Die Wiedertäufer fielen auf ihre Kniee und sangen:

Wär' Gott nicht mit uns auf diese Zeit,
Wir hätten müssen verzagen.

Sechstes Kapitel.

Die theokratische Monarchie.

Bald nach diesem Siegestage berief der neue Prophet Dusentschuer alles Volk auf den Markt. Der Vater aus dem Himmel hab's ihm gesagt, daß Johann von Leiden, der Mann Gottes, ein König der Gerechtigkeit soll sein über den ganzen Erdboden. Er soll einnehmen den Stuhl seines Vaters David und sein nächst Gott, bis der Vater das Reich wieder von ihm fordern werde. Er soll mit Heereskraft ausziehn und alle Obrigkeit geistlichen und weltlichen Standes ohne alle Gnade erwürgen, aber die Unterthanen verschonen, wo sie Gerechtigkeit thun wollen.

Nach der Erzählung von Zeitgenossen sprach hierauf Bockelsohn zum Volke: „Auch mir hat der himmlische Vater seit vierzehn Tagen dasselbe offenbart, ich habe es aber nicht sagen dürfen, denn der Vater wollte, daß ein Anderer es offenbar machte, auf daß ihr's um so fester glaubtet.“

Nach einem urkundlichen Berichte hat er später, als sein Thron zusammengestürzt war, darüber ausgesagt: „Offenbarungen hab' ich in diesem Falle nicht gehabt, sondern es sind mir etwa Gedanken eingefallen, daß zu Münster ein König sollte erwählt werden und eben ich sollt sein derselbige. Und

haben mich solche Gedanken höchlich bewegt und bekümmert, also daß ich Gott gebeten habe, er sollte mich, angesehn meine Ungeschicklichkeit, mit solcher Bürde nicht beladen, wenn er mir's aber nicht erlassen wollte, daß er mich alsdann durch glaubwürdige Propheten, so sein Wort haben, berufen wolle. Hierbei hab' ich es gelassen und niemand weiter davon gesagt, bis über 14 Tage ein Prophet Namens Dusentschuer in der Gemeine aufgestanden und gerufen hat, Gott habe ihm bezeugt, Johann von Leiden soll König sein, hat auch solches dem Rath (der Ältesten) angesagt, der sobald willig gewesen, sich seiner Macht geäußert und mit der ganzen Gemeine mich zum König aufgeworfen, auch das Schwert der Gerechtigkeit befohlen. So bin ich König geworden."

In dem Worte des Herrn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" wollte man nun diesen Verstand finden: Christi Reich ist ein Reich der Gerechtigkeit und Wahrheit, die Reiche dieser Welt aber sind Reiche der Bosheit und Ungerechtigkeit. Hatte man einmal gewagt das religiöse Reich Christi als weltliches Reich aufzustellen, so lag es doch nahe und entsprach der geschichtlichen Entwickelung sowohl des alttestamentlichen Staats als der jüdischen Messiasidee, die republikanische Staatsform in die monarchische übergehn lassend dem Reiche auch einen König zu geben. In Augsburg hatte einige Jahre früher ein Kürschner sich als durch göttliche Offenbarung zum König eines Reichs, das tausend Jahre dauern solle, aufgeworfen, Krone, Scepter und königliche Gewande fertigen lassen, Glauben gefunden bei einigen Handwerkern, und seinen Königstraum mit dem Leben bezahlt. Damals in Münster war als König nur Johann von Leiden möglich

und das Volksgefühl gerade durch eine glänzende Waffenthat gehoben, deren Glorie zunächst auf sein Haupt fiel; auch hat das Volk, wennschon anfangs nicht ohne Verwunderung und Widerstreben, die vermeinte Stimme Gottes durch seine Zustimmung bekräftigt, indem sich jedermann aufschreiben ließ, d. h. dem Könige seine Stimme gab. So konnte dieser in glücklichen Tagen, was nach der einmal eingeschlagenen Richtung seinem Propheten und ihm selbst sich aufdrängte, in seinem Herzen nur noch kämpfend zwischen Wunsch und Zweifel, als es von außenher bestätigend ihm entgegengebracht wurde, für eine göttliche Offenbarung in ihm selbst ansehn.

Wie jede Theokratie, sei sie auch noch so krähwinkelig, ihrer Natur nach ein Weltreich werden will, so wurden die Prätensionen dieses Reichs auf den König desselben übertragen, und wie der Anabaptismus als ein Stück Katholicismus in protestantischer Umbildung erscheint, so dieser König als ein Nachbild des Statthalters Christi, nur was in Rom eine geschichtlich nothwendige von so vielen Völkern und Jahrhunderten emporgetragene Herrschaft war, auf anabaptistische Weise durch die Willkür einiger Menschen eingesetzt und auf die Mittel einer einzelnen Stadt carikirt. Man konnte meinen, wenn Dusentschuer den zur Weltherrschaft bestimmten König auf den Stuhl seines Vaters David setzte mit Worten, die nach dem Glauben der Kirche dem Sohne der Maria gelten, und wenn die Prediger das neue Königthum vor sich und dem Volke rechtfertigten, indem sie die alttestamentliche Weißagung des Davidsohnes auf dasselbe bezogen, daß dieser König nicht ein Stellvertreter Christi sein, sondern, was freilich auch sonst nahe zusammenfällt, an Christi Stelle treten wollte,

der Schneidergesell an die Stelle des Zimmermannssohnes, der Wiedertäufer ein Widerchrist, der Antichrist. Zwar auch diesen Gedanken hat der Anabaptismus auf seinem Gewissen, daß eins seiner Häupter in den Niederlanden, der bereits neben Johann von Leiden als der andre große Prophet genannt wurde, für den menschgewordenen Heiligen Geist, höher als Christus, von ihm und den Aposteln erwartet und die Vollendung des Christenthums bringend, geachtet worden ist: aber in Münster war es nur so gemeint, daß das Täuferreich und sein König eine Zurüstung auf das Reich des kommenden Christus sei, indem man vorläufig das Seinige thun und genießen wollte; wenn es schon nicht anders kommen konnte, als daß dieses gegenwärtige Reich sich als eine höhere Entwicklung des von Christus gemachten Anfanges aufstellte, und über diesem provisorischen Reiche der Glaube an das wahre erwartete Reich des wiederkommenden Christus sich abschwächte. So heißt es in einem königlichen Erlasse: „Das Reich vorlängst vorgesehn durch den Mund aller Propheten, durch Christus und seine Apostel in Kraft des Heiligen Geistes angefangen und offenbart, aber nun in Johann dem Gerechten auf dem Stuhle Davids gewiß und unwidersprechlich vorhanden." Doch versicherten die Prädicanten: Christus werde vom Himmel kommen, eine neue Welt anrichten und tausend Jahre mit seinem Volke regieren, darnach aber dasselbe seinem himmlischen Vater übergeben. Und sagten: „Hier ist ein Theil Brüder unter uns, die den Tod nicht schmecken werden, und sind so heilig, daß sie sollen lebendig gen Himmel fahren." Diesen Glauben, daß die Welt altgeworden sei und die Wiederkunft Christi zum jüngsten Tage

nahe bevorstehe, theilten sie mit den Reformatoren. Bugenhagen in der Vorrede zu Dorpius macht nur diesen Unterschied, daß eben im Täuferreiche des Teufels lieber Antichrist an den Tag gekommen sei, und nach Pauli Weißagung darauf folgen muß, daß Christus sein ein Ende mache durch die Erscheinung seiner Zukunft.

Der Prophet des neuen Königthums forderte von den 12 Ältesten das Schwert der Gewalt zurück und übergab es seinem Könige: „Empfange das Schwert der Gerechtigkeit, mit ihm alle Gewalt, durch welche du alle Völker der Erde unterwerfen wirst, und brauche es so, daß du Christo bei seiner Rückkehr zum Gericht Rechenschaft ablegst." Dann hat er seine Stirn gesalbt: „Ich salbe dich auf Befehl des Vaters zum Könige des neuen Tempels und des Volkes Gottes, ich verkündige dich im Angesichte des ganzen Volks als den König des neuen Zion." Johann von Leiden warf sich auf sein Angesicht und flehte wie Salomo zu Gott um Verstand und Weisheit.

Sofort sich königlich einrichtend sprach er, die Gemeinde soll ihm bitten helfen um gut Hausgesinde, das Gott behaglich sein möge, und bestellte zu seinem Statthalter Knipperdollinck, zum Wortführer Rothmann, zum Kanzler Heinrich Krechling, den vormaligen Gaugrafen, vier Geheimeräthe, unter ihnen den Pfarrer Bernhard Krechting, Kriegshauptleute und Würdenträger aller Art nach damaligem Hofgebrauche. Die 12 Ältesten wurden in solchen Würden untergebracht. Finden wir unter den Geheimenräthen einen Kürschner, so erscheinen doch die Patricier und vormaligen Rathsglieder, soweit sie dem neuen Reiche sich angeschlossen, vorzugsweise

berücksichtigt. Aber der neue Hofadel sollte an die Stelle der vormals viel verschlungenen Gliederung verschieden berechtigter Stände und städtischer Geschlechter treten. Als Königsschloß wurde der Palast eines ausgewanderten Domherrn am Domplatze prächtig eingerichtet. Der Titel des Königs war nach einem von ihm ausgestellten Geleitsbriefe: „Johann von Gottes Gnaden, aus Kraft des königlichen Reichs in dem neuen Tempel Gottes ein Diener der Gerechtigkeit;“ sonst auch: Johann, der Gerechte, König des neuen Zion. Sein Wahlspruch: Gottes Macht ist meine Kraft. Sein Siegelring von besonders hartem rheinischen Golde: die Weltkugel mit Kreuz und Schwertern, darum die Worte: „De Koning in dem nyen Tempel furret dit Zeichen vor ein Exempel.“ Auch Münzen hat er schlagen lassen. Da sie doch innerhalb der Stadt nicht gebraucht wurden und zu Ankäufen außerhalb jedes andre Gepräge besser dienen mochte, wohl nur zum Gedächtnisse und um auch dieses fürstliche Recht zu üben. Einige Goldmünzen von rohem Gepräge haben sich erhalten mit der Inschrift auf der einen Seite im Innern: „das Wort ist Fleisch geworden und wohnet in uns,“ am Rande: „wer nicht geboren ist aus dem Wasser und Geist mag nicht eingehn;“ auf der Kehrseite am Rande: „im Reich Gottes — ein König aufgericht über Alles, ein Gott ein Glaube eine Taufe Gottes,“ im Innern: „1534 zu Muinster.“ Doch sind bereits unter den Ältesten Münzen der Art geprägt worden, nur ohne den Zusatz vom Königthum, und am Halse Matthiesens wie anderer Todten fand sich ein Silberstück mit den Buchstaben D W W F (das Wort ward Fleisch) als Erkennungszeichen der Secte. Die Thore und Straßen der Stadt mit ihren

althistorischen meist kirchlichen Namen hat der König auch neu getauft, die neuen Benennungen klingen modern einfach: Westthor, Ostthor und der Art.

Der neue Herrscher verstand sich nach demjenigen, was früher sein Geschäft und seine Unterhaltung gewesen, ganz besonders darauf durch Kleider und fürstliche Haltung sich als König zu zeigen, wie ja ein Theater-König insgemein dem Volke das Königthum anschaulicher darstellt als ein Geborner von Gottes Gnaden. An drei Tagen der Woche hielt er Gericht auf offnem Markte, wohin er sich vom Domhofe im feierlichen Zuge begab: Zinken- und Flötenbläser voraus, dann die beiden Feldherren, kriegskundige Ritter aus Lüttich mit andern Officieren durch wehende Federbüsche ausgezeichnet; die Geheimenräthe in Purpurtalaren mit silbernen Ketten; der Hofmarschal mit dem weißen Stabe, aus edlem Geschlechte, einst in bessern Tagen Bürgermeister der Stadt; dann der König auf muthigem Rosse mit goldbelegtem Geschirr, das Thier war aus dem Lager scheu durch's offne Thor gelaufen, gleichsam zu den Wiedertäufern übergegangen, er sagte, vom Vater ihm zugesandt. Er zeigte sich abwechselnd in prachtvollen Costümen der damaligen spanisch deutschen Tracht, die Unterkleider von Seide aus den geschlitzten, mit goldnen Spangen zusammengehefteten sammetnen Oberkleidern durchschimmernd, der Mantel mit edlem Pelzwerk verbrämt. Auf dem Haupt eine Krone von reinem Golde mit Edelsteinen besetzt, oben ein Kreuz, wie die Krone Karls des Großen. Um den Nacken eine schwere goldne Kette, daran ein großer blauer Edelstein hing, der Welt Figur vorstellend, von einem silbernen und einem goldnen Schwerte durchbohrt,

zwischen ihnen ein Kreuz, auf der Weltkugel die Schrift: ein König der Gerechtigkeit überall. In seiner Rechten ein Scepter mit drei goldnen Reifen, die Scheide des Schwerts und die Sporen gleichfalls Gold. Zu beiden Seiten des Königs zwei Edelknaben von anmuthiger Gestalt in lichtgrünen Leibröcken mit golddurchwirkten Ärmeln, sie trugen die Zeichen der geistlichen und weltlichen Gewalt, der zur Linken ein bloßes Schwert, der zur Rechten, der bei einem Ausfalle gefangene Sohn des Fürstbischofs, eine Bibel, und wenn der König nur sein schwarzes spanisches Barett trug, auch die Krone. Dem Könige folgte sein Statthalter und Wortführer, dann der neu ernannte Scharfrichter mit seinen Leuten, endlich im langen Zuge paarweise die Hofämter nach ihrem Range. Das hinzudrängende Volk wurde in Ordnung gehalten durch 28 Trabanten in Leibröcken halb grün halb aschfarben mit dem königlichen Wappen auf den Ärmeln; diese Doppelfarbe war auch die Hofliberei, wie Rothmann gelegentlich erläuterte, den alten und den neuen Menschen anzeigend. Die Stoffe für die Gewänder des Königs und seiner Leute ergaben sich gutentheils aus der kirchlichen Erbschaft von Meßgewanden und Altardecken, dergleichen Säcularisationen ja einst auch unser großer Dichter für künstlerische Zwecke benutzt haben soll. Über das Gepränge des Königs wunderte sich das Volk, da doch alles sollte gemein sein, auch drang zuweilen ein Murren zu ihm, das er mit Drohworten stillte. „Wenn ihr mir alle entgegenstündet, ruft er, werd' ich doch euch und der Welt zum Trotze mit Gott herrschen." Da sagte man sich wohl in's Ohr: alles Ding währe eine Zeit. Wo der König vorüberzog, sollte alles Volk die Kniee beugen. Es waren

vornehmlich die alten Weiber, von denen Gresbeck meint, er habe sie blind gemacht, welche ihm zuriefen: „Sei willkommen im Namen des Herrn!" Doch hat er in seinen Volksreden die alte trauliche Ansprache: liebe Brüder und Schwestern! beibehalten, auch zu dem neuen Hofstaate entschuldigend gesagt: Hier in Münster bedürfe es dessen nicht, aber es geschehe, daß Jeder soll lernen und wissen sich zu schicken, wenn er heut oder morgen nach Gottes Willen eintrete in die Welt. So verschwand das für den Moment Lächerliche durch den phantastischen Glauben an eine große Zukunft. Dieselbe Scheu vor dem Lächerlichen hat ihn wohl abgehalten in Schreiben an den Landgrafen oder an die Obersten des Belagerungsheeres sich des Königstitels zu bedienen, da unterzeichnet er: Regenten und Gemeinde der Stadt Münster, und empfängt Zuschriften an „die Inhaber der Stadt Münster."

An der einen Seite des Marktes war der Thron errichtet, zu welchem drei Stufen führten, bald mit golddurchwirkten, bald mit purpurnen Teppichen belegt. Der König stieg vom Pferde, setzte sich auf den Thron, auf den Stufen ihm zunächst standen Knipperdollinck und Rothmann, weiter unten der Kanzler mit den Geheimenräthen. Wer vor den Thron kam, mußte zur Erde niederfallen. Der König neigte das Scepter und entschied meist rasch und ohne zu fragen die vor ihn gebrachten Rechtshändel. Vielfach waren es Ehestreitigkeiten aus den verwickelten Verhältnissen der Polygamie; auch Ehescheidungen sprach er aus und Todesurtheile, die alsbald vollzogen wurden. Er sprach das tödtende Wort über eine Frau, die das neue Eherecht nach ihrem Sinne deutend zwei

Männer geheirathet hatte, über eine Frau, die ihrem Manne nicht zu Willen sein, und über eine, welche die jüngere nach ihr geheirathete Frau nicht dulden wollte.

Er selbst nahm eine Frau nach der andern bis auf 16, meist unter den anmuthigsten Jungfrauen der Stadt sie erwählend. Dieser Harem war in der vormaligen Propstei, mit dem Schlosse mittels Durchbrechung einer Mauer in Verbindung gesetzt. Die Hauptmahlzeit, bei welcher der Gesang eines Psalms auf einer kleinen Orgel begleitet wurde, hielt der König täglich mit seinen Frauen. Ihre sämmtlichen Namen standen auf einer Tafel, die Begünstigte des Tages wurde jedesmal durch ein Merkzeichen bei ihrem Namen verkündet und dann mit dem raffinirten Luxus geschmückt wie etwa von der Königin Esther in dem nach ihr genannten heiligen Buche zu lesen ist. Divara, die etwas feist war, eine holländische Schönheit, blond, mit leuchtenden Augen, Wangen wie Milch und Blut, und von einem stolzen Anstande, blieb seine Vertraute und galt stets als die eigentliche Königin, der die andern ohne Neid gehorcht haben sollen. Sie waren einem strengen Ceremoniel unterworfen. Als Fabricius vom Könige zur Tafel gezogen wurde, gingen beim Eintreten desselben seine damaligen vier Frauen, in Sammet und Seide gekleidet, ihm entgegen und fielen auf die Knie, er bot einer nach der andern die Hand und hob sie auf. Nach der Tafel wurde meist nach dem Klange von Pfeifen, Lauten und Trommeln getanzt; das monarchische Princip scheint auch darin den wiedertäuferischen Ernst beseitigt zu haben, wie denn auch jetzt auf dem Rathhause und auf dem Domplatze fleißig getanzt wurde, daneben Ballspiel

und Ringelstechen. Rothmann sprach gegen die deßhalb Sauersehenden: „Den Christen sind alle Dinge frei, die man in der Welt brauchen mag, es sei tanzen, singen, springen und allerhand Freude, die mögen wir wohl brauchen, wenn wir kein Arg dabei haben, Gott zu Lob und Preis. Alle Freude, welche die Gottlosen haben, mögen wir auch haben, wir loben Gott dadurch, die Gottlosen den Teufel."

Jener Fabricius, der im Februar mit vertrieben, im November als Gesandter des Landgrafen mit des Königs Geleitsbriefe wieder nach Münster kam, wurde in feierlicher Sitzung auf dem Rathhause mit großer Pracht und Hoffart empfangen. Er setzte nach einer offenherzigen Strafpredigt die Bedingungen für die Möglichkeit einer Friedensvermittlung: von der neuen vermeinten Obrigkeit abstehn, den Mißbrauch mit den Weibern abstellen, die Ausgetriebenen wieder einsetzen in ihren vorigen Stand. Johann von Leiden antwortete: Gott habe ihn zu einem König erwählt, dabei vermeine er zu bleiben; von ihrem Ehestande dächten sie auch nicht zu lassen, bis sie eines bessern aus bewährter Schrift unterrichtet würden; die Rückkehr der ausgezogenen Bürger möchten sie wohl leiden, doch daß dieselben ihren Glauben und Bündniß annähmen. Er habe mit niemand Unfrieden angefangen, und wundre sich, daß die Fürsten, insbesondre die sich evangelische nennten, sich also wider ihn legten. Unter dem Schein eines Ehrengeleites wurde Fabricius an traulicher Besprechung verhindert, manchen alten Bekannten sah er in der Ferne stehn mit niedergeschlagnen Augen und trauriger Gebährde. Doch fand sich Gelegenheit mit einigen Personen zu reden, welche zugaben, sie seien zu weit gegan-

gen, wollte man sie beim Evangelium lassen, dazu Leibes, Lebens und Gutes versichert, so sollte der König sein weltlich Regiment wohl aufgeben, aber es sei unmöglich den Ausgetriebenen das Ihre wiederherzustellen, es sei schwer Weiber und Kinder zu verlassen. Die Sendung des Fabricius war vielleicht weniger in einer ernsten Friedenshoffnung geschehen, als daß der Landgraf aus der Wiedertäuferstadt, über die so viel seltsame Sagen gingen, etwas Sicheres hören wollte.

Der König erließ vom 2. Januar 1535 eine Ordnung, darnach jeder ächte Israelit unter dem Panier der Gerechtigkeit im neuen Tempel zu leben habe. Auf einige Verbrechen, wie Empörung, Gewaltthat in Zank und Zweikampf, Handel in Geld mit einem Bruder, ist der Tod gesetzt. Auch ein Prophet, der dem Worte Gottes Widersprechendes weißagt, soll aus der Gemeinde gestoßen und getödtet werden. Andre Vergehn wie Trunkenheit, Gewinnspiel, Unzucht, Betrug im Tauschhandel, werden nur allgemein mit Strafe bedroht. Falsche Anklagen verfallen der Strafe des angeschuldigten Verbrechens. Der König, seine Richter und alle Große des Reichs sollen ohne Ansehn der Person einem Jeden Gerechtigkeit verschaffen und jede Sache nach dem Worte Gottes entscheiden. Aus andern Brüdergemeinden sollen nur Unbescholtene aufgenommen werden, wer sich anders erfindet, wird ohne Gnade zur Strafe gezogen. Vornehmlich ist es auf eine strenge Kriegsordnung abgesehn, sonst manches gegen die frühere Sitte milder gehalten: heidnische Obrigkeiten (im Sinne der Wiedertäufer), welche nicht Christen verfolgen und im Worte Gottes noch nicht bescheiden unterrichtet sind, sollen nicht verletzt, Fremde, welche den Christen dienen

wollen, obwohl sie ihren Glauben, den sie noch nicht verstehn, anzunehmen verweigern, aufgenommen werden, endlich wer den Christen Zufuhr bringen und ehrbaren Handel mit ihnen treiben will, soll sicheres Geleit haben und freundlichen Empfaug.

Vom innern Leben der Stadt haben wir nur Berichte feindseliger Zeitgenossen, katholischer wie protestantischer, die bei aller Redlichkeit fast nur das Sonderbare, Phantastische, Entsetzliche niederzuschreiben veranlaßt waren. Aber obwohl je länger je mehr eine Schreckensherrschaft aufkam: dennoch ruhte das Täuferreich auf religiöser Grundlage, und wäre, gänzlich von derselben losgerissen, alsbald innerlich zerfallen und nach außen dem heldenmüthigen Kampfe nicht gewachsen gewesen. Sie fühlten sich als das kleine Häuflein, dem der Vater will das Reich geben, als die Wiederbringung jener ersten Gemeinde zu Jerusalem, da auch „keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein." Wir besitzen ein Denkmal dieses religiösen Inhalts in zwei Schriften, während der Belagerung in Münster gedruckt, nach allen Anzeichen, wenn auch unter Mitwirkung der andern Prediger, doch Werke Rothmanns, in sofern nur sein individuelles Meinen bezeugend: aber bei der tonangebenden Stellung des Verfassers, als Volksschriften in niederdeutscher Sprache verfaßt und als ein gemeinsames Bekenntniß ausgegeben, sind sie nach ihrem wesentlichen Inhalte doch auch öffentliche Urkunden für etwas Gemeinsames.

Die spätere „von Verborgenheit der Schrift des Reiches Christi und von dem Tage des Herrn, durch die Gemeinde Christi zu Münster," vom Februar 1535, setzt die Heilige

Schrift gleich einem Schrein, darin der Schatz der Erkenntniß Christi verborgen und verschlossen ist, ein Gezeugniß, wie Gott alle Dinge wieder zurecht zu bringen in Christo sich vorgesetzt, beide im Himmel und auf Erden. Die Principal-Schriften, darnach alle andre müssen gerichtet werden, Moses und die Propheten, wie Christus spricht: sie haben Mosen und die Propheten, die hören sie. Die Schrift ist zu verstehn nicht aus vernünftiger Philosophie oder aus todtem Buchstaben, sondern aus dem lebendigen Verstande des Geistes. Dieser Geist als der Schlüssel zur Heiligen Schrift wird gewonnen durch thätliche Vollbringung des göttlichen Willens, mit seiner eignen That muß ein jeder den Schlüssel zur Hand nehmen. Wer noch irgendetwas lieb hat, es sei Gut, Leib, Leben, Ehre, Weib oder Kind, und nicht verläßt alles was er ist und hat und ganz in Christo gelassen steht als Paulus, der alles für einen Koth achtete, auf daß er möchte Christum gewinnen, so mag er kein Jünger Christi sein und nimmer zum heilsamen Verstande der Schrift kommen. Nachdem dieser Schlüssel der Schrift lange vergraben war, ist nun wieder ein Volk aufgestanden, das ihn besitzt. Das Reich Gottes ist aber nicht in Meinungen, Worten und Gutdünken, sondern in der Tugend und Gleichförmigkeit Christi gelegen.

Ist hier alles Gewicht auf die sittliche Gesinnung und That gelegt, so daß selbst das eigenthümlich Anabaptistische, das Prophetenthum zurücktritt, so wird dann in der Ausführung des Grundsatzes, daß schier kein Wort im Alten Testamente „ausdrücklich" (wörtlich) gesprochen sei, durch die willkürlichste Deutung nachgewiesen, daß die Beschreibung der

Stiftshütte in allen ihren Theilen eine Rede von Christo sei, und so der Übergang zu den besondern Artikeln der Wiedertäufer gefunden.

Papisten und Lutherische hätten unter dem Namen Christi mancherlei Abgötter aufgerichtet. Den Lutherischen wird vorgehalten ihre Entstellung des Glaubens bei der Kindertaufe und ihr Stehenbleiben bei dem Glauben, indem sie vor den Werken sich hüteten gleich als vor einem schlagenden Pferde. Der Glaube, die kräftige Zuversicht des Herzens auf Christum, damit der Mensch freimüthig alle Dinge zur Ruhe setzt und sich allein auf ihn vertröstet, gehöre doch nur in den Vorhof, wo es noch Schlachtens und Opferns gilt, in den Anfang des christlichen Lebens, wo man sich reisefertig macht. Das Ende sei die Liebe, das Band der Vollkommenheit, diese gehört in's Allerheiligste, und ist das schöne lustige Leben in Christo, darein das Herz fließt und der Mensch, theilhaftig der göttlichen Natur, ganz in Gott verschmolzen wird.

Aus der Schrift sei offenbar, daß die Welt in dreierlei Principal- Zeiten ihren Verlauf hat gleichwie alle Händel und Werke Gottes in Dreien vollendet werden, indem das Eine neben das Andre wird eingeführt, so daß von dem Gegenwärtigen das Vorige erledigt, verurtheilt und ganz verdüstert wird, bis endlich das Dritte erscheint, was nicht kann verändert werden. Die erste Weltzeit geht von Adam bis Noah, die zweite von Noah bis an die Zeit der Restitution. Gott hat auf mancherlei Weise versucht die Menschen zu sich zu bekehren, bald mit Bitten und Flehen, bald mit Dräuen und Strafen durch seine Propheten, zuletzt durch seinen

einigen Sohn: es hat nicht mögen helfen, die Welt verachtet allen Rath und Gnade Gottes, daher nun wie in den Tagen Noäh der Grimm Gottes ausgehen und sich auf dem Kopf der Gottlosen rächen werde. Also sei das Ende dieser zweiten Welt nahe, die dritte Welt schon vorhanden, welche sein wird der ganzen Welt Vollendung, ein neuer Himmel und eine neue Erde, darin die Gerechtigkeit wohnt.

Die frühere Schrift vom October 1534 „Restitution des rechten und wahrhaftigen Verstandes sämtlicher Artikel des christlichen Glaubens, Lehre und Lebens," gleichfalls als von der Gemeinde an den Tag gegeben, bewegt sich in ähnlichen Vorstellungen. „Gott hat durch die Gelehrten angefangen, aber durch die Ungelehrtesten nach der Welt will er die Restitution auf's herrlichste ausführen, auf daß er allein den Preis habe. Demnach siehe an, wie es in Erasmo, Luthero, Zwinglio begonnen, aber in Melchior Hofmann, Jan Matthiesen und unserm Bruder Johann von Leiden, die ganz ungelehrt nach der Welt geachtet, die Wahrheit herrlich hinausgeführt ist." Die erste Welt ist durch eine Wasserfluth vertilgt worden, die zweite, das Zeitalter Esaus, schon im Kampfe mit den erlösenden Mächten, soll in Feuer untergehn. Noch herrschen die Ungerechten und die Frommen seufzen in der Gefangenschaft wie ehedem die Juden in Babel, aber nun sollen ihre Trübsale ein Ende haben und die Gottlosen den Lohn ihrer Thaten empfangen, wie die Apokalypse weißagt, und wie der Herr gesprochen durch Ezechiel: „Habet kein Mitleid und schonet nicht. Greise, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder und Weiber erwürget, aber keinen der das Zeichen an sich hat, sollt ihr anrühren!" Das Reich

Christi muß vor dem Ende der Welt auf Erden aufgerichtet werden, ein weltliches Reich, darin die Heiligen die Könige der Erde mit Feuer und Schwert vertilgen und an ihrer Stelle herrschen werden. Zu diesem Ende ist in dem Münsterischen Reiche der Anfang gemacht und das Fundament gelegt.

Am Schlusse vertheidigen sie, daß sie zum Schwerte gegriffen, da es doch den Christen gebühre zu leiden. Nachdem das Evangelium nach dem buchstäblichen Sinne einige Jahre in Münster gepredigt worden, habe man durch Gottes Gnade eingesehn, daß solche Predigt würde unfruchtbar sein, es wäre denn, daß man die Gläubigen versammelte zu einer heiligen Gemeinde, diese Absonderung sei geschehn durch die Taufe nach Christi Einsetzung. Hiergegen habe der Teufel einen schrecklichen Rumor angefangen. Schon hätten sie sich bereitet zu einem Schlachtopfer, aber der Herr habe durch schriftliche Zeugnisse der Propheten und durch geistliche Offenbarungen zum Widerstande gedrungen. „Es ist eine Zeit des Kreuzes bestellt und der Gefangenschaft Babylons, in welcher die Gottlosen ihr Maaß erfüllen müssen. Es ist aber auch eine Zeit der Erlösung, in welcher den Gottlosen vergolten wird, und mit gleichem, ja doppeltem Maaße soll zugemessen werden. Die Propheten und Christus verweisen den Juden, daß sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt haben, darum muß man scharf acht haben auf die Zeit, damit man nichts zur Unzeit vor die Hand nehme. Nun hat uns Gott gelehrt, welches wir aus der Schrift und aus den Gesichten spüren können, daß jetzt die Zeit der Wiederbringung aller Frommen sei, die Zeit, da Gott in sein Reich und Scheuern einsammelt, und daß dahero das Mittel,

welches die Gottlosen gegen Gott und seine Diener gebraucht haben, gegen sie muß gebraucht und das Schwert der Gottlosen in ihr eignes Herz gestochen werden. Also hat uns der Herr zum Widerstande gedrungen. Gott weiß, daß unser herzlicher Vorsatz war, als wir getauft wurden, um Christi willen zu leiden was man uns anthun würde: aber es hat dem Herrn anders gefallen und gefällt ihm noch, daß wir und alle rechte Christen zu dieser Zeit nicht nur die Gewalt der Gottlosen mit dem Schwerte abwehren, sondern er will auch seinem Volke das Schwert in die Hände geben zu würgen alles was ungerecht ist und Bosheit treibt auf der ganzen Erde, welche er neu machen will, auf daß darin allein Gerechtigkeit wohne."

Diese Schrift von der Restitution hat Johann von Leiden dem Landgrafen Philipp zugesandt als seinem „leve Lips," zu dem er immer noch ein besondres Zutraun hatte. Er werde wissen, daß nicht ein Buchstabe in den prophetischen Büchern umsonst geschrieben sei. Nun sage Petrus in der Apostelgeschichte, daß zur Zeit der Wiederbringung alles in Erfüllung gehn werde was Gott zuvor geredet durch den Mund seiner Propheten. Diese Wiederbringung habe ihren Anfang genommen, seit durch das Licht des Evangeliums die babylonische Gefangenschaft an den Tag gekommen sei. Er möge darum die prophetischen Schriften aufschlagen, zu erforschen, was darin von der babylonischen Gefangenschaft und vom Ende der Welt geschrieben steht, welcher Lohn den Anhängern des babylonischen Weibes verheißen wird, und zu welchem Königreiche dagegen das Volk Gottes, welches von allen Enden der Erde herbeiströme, erhöht werden solle. Da

werde sich bald ihm aufschließen, ob die Christen in Münster eigenmächtig oder nach göttlicher Vorbestimmung sich einen König erwählt haben.

Gegenschriften Melanchthons und anderer besonders hessischer Theologen sind noch zu den Belagerten gelangt. Sie stehn auf dem Worte des Herrn: mein Reich ist nicht von dieser Welt! und seines großen Apostels: die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich. „Daß aber die Propheten im Alten Testament des Herrn Christi Reich beschrieben mit solchen Worten und Figuren, die etwa gleich wie von einem leiblichen Reich und Herrschaft lauten: soll man die Propheten verstehn nach den klaren Worten des Evangelii, denn das Evangelium gibt den rechten Verstand der Propheten."

Die Wiedertäufer übten dieselbe Willkür, nur umgekehrt, sie deuteten das Evangelium nach den Propheten bei ihrer sympathetischen Bevorzugung des Alten Testamentes. Die spätere Kirche schien dadurch mit sich selbst in Widerspruch gekommen, daß sie das Wort: mein Reich ist nicht von dieser Welt! verkündigend, dennoch Christus in seiner überirdischen Majestät als Weltherrscher dachte, daher auch seinen Statthalter auf Erden als weltlichen Herrscher, und der Idee nach, die einst mit großer Hoffnung in die Wirklichkeit eingriff, als Weltherrscher. Auch der Protestantismus hatte noch nicht die historische Selbstüberwindung einzugestehn, daß die Propheten wie das ganze Volk des Alten Testamentes von dem kommenden Christus ein weltliches Nationalreich, daß die beiden ersten Jahrhunderte der Kirche ein irdisches Weltreich von dem wiederkehrenden Christus erwarteten, um dann zu fragen nach dem Rechte, mit welchem der

Schneiderkönig von Leiden diese Weißagung auf sich bezogen und ein Reich aufgerichtet habe, das erst der wiederkehrende Christus, obwohl ohne seine Verheißung, aufrichten sollte.

Luther in der Vorrede zur „Neuen Zeitung von den Wiedertäufern zu Münster“ meinte, daß dort, wo der Odem nach dem Schwerte stinke, „der Teufel selbst haushält und gewißlich ein Teufel auf dem andern sitzt wie die Kröten.“ Doch sei's nur ein junger ABC-Teufel der so täppisch zufahre mit Weibernehmen und königlichen Ehren, die Leut wollen würgen und fressen, dadurch die Welt nicht betrogen werden möge, und dies „Rattenkönigreich ist so gar grob aufrührerisch, daß nicht noth ist davon zu reden.“ In einer frühern Vorrede gegen die Wiedertäufer hat er selbst an ihrer Rede Ärgerniß genommen, daß sie alle ihre guten Werke für einen Groschen verkaufen wollen. Aber er freut sich daran, daß ihre Apostel sagten: es gebe zwei falsche Propheten, der Papst und der Luther, Luther ärger als der Papst. In Hessen hielt man dafür, wenn solcher Restitution wie in Münster viel geschähe, werde bald in Deutschland kein Stein auf dem andern bleiben.

Eine Handschrift „von irdischer und zeitlicher Gewalt,“ unvollendet, abgebrochen wahrscheinlich durch den Untergang des Täuferreichs, hat auf die Gegenschriften geantwortet: Ursprünglich sollten die Menschen brüderlich, beständig und lustig mit einander leben, Gott allein unterthan. Durch die Sünde sei die irdische Gewalt nöthig geworden, und böse ihrer Natur nach wurde sie mit der Zeit noch schlimmer. Wie aus dem Buche Daniel zu ersehn, habe Gott die irdische Gewalt in vier Hauptreiche beschlossen, der Assyrer, Perser,

Griechen und Römer. Der noch bestehende Titel des Reichs deutscher Nation als heiliges römisches Reich erlaubte nach einer auch anderwärts hergebrachten Vorstellung die Welt im letzten Hauptreiche stehend zu denken, wie fest sie aber stehe „das hört man an ihrem Krachen." Alle weltliche Gewalt solle mit diesem letzten Hauptreiche umkommen, all' ihr Reichthum zur Beute werden und die treuen Hausgenossen sollen sich in die Beute theilen. Die Vorrede dieser Schrift „an den redlichen Philippsen aus göttlicher Verhängniß Landgrafen der Hessen" ist unterzeichnet von Bernnardt Rothmann, einem Diener des gekreuzigten Christus, und enthält auch diesen Seufzer: „Ich wäre längst vor Angst verdorrt und vor Schrecken umgekommen, wenn mein reines Gewissen, das kein Teufel und keine menschliche Gewalt mir rauben kann, mich nicht bewahrte." Während damals die Päpstlichen alles Gewicht legten auf die Werke, die Lutherischen auf den Glauben, rühmte sich Rothmann eines Mittelwegs, die Seligkeit verheißend dem Glauben und den Werken. Auch Briefe, aus Münster von einfachen Leuten an Freunde und Verwandte geschrieben, betrachten das Herkommen derselben zur Stadt des Allerhöchsten wie ein Kommen zu Gott, von äußerlicher Verlockung nur beifügend, daß sie aller Nothdurft genug haben werden, hier wo auch die Armen erfüllt sind mit Reichthum.

Ein Schreiben des Königs und der Stadt an den Landgrafen „den besonders lieben Philipps" vom 10. Januar 1535, da er sich doch meist als einen freundlichen Gönner der Wahrheit erzeigt habe, sucht anhebend mit feierlichem Segenswunsche das Zusammenhalten der Evangelischen mit

den Päpstlichen gegen die fromme Stadt als ein unnatürliches Wüthen gegen das eigne Fleisch und Blut darzustellen. Auch sie hätten nur die babylonischen Greuel verworfen, warum die Evangelischen so ungehörter Sachen sie verfolgen! „Der Teufel weiß wohl, daß kein Ding stärker ist als die Wahrheit, so sie denn an den Tag käme, daß alsdann seine lügenhafte Gewalt fallen müßte. Wir wissen, angesehn die Wahrheit Christi bei uns ist, daß sie muß verfolgt werden, so ist es von Anbeginn geschehn. Aber daß auch die, so sich des Evangeliums berühmen, das wahre Evangelium also verfolgen, deß wolle sich Gott erbarmen! Wie reimt es sich doch, daß die Evangelischen, die da wollen frommer Wahrheit Freunde und Liebhaber Christi geachtet sein, die mit uns zu aller Gerechtigkeit Gottes eins gesinnt sein sollten, der lügenhaften Welt beifallen und helfen uns verfolgen! Ist ja nicht von Nöthen, daß man so schweren Kriegs Unkost und Blutvergießen gegen uns gebraucht, wasmaßen wir allezeit erbötig sind, wenn uns jemand mit der Wahrheit kann bescheiden, daß wir unrecht haben, so sind wir geneigt dem göttlichen Rechte genugzuthun, sollt es uns auch das Leben kosten." Aber wenn der fromme Philipps fleißig in der Schrift lese, insbesondre die kleinen Propheten, die Parabeln Christi und die heimliche Offenbarung, und Gott ihm den rechten Verstand dazu gebe: so werde er finden, daß zur Zeit der Restitution alles soll wiedergebracht werden was je durch der Propheten Mund geredet ist, zu welcher Herrlichkeit das Volk Gottes aus allen Enden der Welt soll versammelt werden, und „daß wir nicht von uns selbst einen König aufgeworfen haben, sondern er von Gott dazu verordnet ist."

Beim Begegnen gaben die Wiedertäufer sich die Hand, küßten sich auf den Mund, der Eine sagte: Gottes Friede sei mit dir! der Andre: Amen. Alle nannten sich Brüder und Schwestern. Jedes natürliche Verhältniß sollte die Taufe lösen, also daß die Getauften nicht Vater noch Mutter mehr ansprachen. Waren ihrer zwei einig geworden ehelich zu werden, so sollten sie drei Tage lang Gott bitten, ob es sein Wille sei, daß sie zu seinem Lob' und Preise die Welt vermehren. Geschlossen ward die Ehe durch einfache Willenserklärung und Handgebung in Gegenwart zweier Zeugen, was doch damals auch in der katholischen Kirche noch ausreichte zur Vollziehung des Sacraments. Da für alle Heirathsfähige die Vermählung als göttliches Gebot angesehn wurde, konnte eine Jungfrau oder Witwe sich dem „dessen Geist nach ihr gelüstete" nicht leicht entziehn, doch hat der König etwas verspätet ein Gesetz erlassen, daß niemand zu einer Ehe gezwungen werde, denn sie sei „eine freie Verbindung, die mehr durch die Natur und durch das Band der Liebe, als durch bloße Worte und Cäremonien geknüpft wird." Bejahrte Witwen hatten sich einen Beschützer zu erwählen.

Dem Reden Gottes zu den Propheten und durch sie ging zuweilen ein todtenähnliches Erstarren derselben voraus. Johann von Leiden, wenn er etwas vom Vater erbitten oder vernehmen wollte, legte sich kreuzweise auf den Rücken; welche Lage, Arme und Füße in der Gestalt eines Kreuzes ausgestreckt, im Mittelalter vorkommt bei Bußübungen der Geißler und als Klostersitte beim Aussprechen von Verwünschungen. Doch ist er auch einmal wie todt selbst von seinem

Throne gefallen, als der Täufer-Geist über ihn kam, und damals ward ihm eine sehr harmlose Offenbarung. Hiernach können wohl bei diesem Prophetenthum krankhaft aufgeregte Zustände mit vorgekommen sein, wie sie oft sich finden bei religiösen Schwärmern. Indeß ist bei diesem eben so schlauen als gläubigen Täuferkönige Unwillkürliches und Gemachtes kaum unterscheidbar verschlungen, und wie er seine Lust zum Königthum nachmals für eine Offenbarung gehalten oder ausgegeben hat, so mag auch seine Beschäftigung mit dem Gedanken, was geschehn würde, wenn Matthiesen, dieser kühne Fanatiker, umkommen sollte, und seine Begierde nach dessen schönem Weibe ihm nachmals, da es über Verhoffen rasch geschah, als eine Offenbarung vorgekommen sein.

Dusentschuer, wegen eines zu kurzen Fußes genannt der hinkende Prophet, wurde von Vielen für einen halben Narren gehalten. Ihm ward auch geoffenbart, wie viel Kleider ein christlicher Bruder oder eine christliche Schwester haben dürfe, nehmlich ein Bruder einen Rock, zwei Paar Hosen, zwei Wämser und drei Hemden; eine Schwester eine Jacke, einen Rock, einen Pelz, zwei Kragen, zwei Paar Oberärmel (Mouven), zwei Paar Hosen und vier Hemden. Die Diakonen zogen mit einem Wagen jeder durch sein Kirchspiel, gingen in die Häuser und sagten: „Ich komme nach Gottes Befehl, habt ihr mehr denn euch geziemet, das sollen wir von Gottes wegen von euch nehmen und geben denen, die es bedürfen: habt ihr weniger als ihr bedürft, dasselbe sollen wir euch geben von Gottes wegen zu eurer Nothdurft.“ Wie diese Maßregel gegen die Frauen durchgeführt wurde, ist nicht gemeldet.

Die Kinder, Knaben und Mädchen zusammen, wurden in fünf oder sechs Schulen unterrichtet im Lesen, Schreiben, im wiedertäuferischen Glauben und im Singen deutscher Psalmen, mit denen die Schulstunden stets angefangen und geschlossen wurden. Alle Wochen einmal zogen sie aus sämmtlichen Schulen paarweise in den Dom, wo ihnen gepredigt wurde und am Schlusse sangen sie einen Psalm.

Die andern Kirchen, soweit sie nicht als Vorrathshäuser dienten, standen wüst, einige mit abgebrochnen Dächern, denn sie galten als Baalstempel, römische Kaufhäuser und Mordgruben der Seelen, auch wurde allem Kirchendienst entgegengestellt, daß Gott nicht in Tempeln wohne von Menschenhänden gemacht: aber die alten Prediger, Rothmann an der Spitze, hörten nicht auf eine Macht zu sein. Wahrscheinlich dauerten die erbaulichen Zusammenkünfte in den Häusern fort, und zu bestimmten Zeiten, denn der Sonntag wurde nicht gefeiert als vom Papste eingesetzt, kam alles Volk zu andächtiger Versammlung auf dem Markte zusammen, selbst der Unbill eines nordischen Winters trotzend. Zu Fabricius sagte ein Wiedertäufer: Als Christen wären sie bereit zu leiden, wiewohl es ein klein Leiden sei, eine Stunde oder zwei im Unwetter stehn das Gotteswort zu hören; übrigens hätten sie Hoffnung zu Gott, es sollte zur Zeit der Verkündigung seines Worts weder regnen noch schneien. In diesem Gotteshause unter dem Himmelsgewölbe saß der König auf dem Throne, in seiner Nähe von einem Predigtstuhle sprach der Prediger. In dem Festzuge zu solcher Versammlung ritt auch Divara auf einem sanften, mit Purpur bedeckten Pferde, sie trug ein Krönchen, hinter ihr gingen die

andern Frauen des Königs mit ihrem Hofstaate und auf dem Altan eines Hauses unter einem Zelte hörten sie zu. Zuweilen nach einer Nachmittagspredigt wurden auch Tänze auf dem Markte aufgeführt, der König voran, die Hofleute, und wer sonst wollte, nahmen theil. Hiernach wird es denkbar, daß Knipperdollinck, in welchem bei all' seiner Schlauigkeit und Thatkraft das anabaptistische Wesen sich zum tollsten Humor, ja zu partiellem Wahnsinn gesteigert hat, einst als das Volk dichtgedrängt auf dem Markte stand, auf Händen und Füßen über die Köpfe der Menge hinlief, dem und jenem in den Mund blies und rief: „Empfange den Heiligen Geist, der Vater hat dich geheiligt!" Darnach kam er tanzend vor den Thron des Königs und sagte: „Vordem pflegte ich etwa mit Dirnen zu tanzen, nun hat mir der Vater im Himmel geboten, ich soll vor meinem Herrn Könige dem Gerechten also tanzen." Dieser, den das lange Tanzen verdroß, stand auf und ritt zu Hause. Darauf setzte sich Knipperdollinck auf den Thron: was Johann von Leiden im Leiblichen sei, das sei er im Geistlichen: da sie also einen leiblichen König hätten, müßten sie auch einen geistlichen König haben, so sei's des Vaters Wille, das bezeuge der Heilige Geist in seinem Herzen. Der König, der, wie er sagte, seinen hohen Geist scheute, und wußte, daß Knipperdollinck bei der Königswahl still geschwiegen hatte, ließ ihn drei Tage im Gefängnisse büßen. Doch ward ihr Verhältniß dadurch nicht zerstört, sondern er schrieb ihm: „Ich ermahne dich der vorigen Liebe eingedenk zu sein. Entferne dich nicht von mir. Die mir von dir und deiner Frau erwiesnen Wohlthaten habe ich nicht vergessen, obwohl ich das Böse in dir gestraft habe.

Bleibe du standhaft im Glauben des Heils.“ Knipperdollinck hat sogar einmal begehrt, — wir wissen nicht, ob nur im gefährlichen Scherze, — der König solle ihm das Haupt abschlagen, er werde in drei Tagen wieder auferstehn; der mochte doch nicht darauf eingehn. Jener wunderliche Mensch hat auch naiv oder humoristisch das Äußerste des Anabaptismus ausgesprochen: der Heilige Geist bezeuge in seinem Herzen, erst dann würde Münster wahrhaft nach dem Willen des Vaters leben, wenn mit Verwerfung ebenso des Neuen wie des Alten Testaments Jeder seinen Gedanken und Träumen folgte, oder wie er's auch ernster ausdrückte, daß all' ihr Regiment nicht aus Schriften, sondern aus dem Geist geschähe; und dies war nach des Königs späterer Aussage der Zwiespalt zwischen ihm und jenem.

Wie der Anabaptismus meinte die Taufe zu ihrer ursprünglichen Form und Bedeutung zurückgeführt zu haben, so war in Münster durch die gemeinsamen Mahlzeiten nahegelegt, dieses auch am heiligen Abendmahle zu versuchen. Gresbeck gedenkt eines solchen Mahls noch unter dem Regimente der Ältesten, das an allen Thoren der Stadt von der zu einem jeden gehörigen Wachmannschaft gleichzeitig gehalten worden ist, und erzählt nach seiner guten Weise von dem am Kreuzthor, zu dem er gehörte. Die Prädicanten hatten dem gemeinen Volke sagen lassen, daß sich ein Jeder reinige von Sünden, der zur Tafel des Herrn gehn wolle, daß sie von sich legten alle Unreinigkeit und Abgötterei, und wer noch Silber oder Gold hätte, daß er das darbrächte, und wer etwas wider den Andern hätte, daß sie sich unter einander vertrügen und um Vergebung bäten. So saßen sie an diesem

Thore gegen vier Hundert, und nach ihnen die Schaar, welche unterdeß auf dem Walle die Wache hatte. Sie aßen Gesottnes und Gebratnes und tranken Bier. Die Prädicanten gingen längs der Tafeln und frugen einen Jeden: ob er glaube, daß solch Abendmahl ein recht Abendmahl sei gleich als das Christus mit seinen Jüngern gehalten? Sie antworteten ja. Ob sie auch um Gottes willen wollten leiden all' das über sie käme, sei es Feuer, oder Wasser, oder das Schwert. Sie haben es allzumal bejaht, sie wollten gern um Gottes willen leiden was sie könnten. Eine alte Frau wurde auch gefragt, was sie von Marien hielte und von den Heiligen? Antwort: Hätten viel um Gottes willen gelitten. Ob sie auch Heiligen- oder Holden-Bilder in ihrem Hause habe? Als sie dazu ja sagte, wurde sie von der Tafel gejagt und ein Prediger sprach: „Hört, liebe Brüder und Schwestern, diese Teufelin hat noch Bilder und Abgott in ihrem Hause, sie ist nicht würdig zur Tafel des Herrn zu gehn und das Abendmahl mit uns zu halten." Zuletzt haben die Prädicanten runde Kuchen, so groß wie eine Hand breit, auf die Tafeln gelegt und gesagt: „Seht, liebe Brüder und Schwestern, gleich als wir thun, so sollt auch ihr thun allzumal." Da haben sie jeder einen Kuchen entzwei gebrochen und ein Stück davon gegessen, und alles Volk hat so gethan und einen Trunk Weins dazu genommen. Darauf wurde ein Lobgesang angestimmt, die Prädicanten haben einem Jeden die Hand gegeben, auf den Mund geküßt und gesagt: Bruder, Schwester, geht im Namen des Herrn und Gottes Friede sei mit Euch! Johann von Leiden ist damals von einem Thor zum andern geritten und hat bei jedem Abendmahl gepredigt.

In seinem Königthum hat er diese Feier im größern Styl wiederholt. Am Morgen des 13. October berief Dusentschuer mit Posaunenschall alles Volk auf den Domhof, den neuen Berg Zion, gewaffnet, auszugsfertig wie die Kinder Israel beim ersten Passahmahl. Dort unter den alten Eichen und Linden setzten sich an langen Tafeln waffenfähige Männer an 1600, Greise und Knaben 1400, Frauen an 5000. Der König in seiner Pracht mit seinen Weibern und Hofgesinde diente bei Tisch. Das erste Gericht bestand aus frischem gekochten Fleische mit Rüben, das zweite aus Schinken und Rauchfleisch, das dritte aus Braten, dazu Bier. Prädicanten auf einem hohen Stuhle einer nach dem andern predigten, was das Abendmahl in sich hätte. Nach dem Mahle wurden ungesäuerte Waizenkuchen in Körben umhergetragen, der König brach sie und gab den Tischgenossen mit den Worten: „Nehmet hin, esset und verkündet den Tod des Herrn!“ Desgleichen die Königin reichte die Kanne mit Wein und sprach: „Trinket daraus und verkündet den Tod des Herrn!“ Die Gemeindeglieder unter einander das heilige Mahl weiter reichend sprachen: „Bruder, Schwester, wie sich Christus für mich gegeben hat, also will ich mich für dich geben. Wie das Brot aus vielen Waizenkörnern zusammengebacken, und wie der Wein aus vielen Trauben und Beeren zusammengedruckt ist, also sind auch wir ein Leib und eine Seele.“ Nachdem hierauf ein Psalm und das deutsche gloria gesungen war, versammelte der König alles Volk im Kreise um sich und frug: ob sie willig sein des Vaters Willen zu thun und zu leiden? Die ganze Menge rief: ja bis zum Tode!

Darnach redete Dusentschuer zum Volke: „Der Vater hat mir's aus dem Himmel gesagt, daß 28 Apostel sollen ausgehn in die vier Gegenden der Welt unsre Lehre zu verkünden." Er verlas die Namen, der Mehrzahl nach vormals evangelische Prädicanten, und nannte die vier benachbarten Städte, in welche sie nach bestimmter Vertheilung zunächst gehn sollten. Alle waren willig und bereiteten sich sogleich zum Abzuge. Darnach setzte sich auch der König mit dem Hofgesinde und denen, etwa 500, die jetzt von der Wache abgelöst waren, zum Mahle. Während des Essens stand er auf um ein vom Vater ihm übertragenes Geschäft zu verrichten. An den Tischen auf- und niedergehend sah er zufällig einen Soldaten von Gesicht und Tracht ihm unbekannt, der gefangen und von seinem Wirthe mitgebracht worden war. Der König frug ihn: „Freund, weß Glaubens bist du?" Der Landsknecht, dem man tüchtig zugetrunken hatte, antwortete: er wisse nichts vom Glauben, habe bloß gelernt mit Bechern und Weibern umzugehn. „Aber, frug der König, wie bist du eingegangen zur Hochzeit und hast kein hochzeitlich Kleid an?" Jener erwiederte: er sei zu dieser saubern Hochzeit gar nicht freiwillig eingegangen, sondern widerwillig genöthigt worden. Worauf der König erzürnt ihn hervorziehn ließ und im Angesicht aller ihm den Kopf abschlug, darnach guten Muthes sich wieder an seinen Platz setzte, denn dieser Fremdling sei der Judas unter ihnen gewesen; und er tanzte nach dem Mahle bis tief in die Nacht. Unterdeß hatten die 28 Apostel ihr Haus bestellt und von ihren Weibern Abschied genommen, deren sie 124 zurückließen. Jeder erhielt 9 Gulden Zehrgeld und eine goldne Schaumünze, die sollten

sie zum Zeichen in der Stadt zurücklassen, wo man ihren Frieden nicht annähme, und den Staub von ihren Füßen schütteln. Der König entließ sie mit feierlicher Mahnung: „Gehet und bereitet uns eine Stätte, wir werden gewaffnet nachfolgen und eure Verächter mit dem Schwerte strafen." Durch vier Thore der Stadt noch in dieser Nacht entlassen kamen sie alle glücklich durch das Belagerungsheer und in die angewiesenen Städte. Da sie hier öffentlich ihr Buß-, Tauf- und Gerichts-Evangelium predigten, denn die Axt sei den Bäumen an die Wurzel gelegt und kurz die Zeit, da der Vater noch Barmherzigkeit erweisen wolle, wurden sie alsbald verhaftet und brachten ihren Gastfreunden Verderben. Nur in der bischöflichen Stadt Warendorf überwog ihr Einfluß, schon hatten sie über 50 Einwohner getauft und ein Bündniß mit Münster wurde berathen, als der Bischof mit einem Theile des Belagerungsheers den offnen Ort überzog, der seine Privilegien verlor und eine Zwingburg erhielt. Die gefangenen Apostel blieben dabei, daß Gott Johann von Leiden als König angenommen habe, der die Gottlosen vertilgend den Erdboden durchziehn werde, und die Städte, die den Frieden, den sie brächten, nicht annähmen, würden in kurzem vergehn wie Sodom und Gomorrha. Mit Ausnahme des Einen, der im Gefängnisse endete, und eines Verräthers sind sie alle mit dem Heldenmuthe von Märtyrern gestorben, unter ihnen Dusentschuer, der sich selbst das todbringende Amt mit übertragen hatte; er also hat geglaubt an seine Eingebungen. Ist etwas Ersonnenes dabei gewesen, so war es die Liste der Ausgesandten, die nicht wohl ohne Vorwissen des Königs aufgesetzt werden konnte, und ihm dienen mochte,

sich solcher Prädicanten zu entledigen, welche ihm unbequem geworden waren, oder es werden konnten.

Der Verräther, Heinrich Graiss, vormals Schulmeister in Borcken, fand Gnade vor dem Bischof, indem er als ein Reuiger ihm die Zustände von Münster beschrieb und die Geheimnisse der Wiedertäufer fortwährend kundzuthun verhieß. Er sollte zu diesem Behufe in die Stadt zurückkehren. Nach seiner Kenntniß der dortigen Stimmung ließ er sich in der Nacht an Händen und Füßen gefesselt nahe vor der Mauer niederlegen. Am Morgen von den Wachen entdeckt ward er zum Könige gebracht und erzählte vom Märtyrerthum seiner Genossen, er selbst in der Nacht vor dem zu seiner Hinrichtung angesetzten Tage sei aus dem Thurme des Iburger Schlosses wie Petrus durch einen Engel befreit und hierher getragen worden, auf daß der König und alles Volk dieser heiligen Stadt erkenne, wie wunderbar der Vater die Seinen errette. Einige Hofleute blieben mißtrauisch, aber Johann von Leiden glaubte an das Wunder, dieses Zeugniß Gottes für seine Sache, und nicht allein aus Politik. In einer Rede an das Volk stellt er den Befreiten dar als den Abraham des neuen Bundes, ein Exempel des starken Glaubens, achtete ihn als einen Propheten und zog ihn zu seinen geheimsten Rathschlägen. Dem neuen Abraham ward es doch etwas unheimlich und er empfing nach zwei Monaten eine Offenbarung, daß er in Wesel und aus den in ganz Niederdeutschland zerstreuten Brüdern ein Heer sammeln und das neue Jerusalem befreien solle. Der König ertheilte ihm hierzu einen Vollmachtsbrief, ausgestellt vom 2. Januar 1535, als seinem Gesandten an alle Gläubige, und stattete ihn aus

mit 300 Gulden. Der Verräther begab sich zum Bischof, ihm die Anschläge, auswärtigen Verbindungen und Erkennungszeichen der Wiedertäufer eröffnend, wurde hierauf nach Wesel geschickt, führte sich durch seinen Vollmachtsbrief bei den dortigen geheimen Wiedertäufern ein, erfuhr die Orte, wo sie Waffen zusammengebracht hatten, und verrieth alles. Nach Münster erließ er ein Schreiben, das mit frechen Worten seinen Abfall von einer Stadt rechtfertigt, wo Träume und leere Einfälle für Offenbarungen gehalten würden, „die Propheten sind Alle Propheten gewesen gleich als ich, daß die armen dummen Menschen es nicht merken konnten, wie Alles Betrug und Verführung sei." Der König urtheilte über diesen Brief, der unter das Volk kam, der Teufel habe Heinrich Graiss aus einem Propheten zum Verräther gemacht und Rothmann verwies auf die Weißagung, daß falsche Propheten sollten unter ihnen aufstehn

Siebentes Kapitel.

Der Wiedertäufer Noth und Untergang.

Nach dem zurückgeschlagenen Sturm im August 1534 hatte man verzweifelnd an einer Einnahme durch Gewalt unter Mitwirkung von Tausenden aufgebotener Bauern die Stadt mit Blockhäusern und Schanzen umgeben, um sie enger und enger umschließend durch Hunger zu bezwingen.

Der Fürstbischof hatte längst Reichshülfe begehrt, „da er sonst genöthigt sei die Sache sitzen zu lassen, ob dann weiterer Unrath dem Reich entstünde." Nach Erschöpfung seiner

Mittel, nachdem neue Steuern ausgeschrieben und alle kostbare Kirchengeräthe in den bischöflichen Landen zum Verkauf ausgesetzt waren, übernahm endlich der Reichstag zu Worms im April 1535 eine namhafte Hülfe, und das deutsche Reich mit seinen unerschöpflichen, nur wenig flüssigen Hülfsquellen erhob sich gegen das Reich der Wiedertäufer. Der Reichstag beschuldigte die Inhaber von Münster: von den Ordnungen der christlichen Religion und des römischen Reichs abgewichen zu sein, den Landfrieden gebrochen, eine leichtfertige Person zum Könige aufgeworfen und grausame Statute aufgerichtet zu haben in der Absicht alle Obrigkeit unter sich zu bringen; ihnen bliebe nichts übrig als sich in der Kaiserlichen Majestät Gnade und Ungnade zu ergeben. Die dagegen erlaßne Rechtfertigungsschrift behauptet nur vom babylonischen Greuel abgefallen, der rechten christlichen Gemeinde und der von Gott verordneten Obrigkeit zugefallen zu sein. Die Domherren hätten verrätherische Anschläge gegen sie gehegt, und als diese mißlangen, seien sie mit ihrem Gute davon gegangen; als dann die Stadt von außen mit unangesagter Fehde überfallen wurde, hätte sie nicht ihre Feinde in der Stadt dulden können, und da schon die Belagerung heranzog, mußte sie vom Gute derselben festhalten, soviel sie konnte. Christi und der Wahrheit wegen würden sie verfolgt. Ihre Verfolger sagen, sie seien Ketzer und Wiedertäufer: das mögen sie Menschen wohl weißmachen: Gott, der recht richte, würden sie nicht überreden. „So wollen wir lieber aller Menschen und aller Teufel Gewalt bis zum Ende erleiden, als daß wir unbewiesner und unbewußter Schuld sollten in Jemands Gnade oder Ungnade uns begeben. Es ist klein was wir sterbliche

Menschen um Gott und seines Wortes willen zu verlieren haben, wiewohl die ihr Leben um seinetwillen verlieren, es nicht verlieren, sondern finden." Die Belagerung, die Noth, welche sie erdulden, ist ihnen als eine göttliche Nothwendigkeit verschlungen in die Weißagung, auf der all' ihre Hoffnung steht: „das Opfer in der Wüste muß gebracht werden, das Weib ihren Streit erleiden, der Vorhof sich mit Todten füllen." Es ist das Wüthen des Antichristen vor der großen Zukunft. Gott aber wird seinem Volke das Schwert in die Hand geben zu vertilgen alles was Bosheit treibt auf Erden. Dann wird Christus leibhaftig einziehn in sein Reich, das seiner harret.

Die Belagerung hatte bereits ein Jahr gedauert, die großen Vorräthe der Stadt waren doch nicht hinreichend berechnet oder durch den gemeinsamen Verbrauch nicht sparsam genug verwendet worden. Zunächst die Mehlfrüchte fehlten. Man hatte Kirchhöfe, öffentliche Plätze, selbst Straßen zu Gartenland bestellt, aber als der Winter gekommen war, lag die Hülfe aus dieser wunderbaren Brotvermehrung noch fern, die doch im Frühjahr mit Kohl, Erbsen und Bohnen eine letzte Hülfe und Hoffnung brachte. Bis zum Januar wurde die wachhabende Mannschaft täglich zweimal gespeist, nun bloß noch einmal und spärlich, die Austheilungen für die Hausstände wurden immer kärglicher. Mit dem Hunger sank in vielen der Glaube, und das Fliehn aus der Stadt begann. Der König, um die Menge der Mäuler zu mindern, gab den zum Kampfe Untüchtigen frei nach Ägypten zurückzukehren, doch durften sie nichts mitnehmen, nur die Unterkleider wurden ihnen gelassen. Hunderte Weiber und Kinder

zogen davon, aber abgesehn von einigen noch anmuthigen Frauen, die von Landsknechten aufgenommen das Leben mit neuer Schmach erkauften, die Andern, von den Belagerern nicht zugelassen, irrten zwischen den Mauern der Stadt und den Schanzen des Lagers umher, die entsetzlichen Gestalten des Hungers, gelbliche gerunzelte Haut über den Knochen, die Leiber aufgeschwollen, manche mit Beulen bedeckt, wie Thiere von Gras und Wurzeln lebend, verschmachtend, wo nicht zuweilen jenen Genossinnen der Landsknechte gelang ihnen mitleidig ein Stück Brot zuzustecken. Eine Mutter warf ihr Kind von der vertrockneten Brust den Soldaten hin. Endlich als der Jammer nicht mehr anzusehn war, ließ der Bischof sie verhaften, die Schuldigen, wie man sie nannte, hinrichten, die andern Frauen, welche abschwuren und einen Bürgen fanden, in bestimmte Ortschaften verweisen, bei Todesstrafe gegen das Verlassen derselben, denn man fürchtete selbst an diesen Ausgehungerten noch die verführende Macht der Wiedertäufer. Die Männer wurden niedergestochen oder enthauptet. Dennoch währte die heimliche Flucht in der Nacht fort, sie wollten lieber todtgeschlagen werden als verhungern. Nach einem urkundlichen Berichte sind in der zweiten Woche nach Pfingsten „erstochen, todtgeschlagen und gerichtet worden ungefährlich bei 400 Mann."

Am 3. Mai hat der König scheinbar durch eine Volkswahl 12 Herzöge eingesetzt, alle Obrigkeit, geistlich und weltlich, zu vertilgen und die ganze Christenheit unter sich zu bringen. Unter diese seine Fürsten hat er vorläufig das deutsche Reich vertheilt, ausgenommen das Land des hochgebornen Fürsten von Hessen, dieweil sie verhofften, der solle

noch ihr lieber Bruder werden. Die wahre Bedeutung jener Maßregel war, daß 12 zuverlässigen Männern die Bewahrung eben so vieler Stadttheile gegen den drohenden innern Verrath übertragen wurde, jeder Herzog erhielt 3 Räthe und 24 wohlbewaffnete, auch möglichst wohlgenährte Leibwächter.

Noch suchte der König die Hungernden zu zerstreun. Der zurückgelaßne Narr eines Domherrn wurde mit einem Meßgewande bekleidet und eine Spottmesse im Dom, bei der auch das Gaudeamus gesungen wurde, verkehrte die heiligen Gebräuche der mittelalterlichen Kirche zu rohen Späßen. Auch wurde hier in der Weise des Mittelalters ein geistliches Schauspiel aufgeführt vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Den reichen Mann führten die Teufel davon. Sein Geschick wurde bald noch ernsthaft trüber. Er war ein Lakay der Königin und wurde bei dem Versuche zur Flucht entdeckt und an einen Baum des Domhofs gehängt.

Die Prädicanten ermahnten zu fasten, nicht auf den Bauchgott zu sehn, sondern mit dem wahren Gott zu leiden bis auf beßre Zeit. Die Absicht, durch des Königs und seiner Vertrauten Auslieferung die Stadt zu retten, wozu über die Wälle geschoßne Briefe aufforderten, oder doch das Gerücht von einer solchen Absicht gab Anlaß zu zahlreichen Hinrichtungen. Wer nur von Übergabe sprach, deß Haupt war verfallen. So hielt der Schrecken die Schwankenden oder im Herzen schon Abgefallnen gefesselt, nur die offne Verzweiflung zeigte dem Könige zuweilen ihr drohendes Haupt. Claus Northorn, der überlaufen wollte, hatte einem bischöflichen Hauptmann um Geleit geschrieben, wahrscheinlich auch gegen den Preis verrätherischer Anerbietung. Der Brief fiel in die

Hände des Königs, der den Claus sofort verhaften und auf den Domhof bringen ließ, um nach seiner Liebhaberei mit eigner Hand ihn zu richten. Vorher las er den Brief ihm vor. Der Unglückliche, als er sah, daß er sterben mußte, rief: „Du verzweifelter Bösewicht, wer hat dich zu einem Könige erwählt? der leidige Teufel! Über mein und all' vergoßnes Blut sollst du Rechenschaft geben vor dem obersten Richter am jüngsten Tage." Da spottete seiner Johann von Leiden: „Kannst du warten bis dahin, so will ich jetzt dein Richter sein!"

Auch eine der Frauen des Königs wollte ihn verlassen. Elisabeth Wandscherer hatte in Ehestreitigkeiten mit zwei früheren Männern sich gerühmt: „Ich glaube nicht, daß in dieser Stadt ein Mann ist, der mich bezwingen könnte." Der König, dem sie wohlgefiel, frug: wenn er selbst sie zum Weibe nähme, ob sie die Pflicht der Ehrerbietung und des Gehorsams ihm erweisen würde? Sie hatte demüthig geantwortet und war 6 Monate unter den Frauen des Königs. Als eines Tags das Jammergeschrei des hungernden Volkes hereindrang, sagte sie: „Ich kann's nicht glauben, daß dieses Gottes Wille sei, das arme Volk verhungern zu lassen!" Dem Könige seine Geschenke, Ringe und andern Schmuck zurückgebend bat sie um Erlaubniß die Stadt zu verlassen wie andre Frauen. Der aber ergriff sie, führte sie auf den Markt in die Mitte der Volksversammlung, hieß sie niederknien und schlug ihr mit eigner Haud den Kopf ab. Dann stieß er den Rumpf mit den Füßen hinweg, die andern unglückseligen Weiber sangen: Allein Gott in der Höh sei Ehr! Eine derselben, welche ihr Gesicht wegwandte, hat der König

bedroht sie auch so niederknien zu lassen. Dann hob er an mit ihnen zu tanzen, denn „auf ein Leid gehört ein Freud."

Im Volke war die Meinung, daß im Hause des Königs noch Überfluß sei. Nach der Eroberung sind daselbst allerdings noch Vorräthe gefunden worden: aber er wollte mit einigen zuverlässigen und tapfern Männern auch noch eine Weile aushalten in Hoffnung; doch ward auch in seinem Hauswesen das Brot mit Kalk gemischt und fehlte endlich ganz, manche Katze war da schon als Hase gebraten worden, auch sein gottgesandtes Pferd in Folge einer göttlichen Offenbarung bereits geschlachtet und verzehrt. Seinen Frauen hat er endlich Urlaub gegeben, eine jede solle nach ihren Verwandten sehn, ob sie da etwas zu essen finde. „Ihr seht wohl, sagt er, daß meine Macht jetzunter nicht groß ist. Ich hoffe, es soll bald besser werden, Gott wird sein arm Häuflein nicht verlassen." Die Königin allein hat er behalten. Ähnliches geschah auch in andern Häusern, insbesondre wurde den Frauen, die zum Ehestande gedrängt worden waren als zweite und dritte Frau, zugestanden, sich auf dem Rathhause ausschreiben zu lassen, und die ganze Ehestandswirrung den Prädicanten zugeschoben, die als Apostel untergegangen waren. Gresbeck meint: als sie nur noch Haut und Knochen waren, ließen sie von den Weibern; und da war es doch meist die alte erste Frau, welche festhielt und festgehalten wurde.

Zum letztenmale wurde die Stadt aufgefordert, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Antwort vom 2. Juni, nicht mit des Königs Unterschrift und Wappen, sondern mit dem alten Siegel der Stadt, erklärte, daß sie die Wahrheit

festhalten wollten bis zum letzten Athemzuge, „es sei denn daß wir von euch oder andern mit starken Gründen der Heiligen Schrift widerlegt werden. Wir haben keine Gnade zu erbitten. Wenn ihr aber Christi Namen tragt, wie ihr euch rühmt, mögt ihr christlich mit uns handeln vor unverdächtigen Richtern." Nicht mehr mit rechtem Siegsvertrauen finden sie im Buche Daniel ihr Geschick geweißagt: das Thier, welches die vierte Monarchie bedeutet, zertritt die Heiligen Gottes mit seinen Füßen, „und wenn dieses Gott gefällt, wollen wir mit den Beispielen der Geduld der Heiligen unsre Leiden trösten, bis der Eckstein die ehrnen Füße dieses Thiers zerschlägt und dem Volke der Heiligen das Reich bereitet."

Schon hatte man Pferde, Hunde, Katzen, Mäuse und Ratten gegessen, Leder gekaut, eine spätere Generation betrachtete noch die damals angenagten Lederbände der Bibeln. In dem Magen eines in Stücke gehauenen Wiedertäufers fand sich nichts als Gras, und der hatte noch bei einem Ausfalle gekämpft. Der Hunger und seine Beschwichtigung durch Nahrungsmittel, die den Menschen nicht bestimmt sind, brachte unbekannte Krankheiten, graunvolles Sterben. Johann von Leiden hatte geweißagt: der Vater wolle sein Volk durch Hunger versuchen, aber der für die Sperlinge sorge, werde sein Volk nicht verlassen, er könne Pflastersteine in Brot verwandeln. Sie haben in der Todesangst, im Wahnsinne des Hungers in Steine gebissen, und weinend, sterbend sich abgewandt. Man soll Umgekommene, Feinde wie Freunde, gegessen haben, nach der Eroberung wurden einige eingesalzene Hände und Füße gefunden. Kin-

der sollen verschwunden sein wie einst bei der Belagerung von Jerusalem, nicht umsonst war Münster das neue Jerusalem genannt worden.

In dieser höchsten Noth erwartete man die Erlösung nicht zunächst von dem Wunder der Wiederkunft Christi, um seinen Stellvertreter und sein Reich zu retten, sondern, wie überall den phantastischen Wunderglauben der Wiedertäufer das Verständige und Thatkräftige durchbricht, sie erwarteten die Rettung der Stadt und den Sieg über alle Feinde durch eine gewaffnete Erhebung der in ganz Deutschland heimlich verstreuten Wiedertäufer, in Münster sollten nun die 144000 Apostel der Offenbarung zusammenkommen, von da in die ganze Welt ausgehn sie einzunehmen. Und diese Hoffnung war nicht durchaus grundlos. Gleich am Anfange der Belagerung waren gedruckte Sendschreiben an die Vorsteher der Täufergemeinden ergangen, bedächtiger als die erste Aufforderung Rothmanns: ohne Verzug sollten sie zum neuen Jerusalem kommen, welches der Herr seinen Heiligen bestimmt habe, durch nichts abgehalten sollten sie nichts mitnehmen als Gold, Silber, Leinwand, ihr bestes Kleid und Proviant. Wer ein Schwert, einen Spies oder eine Büchse habe, soll sie mitbringen, wer nicht, sie kaufen, denn Gott wolle mit starker Hand die Auserwählten befrein. Sammelplätze waren bestimmt, der Tag anberaumt. Aus Nordholland zogen 30 Transportschiffe über die Zuyder-Zee, sie wurden angehalten, Gold, Silber, Kriegsgeräthe weggenommen, die gefangenen Wiedertäufer, soweit sie nicht abschworen, gehängt. Fortwährend gingen von Münster heimlich Abgesandte aus, auch mit großen Summen um Provi-

ant anzukaufen und Zuzug zu vermitteln, das Belagerungsheer sollte im Rücken angegriffen, oder doch durch einen Ausfall unterstützt die Hülfe in die Stadt gebracht werden. Überall regte sich's drohend im dritten Stande wie vormals unter den Bauern, wär' es dem Täuferkönige gelungen, wie er daran gedacht hat, mit Bewahrung der Stadt auszubrechen und einen glücklichen Schlag zu vollführen: seine Absicht war nicht so phantastisch, daß sie nicht ganz Deutschland einen Tag lang in Verwirrung stürzen konnte. Ein Buch „von der Rache" ward unter das Volk verbreitet, es zur Rache auffordernd für alles, was es erduldet, ein jeder solle das Schwert in die Hand nehmen, denn die Rache des Herrn werde alsbald anheben. Am Niederrhein und in vielen Städten der Niederlande dachten die Wiedertäufer, welche Johann von Leiden als ihre alleinige rechtmäßige Obrigkeit erkannten, an eine gewaltsame Erhebung, alle Obrigkeiten, alle Mönche und Pfaffen sollten erschlagen werden. In Amsterdamm hatten sie sich verschworen die angesehensten Bürger umzubringen und die Stadt in Besitz zu nehmen, ein zweites größeres Münster. Obwohl der Anschlag verrathen wurde und Schiffe mit Hülfe um einige Stunden zu spät ankamen, bemächtigten sich doch in der Nacht am 11. Mai 1535 an 600 Wiedertäufer des Stadthauses und eines Theils der Stadt. Nach verzweifeltem Kampfe, in welchem auch der Bürgermeister von Amsterdamm gefallen ist, wurden sie überwältigt und an den Überlebenden eine barbarische Rache genommen.

Noch einmal siegten aller Orten die bestehenden Gewalten. Auch mögen viele Wiedertäufer im innern Deutschland

an dem stürmischen unordentlichen Wesen in Münster Anstoß genommen und die dortige Berufung auf das Wort des Herrn: selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Erdreich besitzen! wenig berechtigt gefunden haben. Im Liede des gefangenen Wiedertäufers heißt es gegen die Anschuldigung des Aufruhrs:

> Da thäten sie mich fragen,
> Wer unser Hauptmann wär?
> Ich hab' zu ihnen gesprochen:
> Christus mit seiner Lehr.
> Der hat uns den Frieden gesprochen
> Der treue Heiland gut,
> Dabei begehr ich zu bleiben
> Und versiegl' es mit meinem Blut.

Eine Hoffnung nach der andern ist für die Belagerten untergegangen. Johann von Leiden hatte auf Ostern die Erlösung verheißen, wo nicht so möge man ihm als einem falschen Propheten den Kopf abschlagen; und mächtige Hülfe war auf diese Zeit aus Holland zugesagt. Als auch Ostern vorüberging, hielt er sich 6 Tage lang zu Haus als krank, dann sprach er zum Volke: der Vater habe ihrer Aller Sünden auf ihn gelegt, das habe ihn schwach gemacht bis zum Tode, dieses sei die verheißene, die höchste, die inwendige Erlösung, an der sollen sie vorerst sich gnügen lassen, die äußerliche Erlösung werde folgen, wenn sie nur harrend in Geduld ihr völliges Vertrauen auf den Vater setzen und frei werden von Sünden. „Ist Gott mit uns, wer kann wider uns." Endlich hat er's vor dem Volke ausgesprochen: wenn aller menschliche Trost sie verlasse, der himmlische Vater werde sie doch nicht verlassen, aber Gott will ihm keine Zeit

gesetzt haben und wenn die Hülfe zu lange verziehe: ehe sie sich in der Gottlosen Hände gefangen gäben, wollten sie alles Geschütz auf die Blockhäuser abschießen, die Stadt an vielen Orten anzünden und mitten durch die Feinde sich einen Weg bahnen nach den Niederlanden. Dieses schien der Ausgang zu werden in Blut und Flammen.

Aber in der Nacht des Sonntags nach Pfingsten waren zwei Männer von der Wachmannschaft des Kreuzthors geflüchtet, Hanskken von der Langenstraße, ein in die Stadt übergetretener, unter die Trabanten des Königs aufgenommener Landsknecht, und Gresbeck, unser Geschichtschreiber, sie krochen auf allen Vieren und brachten Beide das Leben davon, indem der Landsknecht unbemerkt durch die Schanzen kam, der Bürger aber von den Wachen eines Blockhauses in einer menschlichen Stimmung wegen seiner Jugend verschont, ausgeplündert und als Gefangener vor den Hauptmann gebracht wurde. Sein Leben zu retten versprach er die Stadt zu überliefern, indem er einen Plan der Festungswerke zeichnete, und angab, wie man zur Nacht am Kreuzthor unbemerkt eindringen könne. Der Landsknecht ließ durch eine Mittelsperson dem Bischof, wenn er ihn zu Gnaden annehmen wolle, dasselbe versprechen. Man verglich die Eröffnungen Beider und fand sie einstimmig. Ein solcher Verrath war auch jetzt noch von Bedeutung. Denn das Belagerungsheer hatte zwar einen entsetzlichen, unwiderstehlichen Kampfgenossen bereits in der Stadt, den bleichen Hungertod: doch war es immer möglich, daß mit einigen geheimen Vorräthen eine Handvoll entschloßner und verzweifelter Männer diese feste Stadt noch lange behauptete, während das Heer, meist aus Landsknech-

ten geworben, weil die verwilligten Gelder zum Solde nicht eingingen, fortwährend mit Davonlaufen und Meuterei drohte; auch rechnete man bereits an 6000, Edle und Knechte, die vor Münster gefallen waren. Daher nach nächtlicher Besichtigung der Stätte das Unternehmen beschlossen und alles vorbereitet wurde. In der stürmischen Regennacht des Johannistags 1535 führte Hauptmann Wilken die Vorhut, an 500 auserlesne Krieger zu dem Graben. An die hierzu gefertigte Brücke wurde eine Leine befestigt, welche sich Gresbeck um den Leib band, durch den Wassergraben schwamm und das Ende der nachgezognen Brücke am andern Ufer einhakte. Eine kleine Schaar, die zuerst von Hansken geführt über das Wasser ging, drängte sich durch die Pallisaden, legte Leitern an und gewann unbemerkt den äußern Wall. Die Wachen hatten sich vor dem Regen in die Schilderhäuschen zurückgezogen, Einer erkaufte das Leben durch Verrath der Losung dieser Nacht „die Erde," die Andern wurden schweigend niedergestoßen. Hierauf ging der ganze Haufe über die Brücke, die zusammenbrach, doch kamen sie schwimmend und watend hinüber und öffneten eine Pforte des innern Thors. Aber ohne dasselbe und den Wall hinreichend besetzt zu halten, eilten sie vorwärts, erreichten den Domplatz und bemächtigten sich der hier befindlichen Geschütze. Nun rühren sie die Trommeln und erheben ihr Feldgeschrei. Die Wiedertäufer, wie sie einzeln aus den Betten und Häusern stürzten, wurden niedergehauen. Bald aber warf sich ein Haufe in die Michaeliskapelle, hier sammelten und rüsteten sie sich, besetzten den Markt und drängten von hier aus unter Psalmengesang durch kühnen Angriff die

Bischöflichen in das enge Margarethengäßchen. Unterdeß waren die Weiber auf die Wälle gestürzt, hatten die Pforte geschlossen und riefen dem heranziehenden Belagerungsheere zu: „Sendet uns noch mehr zum Schlachten! so geschieht Allen die wider Gott kämpfen!“ Man glaubte draußen die eingedrungene Schaar verloren, von jenen Verräthern zur Schlachtbank geführt, und sie waren wirklich in Gefahr aufgerieben zu werden. Da ließ ihr Hauptmann das Haus eines Domherrn durchbrechen und entsandte die Hälfte seiner Leute, um den Wiedertäufern in den Rücken zu fallen. Diese in der Verwirrung der Nacht meinten, eine neue Schaar sei eingedrungen und wichen auf den Markt zurück. Hier verbarrikadirten sie sich und der Kampf wurde unentschieden fortgeführt. Beide Theile waren gänzlich erschöpft, gegen 2 Uhr ließ Johann von Leiden Waffenruhe und Gespräch anbieten. Er forderte: sie sollten die Waffen niederlegen und sich ergeben, er sei nicht blutgierig, sondern wolle ihnen Gnade gewähren. Die Bischöflichen verlangten mit Waffen und Feldzeichen in gutem Frieden die Stadt zu verlassen. Während dieser Verhandlung hatte der Hauptmann den Fähndrich mit einigen Leuten auf den Wall gesendet. Diese ließen im Morgengrauen die bischöfliche Fahne wehen und riefen den Ihrigen zu, daß sie noch unbesiegt, aber hart bedrängt wären. Hierauf begann der Kampf im Innern von neuem, das bischöfliche Heer nahm von allen Seiten die von Vertheidigern fast entblößten Wälle, die Wiedertäufer wurden überall niedergeschlagen, etwa 200, von ihrem Könige schon verlassen, hielten sich hinter dem Bollwerke auf dem Markte. Nachdem die Stadt erobert war, kämpften sie noch einen

ganzen Tag und legten die Waffen erst vertragsmäßig nieder gegen Zusicherung freien Abzugs. Aber da die Meisten hierdurch sicher gemacht in ihre Häuser gingen um einige Habe mitzunehmen, wurden sie vereinzelt meist niedergestochen. In allen Gestalten wüthete der Tod. Auf dem Lambertsthurme waren vier Wächter, lange vertheidigten sie sich gegen die Herandringenden, endlich waren drei erstochen, mit den Todten wurde der vierte Lebendige von den Zinnen des Thurms hinabgestürzt. Eine Woche lang zog man Wiedertäufer aus ihren Schlupfwinkeln, oder der Hunger trieb sie hervor, alle hungerbleiche Menschen galten als Wiedertäufer, allmälig ging das Morden in Hinrichtungen über. In dem verödeten Hause des Königs fand sich nur ein kranker Knabe, der den Weg zur Schatzkammer zeigte, sie enthielt noch über 100000 Goldgulden. Am vierten Tage nach der Eroberung zog der Fürstbischof ein, die Schlüssel der Stadt, die Krone und andre Kleinodien des Täuferkönigs wurde ihm entgegengetragen. Nach zwei Tagen verließ er wieder die Stadt, müde diesen Greuel der Verwüstung zu sehn.

Johann von Leiden hatte sich, als der Kampf hoffnungslos wurde, auf das Ägidienthor geschlichen, um von hier aus in gelegener Zeit zu entfliehn. Ein Kind verrieth seinen Aufenthalt. Er rief, als die Soldaten ihn greifen wollten: „Erkühnt euch nicht den Gesalbten des Herrn, den König Zions anzutasten, oder ihr werdet zur Hölle fahren!" Die Landsknechte höhnten: „Vermagst du etwas Strohkönig, so mache dich los aus unsern Händen!" Krechting, der einstmalige Pfarrer und königliche Geheimerath wurde aus einem Winkel des Ägidienklosters gezogen und bat vergebens ihn

sogleich zu tödten. Knipperdollinck blieb drei Tage lang verborgen, ein Weib in der Angst um ihr eignes Leben hat ihn verrathen.

Über Rothmann war die Meinung, daß er in das dichteste Kampfgewühl gestürzt und gefallen sei. Doch wurde sein Körper nicht gefunden. Ein Gerücht hat sich erhalten, er sei entkommen und habe noch lange Jahre still auf einem Edelhofe in Friesland gelebt. Urkundlich ist, daß auf Antrag des Stadtraths zu Münster 1537 in einigen Hansestädten auf ihn gefahndet wurde. Sein Ende ist in ein wohlthätiges Dunkel gehüllt.

Die Stadt wurde völlig ausgeplündert, die Hälfte der Beute war den Landsknechten verheißen, die andere Hälfte und das Geschütz nahm der Bischof in Anspruch. Die alten ausgewanderten Besitzer, etwa ein Drittheil der früheren Bevölkerung, erhielten nur ihr Grundeigenthum und nicht ohne Lösegeld zurück. Aller Grundbesitz der Wiedertäufer wurde „zu gemeinsamen Nutzen des Vaterlandes" eingezogen. Die gefangenen Täufer, diese ausgehungerten gespensterartigen Gestalten wurden in langen Reihen aufgehängt. Die Kinder und Frauen wurden erst verschont, und soweit sie gefielen, als gute Beute angesehn. Als aber Frauen durch Gift sich rächten und Morgens hie und da Soldaten todt gefunden wurden, entbrannte auch gegen sie der Zorn. Doch wollte der Bischof diejenigen Weiber, welche Gnade begehrten und von der Wiedertaufe abstünden, begnadigen. Sie waren in einem Hofe zusammengetrieben, nur wenige verlangten nach der Gnade um den Preis der Verleugnung. Da wurden die vornehmsten gefangen genommen um gerich-

tet zu werden, die Andern, Weiber und Kinder, aus Stadt und Land verwiesen unter Androhung der Todesstrafe gegen ihre Rückkehr, niemand sollte sie aufnehmen bei Strafe selbst als Wiedertäufer angesehn zu werden. Man weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Manche Verwendung und Wiedereinsetzung der Kinder in des Vaters Gut hat später doch stattgefunden. Divara die Königin, Knipperdollincks Ehefrau und deren Mutter wurden am 7. Juli enthauptet, von ihrem Glauben wollten sie nicht lassen.

„Du sollt nicht meinen, schreibt Dorpius, daß dies allein ein Zorn des Bischofs sei gewest, daß diese so greulich erwürgt sein worden, sondern Gottes Gericht, der keine Bosheit ungestraft läßt, sonderlich dadurch sein heiliger Name geschmäht und gelästert wird."

Johann von Leiden, Knipperdollinck und Krechting waren zu einem besondern Strafgerichte aufgespart. Jener Abenteurer, der es gewagt hatte ein so ungeheures Phantasiebild auf sich zu beziehn und dessen Verwirklichung mit blutiger Hand anzubahnen, war jetzt in seiner Ohnmacht den Zeitgenossen ein Schauspiel, und der Fürstbischof sandte ihn als solches umher zu Fürsten und Herren, denen er sich gefällig zeigen wollte. Der gestürzte König hatte doch seinen guten Muth nicht gänzlich verloren. Als er so umhergeführt wurde, barhaupt und barfuß, mit Ketten um Hals, Hände und Füße zwischen zwei Reitern, sagt er zu diesen: „So sollte man doch einen König nicht führen." Als in Dülmen viel Volks zusammengelaufen war ihn zu sehn, und jemand spöttisch frug, ob er der König sei, der so viel Weiber genommen habe? sagt er: „Nein, ich nahm nicht Weiber, sondern

Jungfrauen und machte sie zu Weibern." Der Bischof selbst frug seinen gefallnen Gegner im Schlosse zu Iburg: warum er ihm doch sein Volk so jämmerlich verwüstet habe? Jener erwiederte: „Franz von Waldeck, sie sollten eher alle Hungers gestorben sein, eh' ich dir die Stadt wollt geöffnet haben, wenn es nach meinem Sinn gegangen wäre." Weiter frug der Bischof: mit welchem Rechte er sich solche Macht über die Stadt angemaßt habe? Der Gefangene antwortete: „Wer hat denn dir Recht und Gewalt über die Stadt gegeben?" Der Bischof ließ sich herab zu antworten, er habe solches Recht durch die freie Wahl des Domcapitels erhalten, confirmirt durch den Papst und den Kaiser. Darauf der Wiedertäuferkönig gegen die legitime Wahlordnung das unmittelbare Recht von Gottes Gnaden einsetzend: „Ich aber bin von Gott durch seinen Propheten zur Herrschaft berufen worden."

Ein solcher Mensch dürfte immer noch menschliche Theilnahme in Anspruch nehmen, wiefern wir einen sichern Blick wünschten in das Dunkel seines Herzens, um zu erkennen, ob derjenige, welcher die Religion dazu gebraucht hat, oder von ihr dazu gebracht wurde, was ihr Gegentheil ist, an sich selbst geglaubt und diesen Glauben festgehalten hat im Angesichte eines nahen entsetzlichen Todes.

Zwei hessische Prädicanten haben im Auftrage des Landgrafen versucht ihn zu bekehren, nach ihrer Weise seine Seele zu retten. Der eine, Corvinus, der über den Ausgang des Kampfes urtheilte: der Sieger trauert, der Besiegte ist untergegangen, hat unmittelbar nachher über den Erfolg an Spalatin geschrieben, auch haben Beide eine fast wörtliche

Aufzeichnung des ersten Gesprächs und die Ergebnisse des zweiten in Druck gegeben. Da sie wußten, erzählen sie, daß man bei dem Könige, wie sie noch immer ihn nennen, mit Pochen nichts erlangen konnte, hießen sie freundlich ihn an's Kaminfeuer setzen, und auf ihre Anfrage, wie es um ihn stehe? hat er geantwortet: wiewohl er Frost halber Noth leide und Gebrechen um das Herz fühle, müsse er dennoch, dieweil es Gott mit ihm also verfügt, Patienz haben. Als sie dann, wie sie sagen, fein glimpflich auf sein Reich und Lehre kamen, blieb er auf dem Grunde Heiliger Schrift mit fast theologischer Gewandtheit ihnen keine Antwort schuldig, auch das eine mal, wo die Herren von einem tölpischen Eselskopfe redeten, hat er mild und würdig geantwortet.

Er machte Zugeständnisse in zwei großen Streitfragen jener Zeit, die doch hier nur eine untergeordnete Bedeutung hatten. Er ließ sich leicht überzeugen, daß allein der Glaube an den Gekreuzigten rechtfertige, nicht eigne Würdigkeit noch Verdienst der Werke. Er bekannte, daß er über das Abendmahl vordem mit Zwingli haltend nun befunden habe, daß die Worte Christi von seinem Fleisch und Blut in ihrer Würde bleiben müßten, nur das kann er nicht zugeben, daß auch Ungläubige Leib und Blut des Herrn genössen, also auch Judas ihn genossen habe, denn der Unglaube sei ein gar zu schrecklich Ding; er stand sonach wesentlich in der nachmals nach Calvin genannten Vorstellungsweise. Wegen der Obrigkeit gab er zu, daß sie von Gott gesetzt sei, doch wenn sie anders befiehlt, als Christus lehrt, sei die Empörung berechtigt nach dem Worte des Petrus, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen; die Prädicanten wollten

nur einen passiven Widerstand zulassen. Für die Polygamie hat er auch den Spruch des Paulus angeführt: „ein Bischof soll eines Weibes Mann sein;" woraus erhelle, daß jeder andere Mann zwei oder mehr Weiber nach seinem Gefallen haben möge. Als die Prädicanten dagegen ein andres Wort desselben Apostels hielten: „ein jeder habe sein eigen Weib!" er sage nicht: ein jeder habe viel Weiber! antwortete der Gefangene: „Wahr ist's, daß Paulus nicht sagt insgemein von allen, sondern von einer jeden insonderheit. Denn die erste ist mein Weib, hange ihr auch an. Desgleichen die andre ist meine Frau, und hange ihr auch an. Bleibt also die Schrift in ihrer Würde stehn und ist unserm Fürnehmen nicht zuwider." Die Prädicanten verstanden nicht gegen die alttestamentlichen Einwürfe sich auf das Gebiet der Civilisation, der christlichen Sitte und der Gleichberechtigung beider Geschlechter, überhaupt zur sittlichen Anschauung der Ehe zu erheben, sondern stellten den Ehestand auf gemeine Polizei, die jetzund anders stehe, als sie zu Abrahams und Paulus Zeiten gestanden, diese habe jetzt die Vielweiberei verboten und könne man eine Neuerung dagegen weder vor Gott noch vor Menschen verantworten. Er räumte ein, daß es eine Neuerung und in diesem Jahrhunderte kaum zu ertragen sei, jedoch was Gott seinen Freunden im Alten Testamente zugestanden, das könne auch ihm nicht zur Sünde gerechnet werden.

Im Hauptartikel über das weltliche Reich hat er die ihm vorgehaltenen Sprüche des Herrn von seinem nur geistigen Reiche dadurch beseitigt, daß dieselben in die Zeit seines irdischen Wandels und Leidens gehörten: aber die offenbaren

Sprüche der alttestamentlichen Prophetie für ein zeitliches und der Offenbarung Johannis für ein tausendjähriges Reich Christi gehn auf die Zeit seiner Glorie nach der Auferstehung. Von diesem Weltreiche Christi sei das Reich zu Münster ein Bild und Anfang gewesen, wie denn Gott durch Bilder viel Dings anzeigt und zu verstehn gibt. „Wiewohl wir aber vermeint, es sollte sich unser Reich bis auf die Zukunft Christi erstreckt haben, so befinden wir nun, daß unser Verstand in diesem Artikel nicht so klar und vollkommen gewesen sei, ja auch die unsern, nehmlich Prädicanten und Propheten, denselbigen nicht recht gelehrt haben, bis uns Gott im Gefängniß den rechten Verstand eröffnet hat." Aber noch immer ist er überzeugt von wegen göttlichen Wortes unsägliches gelitten zu haben und zu erleiden. Gefragt: wenn Gott am jüngsten Gerichte zu euch sprechen wird: wer hat dich zum Könige gesetzt und solchen greulichen Irrthum in der Welt meinem Worte zum großen Nachtheil heißen anrichten? will er antworten: „die Propheten in Münster haben mir's von deinetwegen gesagt, mir auch Leib und Seele zum Pfande gesetzt, daß es dein göttlicher Wille und Befehl sei."

Die hessischen Prediger waren im Zorne über seine Halsstarrigkeit geschieden. Nach acht Tagen ließ er sie bitten weiter mit ihm zu handeln, er wolle sich glimpflicher finden lassen. Der Erfolg dieses zweitägigen Gesprächs ist in ein Bekenntniß gefaßt worden, das er mit eigner Hand unterzeichnet hat. Neben den frühern Zugeständnissen hat er zwar nicht das tausendjährige Weltreich Christi aufgegeben, an das ja auch die Kirche in ihrer Kindheit glaubte, aber er bekennt, daß das angefangene Reich zu Münster nur ein eitel todt Bild

davon gewesen sei, das um Mißbrauchs willen habe verfallen müssen. Obwohl er sammt Rothmann und seinen Propheten vermeint habe, daß sich solch Reich bis auf die Wiederkunft Christi erstrecken sollte, sein sie hierin doch ungewiß gewesen und habe keiner unter ihnen den rechten Verstand gehabt. Aber er habe sein Königreich nicht aus Muthwillen oder Willkür, sondern aus des Propheten Dusentschuer Geheiß empfangen, der solches vor Gott verantworten möge. Er bekannte, daß die Obrigkeit Gottes Ordnung sei, welcher man um des Gewissens willen gehorchen müsse, wenn sie gleich Türken oder Buben wären, daß er daher unbilligerweise wider seine Obrigkeit sich gesetzt habe; wenn er solchen Verstand zur selbigen Zeit gehabt, wie Gott jetzt ihm gegeben, wollt' er's nicht gethan haben. Über den Ehestand gestand er zu geschwind gefahren zu sein, vordem sei's ein frei Ding gewesen, jetzt aber solle man sich billig gemeiner Polizei gleichförmig halten. Seine Überzeugung von der Kindertaufe und vom Fleische Christi hielt er fest, darauf will er, wenn es nicht anders sein kann, sterben. Aber er war noch jung und hatte die Freuden der Erde genossen wie wenige, er liebte das Leben und meinte nach solchen Thaten es noch retten zu können, daher erbot er sich, falls er zu Gnaden angenommen würde, er wolle über beide Artikel auf immer schweigen, auch mit Hülfe seiner Frauen und Melchior Hofmanns alle Täufer zum Schweigen und Gehorsam bereden, so daß sie fortan, so lange die Obrigkeit es fordre, ihre Kinder taufen ließen, nur daß der Glaube in ihrem Herzen frei bliebe.

Hiernach ist kaum zu zweifeln, daß diese Menschen in glücklichen Tagen an sich geglaubt haben, wennschon sie gleich

Wahnsinnigen sich zuweilen eines dunkeln Gefühls von der Unwahrheit ihrer Einbildungen nicht erwehren mochten. Aber in der Nacht des Kerkers und am Rande des Abgrundes drang sich's dem Träumerkönige auf, daß er Einbildungen und Begierden für Offenbarungen genommen habe, in seiner Lebenslust oder Todesangst will er selbst die Praxis seines Glaubens preisgeben, dennoch die eigenthümlichen Lehren des Anabaptismus hat er festgehalten.

Über die Unterredung mit Knipperdollinck bemerkt Corvinus, daß der sich besser zum Faustkampfe als zu einem Gespräche über die Religion geschickt habe. Er warf den Lutheranern vor, sie wären evangelisch, so weit es ihnen bequem sei und sängen Psalmen bei Becherklang. Vor Gericht hat er über den einstmaligen Zwiespalt mit Johann von Leiden ausgesagt, er habe in Verblendung, nicht wissend was er that, gegen ihn gehandelt und dafür Pönitenz gethan; nicht die Lehre sei falsch, nur etliche Prophetie von ihrer Befreiung habe keine Folge gehabt, und mit den vielen Weibern sei er betrogen worden; aber er blieb auf der Folter dabei, daß er sich um nichts zu den Wiedertäufern gethan, als um den blutigen Jesus recht zu erkennen, und daß er sich nichts bewußt sei, sondern allein Gottes Ruhm und seiner Seele Heil mit Aufopferung aller Dinge gesucht habe.

Von dem unglückseligen Pfarrer Krechting berichtet es Corvinus als einen absonderlichen Unsinn, daß er gewagt habe den freien Willen auf's neue zu vertheidigen und die Wirksamkeit der Erbsünde zu leugnen.

Sieben Monate waren seit Eroberung der Stadt vergangen, als die drei Gefangenen nach Münster gebracht wur-

den, um an der Stätte ihrer Thaten zu sterben. Am Tage vor ihrem Tode wurden sie gefragt, ob sie einen Beichtvater verlangten? Johann von Leiden hat geantwortet: er scheue nicht das Gespräch und den Rath eines verständigen Mannes, würde vielmehr es als eine Wohlthat ansehn, wenn Johann von Siberg, der Kaplan des Bischofs zu ihm käme. Dieser war bei ihm die ganze Nacht und hat seinen Freunden, den hessischen Prädicanten, nachmals erzählt, die Reue des Unglücklichen sei groß gewesen, insbesondre habe er beklagt den treuen Rath des Landgrafen so stolz verschmäht zu haben, einen zehnfachen Tod hab' er verdient; er habe auch gewünscht, daß Divara, die er noch unter den Lebenden glaubte, seine Reue theile und einer Botschaft deßhalb an sie, weil sie derselben sonst nicht glauben würde, ein nur ihr bekanntes Wahrzeichen beigefügt; dennoch war er auch jetzt nicht zu bewegen, den Irrthum von der Taufe und vom Fleische Christi zu widerrufen. Knipperdollinck und Krechting haben geantwortet, die Gegenwart des himmlischen Vaters sei ihnen genug.

Die Ausgewanderten waren zurückgekehrt, die Todten begraben. Am 22. Januar 1536 einem Sonnabende wurden die Thore von Münster geschlossen, auf dem Markte, wo einst der Thron stand, war ein Gerüst errichtet, rings umher von Soldaten umgeben, um sie dicht gedrängt eine erwartungsvolle düstre Menge, in einem Hause gegenüber saß der Fürstbischof mit seinen Räthen. Die drei Gefangenen wurden früh um 8 Uhr aus ihren Gefängnissen gebracht, auf dem Schaffot mögen sie zum erstenmal einander wiedergesehn haben. Aus der Mitte des Gerüstes ragte ein Pfahl hervor

mit einem Querstück etwa eine Elle über dem Gerüste und mit einem beweglichen Halseisen. In zwei eisernen Becken glühten und prasselten von Blasebälgen angefacht Kohlen, auf denen große Zangen lagen. Der Stadtrichter mit seinen Assessoren bestieg das Gerüste, eine Reihe Anklagepunkte wurden verlesen, als im ganzen römischen Reiche dem Höchsten wie dem Geringsten also bekannt, daß sie eines Beweises nicht bedürften. Johann von Leiden verantwortete sich: er habe zwar die Obrigkeit, nicht Gott beleidigt. Als des Anabaptismus und Hochverraths geständig wurde das Urtheil über ihn gesprochen durch glühende Zangen vom Leben zum Tode gebracht zu werden, ebenso über die beiden Andern. Da warf er sich auf seine Knie und rief: „Vater in deine Hände befehl' ich meinen Geist!" Alsbald ergriffen ihn die Henker, entkleideten ihn bis auf den Gürtel, setzten ihn auf den Querpfahl, den Hals in das Eisen gelegt, Arme und Füße an den Pfahl gebunden, und mit weißglühenden Zangen wurde ein Theil des Oberkörpers nach dem andern gepackt. Wo die Zangen das Fleisch erfaßten, brach ein Flämmchen hervor, und wie ein Geruch der Hölle zog's über den Markt. Der Gepeinigte hat nicht aufgeschrien, nur die Nahestehenden hörten ihn zu Gott dem Barmherzigen flehn. Es dauerte über eine Stunde bis endlich der Henker mit einer Zange die Kehle fassend der Marter ein Ende machte. Als Knipperdollinck auf den Querpfahl gesetzt wurde, suchte er an der Halsfessel sich die Kehle einzudrücken, die Henker schnürten ihn mit einem Strick durch den Mund fest an den Pfahl. Ihn hörte man nur einmal aufschrein: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Krechting rief: „O Vater! Vater!" Dann sind

sie schweigend die lange Qual durch gestorben. Corvinus erwehrt sich der Verwunderung über diese Standhaftigkeit, denn aus den Exempeln auch der Heiden, des Sokrates wie des Phocion sei offenbar, „daß der Satan denen, die er in seinen Schlingen verstrickt hält, Kraft und Standhaftigkeit insgemein gibt.“ Die Leichname wurden vom Gerüste geworfen, auf einer Schleife nach dem Lambertsthurme gebracht, hier jeder aufrecht in eiserne Käfige geschmiedet und diese auf den Thurm gezogen; dort hängen noch die Käfige mit den Gerippen bis auf diesen Tag, der König in Mitten und eines Mannes höher als die beiden andern.

Münster verlor seine städtischen Freiheiten und erhielt auf seine Kosten eine bischöfliche Burg, alle Kirchen wurden dem katholischen Gottesdienste zurückgegeben und die Klöster wieder gefüllt. Es lag das nicht in der eignen leidenschaftlichen Bestrebung des Bischofs, dessen Neigung sich immer mehr der Reformation zuwandte: aber der Protestantismus hatte durch seine Überstürzung in jenen Gegenden sein Recht und seine Macht verloren. Die gebeugt zurückgekehrten evangelischen Einwohner wagten nicht den Mund aufzuthun, alle Macht war bei dem Domcapitel und der Ritterschaft, von denen der siegreiche Widerstand und die Reaction ausgegangen. Reformationsfürsten hatten zur Überwältigung der Wiedertäufer geholfen: aber die hessischen Prediger waren bei der Hinrichtungstragödie veranlaßt zu bemerken, zur Freude der Priester und Mönche fehle nur dieses, daß auch die Lutheraner so hingerichtet würden. Luther hielt dafür: „Gott hat den Teufel herausgejagt, aber des Teufels Großmutter ist hineingekommen!“ und in unsern Tagen konnte der alte

Görres vor allen die Münsterländer beglückwünschen, daß „der blinde Katholicismus in seiner dunkelsten Gestalt" bei ihnen nach wie vor seinen Sitz habe.

Doch ist, vielleicht weniger durch den grauenvollen Untergang, als durch die volle Entwicklung des anabaptistischen Wesens im Münsterischen Reiche der reformatorische Protestantismus von dieser seiner drohenden Caricatur auf immer befreit worden. Der Anabaptismus, das verlorne Kind der Reformation, ist nicht reuig in's Vaterhaus zurückgekehrt, aber er hat nach jener Erfahrung, der noch manche Blut- und Feuertaufe gefolgt ist, mit seinen weltumstürzenden Phantasien auch die eine Hälfte seines Wesens, die Religion der Prophetie mehr und mehr aufgegeben, und die Wiederkunft Christi trat ihm zurück wie einst der alten Kirche in eine unbestimmte blaue Ferne. Er hat in edlerer Gestalt als stiller Bund der Taufgesinnten, meist nur die aus seinem eignen Schooße Herangewachsnen taufend, ein buchstäblich biblisches, inniges Christenthum gepflegt, und jenseit des Meers im Lande der religiösen Individualisirung ein friedliches Reich gegründet, aus dem er zu dieser Zeit seine tausenden Boten in die alte Welt zurücksendet.

Literarischer Nachtrag.

Über den Anabaptismus insgemein haben quellenmäßige Geschichten verfaßt Justus Menius, zur Zeit seiner frühern Schrift noch Pfarrer in Eisenach, zur Zeit der spätern Superattendent zu Mühlhausen,[1] und Heinrich Bullinger, der Freund und Amtsnachfolger Zwinglis,[2] zwar nur Streitschriften, und von Menius rühmt Luther in der Vorrede, er habe „der Wiedertäufer Ketzerei so gewaltig widerlegt, daß, wenn eine Kuh Vernunft hätte, müßte sie sagen, es wäre die Wahrheit und könnte nicht anders sein;" aber Bullinger hat auch eine genaue, die verschiedenen Richtungen des Anabaptismus unterscheidende Kunde. Neben ihm Sebastian Franck in seinem Zeitbuche, der, eben weil er hoch über jedem Sectenchristenthum stand, das Wesen dieser Secte und ihre mannichfachen Gestalten als einen

1) Der Widerteuffer Lere vnd geheimniß, aus heiliger Schrift widerlegt, Durch Justum Menium. Mit einer Vorrede D. Mart. Luth. Wittemberg MDXXX. — Von dem Geist der Widerteuffer. Justus Menius. Mit einer Vorrede D. Mart. Luth. Wittenberg MDXLIIII. 4. Beide auch im 2. B. der Wittenberger Ausgabe von Luthers Werken.

2) Der Widertöuffern vrsprung, fürgang, Secten, wäsen, fürnemen vnd gemeine jrer leer Artickel rc. durch Heinrychen Bullingern, dienern der kirchen zu Zürich. Zürich MDLX. 4. Er hatte bereits 1530 einen Dialog gegen die Wiedertäufer in Druck gegeben, den ich nicht gesehn habe, sondern nur die freie lateinische Bearbeitung desselben: Adversus omnia Catabaptistarum prava dogmata Heinrychi Bullingeri lib. IIII. per Leonem Judae aucti adeo ut priorem editionem vix agnoscas. Tiguri MDXXXV.

Geist unter den Geistern seiner Zeit zu würdigen verstand.[3] Gastius, Candidat der Theologie zu Basel, gibt nur theils eine wirre Sammlung aus andern Schriften, darunter manches Urkundliche, theils schweizerische Anekdoten zur Schmach der „Katabaptisten," mitunter unwillkürlich auch zu ihrem Ruhme.[4] Ferner kommen in Betracht die von Otte und im Pantheon gesammelten Nachrichten.[5] Starck ist weniger auf die Quellen zurückgegangen, als daß er seine Freude daran hat die Ähnlichkeit zwischen den Schwärmern des 16 Jahrhunderts und den Berliner Aufklärern im 18. nachzuweisen, welche die Welt lehrten, wie sie der Fürsten entbehren könne, und den ungeheuern Satz aufstellten, daß Gottes- und Fürstenlästerung ungestraft bleiben müsse.[6] Nächst einigen trefflichen Wiedertäufergeschichten einzelner

---

3) Die drit Chronica der Bäpst vnd Geistlichen händel. Ulm 1536. fol. 193 ff. Gegen alle Verfolgung, selbst des angeschuldigten Aufruhrs unschuldig befunden (wohl aus dem ersten Drucke von 1531 stehn geblieben) will er sie doch nur Gott befohlen sein lassen und hält dafür: „Gott, der allen Secten zuwider ist, begund auch dise in ihren Anschlägen irre zu machen, damit sie von ihrem Gebäu abstünden, und sich im Geist und in der Wahrheit von der Sünden- und Heidenkirchen absonderten, und zu der geistlichen unparteiischen zerstreuten Kirchen Christi unter allen Heiden und zu aller Gerechtigkeit sich gesellten, auch daß sie lernten, daß Gott an äußern Dingen, die er unser und nicht seinethalb hat eingesetzt, nicht so viel gelegen ist, daß man sich deßhalb absondre und das Band der Lieb und Einigkeit zerreiße."

4) De anabaptismi exordio, erroribus, historiis abominandis, Confutationibus adiectis, Libri duo, autore Joanne Gastio Brisacensi. Nunc primum in lucem editi. Basileae. (Unterschrift der Vorrede: Calend. Januariis 1544.)

5) Annales Anabaptistici h. e. Historia universalis de Anabaptistarum origine, progressu, factionibus etc. adornata a Joh. Henr. Ottio Tigurino. Basil. MDCLXXII. 4. — Zach. Theobaldi Anabaptisticum et enthusiasticum Pantheon und geistliches Rüst-Haus wider die alten Quacker und neuen Frey-Geister. 1702. fol.

6) Geschichte der Taufe und Taufgesinnten. Von J. A. Starck, Hessischen Oberhofprediger. Leipzig 1789.

deutscher Provinzen mögen Gebser und Erbkam zu befreundeter Vergleichung dienen.[7]

Für Thomas Münzer waren seine Flugschriften und Sendschreiben, sowie die Biographien von Melanchthon[8] und Strobel[9] zur Hand, wozu die Forschungen des gelehrten Pfarrers von Eschdorf kamen,[10] und die mitgetheilten Auszüge aus der Mühlhauser Chronik,[11] noch abgesehen von den bekannten Werken über den Bauernkrieg.

Das Protocoll über das Verhör der Wiedertäufer zu Jena findet sich in Melanchthons Briefen.[12]

Über Melchior Hofmann ist die ebenso genaue als langweilige Untersuchung von Krohn neuerlich ergänzt worden von Röhrich durch Straßburger Quellenauszüge.[13]

---

7) Die schwärm. Gräulscenen der St. Galler Wiedertäufer, aus der Handschr. Keßlers, hrsg. v. Franz. Zür. 1824. Geschichte der baierischen Wiedertäufer v. Winter. Münch. 1809. Geschiedenis der Doopsgezinden in Friesland v. Blaupotten Cate. Leeuwarden 1839. — Comm. de primordiis studiorum fanaticorum Anabaptistarum saec. XVI. scr. A. R. Gebser. Regiom. 1830. 4. Geschichte der prot. Sekten im Zeitalter der Reformation von H. W. Erbkam. Hamb. 1848.

8) Historia Thomä Münzers, des Anfängers der Düringischen Auffruhr, sehr nützlich zu lesen. Philip. Melanth. (In Luthers Werken. Jen. Ausg. B. III. Witt. B. II. Altenb. B. III. wo auch die andern reformatorischen Schriften zum Bauernkriege.) Vrg. über Münzers Schriften: Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hist. Frankf. 1729. Th. III. S. 500 ff.

9) Leben, Schriften und Lehre Thomä Münzers von G. Th. Strobel. Nürnb. 1795.

10) Thomas Münzer. Eine Biographie, nach den im Hauptstaatsarchive zu Dresden vorhandenen Quellen bearbeitet, von J. K. Seidemann. Dresden u. Leipz. 1842.

11) Durch Holzhausen in Schmidt's Zeitschr. f. Geschichtswiss. Berl. 1845. B. IV.

12) Corpus Reformatorum ed. Bretschneider. Vol. II. p. 997 sqq. Vrg. Vol. III. p. 13 sqq.

13) Geschichte der Fanatischen und Enthusiastischen Wiedertäufer vornehmlich in Niederdeutschland. Melchior Hofmann und die Secte der Hofmannianer. Beschrieben von Barthold Nic. Krohn. Leipz. 1758. Zur Geschichte der Straßburgischen Wiedertäufer in den Jahren 1527 bis 1543

Darin auch die Volksschrift von Capito über Claus Frey.[14]

Von den Quellen zur Geschichte des Münsterischen Täuferreichs hat der katholische Pfarrer Niesert, dieser Kenner und Liebhaber Münsterischen Alterthums, in seinem stattlichen Urkundenbuche nur wenige, in seiner zweiten bescheidner ausgestatteten Sammlung zahlreiche officielle Schriften, doch nicht mit steter Umsicht und Sicherheit mitgetheilt.[15]

Ein noch ernsterer Forscher in diesen Geschichten, Cornelius, Professor der Geschichte zu München, gab zuerst eine Übersicht und Kritik dieser Quellen in der Absicht, das Unzureichende der bisher benutzten zu zeigen und auf besser beglaubigte hinzuweisen.[16] Er hat was hiervon in weiterer Erwägung sich bewährte in die Einleitung zu seinem Berichte der Augenzeugen aufgenommen und in dieser gründlichen Quellenmittheilung die angedeutete Verheißung reichlich erfüllt.[17]

---

mitgetheilt von Tim. Wilh. Röhrich, Pfarrer u. Präsident d. Consistoriums St. Wilh. in Straßb. (Zeitschr. f. hist. Theol. 1860. H. 1.)

14) Ein wunderbar geschicht, und ernstlich warnung Gottes, so sich an eim Widertäuffer genannt Claus Frey zutragen, der mit unerhörtem truz und bochen sich hat ertrenken lassen 2c. Geschehen und beschriben zu Straßburg durch Wolffgang Capito. MDXXXIIII.

15) Beiträge zu einem Münsterischen Urkundenbuche aus vaterländischen Archiven gesammelt von J. Niesert, Pfarrer zu Velen und Vikar zum H. Aegidius zu Münster. B. I. Abth. 1. Münster 1823. gr. 4. — Münsterische Urkundensammlung von Joseph Niesert. B. I: Urkunden zur Geschichte der Münsterischen Wiedertäufer. Coesfeld 1826. Dagegen nur Auszüge aus Kerssenbroick in elender Übersetzung und Umschreibung die sogenannten: Originalactenstücke zur wahren und vollständigen Kenntniß der Münster. Wiedertäufergesch. Frankf. 1808.

16) De foutibus quibus in historia seditionis Monasteriensis Anabaptisticae narranda viri docti huc usque usi sunt. Scripsit Carolus Adolphus Cornelius Rhenanus. Monasterii 1850.

17) Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich. Herausgegeben von Dr. C. A. Cornelius. Münster 1853. [Als zweiter Band der: Geschichtsquellen des Bisthums Münster. Herausgg. von Freunden der vaterländ. Geschichte.]

Die fliegenden Blätter, aus der Zeit der Belagerung oder bald nachher ausgegangen, geben zwar den frischen gegenwärtigen Eindruck des Ereignisses, aber unverbürgt oder namenlos enthalten sie doch auch manches bloß aus der Ferne Gehörtes und Mißverstandnes wie Zeitungsblätter.

So ist die wahrhaftige Geschichte von Fritz Becken nur die Erzählung eines Fernstehenden und der wiedergibt, was man damals im Volke sich erzählte.[18] Noch unbedeutender die kurze Summa.[19] Das fliegende Blatt Dietrichs von Hamburg, der 14 Wochen in Münster gefangen lag und im Winter 1535 über den gefrornen Stadtgraben entkam, noch vor der Eroberung geschrieben, enthält manches Individuelle, wie ein Gefangener es erfährt, aber auch verworrene und widersprechende Gerüchte, wie sie an einen Gefangenen kommen.[20] Sehr allgemein gehalten ist die früheste Nachricht von der Eroberung,[21] 14 Tage nach derselben geschrieben,

18) Warhafftige geschicht, welcher massen der Gotlosen vnchristlichen vnd wüterischen sect der Widertauffer vermaint aufgeworffen König, sampt sein zweyen öbersten Propheten vff Sambstag nach Sebastiani, des XXXVI Jarß zu Münster, vom lebenn zum todt gericht, worden vnd wie sie verstorben sindt. 4. (Vorn der Thurm mit den Käfigen. Hinten: MDXXXVI. Durch anzeygung, Fritz Becken, vonn Betteldorff, welcher zu der zeyt in aygener person zu Münster gewest, vnd solchs erfaren vnd gesehen hat.) Hiervon bloß Nachdruck: Des Münsterischen Königreichs vnd Widertauffs an vnd abgang, Bluthandel vnd End, Auff Sambstag nach Sebastiani. Anno MDXXXVI. Ein gedechtnus würdig Histori. (Auch Exemplare ohne den letzten Satz.) 4. Auf dem Titelblatte der Thurm mit den Käfigen. —

19) Der gantze handel vnd geschicht, von der stat Münster in Westphalen gelegen, wie es ergangen ist, in einer kurtzen Summa begriffen. Gedruckt durch Hans Guldenmundt. 4. (Auf einigen Exemplaren des Titelblatts das Wappen des Täuferkönigs.)

20) Vonn der Münsterischenn Auffrur, verstockung vnnd jamer, Glaublich anzeyg, Dieterichs vonn Hamburgk. Dabei wie vnd durch wen solich übel anfenglich erregt vnd entsprungen, eine warhaffte Historie. 4. (Auf dem Titelblatt ein Holzschnitt: Münster mit einziehenden Reisigen. Hinten: MDXXXV.)

21) Historia der belegerung vnd eroberung der Statt Münster Anno 1535. Getruckt 17. Julii. 4. (Auf dem Titelblatt der Holzschnitt wie bei nr. 20, doch minder scharf abgedruckt.)

als noch „ein vbler grosser gestank vnd sonst vil an der vnlust in der Statt" war, doch die Reiter und Knechte nicht hinauswollten, „sie seyen dann zuuor alles ausstendigs solts bezalt." Die Gewisse neue Zeitung enthält nur eine erste unklare Zeitungsnachricht von der Einnahme der Stadt.[22]

Den Eindruck des Lebendigen, Unmittelbaren macht vornehmlich eine Neue Zeitung zu einer Zeit, als Johann von Leiden erst die fünfte Frau genommen hatte, unmittelbar nach Aussendung der 28 Apostel in Folge ihrer Verhaftung geschrieben und mit dem neuen Königthum anhebend. Der frühere, vielleicht erste Druck, ohne Ort und Jahr,[23] hat vorn einen Holzschnitt: an reichbesetzter Tafel der König mit der Königin, denen ein Edelknabe kredenzt; der Nürnberger Druck[24] wahrscheinlich nach Luthers Revision mit dessen angehängter Vorrede, die doch auch besonders erschienen ist,[25] enthält neben einigen Mißverständnissen manche Stylverbesserung und ist mehr hochdeutsch. Eigenthümlich hat der erste Druck den Bericht des Fabricius über seine Gesandtschaft an Johann von Leiden, der andre ein Schreiben des Fürstbischofs an den Erzbischof von Cöln und die Aussagen einiger von den 28 Aposteln.

Eine andere Neue Zeitung aus der dritten Woche nach Pfingsten 1535 von einem bischöflichen Beamten an

22) Gewise neue zeittung von der statt Münster von denjenigen so bey der Sachen gewesen sind. MDXXXV. 4. (Hinten: Gedruckt zu Regensburg.) Zugleich Bericht über eine Botschaft des Königs von Frankreich an den Kaiser.

23) Newe zeytung, und glaubligen bericht, wie, vnd welcher gestalt die Widertäuffer jnn Munster, jrn Konig erwelt, dabey, wie der Landgraff von Hessen sein predicanten mit namen Theodorus Fabricius geschickt zu den von Munster in die statt zu erfarn jr wesen. 4.

24) Newe zeitung von den Widertauffern zu Münsster. Auf die Newe zeitung von Münster D. Martini Luther Vorhede. Propositiones wider die Leher der Widertauffer gestelt durch Philip. Melanch. ꝛc. (Am Schluß: Getruckt zu Nurnberg durch Jeron. Formschneider. 1535.) 4.

25) Auff die Newe zeittung von Münster D. Martini Luther Vorrhede. Wittenberg. MDXXXV. 4.

einen der fürstlichen Verbündeten gibt officielle Kunde und ein Bild des Elendes in der Stadt wie des Verfahrens gegen die aus derselben Flüchtigen.[26]

Unter den zusammenhängenden Geschichten anhebend von der ersten Verkündigung der Reformation in Münster bis zu den eisernen Körben am St. Lamberts Thurm ist die von Dorpius durch ihr Druckjahr 1536 als die älteste bezeugt.[27] Aber nachdem schon Arnold Meshov ihr widersprochen hat, dennoch ihr vor allen gefolgt ist,[28] erklärt Cornelius sich gehindert „das Buch als eine wahrhafte und befriedigende Erzählung des ganzen Hergangs zu betrachten." Befriedigend in dem Sinne, daß dadurch andere Quellen überflüssig würden, ist sie natürlich nicht. Gegen ihre Wahrhaftigkeit macht Cornelius vorerst geltend, daß es eine Wittenberger Parteischrift sei, den vollen Groll des Lutherthums bald offen bald ironisch nicht nur gegen den Anabaptismus, sondern auch gegen den Katholicismus aussprechend. Par-

26) Newe zeittunge vonn Münster, was sich begeben hat, Inn der stadt vnd außwendig der Schantzen vnd Blochheusern seyd Pfingsten, Erbermlich zuhören. MDXXXV. 4. (Hinten: Signatum Walbeck Donnerstag nach Ersten Sontag negst Trinitatis.)

27) Warhafftige historie, wie das Euangelium zu Münster angefangen, vnd darnach durch die Widderteuffer verstöret, widder auffgehört hat. Darzu die gantze handelung derselbigen buben, vom anfang bis zum ende, beides jnn geistlichen vnd weltlichen stücken, vfleißig beschrieben, Durch Henricum Dorpium Monasteriensem. Matth. XV. Alle Pflanzung die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, soll ausgerottet werden. MDXXXVI. 4. (Mit Bugenhagens Vorrede.) Zwei (wahrscheinlich Wittenberger) Drucke desselben Jahres liegen mir vor, in denen nur Satz und Orthographie verschieden ist, dann der Abdruck in Luth. Werken. Witt. B. II. Neue Ausgabe und in neuer Sprache: Die Wiedertäufer in Münster von Heinrich Dorpius. Zur Gesch. des Communismus im sechszehnten Jahrh. Nach dem ältesten Drucke neu hrsgg. von Fr. Merschmann. Nebst Einl. v. H. Gelzer. Magdeb. 1847. Nach Dorpius: Geschichte des Schneider- und Schwärmer-Königs Jan van Leyden in Münster 1535. (Schlözer's Neujahrsgeschenk aus Westphalen für einen deutschen Knaben. Stück I. Götting. 1784.)

28) Historia Anabaptismi. Colon. 1617.

teiisch ist sie gewiß: aber wo wäre in jenem Jahrhunderte der leidenschaftlichsten Parteiung ein den Ereignissen nahestehender Berichterstatter, der nicht Partei genommen hätte, oder hat etwa ein entschiedner Katholik den Wiedertäufern günstiger geschrieben als dieser Lutheraner! Doch räumt Cornelius ein: „Allerdings ist der Verfasser zu ehrlich, um seinem Parteizweck durch wissentliche Verstöße gegen die Wahrheit dienen zu wollen." Mehr verlangen wir nicht von einem Geschichtschreiber dieser Zeit, als daß er die Thatsachen so genau als ihm möglich erkundet und aufrichtig niedergezeichnet habe; ob er in den Zwischenacten seines Dafürhaltens versichert, daß nicht Johann von Leiden in Münster regiert habe, sondern der Teufel selbst, oder nach Wiederaufrichtung des Papstthums des Teufels Großmutter, das ist für unsre historische Benutzung sehr gleichgültig. Aber Cornelius zeiht den Verfasser einer zweifachen Fälschung: daß er auf dem Titel sich einen Münsterländer nenne, und daß er vorgebe im Auftrage des Bischofs in Münster gewesen zu sein. Gegen beides macht Cornelius geltend, daß er über tausend Münsterische Familiennamen kenne, ein Dorpius oder Dörpt sei da unerhört; daß dieser Verfasser unbekannt sei mit Münsterischer Sprache und Sitte, übersetze Olderlude und Mesterlude (jene die beiden Vorsteher sämmtlicher, diese die Vorsteher der einzelnen Gilden) durch Eltiste und Handwerksleute, wisse auch nicht, daß der Stadtrath in der Fastenzeit jährlich abtrat; endlich ergebe sich aus der Correspondenz des Bischofs mit ziemlicher Bestimmtheit, daß während der Belagerung nur zweimal jemand von wegen des Bischofs in die Stadt geschickt wurde und lange genug bleiben konnte, um daselbst zu sehn was Dorpius gesehn haben will,[29] nehmlich der Hessische Prediger Fabricius und

---

29) „ — nemen die meidlein von zehen, zwelff und vierzehen jaren, machen sie also zu schanden, das sie keinen man mehr tüchtig sind, ja das irer viel darüber sturben. Denn sie waren also zugericht, das man ein Ertz-

der Verräther Graiss. Das Gewicht dieser Gründe mindert sich doch sehr, wenn wir unter Monasteriensis nicht einen Bürger der Stadt Münster, wofür sich Dorpius nicht ausgibt, sondern einen Angehörigen der nicht kleinen Stiftslande verstehn, von deren Familiennamen doch manche auch dem gründlichsten Kenner Münsterischer Geschichten fremd bleiben durften. Der Verfasser hat nicht für Münster, sondern für alle geschrieben, welche Luthers Bibelübersetzung verstanden: da konnte wohl geschehn, daß er eine Münsterische Bezeichnung minder genau in's Hochdeutsche übertrug. Auch wer mit dem Jahreswechsel der westfälischen Stadträthe nicht unbekannt war, konnte das jedenfalls ziemlich gewaltthätige Einsetzen eines anabaptistischen Rathes mit gänzlicher Verdrängung des frühern evangelischen ein Entsetzen desselben nennen; die etwanige Ungenauigkeit ist jedenfalls nicht größer, als wenn im Johannisevangelium [XVIII, 13] Kaiaphas genannt wird der Hohepriester desselbigen Jahres, und Cornelius wird sicher nicht behaupten, daß hiernach der Evangelist gemeint habe, die Hohenpriester wären wie römische Consuln nur für ein Jahr eingesetzt worden. Das aber ist eine unbegründete Voraussetzung, daß der Verfasser vorgebe, während der Belagerung nach Münster geschickt worden zu sein. Vielmehr paßt es vollkommen und besser in den Zusammenhang, daß er bald nach der Eroberung im Auftrage des Bischofs dort war, und die achtzehn gemißhandelten Kinder, die noch übrig waren, nebst andern Trümmern anabaptistischer Verruchtheit gesehn habe.

Daß Dorpius eine Maske sei für Heinrich Graiss, den Verräther, nach einer gegen Ende des 16. Jahrhunderts verbreiteten, noch von einem Zeitgenossen ausgehenden Ver-

---

tin, die Knupperſche genannt, uber sie muſt laſſen gehen, welche irer etlichen noch errettet, viel aber, den sie nicht helffen kund, muſten sterben. Dieser meidlein hab ich noch wol achtzehen gesehen, als ich von des Bischoffs wegen in die Stad geschickt war."

muthung, ist wohl durch die Stelle veranlaßt, daß der Bischof ihn nach Münster geschickt habe und was er vom Untergange aller 28 ausgesandten Apostel erzählt „ausgenommen Einen, den unser Herr Gott erhielt." Aber jeder eifrige Lutheraner jener Zeit konnte von einem Judas der Anabaptisten mit so frommer Zärtlichkeit sprechen, während jede Spur fehlt, daß unser Verfasser einst zu den Täufern gehört oder gar im heimlichen Rathe ihres Königs gesessen habe.

Cornelius hält jenen Hessischen Prediger Fabricius wenn nicht für den Verfasser, doch für den Darleiher des Stoffs, und hat richtig in einem Briefe Melanchthons an Spalatin einen Dorpius entdeckt, welcher als ein wegen des Evangeliums flüchtiger Niederländer sich 1534 in Melanchthons Hause aufhielt.[30] Ist der Name wirklich so selten, so mag dieser Dorpius um so wahrscheinlicher als der Verfasser erkannt werden, da diese Geschichte das Gepräge von Wittenberg trägt, auch zufällig bezeugt ist, daß man daselbst eine solche Geschichte wünschte.[31] Es mag dann sein, daß Dorpius mündliche oder schriftliche Nachrichten des Fabricius mit benutzt habe. Also hätte Cornelius Recht, daß die Berufung auf das Augenzeugniß von Fabricius herrühre, so daß nur der Ausweg übrig bleibe, die Schrift als das Werk zweier Verfasser anzusehn und die Bezeichnung des Monasteriensis jedenfalls ein unberechtigter Zusatz sei, wenn auch vielleicht nur des Druckers? Aber dem Doppelverfasser widerspricht die so scharf gezeichnete Einheit des Styls und Gedankens, einer Fälschung der Druck unter Luthers Augen mit der förmlichen Beglaubigung durch die Vorrede Bugen-

30) Corpus Reformatorum. T. II. p. 728: Confluunt huc plurimi pauperes, ac praecipue Belgae. Ego ipse domi habeo nunc Belgam nobilem, hominem doctum, pulsum patria, cognomine D o r p i u m.

31) Ib. T. II. p. 961: Melanchthon v. 30. Oct. 1535 an Myconius als erbetenes Xenion: Historiam Monasteriani furoris ordine integram, quantum potes, perscribito.

hagens, und hätte Fabricius einen so wesentlichen Antheil daran gehabt, warum hätte der schriftgewandte Mann nicht unter eignem Namen geschrieben, der so voll berechtigt war als ein angesehner Augenzeuge, der mit dem heranwachsenden Anabaptismus in Münster gekämpft und wiederum in der Stellung eines fürstlichen Gesandten an der Tafel des Täuferkönigs und seiner Weiber gesessen hatte! Dagegen ist sehr wohl denkbar, daß jener Dorpius, der gelehrte, adlige Niederländer, arm und heimathlos wie er war, in die Dienste des westfälischen Fürstbischofs getreten, bald nach der Eroberung einmal nach Münster gesendet, und dieses der Anlaß geworden ist, ihn von Seiten seiner Wittenberger Freunde zu dieser Geschichtschreibung aufzufordern. In seiner Herkunft zunächst aus Melanchthons Hause liegt bekanntlich kein Hinderniß bei diesem Bischof. Unser Autor konnte dann in aller Unbefangenheit den Münsterischen Dialekt als ihm fremd bezeichnen: „Semel heißt auf ire sprach stuten," und doch auf dem Titel sich nennen als Monasteriensis; wie Professor Cornelius sich auf seiner Dissertation Rhenanus nannte, und nach einigen Zwischennamen sich derzeit gewiß unbedenklich als Monacensis bezeichnen würde. Diese Vermittlung ist eine Conjectur, aber sie ergibt sich einfach aus diesen beiden Sätzen: Dorpius ist der Niederländer im Hause Melanchthons, was Cornelius selbst auf die Bahn gebracht hat, und er ist „von des Bischofs wegen" nach Münster geschickt worden, was er selbst, der in seiner geschichtlichen Darstellung sich durchaus als aufrichtig bewährt, von sich sagt. Sollten wir aber Beide uns im ersten Satze irren, so ist gar kein stichhaltiger Grund mehr vorhanden daran zu zweifeln, daß dieser Dorpius, zwar nicht ein Bürger von Münster sei, wofür er sich nie gegeben hat, aber als im Dienste des Bischofs von Münster oder zugleich dem Stiftslande durch seine Geburt angehörig sich Monasteriensis nenne.

Hiernach habe ich seine Erzählung als eine wahrhafte

gebraucht, d. h. als den Bericht eines der Zeit und Örtlichkeit nahestehenden Zeitgenossen, der doch nicht das Ereigniß selbst, sondern nur seine Trümmer gesehn hat, auch mehr mündlicher Überlieferung als urkundlicher Mittheilung gefolgt zu sein scheint, daher über Einzelnes, namentlich über die Zeitfolge, irrig berichtet sein kann.

Selbsterlebtes und Ausführliches gibt Heinrich Gresbeck im vollen Maße. Nach Soldans Hinweisung auf die historische Bedeutung dieser Schrift[32] hat sie Cornelius aus der Darmstädter Handschrift mit Vergleichung einer Übertragung in's Hochdeutsche, Meininger Codex, sorgfältig herausgegeben.[33] Nur am Schlusse eines dritten noch nicht benutzten Cölner Manuscripts ist der Name des Verfassers genannt: Hynryk Gresbeckke borger in der staet Monster schrynner: aber was er am Schlusse seiner Geschichte in der dritten Person von dem „Bürger" berichtet, der zur Einnahme der Stadt so wesentlich beigetragen hat, trägt die unverkennbarsten Spuren, daß er sein eignes Abenteuer erzählt, und der Bericht des Obersten und der Kriegsräthe über Eroberung der Stadt[34] v. 1. Juli 1535 bezeugt uns, daß er es wahrhaft erzählt hat. Ganz abgesehn von seinem Geschichtsbuche hat sich im Münsterischen Landesarchiv noch ein Brief erhalten,[35] den er vor seiner Flucht aus der Stadt an „die lieben ehrbaren Junker," in deren Diensten er vormals stand, mit gar betrübtem Herzen geschrieben hat, damit er durch ihre Fürsprache die Begnadigung von Seiten des Bischofs erlange, um kraft derselben ungefährdet von den

32) Zeitschr. für Westfälische Gesch. u. Alterthumskunde. Münst. 1844. B. VII. S. 359.

33) Meister Heinrich Gresbeck's Bericht von der Wiedertaufe in Münster. In den Geschichtsquellen d. Bisth. Münster. [vl. 17.] B. II. S. 1—214.

34) Ebend. B. II. S. 393 ff.

35) Abgedruckt Ebend. B. II. S. 322 ff. und in's Hochdeutsche übertragen S. LXV f.

Landsknechten in das Lager zu kommen. Man ersieht daraus, daß er nur auf vierzehn Tage Urlaub genommen hatte um nach den Seinigen in Münster zu sehn. Die liebe Mutter der Junker habe es ihm wohl zuvor gesagt: Meister Heinrich, kommt ihr nach Münster, ihr laßt euch auch taufen! er habe es damals nicht glauben wollen. Es war kurz vor dem Freitage der Austreibung aller die Taufe Verweigernden. Um seiner armen Mutter willen und zum Schutze ihres kleinen Eigenthums sei er geblieben. Er habe dann auch eine Frau bekommen aus dem erbmännischen Geschlechte der Clevorn und habe mit ihr das Clevornsche Haus bezogen um es vor fremder Besitznahme zu retten. Die Junkers, wenn sie Gnade für ihn erlangen, wie er bittet um Gottes willen, möchten ihm bei seinem Wachposten am Kreuzthor ein bestimmtes Zeichen geben lassen. Dieser Brief, in welche Hände er auch gefallen sei, hat einen Einfluß auf sein Geschick nicht geübt, denn wie aus seiner Geschichte hervorgeht, hat er nachmals auf eigne Gefahr und in großer Gefahr seine Flucht ausgeführt.

Seine Erzählung von der Einnahme der Stadt hat den bisher bekannten Thatbestand nicht wesentlich verändert, sondern nur nachgewiesen, daß er dabei „der Principal gewesen" sei, d. h. das Verdienst dieses Verraths mit Hansken von der langen Straßen theile, der doch die Truppen in die Stadt geführt hat, während Gresbeck unbewaffnet und vom langen Stehen im Wasser erstarrt vor dem Thore im Erdhause blieb, so daß jener allein Ehre und Lohn davon getragen habe. Seine Mutter ist zwar, da sie Bürgen fand, welche ihr eine Zwangstaufe bezeugten, begnadigt worden, aber ihr Häuschen wurde als Wiedertäufergut zum Verkauf gestellt, er hat vergeblich darauf geboten, doch 1542 dasselbe erhalten, weil, wie es in einem städtischen Register heißt, er in Eroberung der Stadt samt Hansken von der langen Straßen gedient hat. Bis dahin hat er in Osnabrück gewohnt und da noch seine Geschichte geschrieben, wohl zunächst in der

Lust und mit einigem Geschicke diese Dinge zu erzählen, von denen er dafür hält, „es ist unmöglich zu schreiben oder zu sagen, und niemand kann es glauben, daß dasselbe geschehn ist.“ Daneben ist ein Wunsch mit eingelaufen, jenes Verdienst geltend zu machen, auch sich und den gemeinen Haufen zu entschuldigen, der sich aus Noth der Taufe unterzogen habe. Manches erzählt er, wie es ihm grade einfällt, von Einem auf's Andre kommend, daher für die Zeitfolge nur in soweit bestimmend, als er nach volksmäßiger Weise ein Ereigniß nach den kirchlichen Festzeiten bestimmt. Verständig bürgerlich gesinnt, mehr noch bischöflich als katholisch, auch derben Späßen nicht aus dem Wege gehend, liebt er ebenso sehr wie Dorpius und im weitern Raume seiner Schrift eigne Sentenzen einfließen zu lassen. „Der Hunger, schreibt er, ist ihnen ein Prophet geworden und hat ihnen die rechte Wahrheit gesagt.“ Gegen die Fremden ist er unerschöpflich im Schmähen, auch wo er sich nur mit allgemeinen sprüchwörtlichen Redensarten behelfen muß, in der Art, das Gegenstück zum Schwabenalter: „wenn ein Holländer sieben Jahr alt ist, so ist er so weise, als er je werden wird; sie sind insgemein halbe Narren.“ Sein Buch hebt an mit einer Betrachtung über den Unsegen bürgerlichen Zwiespalts und schließt mit einer vielfachen Danksagung.[36] Neue Gesichtspunkte hat er nicht eröffnet, dafür gibt er eine reiche Schilderung auch der bekannten Einzelnheiten, und die Bereicherung dieses neuen Drucks unsrer Geschichte ist großentheils durch ihn bedingt.

Kerssenbroick aus dem Lippischen war kurz vor dem Aufstande mit seinen Ältern als Domschüler nach Münster gekommen und ist Augenzeuge bis zum 27. Februar 1534.

36) B. II. S. 214: „So dancket der burger Got thom ersten, darna allen frommen lantzknechten, dat sie innen mit dem irsten gefangen nommen, darna meinem g. H. von Manderschiet, grave Ropert, und alle den hern von dem reich, und meinem g. H. von Monster. Darna dancke ick Got, dat die stat von Monster gewunnen ist.“

Bald nach der Eroberung ist er in die Domschule zurückgekehrt, deren Rector er 1550 geworden und ein Vierteljahrhundert geblieben ist. Seine Geschichte von Münster reicht von 1524 bis 1554 und hat in dem Wiedertäuferkriege nur ihren Mittelpunkt.[37] Er hat sie nach 1566 begonnen und unmittelbar bevor er 1573 die Handschrift zum Druck nach Cöln sandte, noch revidirt. Er spricht vom demüthigen Style seines Buchs, das ursprünglich gar nicht zum Druck bestimmt gewesen sei: es ist vielmehr hochgespreizt, pedantisch, in der gelehrten Geschmacklosigkeit des schon herunter gekommenen Humanismus, welcher Phrasen macht, wo man Anschauungen erwartet, und mit den halben poetischen Ausmalungen geschrieben, die an sein Jugendwerk, eine Art Gedicht über das Reich zu Münster erinnern.[38] Aber der Werth dieser Geschichte liegt theils in dem, was der Verfasser wennauch mit jungen Augen noch selbst erlebt hat, theils in der langen Reihe mehr oder minder wichtiger Urkunden, die er aus dem bischöflichen und städtischen Archive in meist treuer Übersetzung an einander gereiht hat. Er wollte im kleinlichsten

37) Anabaptistici furoris Monasterium inclitam Westphaliae metropolim evertentis historica narratio, autore Hermanno a Kerssenbroick artium magistro ac LL. ecclesiae S. Pauli gymnasiarcha. Vgl. Cornelius, Geschichtsquellen d. Bisth. Münst. B. II. S. XXXVII—LX.

38) Belli monasteriensis contra anabaptistica monstra gesti brevis atque succincta descriptio. Autore Hermanno Kerssenbroek. Coloniae MDXLV. In Hexametern. Wiederabgedruckt im Scrinium antiquarium sive Miscellanea Groningana nova ad hist. reformat. Groning. 1750 sq. 4. Tomi II. P. I. et II. Er selbst erwähnt es in der Einleitung seiner Geschichte als: quae puer exegi puerili carmine quondam etc. Unmittelbar nachfolgend, der Abfassung nach vielleicht früher (1543), hat auch der gelehrte Boland ein größeres, gleichfalls dem Fürstbischof von Münster zugeeignetes Epos in Distichen herausgegeben, — Motus Monasteriensis libri decem jam primum in lucem aediti, Magistro Johanne Fabricio Bolando authore. Coloniae MDXLVI — welches nach der Stellung des Verfassers zu Augenzeugen und nach seinem höchst prosaischen Inhalte einen historischen Gebrauch zuließe, wenn nicht bei der Mischung des Wirklichen und Erdichteten der reiche Strom ächt historischer Quellen von so zweideutigen gänzlich absehn ließe.

Sinne der Hierarchie oder Polizei die Schriften der Wiedertäufer lieber vernichtet sehn, als die Eigenthümlichkeit ihres Glaubens aus denselben darstellen; er hat manche humane Rücksicht genommen, so nennt er eine der Frauen des Täuferkönigs nicht, weil sie noch lebe; er hat den Bischof Franz von Waldeck als einen katholischen Helden geschildert und überall die alten restituirten Gewalten gegen die Neuerung vertheidigt: doch hat er schlimmen Dank für sein Buch gehabt, denn diese Erinnerungen, die es auffrischen mußte, waren für manche noch Überlebende oder ihre Familien kränkend, noch mehr verletzte die grämliche Darstellung des dermaligen Zustandes gegenwärtige Interessen. Deßhalb bedroht, hat er nach seiner Äußerung, was dem Rathe mißfalle, sei nicht mit Ölfarbe geschrieben", einen geforderten Widerruf ausgestellt und versprochen mit bestem Fleiße dafür zu sorgen, daß alle Abschriften seines Buchs vernichtet würden, hat auch nach Aufgebung seines Rectorats noch eine Buße von 200 Thalern für seine „Unthat" zahlen müssen. Er hat in Folge dieser Händel Münster verlassen und ist als Rector der Domschule zu Osnabrück 1585 gestorben. Durch das Verbot des Münsterischen Stadtraths ist damals der Druck dieser ausführlichsten Geschichte des Münsterischen Reichs verhindert worden, aber sie hat sich in zahlreichen Abschriften verbreitet. Die endliche Herausgabe durch Menken[39] enthält nur den kleinsten Theil derselben, aber wie es sich in einer Handschrift vorgefunden hat, eine verständige Auswahl dessen, was zur Kenntnißnahme vom Täuferreiche nach dieser bestimmten Auffassung dienen mochte. Die Übersetzung einer vollständigen Handschrift in schlechtes Hochdeutsch ist durch einen unbekannten und unwissenden Menschen geschehn.[40]

---

39) Scriptores rerum Germanicarum. Lips. 1730. T. III. fol. 1503—1616.

40) Geschichte der Wiedertäufer zu Münster in Westphalen. Nebst einer Beschreibung der Hauptstadt dieses Landes. Aus einer lateinischen

An diese drei Hauptwerke und zwischen sie reihen sich drei Berichte geringeren Umfangs und geringeren Werthes, doch Einzelnes ergänzend.

Conrad Heresbach, Erzieher und Geheimerath am herzoglichen Hofe zu Cleve, hat in zwei vertraulichen Briefen [Nov. 1534 und 28. Juli 1535] an seinen alten Freund Erasmus nach dessen Verlangen und auf dessen reformatorischem Standpunkte in den üblichen classischen Formeln die Münsterischen Ereignisse beschrieben. Er hat Johann von Leiden gesehn, als der dem Herzoge von Cleve vorgeführt wurde, und er hatte am Hofe zu Düsseldorf volle Gelegenheit officielle Berichte aus dem Lager einzusehn, doch hat er manches verwechselt, vieles nur flüchtig berührt. Beide Briefe sind mit leiser Verwischung der Fuge und mit etwas protestantischer Färbung in einen Brief zusammengefaßt und auf das Jahr 1536 gestellt worden, um die Hinrichtungsscene beizufügen.[41]

Lambertus Hortensius, in Löwen gebildet, seit 1544 Rector der gelehrten Schule zu Naarden in Holland, wollte in einer durchgeführten Parallele zwischen Amsterdamm und Münster zeigen, wie hier durch die Lässigkeit der Behörden all' das Elend hereingebrochen sei, was dort durch die Tüchtigkeit des Stadtraths verhütet wurde.[42] Er findet die

---

Handschrift Hermann von Kerssenbroick übersetzt. Mit Kupfern. Auf Kosten des Übersetzers. 1771. gr. 4.

41) Conradi Heresbachii I. C. Historia Anabaptistica, de factione Monasteriensi, a. 1534 et seqq. ad Erasmum Roterodamum Epistolae forma anno 1536 descripta. Nunc demum ex Authoris autographo, cum Hypomnematis ac notis, Theologicis, Historicis, ac Politicis, Edita. Opera Theodori Strackii, Pastoris Budericensis. Amsterdami 1637. Das Original des zweiten Briefs hat Cornelius [Geschichtsquell. B. II. S. LXXXVII] in der Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau nachgewiesen.

42) Tumultuum Anabaptistarum liber unus, autore D. Lamberto Hortensio Montfortio, Ludimoderatore Scholae Nardenae: Consulibus et inclito Senatui nobilissimi Emporii Amstelredamensis. Basil. 1548. Amstelredami 1636. Auch im Schardius redivivus sive rerum Germ. Scriptt. Giess. 1673. Tom. II. fol. 298 sqq. Als zunächst an Hortensius

Anfänge des Anabaptismus im Mißverständnisse der Schrift Luthers von der Freiheit eines Christenmenschen, die Münsterischen Ereignisse hat er nur aus zweiter Hand und seine historische Kunst liegt da im Kampfe mit seiner Quellen-Unkunde; über die Amsterdammer Unternehmung ist er fast officiel, und man erkennt durch ihn doch auch für das Münsterische Reich das Verständige einiger Maßregeln, die nach andern Berichten wie bloße Narrheiten aussehn.

Hermann Hamelmann, geboren zu Osnabrück 1525, gestorben als Superintendent zu Oldenburg 1595, ein eifriger Lutheraner und Sammler zur niederdeutschen Reformations- und Gelehrten-Geschichte, hat für seine Geschichte des evangelischen und anabaptistischen Münster,[43] verfaßt um 1570, alles damals in Schriften Bekannte fleißig benutzt, vornehmlich Dorpius, für dessen vollständige Geschichte jener unreinen Faction er dem ewigen Vater durch Christum Dank sagt, doch ist er wohl aus der Zeit, wo er noch in Münster katholisch gepredigt hat, mit Augenzeugen bekannt, so mit Knipperdollincks Bruder, dem Stiftsherrn, und gehört durch die Nachrichten, die er besonders über die Anfänge der Reformation in Münster mittheilt, noch in die Reihe der Quellenschriftsteller.

Hierzu kommt noch die Chronik des Schwesternhauses

---

angeschlossen sei hier wegen der zierlichen Kupfer, die freilich meist Entsetzliches darstellen, erwähnt die Histoire des Anabatistes ou Relation curieuse de leur doctrine, regne et revolutions, tant en Allemagne, Hollande qu' Angleterre. Paris 1695. 12. Ein geringerer Nachdruck in: Histoire des Anabaptistes, contenant leur doctrine etc. Amsterdam 1699. 12.

43) Historiae renati Evangelii deinde schismatum haeresiumque Anabaptistarum exortarum in urbe Monasteriensi explicatio. (Bestimmt für den 4. Theil der Historia renati Evangelii, wovon der Verf. nur den 1. und 2. Theil 1585 und 87 in Druck gegeben hat.) Aus der Handschrift des Verf. auf der Wolfenbüttler Bibliothek [fehlerhaft] herausgegeben in: H. Hamelmanni Opp. genealogico-hist. de Westphalia et Saxonia inferiori, congesta ab E. C. Wasserbach. Lemgoviae 1711. 4. p. 1775—1803.

Marienthal, genannt Niesinck, in Münster, von der Gründungszeit 1444 bis 1545, von einer der Schwestern verfaßt,[44] nur da hierher gehörig, wo der Aufruhr einbricht in das Stillleben der Klosterjungfrauen.

Diese Geschichtswerke werden bekräftigt, berichtigt, zum Theil auch unnöthig gemacht durch eine stattliche Anzahl bereits veröffentlichter Actenstücke und eigentlicher Urkunden.

Vorerst Briefe, amtliche und trauliche Berichte, Schreiben der kriegführenden Parteien und Protocolle.

Über Rothmanns Jugend im reinen Dienste der Reformation einige Briefe Luthers und Melanchthons.[45] Briefe von ihm selbst und an ihn, welche Hamelmann seiner Münsterischen Geschichte beifügen wollte,[46] sind noch nicht wieder aufgefunden.

Das Protocoll der Disputation über die Kindertaufe [S. 53] auf dem Rathhause zu Münster nebst einigen schriftlichen Nachträgen ist in lateinischer Übersetzung von Hamelmann, ursprünglich zum Anhange seiner Münsterischen Geschichte bestimmt, für sich herausgegeben worden.[47]

Niesert gibt uns vornehmlich Aussagen aus Münster entflohner gefangener Wiedertäufer. Cornelius hat in seinen 80 Actenstücken aus Archiven seinen Vorgänger be-

44) Mitgetheilt durch Cornelius in den Geschichtsquellen. B. II. S. 419—464.

45) Luthers Briefe, hrsg. v. De Wette. Th. IV. S. 424 ff. Corpus Reformator. Vol. II. p. 619 sq.

46) Hamelm. Opp. geneal. p. 1183: Adjectis aliquot epistolis Rothmanni et aliorum ad ipsum datis, quae illustrius facient negotium totum.

47) De paedobaptismo. Disputatio Westphalica contra anabaptistas, hoc est Disputatio habita Monasterii coram senatu a. 1533. 7. et 8. Augusti ab Hermanno Buschio aliisque viris doctis contra Bernhardum Rothmannum et ejus complices, quae ut nunc primum editur, ita quoque nuper est ex Westphalico idiomate in latinam linguam translata ab H. H. L. 1572. Abgedruckt ohne die Vorrede und andre Zugaben in: Wigand, de anabaptismo. Lips. 1582. p. 361 sqq. Nur ein Theil des Protocolls hat sich erhalten im Provinz. Archiv zu Münster.

richtigt und ergänzt. Er hat, auf dasjenige, was in der Stadt zur Zeit des Täuferreichs und im Lager vorging, sich beschränkend, Schreiben an befreundete Fürsten mitgetheilt über den Stand der Belagerung und was man aus Münster in Erfahrung gebracht, so des Fürstbischofs an den Landgrafen, des Herzogs von Lüneburg an den Kurfürsten von Sachsen, Berichte des Obersten und der Kriegsräthe von Seiten des Reichs, auch vertrauliche Briefe eines dieser Kriegsräthe, des Bürgermeisters von Frankfurt, Justinian von Holtzhusen an seinen Herrn Vater, gewechselte Schriften mit den Inhabern der Stadt, endlich die gerichtlichen Bekenntnisse der drei gefangnen Häupter des Aufruhrs.

Nebst diesen Letzten liegt über die Persönlichkeit Bockelsohns und Knipperdollincks das Unmittelbarste vor in den Berichten der beiden Hessischen Prediger, welche der Landgraf 1535 gebrauchte, um die Belagerten schriftlich eines Bessern zu überzeugen und im Januar 1536 an den Bischof sandte, um die Seelen der drei zum Tod Bestimmten zu retten. Die erste amtliche Schrift,[48] der Stadt Osnabrück zugeeignet, enthält einestheils die schriftlichen Verhandlungen des Landgrafen durch seine Prädicanten mit den Wiedertäufern, anderntheils die mit den drei Gefangnen gehaltenen theologischen Disputationen, herausgegeben zur Warnung der Stifts-Unterthanen vor solchen Greueln. Die zweite Schrift[49] ist ein freundschaftlicher Brief Corvins an

48) Acta: Handlung: Legation vnd Schrifte: so durch den durchl. Hochgeb. Herrn Philipsen, Landgrauen zu Hessen etc. jn der Münsterschen Sache geschehen, zusammengebracht durch Antonium Corvinum. Item Gespreck vnd Disputation Antonii Corvini vnd Johannis Kymei mit dem Münsterschen König, mit Knipperdölling vnd Krechting, ehe denn sie gerechtfertigt worden sind, gehalten im Jenner. MD36. (Die Vorrede schließt: Witzenhausen in Hessen anno XXXVI, VII Martii. Am Ende als Druckort Wittenberg.) 4. Abgedruckt in Luthers Werken. Witt. B. II. S. 363 ff.

49) De miserabili monasteriensium anabaptistarum obsidione, excidio, memorabilibus rebus tempore obsidionis in urbe gestis, Regis, Knipperdollingi ac Krechtingi confessione et exitu libellus Antonii Corvini

Spalatin, während er die vorgenannte Druckschrift vorbereitete, Unbedeutendes über den ganzen Verlauf, ein vorläufiger Bericht über jene Disputationen und die letzte Marterscene zu Münster noch im frischen Eindrucke derselben.

Sodann Schriften aus Münster. Das evangelische Bekenntniß Rothmanns, die Bittschrift der Gemeinheit an den Rath für dasselbe, die Anweisung vom Mißbrauche römischer Kirchen, die Zuchtordnung und die Kirchenordnung der Stadt; diese Schriften aus dem evangelischen Münster, ursprünglich in niederdeutscher Volkssprache, sind uns großentheils nur in Übersetzung und Auszug durch Kerssenbroick erhalten.[50]

Die anabaptistischen Schriften sind Bekenntnisse, Vertheidigungen, gesetzliche Ordnungen.

Das Bekenntniß von den beiden Sacramenten (S. 53 f.) ist gedruckt, doch zur Zeit unbekannt.[51] Das Bekenntniß des Glaubens und Lebens der Gemeinde Christi zu Münster ist bald nach Beginn der Belagerung in Münster gedruckt, doch dem Landgrafen erst mit einem Schreiben der Regenten und Gemeinde von Münster vom 10. Januar 1535 übersandt worden.[52] Die Restitution[53] ist mir nur in Aus-

---

ad Georgium Spalatinum scriptus. In Schardii hist. opus. T. II. p. 1331 sqq. u. Schardius rediv. T. II. p. 314 sqq.

50) Eyn korte Bekanntnisse der lere so H. Berndt Rothmann tho St. Mauritius vor der Stat Munster predigket hefft. 1532. Aus Kerssenbroick: Gerdes, Scrinium antiquarium. T. II.

51) Bekentnisse van beyden Sacramenten Doepe vnde Nachtmaele, der predicanten tho Münster. Mathei x. Im iaer M. D. XXXJJJ. den vij Novembris. 4. 9½ Bogen. Von Krohn am Schlusse seiner Gesch. der Wiedertäufer angeführt als in seinem Besitze.

52) Bekentones des globens und lebens der gemein Criste zu Monster. Gedruckt zu Monster. Von Cornelius (Geschichtsquellen. B. II. S. 443 ff.) als Münsterische Apologie aus einer Casseler Handschrift neu herausgegeben. Das Schreiben an den Landgrafen aus dem Frankfurter Stadt-Archive Ebend. B. II. S. 296 ff.

53) Eyne Restitution edder Eine wedderstellinge rechter vnde gesunder Christliker leer, glouens vnde leuens vth Gades genaden durch de gemeynte

zügen Hamelmanns bekannt, insbesondre die Schlußrede, welche Arnold in's Hochdeutsche übertragen hat. Eine Schrift von der Rache (Wrake) im December 1534 von Münster aus verbreitet ist noch nicht wiederaufgefunden. Das Buch von Verborgenheit der Schrift des Reiches Christi ist in mangelhafter Übertragung der ersten 5 Kapitel durch Arnold bekannt.[54] Rothmanns letzte Schrift von irdischer und zeitlicher Gewalt,[55] wahrscheinlich durch die Eroberung der Stadt unterbrochen, liegt von seiner Hand im Provinzialarchiv zu Münster.

Die Sitten-Ordnung der 12 Ältesten und ihre Ordnung des weltlichen Regiments hat Kerssenbroick aufbewahrt. Letztere findet sich auch in einer gleichzeitigen Flugschrift, eingeleitet, beschlossen, sogar durchwebt mit Erzählungen des Herausgebers, welcher, kein Wiedertäufer, Johann von Leiden noch als Propheten gesehn hat.[56]

Das Königsgesetz in 28 Artikeln vom 2. Januar 1535 ist, doch aus dem Niederdeutschen in's Lateinische übersetzt, in der Ausgabe des Heresbachischen Briefs enthalten.[57]

Christi tho Munster an den dach gegeuen. Monster. 1534 yn den teenden maendt October geheyten. 4. Ein Exemplar in der Pauliner-Bibliothek zu Münster, ein zweites im Frankfurter Archiv nachgewiesen von Cornelius.

54) Van verborgenheit der schrifft des Rykes Christi, unde van dem daghe des Heren, durch de ghemeynte Christi tho Munster. Apok. XI. Im yare MDXXXV jn den II Maendt. 4. Zwei Exemplare in der Pauliner-Bibliothek zu Münster, eine Handschrift im Regierungsarchiv zu Cassel. Hamelm. Opp. p. 1183 sqq. Arnold, Kirchen- und Ketzer-Historie. Th. III. S. 504 ff.

55) Van erdesscher unde tytliker gewalt. Bericht uth Gotlyker schrift. Munster 1535.

56) Die Ordnung der Widerteuffer zu Münster. Item was sich daselbs nebenzu verloffen hatt, von der zeytt an, alls die Statt belegert ist wordenn. MDXXXV. 4. o. O. (Obwohl der Verf. Johann von Leiden nur noch als Propheten kennt, stellt doch das Titelblatt einen alten König dar wie lehrend eine Versammlung in Mitten einer Stadt.)

57) Heresbachii Hist. Anab. p. 187 sqq. Abgedruckt bei Niesert, Urkundensamml. S. 424 ff.

Die Hofordnung enthält nur Namen und Titel der Hof-, Reichs- und Stadt-Beamten, auch der Gewerke für den öffentlichen Dienst; die Zeit ergibt sich daraus, daß der Frauen des Königs bereits 16 genannt sind, unter ihnen noch Elisabeth Wandscherer, die Herzöge aber noch nicht. Unter den Trabanten Hans von der langen Straßen.[58]

Einen Geleitsbrief des Täuferkönigs und seine Münzen hat Spalatin beschrieben.[59]

Endlich Streitschriften sind gegen das evangelische Münster vornehmlich von den Cölner Theologen erlassen worden.[60] Der katholischen Polemik gegen das Täuferreich lag es nahe, in ihm als dem nothwendigen Ausgange der Reformation eben diese anzugreifen. In diesem Sinne sind die von Cochläus herausgegebenen Artikel[61] von ihm selbst aus meist wahren und einigen falschen Gerüchten formulirt, um Luther als den moralischen Urheber dieser Greuel zu denunziren. Daher das besondre Interesse der Wittenberger Theologie durch heftige Streitschriften gegen eine solche Genossenschaft und Verantwortlichkeit zu protestiren,[62] während

58) Hofordnung des Munsterschen Konninghs Johansz von Leyden, im Jaer 1535. In hochdeutscher Sprache abgedruckt, als nach einer 1535 durch Hermann von Mengersen zum Druck beförderten Nachricht, in: Fortges. Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen. Leipz. 1725. S. 721—727:

59) G. Spalatini Anoalcs reformationis. Lpz. 1718. S. 299 ff.

60) Angeführt von Cornelius, Geschichtsquell. B. II. S. XCVI.

61) XXI Artikel der Widderteuffer zu Munster durch Dr. Johann Cocleum widerlegt, mit anzeigung des ursprungs, daraus sie herfliessen. Dreszden 1534 (im März).

62) Widerlegung der Münsterischen newen Valentinianer vnd Donatisten Bekentnis, An die Christen zu Osnabrück, in Westphalen, durch D. Vrbanum Rheg. Mit einer kurtzen Vorrede D. Mart. Luth. (Am Schlusse: Zu Zell in Sachsen, im Hornung, Anno Dom. 34.) 4. Bezieht sich noch nicht auf die Restitution, sondern auf „jr kleine Bekentnis, die sie über die Maur herausgeworfen.“ De restitutiooe regni Israelitici contra omnes omoium seculorum chiliastas, in primis tamen cootra Milliarios Monasterieoses, Disputatio Cellae Saxonum celebranda, per Urbaoum Rhegium. 1536. — Wider das Gottslesterlich vnd schendlich Buch, so zu

die Hessischen Theologen grade durch die Neigung des Landgrafen, einen mildern Ausweg zu finden, in diesen Streit gezogen wurden.[63]

Die vorgenannten Quellen, obwohl uns manche noch fehlen, welche Kerssenbroick benutzt hat, und welche vielleicht derzeit genauer benutzt werden könnten, als in seiner Art und Absicht lag, reichen doch aus, ein sicheres und treues Bild des Münsterischen Ereignisses aufzustellen. Da wo sie am meisten auseinander gehn, in der Zeitordnung, läßt sich durch die von Niesert und Cornelius mitgetheilten Schreiben aus dem Lager, die ein festes Datum tragen, meist das Richtige feststellen.

Einige nicht sowohl geschichtlich bedeutende, als frappante Thatsachen, welche ihrer Natur nach sogleich in das Gerede der Leute übergingen, und so schon früh verschieden erzählt und verschieden niedergezeichnet wurden, dürften wohl immer etwas Schwankendes behalten. So die unsinnige Enthauptung des gefangenen Landsknechtes beim Liebesmahle. Ich habe sie wörtlich nach der lebendigen Schilderung von Kerssenbroick aufgenommen (S. 117), da dieser mit dem kürzeren Bericht von Dorpius zusammenstimmt: „Der König stehet vnter dem essen auff, ehe es noch gar finster ward, vnd sagt, er müst gen zu volbringen ein werk das jm der Vater befolhen het. Es war ein reisiger knecht gefangen da, den hatten sie mit zu solchem nachtmal gebracht, vnd jm wol zu getruncken, dem hieb der König den kopff herab,

---

Münster im truck neulich ist außgangen, etliche artickel gestelt durch Philip. Melanch. zu Wittenberg. Witt. MDXXXV. 4. (Am Schluß: Getruckt zu Nurnberg durch Jeron. Formschneider 1535.) In Luth. Werken. Witt. B. II. S. 391 ff. — Wider die Widerteuffer vnd Sacramentirer, Etliche Sprüche oder Schlusrede, Nicolas von Amsdorf. MDXXXV. 4.

63) Eine kurtze, vnd in der eile gestellte Antwort, etlicher Predicanten in Hessen, Auff das Buch der Widerteuffer zu Münster, Von verborgenheit der Schrift. (Am Schlusse: Datum zu Cassel Anno. 35. Mense Maio. Campis. Fontius. Kymeus. Leningus. Corvinus. Hessische Prädicanten.) In Luth. Werken. Witt. T. II. S. 328 ff. Vrg. nt. 48 f.

sagte, er were der Judas gewest. Darnach kam er widder an den tisch, vnd gefiel jm selbs so wol vber diesem mord, das er sein noch lachet." Gresbeck erzählt, daß gegen Ende des Abendmahls der Täufergeist über den König kam und er saß eine Weile ohne zu sprechen. Als er wieder erwachte, hat er eine Offenbarung empfangen von seinem Gott oder vom Teufel, und läßt sich aus dem Gefängniß einen Landsknecht holen, dazu das Richtschwert, den Willen Gottes zu vollziehn. Als der Unglückliche erfährt, daß er so hastig sterben müsse, fleht er um Gnade und will nicht still halten zur Erleidung des Todesstreiches. Der König spricht: so werd' er ihn mitten aus einander haun. Da fällt der auf seine Kniee und der König hat ihm das Haupt abgeschlagen. Endlich nach der Aussage eines im December 1534 aus der Stadt Geflohnen und im Lager Verhörten[64] hat der König einen Gefangenen fragen lassen, ob er das Wort Gottes annehmen wolle? Dieser antwortet: Was Gottes Wort sei? Er vernehme anders nicht, als es sei Muthwille und Hurerei zu treiben. Da der König diese Antwort erfährt, wird er im Geiste verzückt (verruck) und gebietet den Gefangenen vor ihn zu bringen. Dem kündigt er an, er habe das Wort Gottes verachtet, darum müsse er sterben, der Vater habe ihm befohlen denselbigen mit eigner Hand zu strafen, und hat ihn mit dem Schwerte gerichtet. Auf eine Bestimmung der Zeit und Situation ist diese Aussage gar nicht eingegangen.

Gresbeck hat dieses blutbesudelte Liebesmahl mitgehalten, allein er war vielleicht bei der größern Masse, die vorher abgespeist worden war und stand jetzt wieder unter der Wachmannschaft am Kreuzthor, seine volle Augenzeugenschaft ist nicht zu erweisen. Sonach liegt hier eine verschiedene Überlieferung des unleugbar gleichen Ereignisses vor, wie sie auch anderwärts vorkommt in synoptischen Berichten höherer Art. Eine Harmonistik beider Überlieferungen wäre Willkür, die

64) Cornelius, Geschichtsquellen. B. II. S. 295.

Bevorzugung der Einen vor der Andern ist kaum mehr als Geschmackssache. Ebenso unbestimmt als gleichgültig ist, ob der königliche Harem aus 16 oder nach anderer Überlieferung aus 17 Frauen bestanden habe. Die Differenz mag dadurch entstanden sein, daß die Eine wirkliche Ehefrau, die in Leiden zurückgelassene, bald mitgezählt wurde, bald nicht.

Als von geschichtlicher Bedeutung ist unklar das Geschick der letzten nach Einnahme der Stadt noch kämpfenden Wiedertäufer und des Königs. Dorpius schreibt ganz allgemein: „Also sind sie, nicht wie sie geträumt, sondern wie sie verdient, mit dem Schwert der Feinde erlöst und in ihrem Blute gebadet worden." Die andern genaueren Berichte haben alle die Verschanzung der 2- oder 300 (die 700 bei Menken wohl nur Druckfehler) und die Sicherung ihres Lebens und ihrer Freiheit gegen Niederlegung der Waffen, da man, wie Kerssenbroick richtig bemerkt, sich scheute im Kampfe gegen diese Verzweifelten, welche aus ihrer Verschanzung sichre Schüsse hatten, noch mehr Leben zu opfern. Weiter erzählt er, wie sie unter Führung einiger Soldaten zur Stadt hinausgeleitet wurden, aber Viele sich diesem Geleite entziehend in ihre Häuser liefen und hier vereinzelt den Tod fanden. Warum der König an jener Capitulation nicht theilgenommen hat, ist nicht zu ersehn. Gresbeck gedenkt allerdings einer Theilung der Kämpfenden, ein Theil hielt den Markt hinter der Wagenburg, ein anderer Theil mit dem König besetzte St. Tilligen Thor. Diese verhandelten mit den Hauptleuten. „So war nun des Königs und der Bürger Begehren, daß man sie wollte gefangen nehmen und die Bürger möchten in ihre Häuser gehn, bis daß der Bischof in die Stadt käme." Hierauf erzählt er, daß von den Bürgern ein Theil in ihre Häuser gingen, und schließlich todt geschlagen wurden, ein Theil aber mit dem König gefangen. Von den auf dem Markte ist gar nichts gesagt, als daß sie nach dem Weggange des Königs sich in den Kellern versteckt

hätten, und das Begehren des Königs gefangen zu werden offenbar ein Irrthum. In dem amtlichen Berichte des Obersten der Reichstruppen[65] heißt es nur: Drei oder vier Hundert sind noch auf dem Markt gestanden hinter einer Wagenburg und die Straßen mit Ketten geschlossen. „Die sein begnadet worden. Es sein aber denselbigen Tag, die Nacht und den anderen Tag deren viel in Häusern und Kellern gefunden, die all von den Knechten zu todt geschlagen." Hiernach wird der Verlauf etwa so zu denken sein: Die auf dem Markte Verschanzten hatten durch ihre Entschlossenheit Leben und Freiheit gerettet, aber die Meisten, weil sie auch etwas von ihrer Habe retten wollten, haben dennoch das Leben verloren. Auch die nach St. Tilgen Thor Zurückgezogenen verhandelten, als aber der König deu mißlichen Ausgang dieser Verhandlung kommen sah, da jedenfalls seine Auslieferung gefordert wurde, hat er sich davon geschlichen, seinen Palast erreicht, durch die Hinterthür desselben sich nach dem Ägidienthor geflüchtet und da er dasselbe schon besetzt fand, einen Versteck unter dem Dachstuhl desselben gesucht.

Von neueren Darstellungen mochten die Münsterischen Geschichten[66] dienen uns in jener Gegend heimischer zu machen, die Geschichte der Wiedertäufer darin will nicht viel sagen, uns das Werthvollste darin, die Wiedertäuferlieder aus einem Cölner Druck, sind in's Hochdeutsche übertragen; einige Verse daraus habe ich mitgetheilt. Das niederländische Lied des Landsknechts über den Sturm auf Münster von 1534 hat Uhland aus dem Antwerpener Liederbuch von 1544 aufgenommen.[67] Jochmus und in seiner größer angelegten Geschichte Hast sind meist Kerssen-

65) Cornelius, Geschichtsquellen. B. II. S. 360.

66) Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden nebst einem Anhange von Volksliedern und Sprüchwörtern. Münster 1825.

67) Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Stuttg. 1844. B. I. S. 547 f.

broick nicht bloß in den Thatsachen gefolgt.[68] Fässer hat viele individuelle Züge, doch ohne Kritik und um innere Widersprüche unbekümmert, er schreibt gut katholisch, aber trivial.[69]

Leopold Ranke hat in seiner geistvollen reflectirenden Weise auch ein anschauliches Bild des Münsterischen Reichs aufgestellt,[70] und Cornelius eine Geschichte desselben verheißen und begonnen.[71] Keiner hat wie er die Quellen dazu erforscht, und nach seinen vorbereitenden Schriften aus der Nachbarschaft[72] ist von ihm, der durch seine Studien in Münster heimisch und doch über alle Kirchthurmsinteressen weit hinausgestellt ist, ein abschließendes Geschichtswerk über diese lehrreiche Episode der Reformationsgeschichte zu erwarten, sobald er entschlossen ist nicht zunächst als Katholik, sondern als Historiker zu schreiben.

---

68) Geschichte der Kirchen-Reformation zu Münster und ihres Untergangs durch die Wiedertäufer. Von H. Jochmus, Königl. Preuß. Regierungs-Secretär. Münst. 1825. Geschichte der Wiedertäufer, von ihrem Entstehen zu Zwickau in Sachsen bis auf ihren Sturz zu Münster in Westphalen, von J. Hast, Mitgliede des Vereins für Gesch. u. Alterthumskunde Westfalens. Münst. 1836.

69) Geschichte der Münsterischen Wiedertäufer für das deutsche Volk von Joh. Chr. Fässer, Mitglied des Vereins für Gesch. u. Alterthumskunde Westf. Münst. 1852.

70) Im 3. B. der Deutschen Gesch. im Zeitalter der Reformation. In der 3. Ausg. von 1852 ist auch bereits Gresbeck aus der Handschrift benutzt.

71) Geschichte des Münsterischen Aufruhrs in drei Büchern. Erstes Buch. Die Reformation. Lpz. 1853.

72) Die Münsterischen Humanisten und ihr Verhältniß zur Reformation. Münster 1851. Der Antheil Ostfrieslands an der Reformation bis 1535. (o. J. Aachen. Als Manuscript.) Vrg. nt. 16.

